Ludwig Bourdaloue

von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Siebenter Theil.

Oder

der Sonntagspredigten

Erster Theil.

Mit Königl. Pohlnischem und Churfürstl. Sächsischem allergnädigsten Privilegio.

Prag,

In der Waltherischen Buchhandlung. 1763.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Von den Pflichten der Aeltern in Ansehung des Berufs ihrer Kinder. S. 1

Zweyte Predigt.

Vom Ehestande. 44

Dritte Predigt.

Vom Glauben. 83

Vierte Predigt.

Von den Trübsalen der Frommen, und der Glückseligkeit der Gottlosen und Sünder. 120

Fünfte Predigt.

Von der Gemeinschaft der Frommen mit den Sündern. 163

Sechste Predigt.

Von der Heiligkeit und Kraft des christlichen Gesetzes, oder der christlichen Religion. 206

Siebente

Siebente Predigt.

Vom Müßiggange. 247

Achte Predigt.

Vom Worte Gottes. 282

Neunte Predigt.

Vom Aergernisse am Kreuze und an den Erniedrigungen Jesu Christi 327

Hierauf folget

Ein kurzer Inhalt der in diesem Theile enthaltenen Predigten. 358

Erste Predigt.

Von der Pflicht der Aeltern in Ansehung des Berufs ihrer Kinder!

Text, Luc. 2, 48. 49. 50.

Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du also mit uns gehandelt? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habet? Wußtet ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er zu ihnen redete.

Diese Antwort gab das Kind Jesu der Maria, als, nachdem sie dasselbe drey Tage lang gesuchet hatte, sie es in dem Tempel zu Jerusalem fand. Eine Antwort, die uns in Verwunderung setzen könnte, und welche uns viel-

vielleicht gar zu hart und strenge vorkommen würde, wann wir nicht wüßten, daß sie eine höchstgeheimnißvolle Antwort wäre. Dann der Sohn Gottes bestrafte, wie der heil. Ambrosius sagt, bey dieser Gelegenheit seine Mutter, weil es schien, als ob sie sich über seine Person ein Recht anmaßen, und eine Sorgfalt zueignen wollte, die ihr doch nicht zukam. So dachte dieser heilige Lehrer. Weil aber ihr Christen, diese Meynung nicht vollkommen mit dem hohen Begriffe übereinstimmet, den wir insgesammt von der untadelhaften Heiligkeit der Mutter Gottes haben; so lasset uns den Gedanken des h. Ambrosius mildern, und nur allein sagen, der Heiland der Welt habe, in dem Beyspiele der Maria, den Vätern und Müttern eine vortreffliche Lehre geben wollen, wie sie sich in Ansehung ihrer Kinder, und besonders in Ansehung dessen verhalten sollen, was die Erwählung des Standes betrifft, zu welchem sie Gott berufet. Es ist dieses, meine geliebten Zuhörer, eine Materie von sehr großer Wichtigkeit. So eingeschränkt sie aber auch immer zu seyn scheinet; so werdet ihr dennoch aus der wichtigen Lehre, die ich daraus ziehen werde, sehen, daß sie so allgemein und von einem so weiten Umfange ist, daß unter dieser ganzen Versammlung wenige werden gefunden werden, für die sie sich nicht schickte, und die sich nicht daraus erbauen könnten. Es ist gut, wenn man sich bisweilen zu den besondern Umständen der Menschen herunter läßt, um die allgemeinen Regeln des göttlichen Gesetzes auf dieselben anzuwenden. Dieses thue ich nun heute. Denn indem ich den Aeltern zeige, was sie ihren Kindern; und den Kindern, was sie ihren Aeltern, in einer der wichtigsten Begebenheiten ihres Lebens, ich meyne ihren Beruf und Stand, schuldig sind; so werde ich allen meinen Zu-

hörern

hörern zu erkennen geben, was der Beruf ist, nach was für Regeln und Grundsätzen man sich bey dem Berufe zu richten hat, wovor man sich bey dem, was Beruf heißt, in Acht zu nehmen, was man dabey zu vermeiden, und wornach man zu trachten hat. Wir haben hierzu das Licht und den Beystand des h. Geistes vonnöthen; lasset ihn uns darum anrufen.

* * *

Ist es nicht etwas wunderbares, ihr Christen, daß Maria und Joseph, wie solches der h. Lucas selbst in den Worten meines Textes anmerket, das Geheimniß nicht begriffen, und den Sohn Gottes nicht verstunden, als, um ihnen von dem, was er in dem Tempel gethan hatte, Rechenschaft zu geben, er zu ihnen sagte, es erfordere es seine Pflicht, dasjenige zu vollbringen, was ihm sein Vater aufgetragen und befohlen hätte? Wenn Joseph das, was diese Antwort sagen wollte, nicht völlig einsehen; so wundere ich mich darüber eben nicht. Denn ob er gleich durch den häufigen und vertrauten Umgang mit Jesu Christo eine sehr große Einsicht konnte erlanget haben; so war es deswegen doch nicht nothwendig, daß ihm alle Geheimnisse der göttlichen Menschwerdung bekannt waren. Dieses aber muß uns wunderbar vorkommen, daß der Maria, nachdem sie die Fülle aller Gnade und alles himmlischen Lichtes erhalten, ja nachdem sie das Wort, welches Fleisch an sich genommen, in ihrem Leibe empfangen hatte, einer der wesentlichsten Puncte der Sendung dieses Gottmenschen, und seiner Ankunft auf der Welt, unbekannt zu seyn schien. Wir wollen uns,

meine geliebten Zuhörer, nicht lange aufhalten, diese Schwierigkeit in ein Licht zu setzen, sondern die Auflösung derselben den Auslegern überlassen. Dieses aber soll uns noch weit mehr rühren, gleichwie es ein ganz besonderes Nachdenken erfordert. In Wahrheit, wenn Maria und Joseph dasjenige nicht begriffen, was der Heiland der Menschen von den Verrichtungen zu ihnen sagte, zu welchen er von seinem Vater war berufen worden; ist es nicht wahr, daß die mehresten christlichen Aeltern ihre unumgänglichsten Pflichten in Absicht auf die Bestimmung ihrer Kinder, und in Ansehung ihres Standes und Berufes, niemals recht eingesehen haben? Es ist also eine Sache von ungemeiner Wichtigkeit, daß man sie ihnen erkläre, und ich habe mir solches in gegenwärtiger Predigt zu thun vorgenommen. Gebet wohl Achtung, ich bin nicht Willens, in das Innere eurer Familien einzudringen, und euch itzo zu belehren, wie ihr sie als kluge Weltmenschen regieren sollet. Ihr würdet, und zwar mit Grunde, zu mir sagen, dieses käme mir nicht zu. Wenn aber bey der Regierung eurer Familien etwas vorkömmt, woran die Religion und das Gewissen Antheil haben, ist es da nicht meine Pflicht, euch davon zu unterrichten? Nun sage ich aber, es wären zwey Dinge, die ihr nicht recht wüßtet; welche euch indessen aber zu lernen nicht nur nützlich, sondern auch unumgänglich nöthig wären. Ich sage nämlich, es kömmt euch nicht zu, in Ansehung dessen, was den Beruf eurer Kinder anbetrifft, und in Ansehung des Standes, den sie zu erwählen haben, eine Einrichtung zu machen. Dem ungeachtet aber setze ich zugleich hinzu, ihr habet die Wahl eurer Kinder, und den Stand, in welchen sie sich begeben, bey Gott zu verantworten.

Es scheint dem ersten Ansehen nach, als ob diese beyden Sätze einander widersprächen. Ihr werdet aber aus der Folge sehen, daß sie vollkommen miteinander übereinstimmen. Gott will nicht haben, daß ihr von euch selbst, und aus eigener Macht und Gewalt euren Kindern den Stand bestimmet, in welchen sie sich begeben sollen; dieses ist der erste Theil. Dem ungeachtet wird Gott wegen des Standes, in welchen sich eure Kinder begeben, Rechenschaft von euch fordern; dieses ist der zweyte Theil. Alle beyde werden die Abtheilung dieser Predigt, und den Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen.

I. Theil.

Es kömmt nur allein Gott zu, wegen des Berufs der Menschen auf eine unumschränkte Weise eine Einrichtung zu machen, und es kömmt nur allein den Menschen zu, daß sie, ein jeder mit Gott, dasjenige bestimmen, was die Erwählung ihres Standes und ihres Berufs anbetrifft. Dieses ist einer der unstreitigsten Grundsätze der Christlichen Sittenlehre. Hieraus mache ich nun den Schluß, ein christlicher Vater kann sich nicht zum Herrn über den Beruf seiner Kinder machen, ohne zwo augenscheinliche Ungerechtigkeiten zu begehen: Die erste, wider das Recht Gottes; und die andere, zum Nachtheile seiner Kinder selbst. Alle beyde ziehen in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, die betrübtesten Folgen nach sich. Ich habe dieses itzo etwas weiter auszuführen; höret also den Beweis davon an.

Ich sage, es kömmt nur allein Gott zu, den Beruf der Menschen zu entscheiden. Warum? weil er der al-

lerhöchste Vater aller Menschen ist, und weil nur allein seine Vorsehung eine so wichtige Sache, als diese ist, recht ausführen kann. Es sind dieses zween wichtige Gründe, welche der h. Thomas davon anführet. Wenn ich Vater bin, sagte Gott durch den Propheten Malachias, wo ist die Ehre, die mir gebühret? Bin ich der Vater, wo ist denn meine Ehre? Malach. 1, 6. Das heißt, um diesen Vorwurf, den der Herr seinem Volke machte, auf meine vorhabende Materie anzuwenden, wenn ich vorzüglicher Weise vor allen übrigen Vätern Vater bin, wo ist die Ehrerbiethung, die man mir als einem solchen erweiset? Wo ist das Merkmaal meiner allerhöchsten Vaterschaft, wenn mir es die übrigen Väter streitig machen, und wenn ich mit denen, welchen ich das Wesen gegeben habe, nicht mehr nach meinem Gefallen umgehen kann, um sie in denjenigen Stand zu setzen, der mir gefällt? Ihr, ihr Menschen, unterstehet euch, dieses zu thun. Wer hat euch aber die Macht dazu gegeben? In einer Familie, von welcher ich euch nur die bloße Verwaltung anvertrauet habe, handelt ihr als Herren, und richtet alles nach eurem Gefallen ein. Den einen Sohn bestimmet ihr für die Kirche, und den andern für die Welt. Diese Tochter soll heyrathen, und jene soll eine Nonne werden. Und dieses muß, wie ihr saget, so werden, weil ihr eure Einrichtung darnach gemacht habet. Was haben aber ihr aber für ein Recht, so zu reden? Ich habe also nur noch den Namen eines Vaters, weil ihr euch alle Macht und Gewalt desselben zueignet. Es ist also vergeblich, wenn ihr bisweilen zu mir saget, diese Kinder gehöreten mir mehr, als euch an. Denn wenn sie mir mehr, als euch angehören; so kömmt es nicht euch, sondern mir

mir zu, in Ansehung ihrer Person die vornehmste und wesentlichste Einrichtung zu machen.

Setzet hierzu, ihr Christen, noch die Anmerkung des h. Pabsts Gregorius, daß Gott nicht nur der allerhöchste Vater aller Menschen, sondern auch der einzige ist, den die Menschen nach dem Geiste erkennen; und daß es folglich ihm, und nicht einem andern zukömmt, über den Verstand und den Willen der Menschen die Oberaufsicht in den Führungen oder vielmehr die Herrschaft auszuüben, welche sie dahin bringt, daß sie sich in einen gewissen Stand und Beruf einlassen. Als die Mutter der Maccabäer ihre Kinder unter den Händen der Henker so standhaft leiden sah, so sagte sie ein schönes Wort zu ihnen, welches wir in der h. Schrift lesen. Ach! meine lieben Kinder, rief sie aus, ich habe euch keine so heldenmüthige Seele gegeben. Dieser so großmüthige Geist, der euch belebet, ist nicht von meiner Substanz gebildet worden; sondern ihr habet ihn von dem allerhöchsten Schöpfer der Welt erhalten. Ich habe euch weder Geist, noch Seele gegeben. 2 Macc. 7, 22. Ich bin eure Mutter nach dem Fleische; aber euer edlerer Theil, welcher der Geist ist, ist unmittelbar ein Werk Gottes. So redete diese h. Frau mit ihnen. Hieraus, folget nun, meine geliebten Zuhörer, daß Gott allein das Recht hat, den Menschen ihren Beruf und ihren Stand zu bestimmen. Warum? weil hierinnen eigentlich die Herrschaft besteht, die er über die Geister hat. Ein irdischer Vater kann die Erziehung seiner Kinder, ihr Vermögen und ihr Erbtheil nach seinem Gefallen einrichten. Was aber ihre Person, ich will sagen, die Erwählung eines Standes anbetrifft; so bist du, o mein

Gott! sagte der weiseste unter den Menschen, Salomo, nur allein Herr davon; es ist dieses ein Recht, welches dir vorbehalten ist. Du aber regierest uns mit grossem Uebersehen. Weish. 12, 18. Ein vortrefflicher Ausdruck, welcher einen Gedanken in sich fasset, der noch weit mehr angemerket zu werden verdienet: Mit großem Uebersehen, oder, mit vieler Ehrerbiethung (*). Denn es ist nicht anders, als ob er sagte: Du, o Herr, hast nicht gewollt, daß diese Bestimmung unserer Personen in der Macht unserer zeitlichen Väter stünde, oder daß sie Herren darüber wären. Du hast sehr wohl vorhergesehen, daß sie niemals die Achtung, oder die Ehrerbiethung, die unsere Personen verdienen, dabey beobachten würden. Und in Wahrheit, mein Gott, wir werden gewahr, daß, so oft sie sich in dieses Amt mischen, es allezeit aus solchen Bewegungsgründen geschieht, die der Größe des Gegenstandes, und der Wichtigkeit der Sache, auf welche es ankömmt, unwürdig sind. Denn es soll christlichen Seelen vorgesehen und es sollen dieselben auf den Weg, der sie zur Seligkeit führen soll, gebracht werden; und sie handeln dabey aus niederträchtigen und fleischlichen Absichten, aus einem schändlichen Eigennutze, und ich weiß nicht, nach was für Grundsätzen der verderbten und verworfenen Welt. Denn sie bekümmern sich wenig darum, ob sich dieses oder jenes Kind in dem Stande, der sich für dasselbe schickt, befindet, oder nicht, wenn es sich nur in dem befindet, der ihnen gefällt, und welcher mit ihren Absichten, oder mit ihrem Ehrgeize übereinstimmet. Sie sehen auf alles, aber nur nicht auf die Person, derer Schicksal sie bestimmen; und sie richten, vermöge eines höchststrafbaren und gar sehr gemeinen Fehlers,

(*) Cum magna reverentia.

lers, die Wahl des Standes, nicht nach den Eigenschaften desjenigen, den sie sich in denselben begeben lassen, sondern nach dem Verlangen dessen, den ihn sich darein begeben heißt, ein. Heißt nun aber dieses nicht wider die Ehrerbiethung handeln, die deinen Creaturen, und besonders vernünftigen Creaturen, gebühret? Du aber, Herr, der du der starke und mächtige Gott bist, Du aber, der du mit Macht herrschest, Weish. 12, 18. du gehst auf eine für uns weit rühmlichere Weise mit uns um. Denn, indem du unser Schicksal bestimmest: so siehst du weiter auf nichts, als auf uns selbst. Und wenn man betrachtet, wie deine Vorsehung dabey verfährt; so möchte man gewissermaßen sagen, sie erweise uns Ehrerbiethung. **Du regierest uns mit großem Uebersehen, oder vieler Ehrerbiethung.**

Lasset uns demnach den Schluß machen, ihr Christen, es solle also unser Schicksal in Ansehung der verschiedenen Stände und Lebensarten nur allein von Gott abhängen und herkommen. Und warum meynet ihr wohl, spricht der h. Bernard, daß alle Stände in der Welt, welche die Gesellschaft der Menschen ausmachen, lauter Berufe sind, und auch wirklich den Namen der Berufe führen? Denn wir sagen, dieser hat einen Beruf zur Welt, und jener zum Kloster; dieser zum Bürgerlichen und jener zum Soldatenstande. Was will dieses anders sagen, als daß ein jeder zu einem gewissen Stande berufen ist, den Gott in dem Rathe seiner Weisheit für ihn bestimmet hat? Warum haben es die Kirchenväter in ihrer Sittenlehre für eine grobe Beleidigung gehalten, wenn man sich ohne einen göttlichen Beruf in einen Stand begiebt, wenn es nicht deswegen geschehen ist, weil sich kein anderer, als

derjenige, in welchen uns Gott setzen will, für uns schickt; und weil wir uns nicht in dem Stande, in welchem wir seyn sollen, befinden, wenn uns nicht Gott in denselben geführet hat? Ich mache also den Schluß: Wenn alle Stände in der Welt himmlische Berufungen sind; wenn mit allen diesen Ständen eine Gnade verbunden ist, die uns nach dem göttlichen Willen und Befehle in dieselben führen soll; und wenn es eine für die Seligkeit höchstgefährliche Sache ist, sich ohne diese Gnade in einen Stand zu begeben; so kömmt es also einem Vater nicht zu, seine Kinder zu demselben zu bewegen, und noch vielweniger sie darein zu verwickeln; ja es würde das größte Unrecht seyn, ihnen zu dem Ende Gewalt anzuthun, und sie zu zwingen. Denn ein Vater ist in seiner Familie derjenige nicht, welcher die Berufe austheilet. Diese Gnade stehet nicht in seiner Macht und Gewalt, daß er sie geben kann, wem und wie er will. Es kömmt nicht auf ihn an, daß sich diese Tochter in das Kloster begiebt, oder heyrathet; und die Verordnung die er in diesem Stücke macht, ist ein Eingriff in die Oberherrschaft Gottes. Warum? weil, da ein jeder Beruf eine Gnade ist, nur allein Gott dieselbe mittheilen kann. Und wenn man sie einem andern zuwenden will; so heißt dieses nichts anders, als die Gnade selbst beleidigen, und sich ein Recht anmassen, welches der Gottheit nur allein zukömmt.

In Wahrheit, ihr Christen, wenn man den Menschen ein Amt wohl auftragen, und ihnen den Stand, der sich für sie schickt, richtig anweisen will; so wird dazu nicht weniger, als eine unendliche Weisheit und Vorsehung erfordert. Nun hat aber Gott diese Weisheit und diese so weitläuftige Vorsicht den Aeltern in Ansehung ihrer

rer Kinder nicht mitgetheilet. Er hat also auch den Aeltern die Macht den Stand des Lebens ihrer Kinder zu entscheiden, nicht geben müssen. Und da er in diesem Stücke allein alle nöthige Einsicht besitzt; so würde er einen Fehler begangen haben, wenn er diese Sache jemand anders, als sich selbst, anvertrauet hätte. Fraget ihr mich, warum ein Vater nicht glauben könne, daß er so viel Einsicht und Klugheit besitze, daß er den Beruf eines Kindes bestimmen könne; so höret eine der wichtigsten Wahrheiten der christlichen Sittenlehre an. Die Ursache ist diese, weil nichts ein so großes Verhältniß mit der Seligkeit hat, als die Berufung in einen Stand, und weil oftmals das ganze Heilsgeschäffte mit dem Stande verbunden ist. Warum? weil der Stand der Weg ist, auf welchem uns Gott zur Seligkeit führen will; weil die Heilsmittel, die uns Gott mitzutheilen beschlossen hat, nur dem Stande gemäß für uns sind bestimmet worden; und weil die göttliche Vorsehung außer dem Stande nicht mehr verbunden ist, uns durch die besondern Gnadenmittel zu erhalten, welche die Seligkeit gewiß machen, und ohne welche es eine sehr schwere Sache ist, zu diesem glücklichen Zwecke zu gelangen. Hierbey muß man dieses als eine Folge aus diesen Grundsätzen wohl merken, daß dasjenige, was am meisten zu unserer Seligkeit beyträgt, eigentlich nicht die Heiligkeit des Standes, sondern die Uebereinstimmung des Standes mit den Absichten Gottes ist, der ihn für uns bestimmet hat, und uns in denselben führet. Tausend sind in dem geistlichen Stande selig geworden, und dieser sollte sich in demselben in die Verdammniß stürzen? Tausend sind in der Welt verloren gegangen, und dieser sollte in derselben selig werden? O Tiefe der Weisheit Gottes! Jedoch lasset uns wiederum

zur

zur Sache selbst kommen. Was würde denn also von einem Vater erfordert werden, wenn er das Recht haben wollte, den Beruf seiner Kinder zu bestimmen? Ich werde nicht zu viel sagen, meine Geliebten Zuhörer. Ihr wisset, daß ich die Wahrheit so sage, wie ich mir dieselbe vorstelle, ohne jemals weiter zu gehen. Was würde, sage ich, von einem Vater erfordert werden, wenn er einem Kinde den Beruf, dem es folgen solle, vorschreiben wollte? Es würden ihm die Wege seiner Seligkeit bekannt seyn müssen, er würde in das Geheimniß seiner Gnadenwahl hinein schauen, und die Ordnung der Gnaden, die ihm zubereitet sind; die Versuchungen, in welche es gerathen wird; und die Gelegenheiten zum Untergange, in welche es wird verwickelt werden, wissen müssen. Er würde in das Zukünftige eindringen müssen, um die Begebenheiten kennen zu lernen, welche die gegenwärtigen Dinge ändern könnten; ja er würde so gar in das Herz eines solchen Kindes hinein sehen müssen, um in demselben gewisse verborgene Neigungen, die sich äußerlich noch nicht zu erkennen geben, zu entdecken. Denn auf das Erkenntniß aller dieser Dinge gründet sich das Recht, den Menschen ihre Berufe anzuweisen. Und wenn Gott jemanden beruft; so wendet er das Erkenntniß und die Einsicht aller dieser Dinge dazu an. Wo ist aber wohl ein Vater auf der Welt, welcher nur die geringste von diesen Einsichten besäße? Und ist es also nicht eine unverantwortliche Verwegenheit bey einem Vater, wenn er sich zum Herrn über die Berufe und Stände in seiner Familie machen will? Heißt dieses nicht, sich entweder die Weisheit Gottes selbst zueignen, welches eine Sünde ist; oder bey einer menschlichen Weisheit dasjenige unternehmen, was eine höhere und göttliche Weisheit erfordert;

welches

welches ein Unterfangen ist, das man für nichts anders, als für Thorheit halten kann?

Dieses sind allgemeine Betrachtungen; lasset uns aber die Sache etwas genauer ansehen. Ich behaupte, ein solches Verfahren ist Gott allzeit nachtheilig, es mag nun ein Vater seine Kinder zu einem Berufe bestimmen, der an und für sich selbst heilig ist, oder er mag sie für die Welt bestimmen. Ich bitte euch, hierauf wohl Achtung zu geben. Ihr sprechet, ihr wäret Willens, ein Kind in der Kirche zu versorgen, ihm Pfründen zu verschaffen, und es, wenn es nöthig wäre, gar die heiligen Orden annehmen zu lassen. Ich sage, wenn es nöthig wäre. Denn wenn es nicht nöthig wäre; so würde man nicht daran gedenken, und ihr verstehet diese Nothwendigkeit nur mehr als zu wohl. Kaum ist ein solches Kind gebohren; so wird die Kirche sein Theil. Und man kann, obgleich in einem ganz entgegengesetzten Verstande, eben dasjenige von ihm sagen, was von dem Jesaias geschrieben steht, es sey von seiner Mutter Leibe an für den Altar bestimmet, nicht vermöge eines göttlichen Berufs, wie der Prophet, sondern vermittelst eines menschlichen Berufs. Er hat mich von Mutterleibe an berufen. Jes. 49, 1. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, heißt dieses christlich handeln? und heißt dieses mit Gott umgehen, wie man mit einem Herrn und Könige umgehen soll? Wie? Gott soll sichs bey eurer Wahl gefallen lassen, und sich, so zu sagen, genöthiget sehen, ein solches Kind zu den heiligsten Verrichtungen der Kirche anzunehmen, weil ihr es so für gut ansehet, und eure Rechnung dabey findet! Was würdet ihr, spricht der h. Basilius, von einem Menschen sagen, der euch nöthigen wollte, diesen oder jenen, der ihm gefiele, zu eurem

Haus-

Hausverwalter und in eure Dienste zu nehmen? Würdet ihr ihm einen solchen Antrag nicht übel nehmen? Und ihr wollet, aus einem noch weit verwegenern Stolze, das Haus Gottes mit einer Person, die euch gut dünken wird, besetzen? Ihr wollet die Würden und Ehrenstellen desselben nach eurem Gefallen austheilen?

Indessen geschieht dieses unter den Christen täglich. Es thun es nicht etwan nur einige Väter, sondern es ist in allen Familien gewöhnlich, es ist eine Art von Gesetz. Ein Gesetz, das der Geist der Welt gegeben hat, ich will sagen, entweder ein stolzer, oder ein eigennütziger Geist. Ein Gesetz, das in der ganzen Welt angenommen ist, und wider welches die Kirchendiener und Prediger kaum ein Wort reden dürfen. Ein Gesetz, das so gar durchgängig von denen geduldet wird, welche auf die Abschaffung desselben am eiferigsten dringen sollten; von den Gewissensräthen, die dem Scheine nach die richtigsten, und die strengsten sind; von den strengsten Sittenlehrern, und welche es vor andern seyn oder scheinen wollen. Ja endlich ein Gesetz, dem die Kinder blindlings folgen, welche die schädlichen Folgen desselben noch nicht einsehen, die noch nicht Herz genug haben, sich dem väterlichen Willen zu widersetzen, und welche sich unglücklicher Weise genöthiget sehen, den Weg, den man ihnen zeiget, zu betreten, und auf demselben fortzugehen. Dieser jüngere Sohn hat das Recht der Erstgeburt nicht; aber man giebt es ihm, ohne zu untersuchen, ob es Gott haben will, oder ob er es genehm hält. Dieser erstgebohrne Sohn hat nicht gnugsame Naturgaben mit auf die Welt gebracht, und es mangelt ihm an gewissen Eigenschaften, die Ehre und den Ruhm seines Namens fortzusetzen. Man denket ihn also, ohne

auf die Absichten, die Gott in Ansehung seiner heget, zu sehen, so zu sagen, zu erniedrigen. Man läßt ihn die Stelle des jüngern, und diesen seine Stelle einnehmen; und zu dem Ende erpresset man eine gezwungene Einwilligung. Man bedienet sich dabey der List und der Gewalt, der Schmeicheleyen und der Drohungen. Die Versorgung dieser Tochter würde etwas kosten. Es ist derowegen genug, um sie, ohne weitere Ursache, in das Kloster zu stecken. Sie hat aber keinen Beruf zu dieser Lebensart. Sie muß ihn haben, weil man sonst nichts mit ihr anzufangen weiß. Gott will sie aber in diesem Stande nicht haben. Man muß voraussetzen, er wolle sie darinnen haben, und sich stellen, als ob er es wolle. Sie hat aber kein Merkmaal des Berufs an sich. Die gegenwärtigen Umstände und die Nothwendigkeit sind Berufs genug. Sie gesteht aber selbst, sie finde keine Lust daran. Sie wird sie mit der Zeit, und wenn sie sich an dem rechten Orte befinden wird, schon bekommen. Indessen führet man dieses Opfer in den Tempel, an Händen und Füßen gebunden, ich will sagen, gezwungen, und stumm, aus Furcht und Ehrerbiethung gegen einen Vater, den es allzeit hochgeschätzet hat. Mitten unter mancherley Ceremonien, die zwar für die Zuschauer, die sich dabey befinden, etwas angenehmes, für die Person aber, die sie angehen, etwas betrübtes sind, stellet man sie dem Priester dar, als ein Opfer, welches, an statt Gott zu verherrlichen, und ihm zu gefallen, in seinen Augen etwas abscheuliches ist, und ihn zur Rache reizet.

Ach! ihr Christen, welcher Gräuel! und hat man sich wohl bey solchen Umständen noch zu wundern, wenn sich ganze Familien den göttlichen Fluch zuziehen? Nein,

nein,

nein, sagte Salvianus, vermöge einer heiligen Verspottung, wir leben nicht mehr in den Zeiten Abrahams, zu welchen es etwas seltenes war, daß die Aeltern ihre Kinder opferten. Nichts ist itzo gemeiner, als die Nachfolger dieses großen Patriarchen. Man übertrifft ihn so gar täglich. Denn an statt, wie er, auf den Befehl des Himmels zu warten, kömmt man ihm zuvor. Man opfert Gott ein Kind, und man thut es ohne Mühe, so gar mit Vergnügen; ja man opfert es, ohne daß es Gott befiehlt, und genehm hält; man opfert es auch so gar alsdenn, wenn es Gott verbiethet, und wenn er nicht aufhöret, zu sagen: Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben. 1 Mos. 22, 12. So redete der beredte Bischoff zu Marseille in seinem Eifer. Indem er aber bald hierauf seinen Gedanken verbesserte; so sagte er, ich irre mich, meine Brüder, diese mörderischen Väter sind nichts weniger, als Nachfolger Abrahams. Denn dieser heilige Mann wollte seinen Sohn Gott opfern; sie aber opfern ihre Kinder nur ihrem eigenem Glücke, und ihrer Habsucht auf. Deswegen lobete und belohnete Gott den Abraham, weil sein Opfer ein Beweis seines Gehorsams und seiner Gottesfurcht war; aber eben deswegen kann auch Gott nicht anders, als die andern tadeln und strafen, weil er mit Recht dafür hält, er wäre durch ihre strafbaren Unternehmungen beleidiget worden.

Saget nicht, meine geliebten Zuhörer, ohne diesen so gewöhnlichen Weg, eure Kinder zu nöthigen, sich entweder in den geistlichen Stand, oder in ein Kloster zu begeben, wäret ihr nicht im Stande, sie zu versorgen. Es ist dieses ein Irrthum. Es kömmt mir nicht zu, mich mit euch in eine Untersuchung eurer Hausumstände einzulassen,

lassen, oder zu erforschen, was ihr thun, und was ihr nicht thun könnet; es ist aber meine Pflicht, euch zu sagen, was euch das göttliche Gesetz befiehlt, und was es euch verbiethet. Nun mag die Unmöglichkeit, die ihr vorschützet, entweder wahr, oder falsch seyn; so wird es doch einem Vater niemals erlaubt seyn, in Ansehung des Berufs seiner Kinder eine Einrichtung zu machen, für sie ein Erbtheil in der Kirche zu suchen, das Kloster, als ein Mittel sich seiner Kinder zu entledigen, anzusehen; und wenn er es thut, so reizet er Gott zum Zorne. Läßt er sie in einem Stande, in welchem sie eben nicht viel übrig haben; so werden sie auch in demselben der Gefahr nicht so sehr ausgesetzt seyn, sich in das Verderben zu stürzen, und sie werden ihre Pflichten um so viel treulicher beobachten. Er überlasse sie der Vorsehung, Gott ist ihr Vater, er wird für sie sorgen. Dieses würde ich euch zur Antwort geben können; allein ich sage euch von diesem allen nichts, und lasse es nur hierbey bewenden. Denn es mag in Zukunft geschehen, was nur will; so bleibe ich doch allzeit bey meinem Grundsatze, und sage, man muß ein Christ seyn, und Gott gehorchen. Gott will nicht haben, daß der Beruf eurer Kinder von euch abhängen soll, und ihr sollet euch in diesem Stücke nicht in eine Sache mischen, die euch niemals etwas angegangen ist, und auch niemals etwas angehen wird. Sehet, was ich euch sage, und das ist genug.

Ihr werdet sprechen; wird es denn aber nicht wenigstens einem Vater erlaubt seyn, seine Kinder für die Welt zu bestimmen? Ich antworte hierauf: Warum sollte es ihm mehr erlaubt seyn, sie für die Welt, als für die Kirche zu bestimmen? Stehen die weltlichen Stände nicht

eben so wohl unter der Oberherrschaft Gottes und seiner Vorsehung, als die geistlichen Stände? Wird zum Ehestande nicht eben so wohl eine Gnade der Berufung erfordert, als zum Klosterleben Stehen die weltlichen Stände mit der Seligkeit nicht in einer eben so großen Verbindung, als die übrigen? So bald sie Stände des Lebens sind, so bald kömmt es auch Gott zu, uns in dieselben zu berufen. Und wenn es einige gäbe, bey welchen die Berufung nöthiger, als bey andern zu seyn schiene; so würden es, wie ich mit Wahrheit sagen kann, diejenigen seyn, die uns verbinden, in der Welt zu leben; weil diese, ohne allen Widerspruch, die gefährlichsten sind, weil die Gefahr in denselben weit gemeiner ist, die Versuchungen weit unmerklicher und heftiger sind, und weil man in denselben weit mehr vonnöthen hat, daß man von der Weisheit und der Gnade des Herrn geführet werde. Lasset uns aber nur allein bey dem göttlichen Rechte stehen bleiben. Ihr wollet, meine geliebten Zuhörer, diesen erstgebohrnen Sohn in der Welt erheben; er soll sich in derselben sehen lassen, er soll sich empor schwingen, er soll die Stütze seines Hauses seyn. Woher wisset ihr aber, daß ihn Gott sich nicht vorbehalten hat? Und wenn ihr es wüßtet, würdet ihr ihm wohl den Vorzug streitig machen? Wenn ihr es nun aber nicht wisset, könnet ihr wohl weniger thun, als ihn dießfalls um Rath zu fragen, nach seinem Wohlgefallen zu forschen, und ihn zu bitten, daß er euch seinen göttlichen Willen bekannt machen wolle, alle gewöhnliche Mittel anzuwenden, ihn einzusehen und kennen zu lernen, und euch demselben zu unterwerfen, so bald er euch ist bekannt gemacht worden? Was thut ihr aber? Ihr wisset, daß Gott dieses Kind in das Kloster haben will; ihr aber wollet haben, es soll in der Welt bleiben.

Ihr

Ihr gerathet also, so zu sagen, mit Gott in einen Streit. Es fragt sich, welcher von beyden die Oberhand über den andern behalten soll. Denn Gott rufet es zu sich, und ihr wollet es für euch haben. Ihr thut entweder in die göttlichen Rechte einen Eingriff, oder Gott thut einen Eingriff in eure Rechte. Nun saget mir aber, ihr schwachen und elenden Menschen, was habet ihr denn für Rechte vor Gott voraus, und worauf gründen sie sich? Lernet aber auch zu gleicher Zeit den unverletzlichen Rechten eines Gottes, welcher euer Schöpfer ist, die Ehre, die ihm gebühret, erweisen.

Es befindet sich bey dem h. Ambrosius eine sehr merkwürdige Stelle, und zwar in dem ersten Buche von den Jungfrauen, allwo dieser Kirchenlehrer den Kampf beschreibt, den eine gewisse junge Christinn, nicht mit den Verfolgern des Glaubens, sondern mit Fleisch und Blute, mit ihren Anverwandten gehabt hat. Auf der einen Seite verlangte man von ihr, sie solle sich in ein Ehebündniß, welches man ihr vorschlug, einlassen; auf der andern Seite aber wurde ihr eingegeben, sie solle vor den Altären den heiligen Schleyer annehmen. Was machet ihr, sagte diese großmüthige Jungfrau zu allen ihren Anverwandten, die in sie drungen, und warum gebet ihr euch so viel vergebliche Mühe, in der Welt eine Partey für mich auszusuchen? Ich bin bereits versorgt (*). Ihr biethet mir einen Bräutigam an, und ich habe mir einen andern erwählet. Zeiget mir einen, der eben so reich, eben so mächtig, und eben so groß, als der meinige ist; alsdenn will ich sehen, was ich euch für eine Antwort geben werde.

(*) Quid in exquirendis nuptiis sollicitatis animum? jam provisas habeo. AMBR.

Ihr schlaget mir aber nichts dergleichen vor; denn derjenige, von welchem ihr mit mir redet, ist ein Mensch, derjenige aber, den ich erwählet habe, ist ein Gott. Ihn mir, oder mich ihm rauben wollen, heißt nicht mein Glück befördern, sondern dasselbe beneiden (*). Worte, von welchen, wie der h. Ambrosius sagt, alle Anwesende gerühret wurden. Ein jeder vergeß Thränen, als er bey einer jungen Person eine so standhafte und so seltene Tugend erblickte. Und als einer zu ihr sagte, wenn ihr Vater noch lebte; so würde er niemals in ihre Entschließung gewilligt haben: So antwortete sie, ach! vielleicht hat ihn Gott deswegen weggenommen, damit er den Befehlen des Himmels, und den Absichten, welche die Vorsehung gegen mich heget, nicht hinderlich fallen möge.

Nein, ihr Christen, wenn gleich einem Vater noch so viel daran gelegen ist, ein Kind in der Welt auf eine vortheilhafte Art versorget zu sehen; so kann er sich dennoch, ohne eine Art von Treulosigkeit zu begehen, nicht über Gott beklagen, wenn es Gott zu einem heiligern Leben berufet. Und einen solchen Beruf, entweder durch allerhand Kunstgriffe, oder durch einen langen und unüberwindlichen Widerstand hindern, kann ich eine Empörung wider Gott und seine Gnade nennen. Warum seufzet und weinet ihr so viel, schrieb der h. Hieronymus, an eine gewisse vornehme römische Frau, indem er ihr ihre wenige Standhaftigkeit und ihren wenigen Glauben bey dem Verluste einer Tochter vorrückete, die sie liebte, und welche ihr der Himmel geraubet hatte? Ihr betrübet euch, und seyd ganz trostlos; aber höret Jesum Christum selbst an, der also mit euch redet, oder euch doch wenigstens gar

(*) Non providetis mihi. *Ibidem.*

gar wohl auf diese Art anreden kann: Wie, Paula, du zürnest auf mich, weil deine Tochter itzo mir angehöret, und durch strafbare Thränen, welche du auf eine unmäßige und widerspänstige Weise vergießest, beleidigest du den göttlichen Bräutigam, welcher den Gegenstand deines Schmerzes und deines Betrübnisses besitzt (*). Ein schöner Vorwurf, meine geliebten Zuhörer, den man so vielen christlichen Aeltern mit gutem Grunde machen kann. Und bildet euch nur nicht ein, daß es ein hinlänglicher Einwand ist, wenn ihr mir antwortet, dieser Sohn wäre der einzige, der euch von einer alten und großen Familie noch übrig geblieben wäre, und welche ohne ihn aussterben würde, gleich als ob sich Gott nach euren weltlichen Begriffen richten müßte; gleich als ob die Erhaltung eurer Familie etwas großes und wichtiges wäre, wenn von dem Willen Gottes die Rede ist; gleich als ob nicht alle Familien, über kurz oder über lang, ein Ende nehmen müßten, und als ob die eurige ein rühmlicheres Ende nehmen könnte, als durch die Vollbringung des Willens des Herrn eures Gottes.

Sehet, ihr Christen, dieses betrifft den Nutzen und Vortheil Gottes. Wie? wenn ich nun auch noch von dem Nutzen eurer Kinder, und von dem Unrechte redete, welches ihr ihnen zufüget, wenn ihr in Ansehung ihrer eine Einrichtung machet, die ihrer Freyheit, und übe haupt ihrer Seligkeit nachtheilig ist? Denn das einzige Recht, welches sie besitzen, und in Ansehung dessen sie auch nicht unterworfen sind, besteht darinnen, daß sie in Ansehung dessen, was ihre Seele und ihre Ewigkeit betrifft, nebst

(*) Irascaris Paula, quia filia tua mea facta est, & rebellis lacrymis facis injuriam possidenti. HIERON.

Gott selbst eine Einrichtung machen; und dieses einzige Recht entziehet ihr ihnen, oder hindert sie doch, daß sie sich desselben nicht bedienen können. Es ist übrigens das allerbilligste Recht, weil es von allen Gesetzen bekräftiget, von allen Gewohnheiten bestätiget, von allen Gründen unterstützet wird, aus allen Grundsätzen der Natur fließet, sich auf alle Lehren der Religion gründet, und folglich unverletzlich ist. Ich bitte euch, hierauf wohl Achtung zu geben. Ja, alle Gesetze bekräftigen es, indem die einen die Freyheit der Kinder, ich meyne eine vernünftige Freyheit, auf alle nur mögliche Weise unterstützen und befördern; und indem die andern durch die schwersten Strafen den falschen Forderungen der Aeltern, welche sich gern an dieser Freyheit vergreifen, und die Ausübung derselben stören möchten, Einhalt thun. Diese, indem sie den Kindern erlauben, in einem Alter, in welchem sie sonst in keiner Sache etwas beschließen können, dennoch, in Ansehung des Klosterlebens, was ihre Person anbetrifft, einen Schluß zu fassen; welches man, wie der gelehrte Tostat anmerket, nicht tadeln kann, ohne sein Urtheil dem Urtheile der ganzen Kirche, die es so geordnet hat, vorzuziehen. Jene, indem sie ein feyerliches Klostergelübde, wenn es auch gleich ohne Vorwissen der Aeltern ist abgeleget worden, bestätigen, als welche es auf keinerley Art und Weise entkräften können. Und endlich, welches das Hauptwerk ist, weil niemals weder ein geistliches, noch ein bürgerliches Gesetz ist gefunden worden, das ein Kind verpflichtet hätte, sich, was die Erwählung eines Standes anbetrifft, nach dem Willen seines Vaters zu richten; da es hingegen sehr viele giebt, welche sagen, alle Worte, die Kinder von sich gegeben hätten, und alle Verbindungen, die sie eingegangen wären, hätten nicht die geringste

Kraft

Kraft und Gültigkeit, wenn man sie dazu gezwungen hätte, und wenn die Gränzen eines ehrerbiethigen Gehorsams dabey wären überschritten worden. Warum ist alles dieses, ihr Christen, wie es scheint, zum Nachtheile der väterlichen Macht und Gewalt, und den unbesonnenen Entschließungen, welche junge Leute fassen können, Einhalt zu thun, geschehen? Es war nöthig, weil es höchstwichtige und wesentliche Ursachen erforderten, von welchen ich nur allein diese anführen will. So wohl das natürliche, als göttliche Recht will haben, daß derjenige seinen Stand selbst erwählet, der ihm Genüge leisten, und die Pflichten desselben beobachten soll. Dieses ist ein unläugbarer Grundsatz. Denn wenn ich in der Folge meines Lebens Leiden auszustehen habe; so bin ich damit zufrieden, daß, indem ich mir dieselben freywillig zuziehe, meine freye und ausdrückliche Wahl mir sie erleichtern hilft. Und wenn in meinem Herzen eine Widersetzlichkeit und einiges Murren wider die Pflichten meines Standes entsteht; so will ich es gern einigermaßen durch etwas stillen, indem ich bedenke, daß ich mir dasselbe zugezogen, daß ich mich selbst dazu entschlossen, und selbst in alles dasjenige gewilliget habe, was mir hartes und beschwerliches begegnen wird. Nun geschieht aber gerade das Gegentheil, wenn Kinder sich in einen Stand begeben müssen, zu welchem sie weder eine Neigung, noch einen Beruf bey sich verspüren. Und wenn ihr sie z. E. zwinget, sich in das Kloster zu begeben; so machet ihr euch nicht verbindlich, an ihrer Statt das Joch und die Abhängigkeit desselben über euch zu nehmen, seine Strenge auszuüben, und die Bitterkeiten und Widerwärtigkeiten zu ertragen. Ihr führet sie bis in das Heiligthum; und hier leget ihr ihnen die ganze Last auf, ohne etwas von derselben für euch zu be-

halten. Wenn ihr diese Tochter ein Ehebündniß eingehen lasset, gegen welches sie eine Abneigung bey sich verspüret; so seyd ihr ihr nicht für das Betragen dieses eigensinnigen und verdrüßlichen Mannes gut, dessen Sclavinn sie seyn wird. Ihr befreyet sie nicht von den unendlichen Sorgen, welche die Erziehung einer Familie erfordern wird, und die für sie lauter unumgängliche Pflichten seyn werden. Es ist also eine Unbilligkeit, mit ihr auf eine solche Art umgehen zu wollen. Denn wenn sie gebunden seyn soll, ist es nicht billig, daß ihr ihr wenigstens die Macht überlasset, ihre Fesseln selbst zu erwählen?

Das Wichtigste aber hierbey ist das, was ich bereits gesagt habe, und itzo zu wiederhohlen mich genöthiget sehe, um es in ein neues Licht zu setzen, und es noch auf die Materie, die ich anitzo abhandele, anzuwenden, nämlich, daß da, wo von dem Berufe die Rede ist, von der ewigen Seligkeit die Rede ist. So bald nun aber von der Seligkeit die Rede ist, so findet keine Macht und Gewalt des Vaters über den Sohn statt, weil alles dabey eine Personellsache ist. Wir werden alle vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, spricht der h. Paulus, um daselbst von unserem Leben Rechenschaft zu geben. Wir müssen also insgesamt, spricht der h. Chrysostomus, freye Macht und Gewalt darüber haben. Denn wir sollen mit solchen Dingen schalten und walten, von welchen wir Rechenschaft geben müssen. Ihr werdet nicht für mich gerichtet werden; folglich kömmt es euch auch nicht zu, über mich etwas zu beschließen. Und wenn ihr es thun wollet, und euch unterfanget, mir einen Stand anzuweisen, in welchem meine Seeligkeit in Gefahr ist; so kann ich alsdenn dasjenige zu euch sagen, was der h. Kaiser Valentinianus

zu

zu dem römischen Abgesandten sagte, welcher, im Namen des Rathes, von der Wiederherstellung der Tempel der falschen Götter mit ihm redete. Wenn Rom, welches meine Mutter ist, etwas anderes von mir verlanget; so bin ich verbunden ihm meine Dienste zu erweisen; ich bin sie aber dem Urheber meiner Seligkeit noch weit mehr schuldig (*). Deswegen sind die Kirchenväter, nachdem sie durch alle ihre Vernunftschlüsse, und durch alle ihre Beredtsamkeit, die Kinder zu einem demüthigen und getreuen Gehorsame gegen ihre Aeltern zu bereden gesucht, dem ungeachtet die ersten gewesen, die sie von allem Gehorsame befreyet haben, so bald man sie, mit Gefahr ihrer Seligkeit, zu einem Stande hat anhalten, oder von demselben abwendig machen wollen. Was soll ich dir für eine Antwort geben, schrieb der h. Bernard an einen Weltmenschen, der eine Neigung zum Klosterleben bey sich verspürte, und welchen seine Mutter zu bereden suchte, in der Welt zu verbleiben; was soll ich zu dir sagen? Daß du deine Mutter verlassen sollst? Dieses scheint aber der kindlichen Liebe und Ehrfurcht zuwider zu seyn. Daß du bey ihr bleiben sollst? Es ist aber nicht billig, daß du aus einer weichlichen Gefälligkeit deine Seele verliereſt. Daß du so wohl Jesu Christo, als der Welt angehören sollst? Aber nach dem Ausspruche des Evangelii kann man nicht zween Herren dienen. Was deine Mutter will, ist deiner Seligkeit, und vermöge einer nothwendigen Folge auch der ihrigen zuwider. Entschließe dich demnach, entweder nur allein ihren Willen zu vollbringen, oder euer aller beyder Heil und Wohlfahrt zu befördern. Wenn du sie aber lieb hast; so verlaß sie aus Liebe zu ihr. Denn wenn sie dich bey sich behält, und dich Jesum Chri-

(*) Sed magis debeo salutis autori. VALENT. *Imper.*

stum verlassen läßt; so steht zu befürchten, sie werde sich mit dir, und um deinetwillen in das Verderben stürzen. Und wie wäre es möglich, daß sie sich nicht in das Verderben stürzen sollte, wenn sie deine Seele tödtet, nachdem sie dir das leibliche Leben gegeben hat? Alles dieses sage ich dir, setzet eben dieser Kirchenlehrer hinzu, um mich nach deiner Schwachheit zu richten. Denn die h. Schrift saget es deutlich, und dieses sollte hinlänglich seyn, dich daran zu erinnern: Ob es gleich wider die kindliche Pflicht läuft, seine Mutter zu verachten; so ist es doch derselben gemäß, sie um Jesu Christi willen zu verachten.

Ach! lasset uns, ihr Christen, uns diese wichtigen Lehren zu Nutze machen. Haltet, bey der Direction eurer Familien, allzeit die göttlichen Rechte in Ehren, und vergreifet euch niemals an den Rechten eurer Kinder. Lasset ihnen eben die Freyheit, die ihr euch gewünschet habet, und auf welche ihr vielleicht so eifersüchtig gewesen seyd. Thut um ihrentwillen, was ihr gewollt, daß man es um eurentwillen thun möchte. Und wenn euch in diesem Stücke einiges Unrecht ist zugefüget worden; so rächet euch deswegen nicht an unschuldigen Seelen, die keinen Theil daran gehabt haben, und welche euch übrigens so lieb seyn sollen. Sehet auf ihre Seligkeit, die damit verbunden ist, und seyd nicht so grausam, und opfert sie euren menschlichen Absichten auf. Machet nicht, daß ihr einmal der Gegenstand ihres Fluches werdet, nachdem ihr die Quelle ihres Unglücks gewesen seyd. Denn ihr Fluch würde ein kräftiger Fluch seyn, und euch den Fluch Gottes zuziehen. Könnet ihr ihnen nicht viel hinterlassen, und werden sie kein großes Vermögen besitzen; so raubet ihnen doch nur wenigstens, wenn ich es sagen darf, den

Besitz ihrer selbst nicht. Gott verlanget nicht von euch, sie reich zu machen; aber er befiehlt euch, sie frey zu lassen. Wie! werdet ihr sagen, wenn unbedachtsame Kinder, die von der Jugendhitze dahin gerissen werden, eine üble Wahl treffen, sollen sie ihre Aeltern sich selbst überlassen, und die Augen vor allem verschließen? Ich sage dieses nicht, meine geliebten Zuhörer, und es ist meine Meynung gar nicht, wie ich euch bald zeigen werde. Wenn ein solches Kind übel wählet; so könnet ihr es durch weise Vorstellungen zurechte weisen. Höret es dieselben nicht an; so könnet ihr ihm befehlen. Und wenn es nicht gehorchen will; so könnet ihr euch aller eurer väterlichen Macht und Gewalt bedienen. Denn alles dieses heißt nicht über seine Person, oder über seinen Beruf gebiethen; sondern es heißt vielmehr, es in den Stand setzen, damit es selbst deswegen einen bessern Schluß fassen möge. Ich nenne, über den Willen eines Kindes gebiethen, ihm den eigentlichen Stand anzeigen und bestimmen, in welchen es sich, nach eurem Willen und Verlangen, begeben soll, ohne zu untersuchen, ob es auch Lust dazu hat, oder nicht. Ich nenne, über den Beruf eines Kindes gebiethen, es von einer vernünftigen Wahl, die es mit Gott getroffen hat, abwendig machen, und durch unüberwindliche Schwierigkeiten die Ausführung derselben hindern. Ich nenne, über den Beruf eines Kindes gebiethen, seine Leichtgläubigkeit misbrauchen, um es durch falsche Versprechungen zu verführen, um ihm vermeynte Vortheile, die man erdichtet, zu zeigen, und es unvermerkt dahin zu führen, wo man es gern haben will. Ich nenne, über den Beruf eines Kindes gebiethen, eine Tochter lange warten lassen, ehe man sie versorgt, sich hart und verdrüßlich gegen sie bezeigen, ihre Geduld durch ein übles Begegnen

so lange auf die Probe stellen, bis sie endlich der Welt überdrüßig wird, und sich dieselbe zu verlassen entschließt. Dieses nenne ich über den Beruf der Kinder gebiethen; dieses ist aber auch dasjenige, was Gott verbiethet. Was wollet ihr ihm dermaleinst antworten, wenn er euch vorwerfen wird, ihr hättet euch bey der Verwaltung eines Hauses, welches er euch anvertrauet hatte, seinen Absichten widersetzet? wenn er Rechenschaft von euch fordern wird, nicht wegen des Blutes, sondern wegen der Seele dieses Kindes, das er selig machen wollte, dem er deswegen alle Mittel und Wege zubereitet hatte, welches ihr aber davon abgehalten, auf Irrwege geführet, und in das Verderben gestürzet habet? Was wollet ihr selbst euren Kindern antworten? denn sie werden wider euch auftreten, und eure Ankläger werden, wie ihr ihre Versucher und ihre Verderber werdet gewesen seyn. Ich sage nicht, welches ich hiermit nochmals wiederhohle, daß ihr sie nicht bey der Wahl, die sie anzustellen haben, lenken, daß ihr ihnen nicht rathen, sie nicht ermahnen, und euch nicht aller Mittel bedienen könntet, die euch Gott in die Hände gegeben hat, um sie vor den Gefährlichkeiten zu bewahren, in welche sich eine flüchtige und unbedachtsame Jugend leicht verwickeln läßt. Ich sage noch mehr, und behaupte so gar, daß ihr es nicht nur thun könnet, sondern auch thun sollet; und hierauf gründe ich den andern Satz, den ich vorgetragen habe, nämlich daß, ob es euch gleich nicht erlaubet ist, den Stand zu bestimmen, in welchen sich eure Kinder begeben sollen, ihr dem ungeachtet den Stand, zu welchem sie sich entschließen, bey Gott verantworten müsset. Ich bitte mir zur Abhandlung dieses andern Theils noch auf eine kurze Zeit eure Aufmerksamkeit aus.

II. Theil.

Es ist ein in der ganzen Sittenlehre durchgängig angenommener Grundsatz, daß wir uns der Dinge, an welchen wir Theil zu nehmen verbunden sind, so viel als in unsern Kräften steht, annehmen und für sie stehen sollen; und daß wir nach dem Antheile, den wir daran haben, und nach dem Nutzen, der uns dazu verbindet, mehr oder weniger Rechenschaft davon zu geben haben. Dieser Satz ist klar und deutlich, und ich nehme aus demselben den Beweis meines andern Satzes her. Denn ob gleich die Aeltern die Macht nicht haben, ihren Kindern die Erwählung eines Berufs und Standes zu bestimmen; so nehmen sie doch an dieser Erwählung, nicht nur als Aeltern, sondern noch weit mehr, als christliche Aeltern, Theil, indem sie ein Recht haben, dieselbe zu lenken, und die Aufsicht darüber zu führen. Hieraus folget, daß sie also eine solche Wahl zu verantworten haben, und daß Gott, ohne ungerecht zu handeln, deswegen Rechenschaft von ihnen fordern kann. Einige Fragen, die ich so gleich beantworten werde, werden dieses in ein Licht setzen.

Man fraget überhaupt, ob in gewissen Ständen, besonders in denen, welche die evangelische Vollkommenheit nicht betreffen, ein Kind die Macht habe, eine Verbindung einzugehen, und sich ohne Einwilligung und Theilnehmung seiner Aeltern zu verbinden. Es kann es nicht thun, ihr Christen; sondern es erfordert es seine Pflicht, und zwar eine strenge Pflicht, sie um Rath zu fragen, ihre Vorstellungen anzuhören, und sich so viel, als es die Vernunft haben will, nach denselben zu richten. Denn, sagen die Gottesgelehrten, die Ehre, die den Aeltern soll

erwie-

erwiesen werden, ist von Gott ausdrücklich befohlen. Wenn man nun gar nicht auf ihre Meynung sehen, sich nicht im geringsten um dieselbe bekümmern, in diesem Stücke nach einer völligen Ununterwürfigkeit handeln, und nur allein seinem eigenen Kopfe folgen wollte; so würde dieses eine offenbare Verachtung ihrer Macht und ihres Ansehens seyn. Es muß aber eine solche Verachtung in einer so wichtigen Sache, als die Erwählung eines Standes ist, als eine schwere Uebertretung des göttlichen Gesetzes angesehen werden. Man fragt insbesondere, ob ein Kind, das schon erwachsen ist, ohne daß der Vater etwas davon weiß, und ohne daß es ihn um seine Einwilligung ersuchet, ein Ehebündniß, zu welchem es eine Neigung hat, eingehen, und ob es solches mit gutem Gewissen thun könne? Nein, antworten die Gottesgelehrten; und wenn es solches thut, so ist der Vater berechtiget, es nach den Gesetzen zu strafen, und zu enterben. Eine Strafe, welche für recht gehalten wird, und folglich eine Beleidigung voraussetzet. Man fragt, ob ein Vater, wenn er sähe, daß sein Sohn eine Partey ergriffe, die ihm bey Gott schädlich wäre, da- zu stille schweigen, und durch sein Stillesschweigen etwas dazu beytragen, und es rechtfertigen könne? Dieses würde, nach dem Ausspruche aller Sittenlehrer, ein großes Verbrechen seyn. Und wenn er in diesem Stücke durch die Finger sieht, und sich nicht, so sehr als es nöthig ist, widersetzet; so handelt er wider seine Pflicht. Hieraus folget also, daß die Aeltern, ohne über ihre Kinder zu gebiethen, dennoch auf verschiedene Art und Weise an ihrer Wahl Theil haben; durch ermahnen, durch rathen, durch dulden und nachgeben, durch einwilligen, durch widersetzen, und durch strafen. Und dieses ist, ihr Christen, der Grund von der Wahrheit, die ich euch vortrage.

Denn

Denn wenn Gott nicht von euch verlangte, daß ihr ihm für die Wahl stehen solltet, die eure Kinder vornehmen, warum wäret ihr denn strafbar, wenn ihr euch entweder eurer Macht und Gewalt nicht bedienet, oder ihnen keinen guten Rath und Unterricht ertheilet, um ihnen eine gute Wahl treffen zu helfen? Warum würde es eine verdammliche Nachsicht bey euch seyn, wenn ihr sie sich selbst überlasset, damit sie ungestraft und unbedachtsamer Weise dasjenige erwählen können, was sich doch, wie ihr wisset, nicht für sie schickt, und ihnen schädlich seyn muß? Warum würdet ihr euch ihrer Wahl widersetzen, dieselbe hindern, und sie ihrentwegen bestrafen können, wenn sie nicht nach eurem Sinne ist, und wenn sie euch die gehörige Ehrerbiethung nicht erwiesen haben? Gott hat euch diese Macht ohne allen Zweifel nur allein wegen der Verrichtungen gegeben, die mit derselben verbunden sind; und aus allen diesen Pflichten, die er euren Kindern auferleget hat, entsteht bey euch eine natürliche Verbindlichkeit, von ihnen und von ihrem Stande Rede und Antwort zu geben. Wenn sie demnach auf Irrwege gerathen, weil ihr sie entweder nicht eines bessern belehret, oder euch ihnen nicht widersetzet, oder aus einer niederträchtigen Nachsicht ihre thörichten Absichten gar befördert habet; hat Gott alsdenn nicht ein Recht, sich an euch zu halten, und zu euch zu sagen: Gebet mir Rechenschaft, nicht nur von euch selbst, sondern auch von diesem Sohne, und von dieser Tochter, bey welcher ihr, als Vater, die Stelle eines Dieners von mir vertreten solltet, um ihnen zu einem Leiter und Führer zu dienen. Und gewiß, ihr Christen, wer weiß nicht, daß ein Vater die Erziehung seiner Kinder bey Gott zu verantworten hat? Was ist nun aber wohl bey der Erziehung der Kinder wesentlicher und wichtiger, als der

Stand,

Stand, in den sie sich begeben, und die Lebensart, zu welcher sie sich entschließen sollen?

Lasset uns auch dieses noch etwas weiter ausführen, und in ein neues Licht setzen, um es desto lehrreicher und praktischer zu machen. Die Erwählung eines Standes, kann, wie der h. Bonaventura sagt, auf eine dreyfache Art böse seyn: Entweder an und für sich selbst, weil der Stand der Seligkeit entweder zuwider, oder doch wenigstens sehr gefährlich für sie ist; oder weil derjenige, der sich in den Stand begiebt, nicht geschickt dazu ist; oder aber auch, weil man sich, obgleich der Stand, den man erwählet, ein ehrbarer Stand, und man auch, demselben Gnüge zu leisten, vollkommen geschickt ist, dennoch, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht durch die Thüre der Ehre, noch auf rechten und geraden Wegen in denselben begiebt. Gebet wohl Achtung, ich sage zuförderst, die Erwählung eines Standes ist an und für sich selbst böse, oder doch wenigstens sehr gefährlich. Ich will hiervon ein Beyspiel, und zwar das Beyspiel des h. Matthäus anführen. Wer war dieser Apostel, ehe er von Jesu Christo berufen und bekehret wurde? Er war ein Zöllner; und man muß gestehen, daß dieses Amt, welches in der Einnahme gewisser öffentlicher Gelder bestund, dazumal gemeiniglich wider das Gewissen verwaltet wurde, weil Jesus Christus in dem Evangelio, als er von dem Himmelreiche redete, die Zöllner und lüderlichen Weibspersonen in eine Classe setzte. Die Zöllner und Huren. Matth. 21, 31. Diese Anmerkung hat der h. Hieronymus gemacht, zu welcher der h. Gregorius noch eine andere setzet. Denn die Apostel führeten, nach ihrer Bekehrung, ihre erste Lebensart fort, und kehreten zu ihrem fischen zu-

rücke.

rücke. Nur allein der h. Matthäus verließ seine Zollbude gänzlich und auf immerdar. Wo rühret dieser Unterschied, spricht der h. Gregorius, sonst her, als weil die Verrichtung des h. Petrus und der übrigen Apostel eine unschuldige Sache war, hingegen die Verrichtung des h. Matthäus ihn wenigstens in eine gewisse und sehr nahe Gefahr verwickelte. Wenn es demnach, welches ich nicht untersuchen will, und mir kaum würde vorstellen können, dergleichen Geschäffte und Handthierungen in der Welt gäbe; wenn es, sage ich, in derselben solche Stände gäbe, in welchen es, nach dem gemeinen Urtheile, moralischer Weise unmöglich wäre, ein Christ zu bleiben und zu seyn, würde wohl ein Vater, der Gott fürchtet, zugeben können, daß sich ein Sohn blindlings in dieselben begäbe, und darinnen bliebe? Ach! meine geliebten Zuhörer, anstatt es zu billigen, recht zu sprechen, und zu dulden, würde er sich vielmehr alle Mühe geben, in ihm einen Abscheu davor zu erregen, und ihn davon abzuhalten? Er würde eben dasjenige zu ihm sagen, was der heilige Mann Tobias sagte: Laß uns getrost seyn, mein Sohn, wir werden allemal reich genug seyn, wenn wir den Herrn fürchten. Laß uns die Furcht Gottes allen Schätzen der Welt vorziehen, und niemals darein willigen, um zeitlicher Güter willen ewige Güter zu verlieren, oder sie auch nur in Gefahr zu setzen. **Wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten.** Tob. 4, 23. So würde, oder so sollte er mit ihm reden. Wenn er sich aber von dem Eigennutze beherrschen und leiten ließe; wenn er, in Absicht auf ein zeitliches Glück, und einen sichern, geschwinden und großen Gewinn, die Wahl billigte, die sein Sohn in Ansehung eines Standes vornimmt, der wenigstens nach dem Urtheile Gottes gefährlich ist; wenn

er der erste wäre, der ihm den Eintritt in denselben verschaffte, der ihm beystünde, der ihn bey seinem Suchen unterstützte, und ihm zur Erlangung seiner Absichten Fürbitter und Patrone zu verschaffen suchte; Wer kann wohl zweifeln, daß er sich nicht dadurch alle die betrübten Folgen zuzöge, die er dabey zu besorgen haben würde; daß sich nicht der Vater dadurch aller Fehler seines Sohnes schuldig machte; daß ihm die Verdammniß dieses jungen Menschen nicht müsse zugerechnet werden, und daß dieses nicht einer der vornehmsten Punkte wäre, die er vor dem göttlichen Richterstuhle zu verantworten haben würde? Lasset uns hiervon weiter nichts sagen. Wendet vielmehr, ihr Christen, diese Sittenlehre auf euch an, und sehet zu, was für Folgen ihr hier in der Welt daraus zu ziehen habet. Lasset uns weiter gehen.

Ausser dem, daß die Erwählung eines Standes an und für sich selbst böse seyn kann: so ist sie es noch weit öfter in Absicht auf die Person, ich will sagen, weil derjenige, der eine solche Wahl trifft, zu dem Stande, den er erwählt, nicht tüchtig ist, nicht alle zu diesem Stande erforderliche Eigenschaften besitzt, und schlechterdings nicht vermögend ist, den Pflichten desselben Genüge zu leisten. Daher rühret das allgemeine Verderben, welches wir in der Welt, und in allen Ständen derselben erblicken. Daher rühren so viele Misbräuche, die sich in die Kirche eingeschlichen haben, und in derselben herrschen. Daher rühret die fast allgemeine Unordnung bey Verwaltung der Aemter, und vornehmlich bey Handhabung der Gerechtigkeit. Daher rühren fast alle Uebel, von welchen die menschliche Gesellschaft beunruhiget wird. Aber eben daher entstehet auch für die Aeltern eine Pflicht, in

Anse-

Anfhung deren sie zittern sollen; eine unendliche Materie zu Sünden, eine unerschöpfliche Quelle von Gewissensbissen, und eine der schrecklichsten Rechenschaften, die sie zu geben haben. Denn wenn wir zu der Quelle zurücke gehen, und recht untersuchen, was eine solche Verwirrung in allen Ständen des Lebens verursacht, und woher alle die Unordnungen rühren, die wir zwar genungsam beklagen, aber niemals verbessern; so werden wir einsehen, daß sie gemeiniglich den Aeltern müssen zugeschrieben werden, welche, ohne auf die Ungeschicklichkeit ihrer Kinder zu sehen, sie selbst in Ehrenstellen gesetzet, und ihnen Aemter anvertrauet haben, deren Verwaltung ihre Kräfte und ihre Geschicklichkeit überstieg. In Wahrheit, wenn dieser Vater die Ehrenstelle, die er seinem Sohne verschaffet hat, nicht erhandelt hätte; so würde der Sohn itzo das nicht seyn, was er ist. Und wenn er das, was er ist, nicht wäre; so würde er eine Macht und Gewalt nicht misbrauchen, die er erhalten hat, ohne daß er im Stande ist, sie zu verwalten und auszuüben. Er würde die Macht und Gewalt, die er bekommen hat, nicht anwenden, Drangsale, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten auszuüben, die das Publicum empfindet, und wobey es leidet. Es ist also dem Vater möglich gewesen, so betrübten Folgen zuvor zu kommen, und ihnen Einhalt zu thun. Da er diesen jungen Menschen kannte; so konnte er, an statt ihn so hoch zu erheben, oder ihm dazu behülflich zu seyn, ihm seine Hülfe und seinen Beystand versagen. Er konnte es nicht nur thun, sondern er sollte es auch thun; und wer wird sich wundern, wenn Gott deswegen mit ihm in das Gerichte geht, und ihn dafür bestrafet?

Indessen besteht hierinnen, meine geliebten Zuhörer, der Fehler unserer Zeiten. Der Eifer der Aeltern für ih-

re Kinder erstrecket sich nicht so weit, daß sie sehen, ob sie geschickt sind versorget zu werden; sondern es ist ihnen genug, daß sie versorget werden. Dieser erstgebohrne Sohn muß ein solches Amt haben; dieses wird als ein Grundsatz voraus gesetzet. Kann er die Kosten desselben bestreiten? Dieses untersuchet man mit aller nöthigen Aufmerksamkeit. Wird wohl nach diesem gemachten ersten Aufwande noch genug übrig bleiben, alle übrige Ausgaben zu bestreiten? Auch dieses wird auf das genaueste berechnet. Im übrigen aber wird nicht einmal daran gedacht, ob auch das Kind, welches man auf eine solche Art versorgen will, im Stande ist, die Ehrenstelle, die man für dasselbe bestimmet, zu verwalten. Hat es die Geschicklichkeit dazu; so ist es gut. Hat es sie aber nicht; so wird sein Ehrenamt die Stelle derselben vertreten. Man weiß aber nur mehr als zu wohl, daß es dieselbe nicht besitzet, und man kann sich auch nicht die Hoffnung machen, daß es sie jemals erlangen werde. Man weiß es; man thut aber allezeit, als ob man es nicht wüßte. Denn wo sind itzo die Väter, die es wie jener römische Kaiser machen, der seinen Sohn auf eine glaubwürdige Weise von der Regierung ausschloß, weil er sahe, daß er die gehörige Geschicklichkeit nicht besaß, die Last derselben zu ertragen? Dieser junge Mensch gehöret zu der Familie, in welcher diese Würde erblich ist. Deswegen ist sein Schicksal entschieden; der Sohn muß dem Vater nachfolgen. Was folgt aber aus diesem Grundsatze? Ihr seyd tägliche Zeugen davon; nämlich dieses, daß ein Kind, dem man nicht gern die geringste Sache von Wichtigkeit eines Privathauses würde anvertrauet haben, dennoch die Angelegenheiten einer ganzen Provinz und das allgemeine Beste in seinen Händen hat. Es kann einen

Aus-

Ausspruch thun, wie es ihm gefällt, es kann anordnen, was ihm beliebt; und alles thun, was es nur will. Man leidet dabey, man seufzet darüber, das Recht wird verkauft, und alle Gerechtigkeit lieget darnieder. Aber darnach fragt ein Vater wenig, wenn er nur den Schaden nicht davon empfindet, und dieser Sohn versorgt ist. Denn so urtheilen und schliessen heute zu Tage die mehresten Väter, die ihre Pflichten nicht kennen, oder sie nicht beobachten. Sie glauben, es wäre alles geschehen, wenn nur ein Kind versorgt wäre. Sie bilden sich ein, hierinnen bestehe die Grösse und Hoheit der Welt, und schmeicheln sich übrigens, es sey eine allgemeine Vorsehung, die alles dasjenige ersetzen würde, woran es ihnen mangeln möchte. Ja, ihr Christen, es ist eine, zweifelt nur daran nicht; aber es ist eine strenge Vorsehung, welche alle diese Mängel und Fehler eurer Person vorhero bestrafen, ehe sie dieselben in der Welt ersetzen und wieder gut machen wird. Es ist eine; aber es ist eine gerechte, und nicht eine barmherzige Vorsehung, welche euch wegen aller der Uebel zur Rechenschaft setzen wird, die ihr in der Geburt ersticken konntet, welche ihr aber zugelassen, und immer weiter fortgesetzet habet. Es ist wahr, die h. Schrift sagt in einem gewissen Verstande, es werde vor dem göttlichen Richterstuhle ein jeder von sich, und weiter von nichts Rechenschaft zu geben haben; die Last des einen werde nicht die Last des andern werden, sondern es werde ein jeder seine eigene Last tragen. Es ist aber auch nicht weniger wahr, daß uns eben diese Schrift in einem andern Verstande sagt, Gott werde den Vater die Missethat des Sohnes tragen lassen, das Gerichte des Vaters werde von dem Gerichte des Sohnes nicht unterschieden seyn, der Sohn werde durch den Vater, und der Vater

durch den Sohn verdammet werden. Zween Aussprüche, die alle beyde von einer und eben derselben Wahrheit herrühren, und folglich auch alle beyde untrüglich sind. Zween Aussprüche, die, wie es scheint, einander zuwider sind, welche aber doch einander in keinem Stücke widersprechen. Aber auch Aussprüche, die ihr niemals mit einander vereinigen werdet, als wenn ihr einsehet, wozu ihr als Väter verbunden seyd, und was für eine Sünde ihr begehet, wenn ihr aus einer blinden Liebe gegen eure Kinder, oder aus irgend einer andern Absicht, zu ihrer Wahl etwas beytraget, ob euch gleich ihre Untüchtigkeit bekannt ist, und ihr nur mehr als zu wohl wisset, was für eine große Ungleichheit unter ihrer Schwachheit, und den Aemtern, die sie verwalten wollen, angetroffen wird.

Wenn nun aber endlich die Wahl, weder an und für sich selbst, noch auch in Ansehung der Person, böse ist, ist dieses schon genug? Nein, ihr Christen. Denn ich setze noch hinzu, daß sie in Ansehung der Mittel böse seyn kann, und daß auch noch dieses alle eure Wachsamkeit erregen soll. Ich will setzen, dieser Stand hat an und für sich selbst nichts an sich, das wider die Regeln der Ehre, oder wider die Rechte des Gewissens läuft. Man kann dabey ein Christ seyn, und auch als ein Christ leben. Ich gehe noch weiter, und gebe so gar mit euch zu, daß dieses Kind vollkommen geschickt dazu ist. Gesetzt aber auch, es wäre mit unzähligen guten Eigenschaften begabet; so ist doch die Geschicklichkeit und das Verdienst nicht allezeit die Thüre, durch welche man einen Zutritt und Eingang sowohl in die Kirche, als in die Welt findet. Es giebt viele andere Mittel, zu welchen man oftmals seine Zuflucht nehmen muß; und unter diesen Mitteln giebt es

recht.

rechtmäßige, die erlaubt, und unrechtmäßige, die in dem Gesetze verbothen sind. Wenn man nun aber bey der Erwählung der einen und der andern, der erlaubten Mittel sich nicht bedienet, weil sie entweder nicht hinlänglich sind, oder nicht geschwind genug helfen, oder weil man sie gar nicht hat, und dagegen strafbare Wege gehet, welche, so unerlaubt sie auch immer sind, dennoch, und zwar weit sicherer, und weit geschwinder zum Zwecke führen; so ist dieses eine der gewöhnlichsten und größten Ungerechtigkeiten der Welt. Es ist anitzo meine Absicht nicht, euch die Unbilligkeit derselben zu zeigen, den betrübten Verfall, in welchen wir diesfalls in diesen letzten Zeiten gerathen sind, mit euch zu beklagen, und die alte Redlichkeit der ersten Zeiten zu bedauren. Dieses aber darf ich nicht verschweigen, sondern ich muß es mit allem Eifer und mit allem Nachdrucke des evangelischen Wortes sagen, daß es Väter giebt, die ihren Kindern selbst dergleichen Wege zeigen, um sich in der Welt zu versorgen und empor zu schwingen. Denn hiervon haben wir beständig betrübte Beyspiele. Man will haben, dieser Sohn soll sich in der Welt bis zu einem gewissen Grade in die Höhe schwingen. Was für Intriguen erdenket man deswegen nicht? was für Cabalen errichtet man nicht? zu was für Ausschweifungen läßt man sich nicht wider Mitwerber verleiten, die sich finden, und verdacht erregen? Man richtet seine Augen auf eine gewisse Partey für diese Tochter. Damit man nun jene Person desto besser in die Verbindung ziehen möge, was für Freyheiten, soll ich es wohl sagen? erlaubt man dieser nicht? was für Besuche verstattet man ihr nicht? welcher Gefahr setzet man sie nicht aus? Ihr sprechet, durch diese Mittel erlanget man seinen Zweck, und ohne dieselben unterbleibet alles. Sind aber dieses

auch Mittel, die Gott billiget, die das Evangelium rechtfertiget, die selbst die natürliche Billigkeit eingiebt, und bey welchen sie bestehen kann? Sind es folglich Mittel, die ein Vater seinen Kindern eingeben, zu welchen er ihnen die Hand biethen, und wovon er ihnen ein Beyspiel geben kann? Wenn er sich demnach durch seine Leidenschaft dergestalt verblenden läßt, daß er sie ganz ruhig, und ohne den geringsten Widerstand von seiner Seite, dergleichen Wege betreten läßt, daß er sie ihnen so gar selbst zeiget, und sie auf dieselben führet; hat er, indem er an den Sünden und Lastern seiner Kinder Theil nimmt, nicht Ursache zu befürchten, er werde in dem Urtheile, welches Gott über sie fällen wird, mit begriffen seyn, und hat er wohl eine rechtmäßige Entschuldigung, die ihn davor bewahren könnte?

Ach! meine geliebten Zuhörer, wird es nicht genug seyn, daß wir unsere eigene Last tragen, und von uns selbst Rechenschaft zu geben haben? Ja wird dieses so gar nicht noch zu viel für unsre Schwachheit seyn? Es ist aber, in Ansehung der Väter und Mütter, nicht möglich, daß es das göttliche Gerichte hierbey sollte bewenden lassen; sondern es muß, vermöge einer betrübten Nothwendigkeit, und unvermeidlichen Verbindlichkeit, noch weiter gehen. Denn ein Vater kann von sich selbst keine Rechenschaft geben, ohne zugleich von seinen Kindern Rechenschaft zu geben, weil er nur in so ferne vor Gott ein guter oder strafbarer Vater wird gewesen seyn, als er bey der Aufsicht und Sorge für seine Familie, und insbesondere bey der Aufsicht und Sorge für seine Kinder, seine Pflichten wird beobachtet, oder aus den Augen gesetzet haben. Gott giebt den Vätern Macht und Gewalt, damit sie sich

derfel-

derselben bedienen mögen, und er sie nach dem, wie sie sich derselben bedienet haben, richten möge. Gott verleihet ihnen besondere und ihrem Stande eigene Gnaden, damit sie dieselben gebrauchen mögen, nicht aber, daß sie in ihren Händen unnütze seyn sollen. Im übrigen muß alles dasjenige, was ich von der Wahl eurer Kinder, und von der Rechenschaft, die ihr Gott davon geben werdet, gesaget habe, nicht also verstanden werden, als ob es euch nicht erlaubt wäre, sie entweder in der Kirche, oder in der Welt, wenn sie von Gott berufen werden, auf eine anständige Art zu versorgen. Denn weit gefehlt, daß ich euch dieses als einen Fehler anrechnen sollte; so behaupte ich vielmehr, daß es eine von euren Pflichten sey. Und ich werde die Gleichgültigkeit, ich will nicht sagen die Härtigkeit der Väter und Mütter niemals billigen, welche, weil sie sich nur allein mit sich beschäfftigen, und nicht gern etwas heraus geben wollen, junge Leute ohne Versorgung schmachten, und ihnen die besten Gelegenheiten aus den Händen gehen lassen. Meine Absicht ist vielmehr, in euch einen heiligen Eifer um die Vollkommenheit eurer Kinder zu erregen, für welche euch Gott zu sorgen befohlen hat, und die er eurer Aufsicht anvertrauet; es bey euch dahin zu bringen, daß ihr, so lange sie unter der väterlichen Macht und Gewalt stehen, allen Fleiß und alle Mühe anwendet, sie geschickt, klug, und der Ehrenstellen, nach welchen sie vermöge ihrer Geburt streben können, würdig zu machen. Nun weiß ich aber hierzu keinen kräftigern Bewegungsgrund, als daß ihr zu euch selbst sagt: Meine Kinder müssen entweder von allem ausgeschlossen seyn, ein unbekanntes Leben führen, und niemals ein Amt verwalten; oder ich muß sie geschickt machen, damit sie etwas werden, und in der Welt etwas thun können; oder wenn ich sie, ohne daß sie

geschickt dazu sind, und aller ihrer Unfähigkeit ungeachtet, erheben will, so muß ich mich nebst ihnen in die Verdammniß stürzen. Wenn sie von allen sollten ausgeschlossen seyn; so würde ihnen dieses zur Schande, und mir zum Vorwurfe gereichen. Wenn ich mich mit ihnen in die Verdammniß stürzte; so würde dieses die größte Thorheit und das größte Unglück seyn. Es folget also hieraus, daß ich nichts unterlasse, sondern alle meine Geschicklichkeit, und alle meine väterliche Macht und Gewalt anwende, um es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens erlangen, die sie in Zukunft in den Ständen, zu welchen sie die Vorsehung bestimmet hat, werden nöthig haben. Denn hoffen, daß Gott, indem er sie berufet, selbst alles übrige thun, und ihnen ausserordentliche Einsichten mittheilen werde, heißt, sich auf ein Wunder Rechnung machen, und die Ordnung umkehren, die seine Weisheit in der Regierung der Welt eingeführet hat. Und verlangen, daß Gott mir alles dasjenige, woran es ihnen mangeln wird, und was sie von mir erhalten könnten, nicht zurechne, heißt, eine von meinen vornehmsten Pflichten nicht kennen, und mich selbst betrügen. Sehet, ihr Christen, dieses muß man wohl bedenken. Es ist hierbey alles von unendlicher Wichtigkeit, und es muß in euch, wenn ihr es unterlasset, Furcht und Schrecken erregen. Es ist aber auch zugleich alles von einem sehr grossen Verdienste, und es muß euch zum Troste gereichen, wenn ihr es treulich beobachtet.

Der Stand eines Vaters leget euch grosse und wichtige Pflichten auf; er giebt euch aber auch zugleich Gelegenheit, grosse Schätze für den Himmel zu sammlen.

Denn

Denn wer weiß nicht, was die Aufsicht und die Erziehung der Kinder kostet, wie viel unangenehme Dinge man dabey ertragen, wie viel Fehler man verzeihen, wie viel Schwachheiten man zu gute halten, und wie vorsichtig man seyn muß, um sie zu unterrichten, ohne sie zu ermüden, um sie in der Ordnung zu halten, ohne sie verdrüßlich zu machen, und sie auf eine nützliche Weise zu tadeln und zu bestrafen, ohne sie widerspänstig zu machen. Nun ist aber von diesem allen nichts vor Gott verlohren, und eben hierinnen soll vor Gott eure vornehmste Heiligkeit bestehen. Eure Kinder werden sich die Mühe, die ihr euch gebet, entweder zu Nutze machen, oder nicht. Machen sie sich dieselbe nicht zu Nutze; so wird dieses zwar ein Verdruß, und ein empfindlicher Verdruß für euch seyn; im übrigen aber werdet ihr das eurige gethan, und weder bey Gott, noch bey ihnen etwas zu verantworten haben. Machen sie sich aber dieselbe zu Nutze, und Gott segnet, wie ihr hoffen könnet, eure Wachsamkeit und euren Eifer, was für ein Trost und was für ein Vergnügen wird es nicht für euch in dieser Welt seyn, wenn ihr sehet, daß sich eure Familie in der Ordnung befindet; und was wird es nicht vornehmlich einmal für ein Glück seyn, wenn ihr einander in der Herrlichkeit antreffen werdet, die ich euch wünsche ꝛc.

Zweyte Predigt.

Vom Ehestande.

Text, Joh. 2, 1. 2.

Es ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war daselbst. Jesus aber war auch auf die Hochzeit geladen, sammt seinen Jüngern.

Er war nicht nur dazu eingeladen, Ihr Christen; sondern er fand sich auch dabey ein. Und indem er sich dabey einfand; so billigte er sie, er ehrete sie, er heiligte sie, er verbannete alle Unordnung von derselben, und machte bereits Anstalten, sie in der Kirche durch die Einsetzung eines Sacramentes zu heiligen. Es war also nicht vergeblich, und geschahe auch nicht ohne Absicht, daß er dazu wollte eingeladen seyn. Jesus war auch auf die Hochzeit geladen. Denn daher rühret, wie die Kirchenväter sagen, die Heiligkeit des Ehestandes. Und wenn Jesus Christus nicht dazu eingeladen wird; so ist in diesem Stande alles weltlich, und nichts, das ihn erhebet. Ich sage aber noch mehr, und behaupte, es sey nicht genug, daß Jesus Christus von den Menschen dazu eingeladen werde, wenn man nicht vorher von Jesu Christo selbst dazu ist berufen worden. Das heißt, meine geliebten Zuhörer, die Gnade der Berufung, durch

welche

welche euch Gott heiliget, daß ihr euch in den Ehestand begeben könnet, muß vor dem Bitten und gleichsam vor der Einladung hergehen, vermöge welcher ihr Gott bewegen wollet, an dem heiligen Bündnisse, welches ihr schliesset, Theil zu nehmen, und dasselbe zu segnen. Ohne diesen göttlichen Beruf ist das Bitten und Einladen unnütz und vergeblich. Wenn euch aber Gott rufet, und wenn ihr ihn hernach wieder einladet; so ist dieses das vollkommene Muster und das rechte Bild einer christlichen Ehe. Dieses ist auch die wichtige Materie, mit welcher ich euch heute unterhalten will. Weil mir aber nicht unbekannt ist, wie vielem Anstoß mich dieselbe aussetzet; so nehme ich meine Zuflucht zu Gott. Ich wende mich mit dem Propheten zu ihm, und bitte ihn, er wolle meinen Mund bewahren, und nicht zulassen, daß meine Zunge ein Wort rede, welches die Bosheit der Welt misbrauchen könne. Lasset uns ꝛc.

* * *

Wenn der h. Augustinus in einer vortrefflichen Abhandlung von dem Ehestande redet, und alle Vortheile und alles Gute, welches Gott diesem Stande beygeleget hat, erzählet; so schränket er sie vornehmlich auf dreye ein: auf die Erziehung der Kinder, welche der Zweck desselben ist; auf die gegenseitige und eheliche Treue, welche das Band desselben ist; und auf die Eigenschaft des Sacramentes, welches zu den Zeiten des neuen Bundes gleichsam das Wesen desselben ausmacht (*). Wir treffen die unten angeführten Worte in den Schriften dieses Kirchenlehrers

(*) Bonum habent nuptiæ, et hoc tripartitum, proles, fides, Sacramentum. AVGVST.

lehrers an verschiedenen Orten an. Und in Wahrheit, es ist etwas gutes für die Menschen, daß Gott durch die Einsetzung eines Sacramentes unter ihnen Verbindungen gestiftet, und daß er diese Verbindungen durch eine Gnade, deren Diener sie selbst sind, zu einer übernatürlichen Ordnung erhoben hat. Noch mehr; es ist kein geringer Vortheil für eine Person, die in der Ehe lebet, zu denken, daß ihr eine andere Person auf der Welt mit ihrer Treue verbunden ist, und daß, ob sie ihr gleich weder nach der Ordnung der Natur, noch nach der Blutsverwandtschaft etwas angehet, sie ihr dem ungeachtet alles schuldig ist; Liebe, Ehrerbiethung, Gefälligkeit und Treue. Endlich behaupte ich, es sey eine Ehre für die Väter und die Mütter, daß sie Gott erwählet hat, ihm in dem Ehestande Kinder zu erziehen, das heißt Diener, die ihn verherrlichen und preisen, und Unterthanen, die seine Kirche vermehren und ausbreiten. Es sind also dieses drey wichtige Vorzüge des Ehestandes: Er ist ein Sacrament, er ist das Band einer gegenseitigen Gesellschaft, er ist eine rechtmäßige Fortpflanzung und Vermehrung der Kinder Gottes. Alles dieses ist wahr, Ihr Christen. Allein bildet euch nicht ein, daß dieses dergestalt freywillig mitgetheilte und unverdiente Güter wären, daß sie von gar keinen Beschwerlichkeiten begleitet würden. Denn sehet, was für einen Begriff ihr euch davon machen sollet, und welchen ich euch wohl zu behalten bitte, weil er die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen wird. Aus diesen dreyfachen Gütern entstehen nothwendiger Weise Pflichten des Gewissens und Verbindlichkeiten, die man in dem Ehestande schlechterdings beobachten muß. Dieses wird der erste Theil seyn. Es entstehen daher sehr grosse und verdrüßliche Beschwerlichkeiten, die man in dem Ehestande

über

über sich zu nehmen hat. Dieses wird der andere Theil seyn. Es entstehen daher sehr grosse Gefährlichkeiten in Absicht auf die Seligkeit, die man in dem Ehestande zu vermeiden hat. Dieses wird der dritte Theil seyn. Nun behaupte ich aber, daß man, ohne die Gnade und ohne den Beruf Gottes, weder diesen Pflichten Genüge leisten, noch diese Beschwerlichkeiten ertragen, noch auch sich vor diesen Gefährlichkeiten hüten und in Acht nehmen kann. Hieraus mache ich den Schluß, es sey also unter den Menschen kein Stand zu finden; wo man diesen göttlichen Beruf nöthiger hätte, als in dem Ehestande. Dieses ist der ganze Gegenstand der günstigen Aufmerksamkeit, um welche ich euch ersuche.

Erster Theil.

Man kann nicht daran zweifeln, ihr Christen; Wenn man den Ehestand nach seinem völligen Umfange, und besonders nach den drey Eigenschaften, die ich angezeiget habe, nämlich als ein Sacrament, als das Band einer gegenseitigen Gesellschaft, und in Absicht auf die Erziehung der Kinder, von welchen er eine rechtmäßige Fortpflanzung ist, betrachtet; so finden sich bey diesem Stande Pflichten und Verbindlichkeiten, welche zu wissen euch viel daran gelegen ist, und die ich euch itzo, um meinem Amte Genüge zu leisten, erklären werde.

Es ist ohne allen Widerspruch eine Wohlthat für die Christen, und insbesondere für euch, die ihr von der Vorsehung berufen seyd, in der Welt zu leben, daß der Sohn Gottes den Ehestand durch seine Einsetzung geheiliget hat; daß der Ehestand nicht nur kein sündlicher Stand ist, wie

ihn einige Ketzer dafür haben ausgeben wollen; noch eine bloß bürgerliche Gesellschaft, dergleichen er unter den Heyden ist, noch auch eine blosse Ceremonie der Religion, dergleichen er zu den Zeiten des alten Testaments war; sondern ein Sacrament, das die Gnade Jesu Christi mittheilet, und welches eingesetzet ist, die Selen zu heiligen; eines unserer größten Geheimnisse, welches die Menschwerdung des Wortes ist, vorzustellen; und die Verdienste desselben denen, die es würdig empfangen, zuzueignen. Dieß ist ein groß Sacrament. Ephes. 5, 32. Ja, meine Brüder, sagte der h. Paulus, dieses Sacrament ist groß, und ich sage euch dieses, damit ihr wissen möget, was für einen Vorzug unsere Religion in diesem Stücke vor allen übrigen Religionen hat. Denn es ist nur wegen des Verhältnisses groß, welches es mit Jesu Christo, unserem göttlichen Heilande hat. Es ist nur in der Kirche groß, welche die Braut Jesu Christi ist. Es ist nur für die Gläubigen groß, welche die Glieder des geistlichen Leibes Jesu Christi sind; das heißt, es ist nur für euch groß. Ich sage aber in Christo und in der Gemeine. Alles dieses lehret uns die h. Schrift. Was fliesset aber hieraus? Pflichten, auf welche man in der Welt sehr wenig Acht hat, die uns aber der Ehestand dem ungeachtet auferleget. Denn da er ein Sacrament des neuen Bundes ist, so ist es also nicht erlaubt, sich auf eine andere Art, als aus einer reinen und heiligen Absicht in denselben zu begeben. Es ist also nicht erlaubt, ihn anders, als mit einem reinen und von aller Sünde befreyeten Gewissen anzunehmen. Es ist also nicht erlaubt, ihn anders, als nach der göttlichen Absicht, und zu einem Gott anständigen Zwecke zu gebrauchen. Und wer diese Pflichten unterläßt, der begehet eine Sünde, die einem

Kirchen-

Kirchenraube gleich kömmt, weil er ein Sacrament entheiliget. Wenn wir den Grundsatz der h. Schrift voraussetzen; so ist in allen diesen Folgen nichts zu finden, das nicht klar und unläugbar wäre.

Allein, ich sage es noch einmal, man denket in der Welt an diese Folgen fast gar nicht. Woher kömmt es aber, daß man in derselben nicht daran gedenket; daß man bey diesem Sacramente die Regeln der Gottseligkeit aus den Augen setzet, die man doch, indem man die andern empfängt, beobachtet, und zu beobachten verbunden zu seyn glaubt? Ihr seyd die ersten, und oftmals so gar diejenigen, die einen Menschen am eiferigsten verdammen, der sich entweder aus eigennützigen, oder aus ehrgeizigen Absichten, in die Kirche und in die heiligen Orden begeben würde. Ihr würdet euch bey dem Sacramente des Altars nicht eher einfinden, als bis ihr euch vorhero durch das Wasser der Buße gereiniget hättet; und ihr würdet glauben, ihr versündigtet euch, wenn ihr euch in einer andern Absicht in dem Beichtstuhle einfändet, als damit ihr Gott ehren, und euch mit ihm versöhnen möchtet. Wenn man mit euch von Simon dem Zauberer redet, welcher das Sacrament der Firmung aus einer eitlen Ehre von den Aposteln verlangte; und wenn man euch sagt, Judas habe sich in einem strafbaren Zustande bey dem Tische Jesu Christi gefunden, und das h. Abendmahl genossen; so verabscheuet ihr das frevelhafte Unternehmen des einen und des andern. Ist nun aber wohl der Ehestand als ein Sacrament nicht eben so ehrwürdig? Hat ihn der Heiland der Welt nicht eben so wohl, als die übrigen Sacramente eingesetzet? Hat er nicht eben die Kraft, welche die übrigen Sacramente haben, die Gnade mitzutheilen?

Fasset er nicht eben so hohe und erhabene Geheimnisse, als die übrigen Sacramente in sich? Kömmt alles dasjenige, was man von den übrigen Sacramenten sagt, um sie zu erheben, und es bey uns dahin zu bringen, daß wir sie in Ehren halten, nicht auch diesem zu? und erfordert es folglich nicht einen eben so vollkommnen Zustand, einen eben so christlichen Bewegungsgrund, eine eben so vollkommene Reinigkeit des Herzens, und einen eben so ehrbaren und eben so heiligen Gebrauch, als wie jene?

Wir wissen alles dieses auf eine speculativische Art und Weise; wenn es aber auf die Ausübung ankömmt, so macht man einen großen Unterschied unter diesem Sacramente und den übrigen. Was jene anbetrifft; so bereitet man sich zu denselben vor, man suchet dabey Gott, man heget gottselige Gedanken, und hierinnen handelt man als ein Christ. Was aber das Sacrament, von welchem ich itzo rede, anlanget; so möchte man sagen; es wäre in dem Leben eine gleichgültige und ganz weltliche Sache, an welcher weder Gott, noch die Religion einigen Antheil hätten. Man schließet eine Ehe aus bloß menschlichen Absichten, ohne von seinem Gewissen im geringsten deswegen beunruhiget zu werden. Man vollziehet sie vor dem Altare in einem wirklichen Zustande der Sünde. Und ob dieses gleich ganz unstreitig eine ruchlose Entheiligung ist; so macht man sich doch deswegen kaum einigen Scrupel, weil so gar die mehresten von diesem Gewissenspunkte nicht einmal etwas wissen. Wie kann man sich nun aber, meine geliebten Zuhörer, in diesem Stücke vor Gott rechtfertigen? Denn wenn ich euch meine Gedanken hiervon sagen soll; so ist dieses einer der größten Fehler, die heute zu Tage unter den Christen herrschen. Man

siehet unter denselben, wie es scheinet, den Ehestand nicht mehr als eine heilige Sache, sondern als ein zeitliches Geschäffte, und als einen bloßen Handel an. Wer ziehet Gott zu Rathe, wenn er sich in diesen Stand begeben will? Wer betrachtet diesen Stand als einen heiligen Stand, in welchen er von Gott berufen wird? Wer erwählet diesen Stand in Absicht auf seine ewige Gnadenwahl und seine Seligkeit? Soll ich es wohl sagen? Die Heyden selbst waren in diesem Stücke weit gottesfürchtiger, wenigstens weit klüger und vernünftiger. Wenn der Ehestand bey ihnen kein Sacrament war; so war er doch auch nicht, wie er bey uns geworden ist, ein gewinnsüchtiges Gewerbe, wobey sich eines mit dem andern verbindet, nicht aus einer vernünftigen Neigung, nicht aus einer ehrbaren Hochachtung, auch nicht nach den Verdiensten und der Würdigkeit der Person, sonderu nach ihren Einkünften und Erbschaften, und um des Vermögens willen, welches sie besitzet. Denn auf diese Art werden fast alle Ehen geschlossen. Das Geld macht sie. Hieraus entstehet hernach diese so sehr gemeine Anordnung, daß, nachdem man ohne die geringste Neigung eine Ehe geschlossen hat, man anderswo ohne Ehe strafbare Verbindungen eingehet. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen; so bestehet doch dasjenige, was wir nicht genusam beklagen können, darinnen, daß, obgleich der Ehestand zwo wesentliche Eigenschaften an sich hat, nämlich die Eigenschaft eines Vertrags, und die Eigenschaft eines Sacramentes, man dennoch nur allein auf die erste siehet, welche geringer, als die andere ist, und die andere gänzlich aus den Augen setzet, welche doch etwas ganz übernatürliches und göttliches ist. In so ferne er ein Vergleich ist, so beobachtet man alle Regeln der Klugheit dabey. Wie viel Tracta-

ten werden nicht geschlossen, wie viel Unterredungen und Zusammenkünfte werden nicht gehalten, wie viel Artikel und Bedingungen werden nicht aufgesetzet, welcher Vorsichtigkeit bedienet man sich, und was für Maaßregeln ergreifet man nicht? In so ferne er aber ein Sacrament ist, so werden weder einige Betrachtungen deswegen angestellet, noch einige Vorbereitungen dazu gemacht. Man glaubt, es laufe alles auf einige äußerliche Kirchenceremonien hinaus, die man ohne Andacht und Gottesfurcht beobachtet. Ist es nun aber wohl möglich, daß ein so entheiligtes Sacrament euch von Seiten Gottes den Beystand der Gnade, die er damit verbunden hat, verschaffe? Und wenn ihr nun aber diesen Beystand nicht habet, wie wollet ihr die Pflichten eures Standes beobachten?

Ich sage die Pflichten, die euch der Ehestand auferleget, nicht nur als ein Sacrament, sondern auch noch über dieses als das Band einer gegenseitigen Gesellschaft betrachtet. Denn hier hat man die kräftigste und reichlichste Gnade Gottes vonnöthen, wie ihr solches gar bald einsehen werdet. Es ist hier nicht nur von einer scheinbaren Gesellschaft und Vereinigung, sondern von einer Vereinigung des Herzens die Rede; so daß ihr diesen Befehl des Apostels nach den Buchstaben beobachtet: **Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus auch die Kirche geliebet hat.** Ephes. 5, 25. Ihr, ihr Männer, liebet diejenigen, die euch Gott zu Ehegattinnen gegeben hat; und ihr, ihr Weiber, liebet diejenigen, die euch die Vorsehung zu Ehegatten bestimmet hat. Die Regel, die ihr in diesem Stücke beobachten sollet, bestehet darinnen, daß ihr einander liebet, wie Christus seine Kirche geliebet hat. **Wie Christus auch die Kirche geliebet hat.**

Die-

Dieses, sage ich, ist das Muster, nach welchem ihr euch zu richten habet. Liebet einander mit einer ehrerbiethigen Liebe, mit einer treuen Liebe, mit einer dienstfertigen und nachgebenden Liebe, mit einer beständigen und dauerhaften Liebe, und mit einer christlichen Liebe. Alle diese Pflichten fasset die eheliche Treue in sich, die ihr einander versprochen habet, und welche euch vereiniget hat. Gebet wohl Achtung; ich sage, liebet einander mit einer ehrerbiethigen Liebe, weil ein vertrauter Umgang ohne Ehrerbiethung unvermerkt und fast unfehlbar zur Verachtung führet. Ich sage, liebet einander mit einer treuen Liebe, dergestalt, daß ihr bereit seyd, um eines Ehegatten, oder um einer Ehegattinn willen, Vater und Mutter zu verlassen, weil dieses das göttliche Gesetz ausdrücklich haben will; aber deswegen auch um so viel mehr eine jedwede andere Verbindung, die das Herz fesseln könnte, aufzuheben, und sich von einem jedweden andern Gegenstande, der es würde theilen können, los zu machen. Ich sage, mit einer dienstfertigen und nachgebenden Liebe, die den Bedürfnissen entweder zuvorkömmt, oder ihnen abhilft, die bey Schwachheiten Mitleiden hat, welche die Herzen vereiniget, und unter den Gesinnungen eine vollkommene Uebereinstimmung erhält. Ich sage, mit einer beständigen und dauerhaften Liebe, um dem verdrüßlichen Wesen, das sie würde stören können, dem Verdachte und der Eifersucht, der Hitze und den Bitterkeiten zu widerstehen. Ich sage endlich, mit einer christlichen Liebe. Denn hier kann ich die Worte des h. Paulus anwenden, und hier sollen sie in die Erfüllung gehen, wenn er sagt, eine christliche und tugendhafte Frau ist die Heiligung ihres Mannes. Diese waren jene berühmten Prinzessinnen, welche die Reiche heiligten, indem sie die Prinzen bekehreten und heilig-

ten, von welchen sie nicht nur die Gemahlinnen, sondern auch zugleich die Apostel waren. Diese sollet auch ihr seyn, meine Frauen, indem ihr dasjenige in euren Familien thut, was jene auf eine so rühmliche und so verdienstvolle Weise in den Königreichen gethan haben. Denn ihr sollet dafür halten, das beste Zeugniß, welches ihr einem Ehegatten von einer wahren Liebe geben könnet, bestehe darinnen, wenn ihr ihn von dem Laster abziehet, und zu Gott führet. Ihr sollet deswegen allen euren Fleiß darauf wenden, und alle eure Wünsche, alle eure Rathschläge, und alle eure Bemühungen dahin gerichtet seyn lassen, und euch durch dasjenige, was der h. Hieronymus zu der Läta sagte, ermuntern, in dieser heiligen Uebung zu verharren. Sie war die Tochter eines abgöttischen Vaters; aber seine Ehegattinn hatte es durch ihre Wachsamkeit und durch ihre Geduld endlich dahin gebracht, daß er den Glauben annahm. Es konnte aber dieses, wie der h. Hieronymus sagt, nicht anders kommen. Ein so großer Eifer, als der Eifer eurer Mutter um die Seligkeit ihres Mannes war, konnte keine andere Wirkung haben. Und was mich anbetrifft, setzet dieser h. Lehrer nach seiner erhabenen und verblümten Schreibart hinzu; so halte ich dafür, der Jupiter, den die Heyden anbetheten, würde selbst an Jesum Christum geglaubet haben, wenn er in einem so heiligen Bündnisse gelebet hätte (*).

Aber was geschiehet, meine geliebten Zuhörer, vermöge einer Unordnung, die wir niemals gnugsam beklagen werden, und von welcher ihr vielleicht selbst die traurigen Folgen empfindet? Es kann euch nicht unbekannt seyn, weil

(*) Ego puto, etiam ipsum Jovem, si habuisset talem cognationem, potuisse in Christum credere. HIERON.

weil ihr es täglich mit ansehet. Wem ist diese Gesellschaft, welche die Einigkeit und die Glückseligkeit der Familien ausmachen, und die stärkste Stütze derselben seyn sollte; diese Gesellschaft, welche der Mann und das Weib als eines der schätzbarsten Güter ihres Standes unter einander zu erhalten suchen sollten, wem ist sie ohne Unterlaß ausgesetzt? Trennungen, Abneigungen, Spaltungen, ja bisweilen den ärgerlichsten Dingen, die ein großes Aufsehen machen. Und warum denn? weil weder das eine, noch das andere zu der Erhaltung derselben etwas beytragen will. Eine Frau ist eingebildet, eigensinnig, und von ihrer Person eingenommen; sie liebet das Spiel, die Verschwendung, die Eitelkeit in dem Putze und in der Kleidung, die Gesellschaft und die Ergötzlichkeiten der Welt. Ein Mann ist gebietherisch, eifersüchtig, verdrüßlich, hitzig und zornig, er liebet sein Vergnügen und die Unmäßigkeit. Weil sie sich nun nicht die geringste Gewalt anthun wollen, die eine, von ihrem eingebildeten und eigensinnigen Wesen abzulassen, ihrem Spiele, ihren Zerstreuungen, ihren Eitelkeiten, und ihrer Liebe zur Welt Einhalt zu thun; und der andere, sich von seiner Hoheit herunter zu lassen, seinen Verdruß zu mäßigen, seinen unrechtmäßigen Verdacht, und seine zu weit getriebenen und übelgegründeten Unruhen fahren zu lassen, seine Hitze zu dämpfen, und von seinem unordentlichen Lebenswandel abzulassen; so entstehen daher die Widerwärtigkeiten und Uneinigkeiten, die gegenseitigen Klagen und das Murren, die bittern und empfindlichen Vorwürfe. Man bekömmt eine Abneigung vor einander; und damit man noch größern Unordnungen zuvorkommen möge, so siehet man sich oftmals endlich genöthiget, sich von einander zu scheiden. Ehescheidungen und Trennungen, welche zwar die menschlichen

lichen Gesetze billigen, die aber deswegen nicht allemal vor Gott und nach dem göttlichen Gesetze recht sind. Ehescheidungen und Trennungen, die heute zu Tage in der Welt so gewöhnlich sind, welche wir aber als die Schande unserer Zeiten, besonders unter Christen, ansehen und betrachten können. Ehescheidungen und Trennungen, die auf eine fast unfehlbare Art den Untergang der besten Häuser nach sich ziehen, und wo wir den Buchstaben nach in die Erfüllung gehen sehen, was Christus sagt, ein jegliches Reich, das mit sich selbst uneins wird, wird wüste. Ehescheidungen und Trennungen, in welchen bisweilen ohne Gewissensbisse solche Personen leben, die sonst den Uebungen der Gottseligkeit vor andern ergeben sind, weil sie nicht bedenken, daß die vornehmste Pflicht einer wahren Gottseligkeit, in Ansehung ihrer, und so viel als an ihnen ist, darinnen bestehet, daß sie in einer Gesellschaft bleiben, die Gott selbst errichtet hat, oder hat errichten sollen.

Und warum hat er sie errichtet? Ich habe es bereits mit dem h. Augustinus gesagt; um einer rechtmäßigen Fortpflanzung, und um der Auferziehung der Kinder willen. Dieses ist der dritte und letzte Grund der höchstwichtigen und wesentlichen Pflichten des Ehestandes. Denn es ist nicht genug, daß man diese Kinder gezeuget, und sie zur Welt gebracht hat, man muß sie auch ernähren. Es ist nicht genug, daß man sie ernähret, man muß sie auch versorgen. Es ist noch nicht genug, daß man sie in der Welt versorget, man muß sie auch in dem Christenthume unterrichten und erziehen. Daß ihr für ihren Unterhalt eines Lebens, welches sie von euch erhalten haben, sorget, dieses lehret euch die Natur, und es ist eben nicht gar zu nöthig, euch dazu anzuhalten. Daß ihr auf ihre zeitliche

Versor-

Versorgung denket, dieses giebt euch, außer der Natur, oftmals euer Ehrgeiz ein, und ihr lasset euch dieselbe nur gar zu eiferig angelegen seyn. An ihrer Vollkommenheit zu arbeiten, und gewisse Gaben, die sie in der Welt von andern unterscheiden und erheben können, zu verbessern, auch dieses ist eine Sache, die ihr nicht gänzlich unterlasset, und viele thun derselben mit aller erforderlichen Wachsamkeit Gnüge. Ich läugne zwar nicht, daß es harte und unempfindliche Aeltern giebt, welche, weil sie sich nur allein mit sich beschäfftigen, ihre Kinder, wie es scheinet, nicht kennen, und es ihnen auch an dem nöthigsten Beystande mangeln lassen, da sie doch ihrer eigenen Person von dem allen, was ihre weltliche Eitelkeit, oder ihre Sinnlichkeit vergnügen kann, nicht das geringste versagen. Ich läugne nicht, daß es Aeltern giebt, denen der Anblick ihrer Kinder so unerträglich wird, daß sie dieselben viele Jahre lang aus dem väterlichen Hause thun, sie gewissermaßen von ihrer Gegenwart verbannen, weil sie ihren Augen unerträglich fallen, und sie fremden Händen überlassen. Ich läugne nicht, daß es, wie ich bereits in der vorhergehenden Predigt angemerket habe, Aeltern giebt, welche, weil sie sich um ihrer Kinder willen, und um ihnen eine ihrem Stande gemäße Versorgung zu verschaffen, niemals auch nur des geringsten berauben wollen, sie ganz ruhig und unbarmherziger Weise, bis sie schon ziemlich zu Jahren gekommen sind, bey sich schmachten lassen, und sie in die betrübte Nothwendigkeit versetzen, die Tage ihres Lebens ohne Rang, ohne Namen und ohne Stand zuzubringen. Ich läugne nicht, daß es Aeltern giebt, welche, weil sie entweder ihrer Kinder gänzlich vergessen, oder aus einer weichlichen und blinden Nachsicht, sie so gar nicht einmal für die Welt erziehen, sondern ihnen erlauben, nach ih-

rem Gefallen zu leben, und sie also, so zu sagen, sich selbst und allen ihren natürlichen Fehlern überlassen. Was für ein weitläuftiges Feld zeiget sich mir hier nicht, wenn ich mich so wohl bey diesem, als bey sehr vielen andern Fehlern lange aufhalten wollte, die ich aber mit Stillschweigen übergehe, weil sie nicht so wichtig, als andere sind, und auch eben nicht so gar oft kommen! Aber das wesentlichste, gemeineste und gewöhnlichste bestehet darinnen, daß man die Kinder als Weltmenschen auferziehet, ohne sie als Christen zu erziehen. Daß man auf alles Acht hat, was ihr Glück anbetrifft, aber für das, was ihre Seligkeit angehet, nicht sorget; daß man ihnen Gesinnungen einflößet, die den Grundsätzen der Welt gemäß sind, und sich wenig darum bekümmert, ob sie mit den Lehren und Grundsätzen des Evangelii übereinstimmen, oder nicht; daß man ihnen, wenn es auf eine gute Aufführung und die Kenntniß der Welt ankömmt, nichts zu gute hält, hingegen aber alles vergiebt, wenn von einem unschuldigen und gottesfürchtigen Lebenswandel die Rede ist. Wovon werden indessen aber Aeltern Gott besonderere Rechenschaft zu geben haben, als von der Heiligung ihrer Kinder? Da dieses ohne Widerspruch die wichtigste, oder vielmehr die einzige Sache ist; so sollen sie auch bey der Unterweisung der Kinder ganz besonders darauf sehen. Und folglich ist es ihre Pflicht, ihre Kinder zu Gott zu führen, und sie in der Furcht Gottes zu erhalten. Es ist ihre Pflicht, die lasterhaften Neigungen ihrer Kinder zu verbessern, und sie bey Zeiten auf die Tugend zu lenken. Es ist ihre Pflicht, ihre Kinder von allem denjenigen zu entfernen, und sie davor zu bewahren, was ihr Herz verderben kann, als unordentliche Dienstbothen, gefährliche Gesellschaften, freche Reden, weltliche

liche und sündliche Schauspiele, vergiftete und anstekkende Bücher. Es ist ihre Pflicht, ihren Kindern heilige Unterweisungen zu verschaffen, ihnen selbst einen guten Rath zu ertheilen, und besonders ihnen heilsame Beyspiele zu geben, und in ihrer Gegenwart nichts zu sagen, und nichts zu thun, das diesen schwachen und aller Eindrücke fähigen Seelen zum Aergernisse gereichen könnte. Jedoch dieses würde mich zu weit führen. Damit ich nun also der mir vorgeschriebenen Zeit schonen möge; so werde ich mich in keine weitläuftigere Ausführung einlassen.

Dieses sind also, meine geliebten Zuhörer, die Pflichten, die dem Ehestande eigen sind. Sie haben ihre Schwierigkeiten, und große Schwierigkeiten, ich räume dieses ein. Was habe ich aber hieraus schlüßen wollen? Dieses, daß man sich nicht ohne einen göttlichen Beruf in diesen Stand begeben soll. Denn wenn man alle diese Pflichten beobachten will; so hat man einen besondern Beystand des Himmels vonnöthen. Nun leistet aber Gott diesen Beystand nur denen, die er berufet. Ein nöthiger Beystand, nicht nur den Pflichten des Ehestandes Genüge zu leisten, sondern auch die Mühseligkeiten desselben zu ertragen, von welchen ich mit euch in dem zweyten Theile meiner Predigt zu reden habe.

II. Theil.

Es giebt in dem Ehestande Beschwerlichkeiten, und der Beweis davon fällt um so viel mehr in die Augen, ihr Christen, weil ihr sie nur mehr als zu oft erfahret. Damit ich euch dieselben vorstellen möge; so darf ich nur bey den vorigen Begriffen bleiben, und den Ehestand unter eben denselben Verhältnissen betrachten. Dieses erfordert eine neue Aufmerksamkeit.

Ich

Ich habe es bereits gesagt, wiederhohle es aber itzo nochmals, daß der Ehestand ein Sacrament ist. Hierinnen bestehet zu den Zeiten des neuen Bundes seine Vortrefflichkeit und sein größter Vorzug. Aber eben dieses macht auch die Sclaverey desselben aus. Warum? weil es eben diese Eigenschaft eines Sacramentes ist, die ihn unzertrennlich, und ihn folglich zu einem Joche, zu einer Unterwerfung, und gleichsam zu einer Sclaverey macht, in welcher der Mensch seiner Freyheit entsaget. Wenn der Sohn Gottes den Ehestand in seiner ganz natürlichen Ordnung gelassen hätte; so würde er weiter nichts, als ein Vertrag seyn, der zwar in Ansehung seiner Verbindlichkeit weit strenger, als alle übrige seyn würde, welcher aber doch, wenn es die höchste Noth erforderte, würde können aufgehoben werden. Und in Wahrheit, wir sehen, daß unter den Heyden, wo die Gesetze und die Rechtsgelahrheit, wie es schien, mit der menschlichen Vernunft am meisten übereinstimmeten, die Trennung des Ehestandes eine eingeführte Sache war. Sie hoben ihn auf, wenn es wichtige Ursachen erforderten; und giengen von den Bündnissen, die sie gemacht hatten, ab, so bald sie ihnen nachtheilig wurden. Gott selbst erlaubte in dem alten Testamente den Jüden, ihren Weibern den Scheidebrief zu geben. Und ob er ihnen gleich diese Macht und Gewalt nur allein um ihres Herzens Härtigkeit willen gab; so war es doch eine rechtmäßige Macht und Gewalt, deren sie sich nach ihrem Gefallen bedienen konnten. Aber in der christlichen Kirche, das ist, seit dem Jesus Christus den Ehestand zu einem Sacramente gemacht, und ihm die Kraft desselben verliehen, hat dieses Sacrament einen Charakter der Unveränderlichkeit an sich. Ist die Ehe einmal für gültig erkannt worden; so ist sie es für beständig: Wenn

es

es auch gleich die Erhaltung des Lebens beträfe, wenn gleich ganze Königreiche zu Grunde gehen sollten, wenn gleich die allgemeine Kirche von ihrem Untergange bedrohet würde, und wenn sich gleich alle Mächte wider sie waffneten; so wird dennoch diese Ehe bestehen, und bis an den Tod dauern, welcher ihr allein ein Ende machen kann. Dieses lehret uns selbst die h. Schrift.

Dieses nenne ich nun aber, ihr Christen, eine Sclaverey, und es ist auch wirklich eine. Denn saget mir einmal, ist ein Stand, der euch unterwürfig macht, ohne daß ihr bey nahe wisset, wem ihr euch ergebet, und welcher euch alle Freyheit zu ändern raubet, nicht gewissermaßen der Stand einer Sclaverey? Nun thut aber der Ehestand alles dieses. Er bindet euch an einen andern, als ihr seyd, und dieses ist das Wesentlichste dabey; an einen andern, sage ich, der keine Macht und Gewalt über euch hatte, von welchem ihr aber nunmehro abhänget, und der ein nicht zu veräußerndes Recht über eure Person erlanget hat. Durch das Priesterthum habe ich mich nur an Gott und an mich selbst gebunden: An Gott, meinen allerhöchsten Herrn, dem ich bereits angehörete; und an mich selbst, der ich mich natürlicher Weise regieren, leiten und führen soll. Aber vermöge des Ehestandes übertraget ihr diese Herrschaft, die ihr über euch selbst habet, einer fremden Person; und dasjenige, was bey den religiösen Gelübden das Beschwerlichste und Heldenmüthigste ist, wird hier die vornehmste Verbindlichkeit eures Standes. In den heiligen Orden bin ich ferner nicht an eine Person insbesondere gebunden; ich bin nicht eigentlich und auf immerdar, weder an diese, noch an jene, sondern bald an die eine, und bald an die andere gebunden, welches

das

das Joch gar sehr erleichtern muß. Aber in dem Ehestande seyd ihr beständig an eine Person gebunden. Gefällt euch die Person, und ist sie nach eurem Herzen; so ist es ein Glück für euch. Gefällt aber dieser Mann der Frau nicht, und schickt sich diese Frau nicht für diesen Mann; so sind sie darum nicht weniger mit einander verbunden. Was für eine Marter ist aber nicht eine solche Verbindung?

Diesem füge ich, meine Brüder, noch einen andern Unterschied bey, der aber zwischen unsern beyden Ständen gar sehr merkwürdig ist. In dem heiligen Orden giebt es ein Noviciat und eine Zeit der Prüfung; aber in dem Ehestande giebt es keine. Unter allen Ständen des Lebens ist, wie der h. Hieronymus sagt, der Ehestand derjenige, in welchem wir die mehreste Freyheit zu wählen haben sollten; er ist aber gerade derjenige, in welchem wir die wenigste haben. Ihr verbindet euch, ohne zu wissen, mit wem. Denn ihr lernet den Sinn, das Naturell und die Eigenschaften der Person, mit welcher ihr euch in eine so genaue Verbindung einlasset, nicht eher kennen, als bis ihr euer Wort gegeben habet, und es nicht mehr zurücke nehmen könnet. Itzo, da sich dieser junge Mensch um euch bemühet, erweiset er euch nichts, als Gefälligkeiten, und ist dem Scheine nach ein recht liebreicher, gelassener und tugendhafter Mensch. Wenn aber das Bündniß wird geschlossen seyn, so werdet ihr gar bald sehen, wer er ist. Auf diese verstellete Sanftmuth wird ein hitziges und zorniges Wesen; auf diese angenommene Gelassenheit wird Trotz und Gewaltthätigkeit, und auf diese heuchlerische Tugend werden Unordnungen und Ausschweifungen folgen. Itzo, da diese junge Person noch nicht versorget ist, und

ihr

ihr eine gute Partey für sie zu seyn scheinet, weiß sie gewisse Geberden anzunehmen, und sich zu verstellen. Wenn sie aber nicht mehr so viel Ursache haben wird, an sich zu halten, und euch zu gefallen zu suchen; so werdet ihr ihren Eigensinn, ihr seltsames, trotziges und hochmüthiges Wesen gar bald empfinden. Ihr möget es anfangen, wie ihr wollet, und euch gleich noch so viel Mühe geben; so müsset ihr es doch allezeit wagen, und es auf ein gerathe wohl ankommen lassen. Deswegen sagte Salomo, Güther und Schätze erhielten wir von unsern Aeltern; aber ein kluges und tugendhaftes Weib bekämen wir nur allein von Gott. **Reichthum wird von den Aeltern gegeben, aber ein vernünftig Weib kömmt vom Herrn.** Sprüchw. 19, 14.

Sehet demnach recht ein, meine geliebten Zuhörer, was eine solche Verbindung, oder eine solche Selaverey ist, die das ganze Leben hindurch währet, und nicht kann geändert werden. Es ist kein Gelübde und kein Versprechen so feyerlich, welches die Kirche nicht erlassen könnte. Aber in Ansehung des Ehestandes sind ihr, so zu sagen, die Hände gebunden, und ihre Macht erstrecket sich so weit nicht. Es ist dieser eine Verbindung, die den Aposteln selbst so wichtig zu seyn schien, daß sie um dieser einzigen Ursache willen sagten, es wäre also weit besser, in dem ledigen Stande zu bleiben. **Stehet die Sache eines Mannes mit dem Weibe also; so ist es nicht gut, ehelich zu werden.** Matth. 19, 10. Was antwortete ihnen der Sohn Gottes hierauf? Verwarf er etwan dieses Urtheil, welches dem Ehestande nicht gar zu vortheilhaft war? Nein; sondern er billigte es, und wünschete ihnen Glück, daß sie dasjenige eingesehen hätten, was so

viele

viele andere nicht einsähen. Dieß Wort fasset nicht jedermann. v. 11. Warum? Weil er wohl wußte, was für eine schwere Bürde dieses Sacrament in der That für die meisten von denen seyn würde, die es empfangen sollten. Im übrigen soll das, was ich euch sage, ihr Christen, nicht so wohl einen Abscheu vor demselben in euch erregen, als euch vielmehr zu erkennen geben, wie nöthig ihr den göttlichen Beystand in dem Ehestande habet, und wie viel daran gelegen ist, daß man sich nicht ohne den Willen und Wohlgefallen Gottes in denselben begiebt. Ach! wie viele hat es nicht gegeben, und wie viele giebt es deren nicht noch zu unsern Zeiten, die unter diesem schweren Joche entweder gar unterliegen, oder die es doch kaum ertragen können, und ihren unglückseligen Zustand tausendmal bewcinen? Wie viel giebt es nicht Unglückselige in der Welt, und in allen Ständen der Welt, die zwar äußerlich vergnügt zu seyn scheinen, innerlich aber über die Sclaverey, in welcher sie leben, seufzen? Diese sind, wenn ich so reden darf, um so viel mehr zu beklagen, je weniger sie selbst ein Recht haben, sich selbst zu beklagen. Denn wer hat ihnen die Fesseln, mit welchen sie beschweret sind, angeleget? Hat es Gott gethan, den sie nicht darum um Rath gefraget haben; oder haben sie es nicht vielmehr selbst gethan? Und wie wollen sie, um sich mit dem Herrn zu trösten, vor dem Altare zu ihm sagen, unterstütze mich, mein Gott; entweder zerbrich meine Fesseln, oder hilf mir sie wenigstens tragen. Was würde er ihnen aber seines Ortes hierauf antworten können? Ich habe diese Verbindung nicht gestiftet; ich habe euch nicht dazu gerathen; es verbindet mich also auch nichts, euch zu helfen, oder euren Schmerz zu lindern.

Dasjenige, was ihn verdoppelt, und was ihn noch heftiger machen muß, das ist die Gesellschaft, von welcher der Ehestand das Band ist. Denn obgleich die Gesellschaft, an und für sich selbst betrachtet, zu allen Zeiten als ein Gut ist angesehen worden; so kann man dennoch, wegen der gar zu großen Schwierigkeit, Seelen anzutreffen, die mit einander übereinstimmen, und sich zu einander schicken, sagen, die Einsamkeit wäre ihr gemeiniglich vorzuziehen. Es fällt uns schwer, uns selbst zu ertragen; werden wir wohl einen andern leichter ertragen können? Ich rede nicht von unzähligen verdrüßlichen Dingen, welche die Gesellschaft und Gemeinschaft des Ehestandes nach sich zieht. Es sind dieses nur zufällige Dinge eures Standes, aber solche, die bey dem allen dennoch so gemein sind, daß selbst die Ehen der Fürsten und Könige nicht frey davon sind. Ich bleibe nur allein bey der Verschiedenheit der Gemüthsneigungen stehen, die oftmals zwischen einer Frau und einem Manne angetroffen wird. Was für ein Kreuz, und was für eine Prüfung ist dieses nicht! was für eine Kreuzigung des Fleisches, und was für Geduld gehöret nicht dazu, wenn ein kluger und ehrbarer Mann mit einer flüchtigen und unbeständigen Frau, und eine ordentliche und tugendhafte Frau mit einem freyen und ruchlosen Manne verbunden ist? Wie viel giebt es wohl unter so vielen Ehen, die täglich geschlossen werden, solche, bey denen die Gleichheit der Herzen und Gemüther angetroffen wird? Wenn sie nun aber einander zuwider sind, kann wohl eine grausamere Marter angetroffen werden? Wenn man sich nur wenigstens dadurch zu heiligen wüßte; wenn man nur sein Kreuz als ein Christ trüge, und sich nur aus einer betrübten Nothwendigkeit eine Tugend und ein Verdienst machte. So ist es aber gar sehr zu beklagen, daß diese häuslichen

Widerwärtigkeiten weiter zu nichts dienen, als euch noch mehr von Gott zu entfernen, und euch in seinen Augen noch strafbarer zu machen. Man suchet sich anderswo schadlos zu halten; man richtet seine Neigung auf etwas anders; und zu was für Ausschweifungen läßt man sich nicht verleiten? Welche Feindschaft und welche Abneigung heget man nicht überdieses in seinem Herzen? Unter was für Klagen und Murren, bey was für Bekümmernissen und bey welcher Verzweifelung bringet man nicht die Jahre seines Lebens zu? Man bleibt in diesem Zustande bis an den Tod; und man thut, wie der h. Bernard sagte, weiter nichts, als daß man aus einer Hölle in eine andere, aus einer Hölle der Sünde und des Lasters, in eine Hölle der Strafe und Züchtigung, aus der Hölle des Ehestandes, in die wahre Hölle der Teufel übergehet.

Dieses sind Extremitäten sprechet ihr. Es ist wahr. Lasset es aber immerhin welche seyn; es ist dem ungeachtet in dem Ehestande nichts gemeiner, als dieses. Und soll uns nicht eben dieses die Last desselben desto deutlicher zu erkennen geben, weil man sich darinnen so oftmals genöthiget sieht, dergleichen Ausschweifungen zu begehen? Wenn ihr euch vermöge der göttlichen Ordnung in diesem Stande befändet; wenn ihr ihn nicht selbst erwählet, oder euch nicht anders, als vermöge des göttlichen Berufs, als nach den göttlichen Absichten, und unter der Regierung Gottes in denselben begeben hättet; so würde euch seine Gnade diese Last erleichtern, und seine Vorsehung würde niemals ermangeln, euch in der Noth zu Hülfe zu kommen. Er würde euch, wie die Rebecca zu dem Ehegatten geführet haben, der für euch bestimmt war, und welcher sich für euch schickte. Er würde euren Worten eine Kraft geben,

und

und eure Bemühungen ganz besonders segnen, um diesen Mann biegsamer zu machen, seiner Unbeständigkeit und seiner Hitze Einhalt zu thun, ihn von seinem unordentlichen Leben abzuziehen, seine Unruhen zu stillen, und seine Eifersucht zu vertreiben. Wenigstens würde er euch bey dem Ekel und Ueberdrusse, bey der Verstoßung und Verachtung, bey den Widersprüchen und dem Verdrusse, die ihr erdulden müsset, mit einer göttlichen Kraft ausrüsten, damit ihr sie ertragen könntet, und durch seine innere Salbung würde er es dahin zu bringen wissen, daß ihr auch selbst zu der Zeit, wenn äußerlich alles in Unruhe seyn würde, in dem Innersten eurer Seele die Annehmlichkeiten eines heiligen Friedens empfändet. Weil ihr euch aber die Fesseln selbst, und, so zu sagen, blindlings angeleget habet, so läßt er euch auch die ganze Last derselben tragen und empfinden. Das heißt, und ihr wisset es nur mehr als zu wohl, er läßt euch allen Eigensinn eines wunderlichen Mannes, allen Stolz eines gebietherischen Mannes, allen Trotz eines hitzigen Mannes, alle Filzigkeit und Knauserey eines geizigen Mannes, alles Durchbringen eines verschwenderischen Mannes, alle Verachtung eines euch nicht liebenden und gleichgültigen Mannes, alle Thorheiten und wunderliche Einbildungen eines eifersüchtigen Mannes empfinden. Er läßt zu, daß ihr, an statt in eurer Geduld und in einer klugen Mäßigung das Hülfsmittel wider die Widerwärtigkeiten, die ihr empfindet, zu suchen, ihr dieselben noch dazu selbst vermehret, daß ihr selbst eine eitle Frau, eine unbesonnene Frau, eine weltlichgesinnte und unbeständige Frau, eine halsstarrige und hartnäckige Frau werdet; daß ihr selbst eure Veränderungen und Unbeständigkeiten, eure Verbitterungen und euren Stolz, eure Hitze und euren Zorn habet;

daß ihr beyde einander weiter zu nichts dienet, als das Feuer der Zwietracht anzublasen, und euren Zustand nur immer unglückseliger zu machen.

Ja wenn es dieses nur noch alles wäre; so aber ist die Erziehung der Kinder noch eine dritte Quelle von Beschwerlichkeiten in dem Ehestande, und ich mag wohl sagen, eine unerschöpfliche Quelle derselben. Ein weises Kind, spricht Salomo, macht seinem Vater Freude; aber ein thörichtes verursachet seiner Mutter Schmerz und Betrübniß. Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater, aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Herzeleid. Sprüchw. 10, 1. Ich kann aber, ohne die Worte des h. Geistes im geringsten zu verdrehen, gar wohl hinzusetzen, Kinder zu erziehen, ist, sie mögen nun fromm und tugendhaft seyn, oder nicht, gemeiniglich für Väter und Mütter eine große Last, und ein sehr schweres Kreuz. Ich rede nicht von den vielfältigen Sorgen, welche die ersten Jahre der Kindheit erfordern, die unzähligen Schwachheiten, welche man übersehen muß; unzähligen Bedürfnissen, denen man abhelfen muß; und unzähligen Zufällen, auf welche man aufmerksam seyn muß, unterworfen sind. Lasset sie uns in ein reiferes Alter, und in die Zeit versetzen, da sie eigentlich anfangen, sich durch ihre guten, oder durch ihre bösen Eigenschaften zu erkennen zu geben. Wir wollen setzen, daß sie Kinder guter Art sind, welche für das Zukünftige die beste Hoffnung von sich machen; daß sie gute Unterthanen sind, auf die man sich in der Folge der Zeit Rechnung machen kann. Ist man aber deswegen auch im Stande sie zu versorgen, und zu erheben? Ist man deswegen gewiß, daß man sie nicht verlieren, sondern behalten werde? O was für ein

durch-

durchdringender Schmerz ist es nicht, eine zahlreiche Familie zu haben, und dennoch der zu ihrer Versorgung nöthigen Mittel beraubet zu seyn; Kinder zu haben, die zu allem geschickt sind, und sie dennoch zu nichts anhalten zu können; sich genöthiget sehen, sie in einem gezwungenen Müßiggange zu lassen, wo sie die Tage ihres Lebens auf eine betrübte Weise so zubringen, daß weder ihre Geburt, noch ihr Name, noch ihre persönlichen Verdienste der Welt bekannt werden! Was für ein Schmerz, was für ein Betrübniß ist es nicht, wenn durch einen unvermutheten Zufall oder Tod Kinder hinweggenommen werden, die man liebte, und auf welche man sich sichere Rechnung machte; denen man große Schätze und Titel hinterlassen konnte, und welche die Stütze eines Hauses seyn sollten, das entweder zugleich mit ihnen untergeht, oder doch bald nach ihnen untergehen wird! Nun wisset ihr aber, ob dieses in der Welt seltene Begebenheiten sind, aus welchen man keine Folgen ziehen kann. Es ist euch auch nicht unbekannt, was euch eine so gemeine Erfahrung in diesem Stücke gelehret hat, und noch täglich lehret.

Dieses aber wisset ihr noch besser, weil es etwas noch gemeineres ist, nämlich, was es Aeltern kostet, ungelehrige Kinder zu erziehen, unartige Kinder zu bessern, ungeschickten Kindern fortzuhelfen, undankbare Kinder zu gewinnen, ausschweifende und ihren Leidenschaften ergebene, lüderliche und unordentliche, verthuliche und verschwenderische Kinder zur Beobachtung ihrer Pflichten anzuhalten. Sind nicht alle Familien damit angefüllet? und was ist gewöhnlicher als dieses? Ich sage, ungelehrige Kinder, Kinder, die allzeit bereit sind, sich den klugen Vorstellungen, die man ihnen thut, und den heilsa-

men Lehren, die man ihnen giebt, zu widersetzen. Unartige Kinder, deren Neigungen insgesammt auf das Laster gerichtet sind, und welchen man weder eine christliche, noch eine ehrbare Gesinnung einflößen kann. Ungeschickte Kinder, aus denen man gern etwas machen möchte, damit man ihnen in der Welt forthelfen könnte, bey welchen aber, wegen ihrer Ungeschicklichkeit, alle Mühe, die man sich giebt, umsonst und verloren ist. Undankbare Kinder, die gar nicht einsehen und erkennen, was man unt ihrentwillen thut, und von welchen man auch keinen anderen Dank bekömmt, als unzähligen Verdruß, der um so viel empfindlicher ist, je weniger man Ursache hatte, ihn zu vermuthen oder zu erwarten. Flüchtige und unbedachtsame Kinder, die eine blinde Uebereilung in unaufhörliche Verdrüßlichkeiten verwickelt. Lüderliche und unordentliche Kinder, die ihre Leidenschaft zu Ausschweifungen verleitet, die sie in der Welt in ein böses Geschrey bringen, und von welchen die Schande auf diejenigen zurücke fällt, denen sie angehören. Verthuliche und verschwenderische Kinder, welche, damit sie ihre erstaunlichen Ausgaben bestreiten mögen, allenthalben und unter den härtesten Bedingungen aufborgen, ohne sich um das Zukünftige zu bekümmern, und ohne vorherzusehen, was für betrübte Folgen es nach sich ziehen wird. Jedoch was soll ich mich hierbey länger aufhalten? und was kann ich euch wohl sagen, davon ihr nicht besser unterrichtet wäret, als ich bin? Ist dieses, ihr Aeltern, nicht dasjenige, was euch so viel Seufzer auspresset? Ist es nicht dasjenige, was euch entweder so betrübt und traurig macht, oder verursachet, daß ihr oftmals ganz außer euch seyd? Ist es nicht dasjenige, was euch das Herz abfrißt, und euch so oftmals Gelegenheit giebt, eben dasjenige zu sagen, was

die Mutter des Jacobs und des Esau sagte: Da mir es also gehen sollte, was war es denn von nöthen, daß ich schwanger ward? 1 Mos. 25, 22. Wenn dieses die Früchte des Ehestandes sind, wäre es nicht besser für mich gewesen, wenn ich niemals daran gedacht hätte? Glückselig ist der Stand, in welchem man von allen andern Sorgen frey ist, und nur allein mit sich selbst zu thun hat! Ihr saget dieses, meine geliebten Zuhörer, und zwar nicht ohne Grund. Dieses aber ist noch gewisser, und ihr solltet es noch weit eher sagen, und euch vor Gott vorwerfen, daß ihr euch also nicht so geschwind zu einer Wahl hättet entschließen sollen, vor deren Folgen ihr euch so sehr zu fürchten hattet; daß ihr mit Gott die gehörigen Maßregeln hättet ergreifen, ihn unmittelbar vermittelst des Gebethes selbst um Rath fragen, und auch seine Diener, die er zu Auslegern seines Willens gemacht hat, hättet zu Rathe ziehen sollen; daß ihr die Sachen nicht nach den falschen Grundsätzen der Welt, sondern in der Waagschale des Evangelii, und nach dem Gewichte des Heiligthums, wohl hättet abwägen, und, ehe ihr euch in den Ehestand begeben, nichts hättet unterlassen, sondern vielmehr alles thun sollen, um euch seine Pflichten und Beschwerlichkeiten, aber auch zuletzt noch seine Gefährlichkeiten recht bekannt zu machen, von welchen ich in dem dritten Theile mit euch zu reden habe.

III. Theil.

Alle Stände des Lebens haben ihre Gefährlichkeiten, ich sage ihre Gefährlichkeiten in Absicht auf die Seligkeit; nicht nur gemeine Gefährlichkeiten, sondern auch besondere Gefährlichkeiten, die einem jedweden Stande ei-

gen sind. Die Einsamkeit selbst ist nicht davon ausgenommen, und die Einsiedler haben gar sehr zu streiten und zu kämpfen gehabt, ihre Unschuld in Sicherheit zu setzen, und sich wider die Anfälle, denen sie ausgesetzet waren, zu vertheidigen. Dem ungeachtet ist es ihnen nicht allzeit gelungen. Und wie oft hat nicht die Kirche ihre größten Lichter verlöschen, und sich genöthiget gesehen, den Fall derer zu beweinen, die sie einmal unter die Heiligen zu versetzen gedachte? Wenn es im übrigen aber, nach der durchgängigen Meynung der Kirchenväter und Sittenlehrer, allenthalben Gefährlichkeiten giebt; so kann man sagen, daß der Ehestand einer der gefährlichsten Stände ist. Die Ursache ist diese; weil man in dem Ehestande Dinge miteinander vereinigen muß, die sich sehr schwer mit einander vereinigen lassen; welche fast niemals beyeinander angetroffen werden; die nach dem gemeinen Urtheile der Menschen, einander zuwider zu seyn scheinen, ohne welche man indessen aber doch unmöglich selig werden kann. Denn man soll die eheliche Freyheit mit der Mäßigkeit und Keuschheit; eine wahre und genaue Freundschaft gegen das Geschöpfe, mit einer unverletzlichen Treue gegen den Schöpfer; und eine genaue und wachsame Besorgung der zeitlichen Geschäffte mit einer Losmachung des Geistes und einer innerlichen Losreißung von den irdischen Gütern vereinigen. Worauf gründet sich dieses alles? Allzeit auf ebendieselben Eigenschaften des Ehestandes, welche in dieser ganzen Predigt zum Grunde liegen.

In Wahrheit, ihr Christen, wenn etwas gefunden wird; das die Unmäßigkeit und Ausschweifung des Ehestandes in den Augen Gottes strafbarer macht; so ist es dieses, daß er ein Sacrament ist. Dem ungeachtet ist den

Aus-

Ausschweifungen einer unordentlichen und unbändigen Leidenschaft nichts mehr unterworfen, als der Ehestand. Was treibt eine Frau nachdrücklicher an, ja was verbindet sie so gar, sich mit allem Eifer des Besten eines Mannes anzunehmen, und darauf bedacht zu seyn, daß sie ihm gefallen möge? Ist es nicht die genaue Vereinigung, die unter ihnen anzutreffen seyn soll? Ist es aber nicht auch eben dieser Eifer für einen Mann, und eben diese Neigung und Liebe, welche sie in eine augenscheinliche Gefahr versetzet, die Sache Gottes bey unzähligen Gelegenheiten hinten an zu setzen, und Gott zu misfallen? Endlich muß ein Vater und eine Mutter wachsam und besorgt seyn, die Wohlfahrt ihres Hauses zu befördern, und ohne dieses thun sie der Pflicht ihres Gewissens keine Gnüge, weil sie die Vormünder ihrer Kinder sind, und, nachdem sie ihnen das Leben gegeben haben, auch für ihren Unterhalt und für ihre Erziehung sorgen sollen. Nun saget mir einmal, ob diese Wachsamkeit, und diese Sorgfalt, eine Familie in guten Stand zu setzen, Kinder zu versorgen, und ihnen ein anständiges Erbgut zu hinterlassen, welches sie in dem Stande, in dem sie sind gebohren worden, erhalten kann, nicht die gefährlichste unter allen Versuchungen ist? ob sie nicht der scheinbareste und allerfeineste Vorwand ist, alle Ungerechtigkeiten, welche der Geiz und die Habsucht eingeben können, zu rechtfertigen? und ob sie folglich nicht eine beständige und allezeit gegenwärtige Gelegenheit ist, sich in das Verderben zu stürzen? Lasset uns alles dieses etwas ausführlicher durchgehen; ihr aber, meine geliebten Zuhörer, die ihr wegen eures Standes so vielen Gefährlichkeiten ausgesetzet seyd, thut wenigstens die Augen auf, damit ihr sie wahrnehmen, und euch vor denselben zu hüten lernen möget.

Die erste ist die Unenthaltung oder Unkeuschheit des Ehestandes. Ich bediene mich keines andern, als dieses Wortes, wie ich denn auch dieses nicht anders, als sehr ungern vorgebracht habe. Als der h. Hieronymus an eine Jungfrau schrieb, und sie von den Pflichten des ehelosen Standes, in welchem sie lebte, unterrichtete; so trug er kein Bedenken, sich gewisser Ausdrücke zu bedienen, durch welche sie konnte beleidiget werden. Warum that er dieses? Darum, sagte dieser h. Lehrer zu ihr, weil ich es lieber wagen will, auf eine etwas zu freye Art mit euch zu reden, als euch Wahrheiten zu verheelen, die eure Seligkeit betreffen (*). Vielleicht hatte er Grund, sich in einem Briefe auf eine solche Art auszudrücken. Aber hier, ihr Christen, auf diesem evangelischen Lehrstuhle muß ich mich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, der klugen Vorsichtigkeit bedienen, welche die Würde meines Amtes erfordert. Ihr wisset, was euch das christliche Gesetz befiehlt, und was es euch verbiethet. Oder wenn ihr es nicht wisset, so besteht alles, was ich euch sagen kann, darinnen, daß euch sehr viel daran gelegen ist, davon unterrichtet zu werden, weil es eure Seligkeit betrifft. Der Ehestand ist eben so wohl, als der eheloſe Stand, ein Stand der Keuschheit und Mäßigkeit, so sehr sie auch sonst von einander unterschieden sind. Gott hat Gesetze gegeben, die den Ehestand betreffen, und es ist nicht erlaubt, dieselben zu übertreten. Weit gefehlt, daß die Ausschweifungen, die in demselben begangen werden, durch das Sacrament könnten entschuldiget, und gewissermaßen gerechtfertiget werden, sie sind vielmehr ebendeswegen eine ganz besondere Bosheit und Unanständigkeit. Ihr habet ein Gewissen, dem ihr in diesem Stücke Gehör geben müsset,

(*) Malo verecundia perielitari, quam veritate. HIERON.

müsset, und welches euch vor Gott richten wird. Endlich ist, nach der Meynung des h. Hieronymus, unter den drey Arten der Keuschheit, nämlich der Keuschheit der Jungfrauschaft, der Keuschheit der Witwenschaft, und der Keuschheit des Ehestandes, die eheliche Keuschheit, ob sie gleich die unvollkommenste ist, dennoch die allerschwereste. Warum? Weil es, wie dieser h. Lehrer sagt, viel leichter ist, sich gänzlich zu enthalten, als sich zu mäßigen, und dem Fleische, welches euer häuslicher Feind ist, schlechterdings zu entsagen, als ihm Gränzen vorzuschreiben, und ihm Einhalt zu thun. Die Jungfrauschaft sieget, wie eben dieser Kirchenlehrer noch ferner hinzusetzt, in dem sie sich erhält, fast ohne Kampf und Streit. Die Gefahr ist ihr kaum bekannt, weil sie dieselbe fliehet, und sich von ihr entfernet. Man kann fast eben dieses von dem Witwenstande sagen. Ganz anders aber verhält es sich in Ansehung der ehelichen Keuschheit. Zwischen ihr und der Unreinigkeit ist nur ein Schritt zu thun; aber dieser Schritt führet zum Laster, und so gar zur Verdammniß.

Mit dieser ersten Gefahr ist noch eine andere verbunden, nämlich die Gefahr der gegenseitigen Gesellschaft. Denn die Wirkung dieser Gesellschaft soll eine so vollkommene Vereinigung der Herzen seyn, daß man bereit ist, um eines Ehegatten willen, alles zu verlassen, und alles aufzuopfern, jedoch mit dieser so zärtlichen und so seltenen Ausnahme, daß die eheliche Liebe nicht die Oberhand über die Liebe Gottes erhalte; daß der Mann und die Frau einander dergestalt ergeben sind, daß sie zu gleicher Zeit beyderseits Gott noch weit mehr ergeben sind; und daß eine Frau, welche bereit ist, allen vernünftigen Neigungen eines Mannes zu folgen, dennoch dabey das Herz

habe, sich ihm zu widersetzen, wenn sie seinen Leidenschaften folgen, an seinen Ausschweifungen Theil nehmen, seine verläumderischen oder gottlosen Reden anhören, an seinem Verdrusse Theil nehmen, und seine Rache befördern helfen soll. Wenn also eurem Ehegatten ein Unrecht zugefüget worden, wenn er ist beleidiget und beschimpfet worden; so ist es euch erlaubt, davon gerühret zu werden, seinen Verdruß mit ihm zu theilen, und ihm alle gehörige Gnugthuung zu verschaffen. Ihr könnet dieses nicht nur thun; sondern ihr sollet es auch thun. Aber weiter zu gehen, an seiner Erbitterung an seinem Hasse Theil nehmen, seine Ausschweifung und seine Hitze billigen, alles dasjenige recht sprechen, was ihm ein erbittertes und aufgebrachtes Herz eingiebt, heißt nicht als eine christliche Frau handeln. Dieses ist keine wahre Treue, und als Jesus Christus den Ehestand in seiner Kirche eingesetzet; so hat er nicht gewollt, daß er eine Gelegenheit seyn solle, sich ein fremdes Verbrechen eigen zu machen. Und wenn ein solcher stolzer oder eigennütziger Mann böse Anschläge fassete, und euch, wider alles Recht und wider alle Treue und Redlichkeit, in seine Unternehmungen mit verwickeln wollte, alsdenn müsset ihr euch der Bosheit und Ungerechtigkeit mit einer heiligen Standhaftigkeit widersetzen. Aber ich soll ihm gehorchen. Ihr seyd ihm keinen Gehorsam schuldig, der dem göttlichen Gesetze nachtheilig ist. Er wird sich aber meiner entziehen. Sein Unwille wird alsdenn besser für euch seyn, als seine Hochachtung. Es wird aber der Friede dadurch gestöhret werden. Ihr werdet den Frieden des Gewissens genießen, und daran genug haben. Er wird mir aber bey aller Gelegenheit Verdruß zu erregen suchen. Euer Verdruß wird euch Gelegenheit geben, die Geduld auszuüben,

und

und Gott wird euch übrigens trösten. Wie kann man sich endlich aber bey dieser unveränderlichen Standhaftigkeit beständig erhalten, und niemals davon abweichen? Es ist wahr, dieses ist keine leichte Sache: aber eben deswegen habe ich es euch auch als eine der größten Gefährlichkeiten eures Standes vorgestellet.

Und eben dieses wollte auch der h. Paulus zu erkennen geben, als er in seinem Briefe an die Corinthier sagte, die Glückseligkeit der Jungfrauen bestünde darinnen, daß sie nicht zwischen Gott und der Welt getheilet wären, daß sie nicht die Pflicht auf sich hätten, und nicht dafür sorgen dürften, wie sie den Männern, sondern wie sie allein Jesu Christo, dem Bräutigame ihrer Seelen, gefallen möchten. Ein Weib, das keinen Mann hat, und eine Jungfrau, sorget dafür, was des Herrn ist. 1 Cor. 7, 34. Da hingegen, wie er ferner hinzusetzte, eine Frau beständig dafür zu sorgen hat, wie sie sich zu gleicher Zeit, so wohl in der Gunst ihres Mannes, als auch in der Gnade ihres Gottes erhalten will, indem sie verbunden ist, so viel sie nur kann, so wohl dem einen, als dem andern Genüge zu leisten, dennoch aber bey unzähligen Gelegenheiten nicht weiß, wie sie es anfangen, oder wie sie sie miteinander vereinigen soll; so daß sie sich vermöge einer betrübten Nothwendigkeit genöthiget sieht, den einen um des andern willen zu verlassen, dem einen zu entsagen, damit sie dem andern unverbrüchlich anhangen möge. Dieses erreget nun aber Unruhen und Spaltungen in ihrem Herzen; es füllet ihr den Kopf mit Gedanken, mit Absichten und Neigungen an, die einander gänzlich zuwider sind; es erhält sie in einer unaufhörlichen Verlegenheit, und bisweilen in der allergrausamsten Ungewißheit. Welche aber einen Mann hat, die sorget

get dafür, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge. Sie ist dabey einer desto größern Gefahr ausgesetzt, je größer der Eindruck ist, den die Gegenwart eines Mannes, bey dem sie lebt, und den sie Ursache zu schonen hat, in sie macht. Giebt sie vielleicht bisweilen, da ihre Entschließung weit stärker, und die Gnade weit überflüßiger ist, dem Gewissen Gehör, und thut, was ihre Pflicht von ihr verlanget; so ist doch gar sehr zu befürchten, dieses von der Gelegenheit allezeit bestrittene Gewissen möchte endlich mit der Zeit matt werden und nachgeben. Hat nicht auf diese Art eine allzugroße Gefälligkeit so viele Weiber in das Verderben gestürzet, und stürzet sie nicht noch täglich so viele andere darein? Sie waren an und für sich selbst, und vermöge ihrer natürlichen Neigung, gütig, geduldig, billig, redlich und ordentlich; aber ein unersättlicher und geiziger, ein zorniger und rachsüchtiger, ein sinnlicher und wollüstiger Mann hat sie verleitet, an seinen Betrügereyen und an seinem Abscheue, an seinen Ausschweifungen und an seinen schändlichsten Begierden Theil zu nehmen.

Was soll ich, oder was habe ich nicht noch von der letzten Gefahr zu sagen, die mit der Sorge für eine Familie, und der Erziehung der Kinder verknüpft ist? Es ist gewiß, und ich habe es euch bereits zur Genüge zu erkennen gegeben, daß euch die Erziehung eurer Kinder, vermöge eurer Pflicht, und vermöge eures Standes verbindet, den zeitlichen Geschäfften obzuliegen. Es ist aber auch nicht weniger wahr, daß diese Verbindlichkeit eine Klippe ist, an welcher man gar selten nicht scheitert. Und wer siehet nicht, was für eine gar sehr schwere Sache es ist, die Sorge für die irdischen Güter mit der Losreißung von

eben

eben diesen Gütern zu vereinigen? Wenn ihr nach dem Evangelio unterlasset, für eure Kinder auf eine ihrem Stande gemäße Art zu sorgen; so versündiget ihr euch bey Gott. Wenn ihr euch aber auf der andern Seite, damit ihr für eure Kinder sorgen möget, die Begierde und die Liebe zu Reichthümern dahin reißen lasset, so habet ihr keine Seligkeit zu hoffen. In dem Ehestande ist es euch nicht, wie andern erlaubt, alles zu verlassen, und Jesu Christo nachzufolgen. Hierinnen besteht eure Vollkommenheit nicht. Ihr müsset etwas besitzen, ihr müsset es zu erhalten suchen, ja ihr müsset euch so gar auf eine vernünftige Art bemühen, etwas vor euch zu bringen. Indem ihr aber etwas besitzet, erhaltet und vor euch bringet; so müsset ihr euer Herz vor aller irdischen Neigung bewahren. Dieses sagt euch der h. Paulus. Höret ihn an: Derowegen sage ich dieß, lieben Brüder; so ist nun übrig, daß diejenigen, so Weiber haben, seyn, als wenn sie keine hätten; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, als brauchten sie derselben nicht. 1 Cor. 7, 29. 31. Sehet, meine Brüder, sagte dieser große Apostel, was ich euch von Seiten Gottes anzudeuten habe; nämlich, diejenigen unter euch, die in dem Ehestande leben, sollen in Ansehung ihres Geistes und ihres Herzens eben so frey seyn, als ob sie völlig Herren über sich selbst wären; diejenigen, welche verkaufen und kaufen, sollen es thun, als ob sie nichts besäßen; und diejenigen, welche mit den Gütern dieser Welt nach ihrem Gefallen umgehen können, sollen sich derselben so bedienen, als ob sie ihnen nicht angehörten. Warum? weil die Gestalt dieser Welt vergeht, setzte der Heydenlehrer hinzu. Denn die Gestalt dieser Welt gehet vorüber. v. 31. Ich aber setze hinzu, indem

ich

ich diese Sittenlehre auf euch anwende, weil die Sorge, die ihr für die Güter dieser Welt tragen könnet und tragen sollet, euch auf keinerley Art und Weise von der Pflicht befreyet, ihnen von Herzen und willig zu entsagen. Jesus Christus hat ein allgemeines Gesetz für alle Menschen daraus gemacht. Da nun aber, wie der h. Chrysostomus sagt, dieses Gesetz nicht von einer wirklichen Entsagung kann verstanden werden; so muß man es nothwendig von der Entsagung des Verstandes oder Geistes verstehen. **Wer nicht allem entsaget.** Luc. 14, 26. Das heißt, ihr Christen, als der Heiland der Menschen diese Worte sagte; so redete er eben so wohl mit euch, als mit mir; jedoch mit dem Unterschiede, daß, als er diesen Befehl an euch ergehen ließ, er euch zu etwas schwererem, als mich verband. Denn er wollte haben, diese innere Losreißung sollte euch nicht im geringsten von der nöthigen Wachsamkeit für die Erhaltung eures Vermögens und die Erhaltung eurer Kinder abhalten. Nun nenne ich aber die Vereinigung des einen mit dem andern die heldenmäßige Tugend eures Standes. Wie kann man aber, werdet ihr sagen, diesen Grad der evangelischen Armuth wirklich erreichen? Ich antworte euch hierauf eben dasjenige, was Jesus Christus selbst in einer fast gleichen Sache zur Antwort gab: Den Menschen ist es zwar unmöglich; aber Gott ist es nicht unmöglich. Es ist denen unmöglich, die sich von sich selbst und ohne die Gnade der Berufung in den Ehestand begeben; oder welche, indem sie zwar diese Gnade haben, dennoch dieselbe nicht, wie sie sollen, gebrauchen. Aber denen, die ihr getreu sind, ist alles möglich. Abrahan lebete in eben dem Stande, in welchem ihr lebet; er hatte eben so wohl als ihr, ein Haus zu versorgen; er besaß noch weit größere Güter, als ihr besitzet; und dennoch

errege-

erregeten diese vergänglichen Güter niemals die geringste Begierde in seinem Herzen, und zündeten das Feuer der Habsucht niemals in demselben an.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so kennet ihr nunmehro, meine geliebten Zuhörer, die Pflichten des Ehestandes; ihr wisset die Beschwerlichkeiten desselben; es sind euch auch seine Gefährlichkeiten nicht unbekannt; und folglich sehet ihr ein, wie viel euch daran gelegen ist, daß ihr von Gott erleuchtet, geführet, und unterstützet werdet; das ist, wie viel euch daran gelegen ist, daß ihr euch nicht anders in denselben begebet, als wenn ihr von Gott dazu erwählet werdet; und daß ihr euch in demselben die Gnade Gottes zuwege bringet. Wenn ich mich nun aber nicht vermittelst dieses göttlichen Berufs in den Ehestand begeben habe, ist alsdenn keine Hülfe mehr für mich? und was soll ich thun? Ihr sollet dasjenige thun, was ein bußfertiger Sünder thut. Indem er sich zu Gott bekehret; so erlanget er durch die Bußgnade dasjenige wieder, was er verloren, indem er sich der Gnade der Unschuld beraubet hat. Auf gleiche Weise werdet auch ihr in dem Ehestande dasjenige Böse wieder gut machen, welches ihr begangen, als ihr euch in denselben begeben habet. Und weil ihr die erste Gnade dieses Standes nicht gehabt habet; so werdet ihr eure Zuflucht zu Gott nehmen, damit ihr die andere Gnade erhalten möget. Denn Gott hat andere Gnaden, den Mangel der ersten zu ersetzen, und auf diese andern Gnaden sollet ihr euer Vertrauen setzen. Weil sie indessen aber weit seltener und nicht so überflüßig sind, wenn die andern nicht vor ihnen hergegangen sind; so besteht dasjenige, was ihr noch zu thun habet, darinnen, daß ihr desto aufmerksamer auf

euch selbst seyd; daß ihr alle Pflichten eines Standes, in welchem ihr nunmehro nach dem göttlichen Willen bleiben sollet, desto eifriger ausübet; daß ihr die Ausschweifung, in welche ihr durch eure Schuld gefallen seyd, desto mehr bereuet; daß ihr deswegen eure Seufzer verdoppelt, und desto stärker zum Herrn schreyet: Ach! mein Gott, werdet ihr zu ihm sagen, wie der Bruder des Jacobs zu dem Isaac sagte, nachdem er sein Recht der Erstgeburt verloren hatte, hast du denn keinen Segen mehr, und ist der Schatz deiner Gnade nicht unendlich? Hast du denn nur einen Segen, mein Vater? 1 Mos. 27, 38. Es ist wahr, Herr, ich habe meinen Weg verlassen, indem ich denjenigen verlassen, den du mir gezeiget hattest. Denn dieses war eigentlich mein Weg und meine Straße. Hast du mich aber wohl deswegen verworfen, und mangelt es deiner Vorsehung an Mitteln, den Verlust, den ich erlitten habe, wieder gut zu machen? Wirf doch, o mein Gott, noch einen günstigen Blick auf mich, und überlaß mich nicht mir selbst, weil ich mich in Zukunft deiner Leitung und Führung völlig überlassen will. Ich bitte dich, segne mich auch, v. 38. Er wird euch erhören, meine geliebten Zuhörer; und indem er euch seine Barmherzigkeit von neuem zuwenden wird, so wird er neue Absichten der Gnadenwahl gegen euch hegen, und euch endlich zu der ewigen Seligkeit bringen, die ich euch wünsche ꝛc.

Dritte Predigt.

Vom Glauben.

Text, Matth. 8, 13.

Jesus sprach zu dem Hauptmanne: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast.

Ist es nicht etwas wunderbares, daß der Heiland der Welt, an statt die Wunder seiner Allmacht seiner Allmacht selbst und der allerhöchsten Kraft Gottes zuzueignen, sie in dem Evangelio gemeiniglich dem Glauben der Menschen zugeeignet hat? Da er mächtig in Thaten und Worten war; so befreyete er die Besessenen, er heilete die Kranken, und weckte die Todten wieder auf. Ob er nun aber gleich zu der Zeit, da er andere den Nutzen und Vortheil davon genießen ließ, sich wenigstens die Ehre davon gar wohl vorbehalten konnte; so eignete er doch auch diese ganz und gar dem Glauben zu, gleich als ob der Glaube ganz allein durch ihn dasjenige gewirket hätte, was er allein durch den Glauben wirkete. Gehe hin, spricht er in unserm Evangelio, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Diese Antwort giebt er dem Hauptmanne, der ihn um die Gesundmachung seines Knechtes bittet, der von einer tödtlichen Gicht war befallen worden. Und eben diese Antwort hat er auch bey so vielen andern Gelegenheiten und bey so vielen andern Dingen ertheilet. Da er,

wie es scheint, nichts bewundern sollte; so bewundert er dennoch allenthalben den Glauben. Allenthalben rühmet und erhebt er den Glauben. Allenthalben macht er die Kraft und Wirkung des Glaubens öffentlich bekannt. Allenthalben giebt er zu verstehen, er könne dem Glauben nichts abschlagen. Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Eben hieraus haben die Ketzer der letztern Zeiten diese falsche Folgerung ziehen wollen, das ganze Werk und das ganze Geschäffte der Seligkeit des Menschen laufe einzig und allein auf den Glauben hinaus. Ein Irrthum, den die Kirche mit dem Fluche beleget hat, und welcher gerade auf die Ausrottung der Ausübung und Nothwendigkeit der guten Werke unter den Christen hinaus läuft. Ich aber, meine geliebten Zuhörer, ziehe aus meinem Evangelio, ohne in eine solche Ausschweifung zu fallen, eine weit gegründetere Lehre, welche zugleich der Grund der ganzen christlichen Sittenlehre ist. Und indem ich bey diesen Worten des Sohnes Gottes: **Dir geschehe, wie du geglaubet hast**, stehen bleibe; so will ich mit euch von den wahren Wirkungen des Glaubens in Absicht auf die Seligkeit reden. Diese Tugend hat bey der Maria ihre völlige Macht an den Tag gelegt, weil die Maria das göttliche Wort durch den Glauben empfieng. Lasset uns derowegen ꝛc.

* * *

Ich muß mich hier, ihr Christen, zu erklären suchen, auf was für eine Art ich nur will; so bin ich doch nicht gesonnen, auf Mittel zu denken, die Meynung der Ketzer unsrer Zeiten mit der Lehre der Kirche, in Ansehung der Kraft und Wirkung des Glaubens, zu vereinigen, weil mir der h. Augustinus sagt, man könne zwischen dem Irr-

thume

thume und der Wahrheit weiter nichts thun, als daß man die eine bekenne, und den andern abschwöre. Die Meynung, oder besser zu sagen, der Irrthum der Ketzer unsrer Zeiten, bestehet darinnen, daß sie sagen, der Glaube mache uns allein vor Gott gerecht; unsere guten Werke trügen, so vollkommen sie auch immer wären, nichts zur Seligkeit bey; das ewige Leben werde uns nicht als eine Belohnung, sondern als ein bloßes Erbtheil gegeben: Ein Erbtheil, das wir nicht verdienen könnten, und von welchem wir Besitz nähmen, ohne das geringste Recht dazu zu haben. So klingt die Sprache der Ketzerey. Höret aber auch die Sprache des Glaubens selbst an. Denn der Glaube sagt, der Glaube könne uns allein nicht selig machen. Der Glaube, oder die h. Schrift sagt, unsere guten Werke sollten einen Theil unsrer Rechtfertigung ausmachen. Der Glaube sagt, wir erlangten durch diese guten Werke ein gegründetes Recht zu der Herrlichkeit, die uns Gott zubereitet, und diese Herrlichkeit wäre, vermöge einer wunderbaren Wirkung der Gnade Jesu Christi, zu gleicher Zeit, wie sich der h. Augustinus ausdrücket, so wohl ein Geschenke Gottes, als auch ein Verdienst des Menschen.

Ohne mich indessen, ihr Christen, in eine Streitigkeit einzulassen, die sich weder zu der gegenwärtigen Zeit, noch für die Zuhörer, vor welchen ich rede, schicket; so trage ich zween Sätze vor, die nicht nur mit der reinen Lehre übereinstimmen, sondern auch ganz unstreitig sind, und welche die Abtheilung dieser Predigt ausmachen werden. Sie lauten also: Der Glaube macht uns selig; dieses ist der erste Satz. Oftmals aber verdammet uns auch der Glaube; dieses ist der andere Satz. Diese beyden

den Sätze scheinen einander zu widersprechen; aber der scheinbare Widerspruch, den sie in sich fassen, wird mir Gelegenheit geben, euch die schönsten Grundsätze und die wichtigsten Lehren der Gottesgelahrheit von dieser wichtigen Materie vorzutragen. Der Gerechte wird durch den Glauben selig, und der Sünder wird durch den Glauben verdammt. Der Gerechte wird durch den Glauben selig, weil unsere Rechtfertigung vornehmlich aus dem Glauben kömmt, wie ihr in dem ersten Theile sehen werdet. Der Sünder wird durch den Glauben verdammt, weil der Glaube ohne die Werke die Ursache seiner Verdammniß wird, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

I. Theil.

Der Glaube macht uns selig. Diese Wahrheit wird uns in der h. Schrift viel zu deutlich vorgetragen, als daß wir nur im geringsten daran zweifeln könnten. Allein es fragt sich, wie und in was für einem Verstande es wahr ist, daß uns der Glaube selig macht. Hierauf antworte ich, der Glaube macht uns auf eine doppelte Art selig, so wohl als die Vollkommenheit unsrer guten Werke, als auch als der Grund unsrer guten Werke. Als die Vollkommenheit unsrer guten Werke; weil die guten Werke, die wir thun, ihre Kraft und ihren Werth vornehmlich von dem Glauben erhalten. Als der Grund unsrer guten Werke, weil wir den heiligen Eifer, der uns zur Ausübung derselben antreibt, selbst aus und von dem Glauben erhalten. Ihr werdet diese beyden Gedanken in dem Folgenden noch besser einsehen lernen. Gebet derowegen auf beyde wohl Achtung.

Die

Die Gottesgelehrten mögen das Geheimniß der Rechtfertigung der Menschen erklären, wie sie wollen; so ist es doch allezeit gewiß, daß, wie uns die h. Schrift solches lehret, unsere Handlungen ihren Werth und ihre Kraft bey Gott von dem Glauben erhalten; und daß folglich der Glaube gleichsam die Vollkommenheit unserer Tugenden und aller unserer guten Werke ist. Ich kann nicht anders, als durch das Verdienst der guten Werke selig werden, und auf die göttlichen Belohnungen einen Anspruch machen. Dieses ist eine gewisse und ausgemachte Wahrheit. Ich muß aber auch einsehen und erkennen, daß meine guten Werke bey Gott nicht anders, als durch den Glauben verdienstlich seyn können. Der Glaube muß das Siegel des ewigen Lebens auf sie drücken, welches der h. Paulus, in ausnehmendem Verstande, das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens nennet. Röm. 4, 11. Und gleichwie, spricht der h. Chrysostomus, ein Stücke Geld, welches das Kennzeichen des Fürsten nicht hätte, so kostbar es sonst auch immer wäre, dennoch nicht anders würde angesehen werden, als ob es keinen Werth hätte, und in Handel und Wandel nicht könnte gebrauchet werden; also soll ich mir auch, was ich nur immer ehrbares, lobenswürdiges, ja so gar großes und heldenmüthiges verrichte, wenn ich es nicht aus dem Glauben thue, und wenn alles dieses das Kennzeichen des Glaubens nicht an sich hat, nichts für die Seligkeit davon versprechen. Dieses ist, ihr Christen, zu allen Zeiten für eine Sache gehalten worden, die in unserer Religion unstreitig ist, und welche wir zur Regel und Richtschnur unseres ganzen Verhaltens machen sollen. Dieses schärfete der Apostel den Jüden so eiferig ein. Dieses bewies der h. Augustinus den Pelagianern so nachdrücklich und gründlich. Dieses stelleten

die Kirchenväter den Ketzern ihrer Zeiten unaufhörlich vor. Und dieses sollen auch die evangelischen Prediger noch heute zu Tage, ja noch weit mehr, als jemals, ihren Zuhörern begreiflich zu machen suchen, daß nämlich ohne den Glauben, ich sage ohne einen reinen, wahren, demüthigen und gehorsamen Glauben, alles, was wir thun, uns in Absicht auf die selige Ewigkeit nicht im geringsten nütze ist.

Gebet Achtung, ihr Christen und folget mir. Die Juden verließen sich auf die Werke des mosaischen Gesetzes, das heißt, auf die Opfer, die ihnen vorgeschrieben waren. Und wenn sie dieses Gesetz treulich und unverletzlich beobachteten; so glaubten sie gewiß, es würden alle Verheissungen, die an den Abraham ergangen waren, an ihnen erfüllet werden. Ihr betrüget euch, meine Brüder, sagte, der h. Paulus zu ihnen, die Beobachtung eures Gesetzes wird euch nicht selig machen, sondern der Glaube an Jesum Christum. Ihr möget immerhin Opferthiere schlachten, ihr möget euch immerhin reinigen, ihr möget den Gottesdienst immerhin auf das genaueste beobachten; wenn alle diese Satzungen und Ceremonien nicht durch den Glauben geheiliget werden, so thut ihr nichts. Durch den Glauben seyd ihr gerechtfertiget worden, und der Glaube muß euch einen Zutritt bey Gott verschaffen. Ihr seyd aus dem Glauben gerechtfertiget worden. Röm. 5, 1. So redete dieser apostolische Mann mit ihnen. Die Pelagianer verließen sich auf ihre natürlichen guten Werke, und bildeten sich ein, Gott sähe bey der Austheilung seiner Gnade auf dieselben, und die Ursache, warum er die einen beriefe, die andern aber nicht beriefe, und warum er die einen vor den andern erwählete, wäre diese, weil sich die einen sorgfältiger, als die andern, durch die

guten

guten Werke der Natur zubereiteten, diese Gnade der Berufung und Erwählung zu empfangen. Man muß mit dem h. Prosper gestehen, daß dieser Irrthum etwas scheinbares an sich hatte. Es war aber ein Irrthum, und der h. Augustinus wurde von Gott erwecket, ihn zu bestreiten und zu widerlegen. Nein, meine Brüder, sagte dieser unvergleichliche Lehrer, die Sache verhält sich nicht also. Diese natürlichen guten Werke, auf welche ihr euch verlasset, tragen nicht das geringste zur Seligkeit bey. Dieses beweget Gott nicht, uns seine Gnade mitzutheilen, und er wird uns in der Ewigkeit niemals dafür belohnen. Er hat das ganze Verdienst unseres Lebens mit dem Glauben verbunden; und ohne den Glauben kann uns nichts zu ihm führen. Mit einem Worte, es haben sich fast alle Ketzer ihre guten Werke zu Nutze gemacht, und sich aus einem blinden Stolze geschmeichelt, sie lebten in ihrer Sekte weit heiliger, als die Catholiken, sie hätten eine weit reinere Lehre, sie führten ein strengeres Leben, und übeten mehr Liebes- und Bußwerke aus, als sie. Und wenn man nur nach dem äußerlichen davon urtheilet; so haben sie vielleicht bisweilen Grund gehabt, es zu sagen. Weil aber ihr Glaube kein gesunder Glaube war; so antworteten ihnen die Kirchenlehrer allezeit, es wäre vergeblich, daß sie sich rühmeten. Alle diese Werke der Gottseligkeit wären, ob sie gleich gar sehr in die Augen fielen, weiter nichts, als todte Werke. Ihre Tugenden wären nur Scheintugenden, und da sie bey dem Glauben würden fruchtbar gewesen seyn; so würden sie ohne den Glauben unfruchtbare Bäume. Nur von dem Acker der Kirche könne man gute Früchte einzuerndten hoffen. Wer anders wohin säete, der verderbe und zerstreue; (denn ich bediene mich hier ihrer eigenen Worte). In dieser allgemeinen Kirche, welche

folglich die einzige Aufbewahrerinn des wahren Glaubens wäre, wolle Gott, nach dem Zeugnisse Davids gelobet seyn. Bey dir ist mein Lob in der großen Gemeine. Ps. 21, 26. Außer derselben höre er weder Lobgesänge, noch Gebethe an. Und wenn sich ein Mensch, dessen Glaube verfälscht wäre, unterstünde, vor den Altären zu erscheinen, eine gottesdienstliche Pflicht zu beobachten; so rede er ihn besonders mit diesen schrecklichen Worten an: Warum verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund durch deinen Mund. Ps. 49, 16. Warum unterfängst du dich meinen Namen zu heiligen? Und da du den Glauben meiner Diener nicht hast, warum unterstehst du dich, mir Dienste zu leisten, die mir nicht gefallen können? An statt, daß die guten Werke ohne dem Glauben bey den Anhängern der Ketzerey ein Verdienst seyn sollten, so würden sie ihnen vielmehr bey Gott zur Beschämung und zur Schande gereichen, weil es ihnen Gott nicht nur keinen Dank wüßte, daß sie das Gute gethan, welches sie vollbracht, indem sie das, was sie glauben sollten, nicht geglaubet; sondern weil er sie auch so gar um so viel strenger richten würde, weil sie nicht geglaubet, was sie hätten glauben sollen, als sie das Gute, welches sie vollbracht, gethan (*). Mit einem Worte, unter den Christen unterscheide Gott die Frommen von den Gottlosen nicht schlechterdings durch die Werke, sondern durch die Beschaffenheit des Glaubens (**). Alles dieses

(*) Ac per hoc solo Dei meoque judicio non solum minus laudandi sunt, quia se continent, cum non credant; sed etiam multo magis vituperandi, quia non credunt, cum se contineant. AVGVST.

(**) Deus quippe noster & sapiens judex, justos ab injustis non operum, sed ipsius fidei lege, discernit. *Idem.*

ses sagt der h. Augustinus. Hieraus machte er nun den Schluß, ein Christ, der in seinem Stande alles, was nur heilig und vollkommen wäre, ausübete, aber keinen unverfälschten Glauben hätte, der würde bey aller seiner Vollkommenheit, und bey aller seiner vermeynten Heiligkeit, von Gott ewig verdammet werden (*).

So redeten, meine geliebten Zuhörer, diese großen Männer, die uns Gott zu Lehrern gegeben hat; und dieses ist die Quelle der schrecklichen Unordnung und Verwirrung, in welche so viele stolze und von dem Geiste des Unglaubens verführte Menschen gerathen sind. Ach! ihr Christen, wer würde es wohl begreifen, und sich einen richtigen Begriff davon machen können? Wer würde z. E. wohl sagen können, wieviel die einzige Ketzerey des Calvins Verdienste zerstöhret, gute Werke zernichtet, Tugenden verderbet, und vor Gott vortreffliche Früchte hat umkommen lassen, welche die Gnade hervorbringen sollte, und welche der wahre Glaube würde lebendig gemacht haben? Denn kurz, lasset es uns hier nur einsehen und erkennen, und wenn es auch nur geschähe, die unerforschliche Tiefe der göttlichen Gerichte in Demuth zu verehren; lasset es uns aufrichtig gestehen, und durch das Zeugniß, welches wir einer Wahrheit ertheilen werden, von welcher wir nicht den geringsten Nutzen haben, uns auf eine augenscheinliche und kräftige Weise von einer andern überführen, bey der es in Ansehung unser auf alles ankömmt. Bey den unglückseligen Sekten, welche die Ketzerey und die

(*) Per quam discretionem fit, ut homo injuriarum patientissimus, eleemosynarum largissimus, si non rectam fidem in Deum habet, cum suis istis laudabilibus moribus, ex hac vita damnandus abscedat. *Idem.*

die Spaltung erregeten, befand sich wenigstes etwas scheinbares Gutes. Mitten unter diesem Unkraute, welches der Feind gesäet hatte, wollte er dem Scheine nach etwas guten Samen aufgehen lassen. Man traf unter denselben Menschen an, die ehrbar, gutthätig und mäßig waren. Allein unsere Religion heisset uns glauben, weil sie dieses Zeichen des lebendigen Gottes, ich will sagen, das Zeichen des Glaubens, nicht an ihrer Stirne hatten; so habe Gott, was für Wunder sie auch immer gethan, dennoch allzeit zu ihnen gesagt, ich kenne euch nicht. Sie beteten; aber ihr Gebeth wurde verworfen. Sie fasteten; aber Gott verachtete ihr Fasten. Und wenn sie sich etwann hätten einfallen lassen, sich darüber zu beklagen, und ihn deswegen zur Rede zu setzen; wenn sie etwann, wie die Juden, zu ihm gesagt hätten: Warum haben wir gefastet, und du hast es nicht angesehen? Warum haben wir unsere Seelen gedemüthiget, und du hast es nicht gewußt. Isf. 58, 3. Ach! Herr, warum haben wir gefastet, ohne daß du deine Augen auf uns gerichtet hast; und warum haben wir uns vor dir gedemüthiget, ohne daß du es gewußt, oder zu wissen geschienen hast? so würde ihnen Gott, der allezeit gerecht, und von der Gerechtigkeit seines Verfahrens allezeit versichert ist, diese eben so vernünftige, als seinen Unwillen anzeigende Antwort gegeben haben: Siehe, an dem Tage, wenn ihr fastet, findet man euren Willen. v. 3. Deswegen, weil ich, eurer Enthaltung und eures Fastens ungeachtet, euren Stolz, eure Hartnäckigkeit, eure Widerspänstigkeit, einen Willen, und eine Beschaffenheit des Herzens wahrgenommen habe, die dem Gehorsame des Geistes, den der Glaube meiner Kirche erforderte, gerade zuwider ist. Siehe, an dem Tage, wenn ihr

fastet,

fastet, findet man euren Willen. Eine Antwort, die sie schamroth würde gemacht haben.

Und in Wahrheit, wenn sie in der Stunde des Todes, in welcher sie von Gott sollten gerichtet werden, ihm ihre guten Werke, aber diejenigen, die sie in der Ketzerey gethan, darbrächten; so würde Gott, so gern er auch belohnen will, sich dennoch gleichsam genöthiget sehen, sie zu verwerfen, und durch den Mund eines andern Propheten dieses betrübte und schreckliche Urtheil über sie zu fällen: Ihr habet viel gesäet, und wenig eingebracht. Hagg. 1, 6. Es ist wahr, ihr habet viel gesäet; es ist aber das größte Elend für euch, daß ihr nichts einzuernoten habet. Ihr habet euch nach vielem umgesehen, und siehe, es ist weniger geworden v. 7. Ihr habet geglaubet, mehr für euch zu bringen, als eure Brüder, die den gemeinen Weg des Glaubens in Einfalt giengen; indem ihr aber einem eingebildeten Gewinne nachgelaufen seyd, so habet ihr den wahren und wirklichen Gewinn, den ihr haben konntet, verloren. Ihr habet es in die Häuser gebracht, und ich habe es daraus geblasen. v. 7. Ihr habet einen Haufen und einen Schotz zusammen gebracht; es war aber ein Haufen Staub, den der Wind weggeführet und zerstreuet hat. Und warum ist dieses alles geschehen, spricht der Herr ferner? Warum aber, spricht der Herr der Heerscharen? v. 7. Vernehmet die Ursache davon, ihr Christen: Darum, daß mein Haus wüste liegt, und daß ihr eilet, ein jeglicher zu seinem Hause. v. 7. Darum, weil ihr mein Haus, welches die Kirche ist, verlassen, und euch, ein jeglicher in eure besondern Häuser begeben habet. Darum weil ihr euch Kirchen nach eurem Gefallen gemacht

habet:

habet; weil ihr euch habet zu Neuigkeiten verführen lassen, weil ihr Lehrer, die ich nicht gesandt hatte, angehöret habt; und weil ihr aus einer seltsamen und eigensinnigen Treulosigkeit ihre Gesinnungen, und ihr Verhalten der allgemeinen Regel, die ich gegeben hatte, vorgezogen habt. Dieses sagte Gott durch seinen Propheten; dieses ist der Wurm, der alle eure Werke zu Schanden gemacht hat.

Was nun aber, ihr Christen, Gott damals sagte, das können wir nun auch gar wohl itzo sagen, und es auf uns selbst anwenden. Denn ob es gleich keine offenbaren Ketzer unter den Catholiken selbst, oder vielmehr unter denen, die den Namen derselben führen, giebt; so ist euch doch nicht unbekannt, wie groß die Anzahl derer ist, deren Glaube uns wenigstens gar sehr verdächtig vorkommen muß, weil er kein reiner und unverfälschter Glaube ist. Sie haben zwar dem Scheine nach die Kirche nicht verlassen. Allein man kann sich äußerlich in der Kirche befinden, und dennoch den Glauben der Kirche nicht haben. Man kann sich in der Gemeinschaft des Leibes der Kirche befinden, und dennoch nicht in der Gemeinschaft ihres Geistes seyn. Es sind Leute, die einen untadelhaften Lebenswandel führen. Ihr saget es, und die Liebe dringet mich, es zu glauben, obgleich sehr viele Beyspiele gefunden werden, welche mir diesen untadelhaften Lebenswandel zweydeutig und sehr zweifelhaft machen könnten. Wenn sie aber auch gleich wie die Engel lebten, und Märtyrer wären; wenn sie indessen keinen reinen, keinen demüthigen, keinen unverfälschten und keinen völligen Glauben haben; so werde ich euch doch allezeit mit dem h. Paulus antworten, es ist unmöglich, daß sie bey ihrem ver-

vermeynten englischen Leben Gott gefallen können. Es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6. Und ich werde mit dem h. Cyprianus hinzusetzen, Gott will nicht ihr Blut, sondern ihren Glauben haben (*)

Wenn wir, meine geliebten Zuhörer, von dieser wichtigen Wahrheit recht überzeugt sind, wie hoch werden wir nicht das kostbare Geschenke des Glaubens schätzen? Wie sorgfältig werden wir ihn nicht zu erhalten suchen? Wir werden uns nicht nur hüten, daß wir ihn nicht verlieren, sondern daß wir ihn auch nicht im geringsten verletzen, und, damit ich mich des Ausdrucks des h. Ambrosius bediene, daß wir seiner Jungfrauschaft nicht den geringsten Schaden zufügen. Denn dieser Kirchenlehrer betrachtete den Glauben als eine Jungfrau, welche der allergeringste Schandfleck schändet. Und so drückte er sich aus, als er von dem h. Paulus und den ersten Christen redete, über welche dieser große Apostel die Aufsicht hatte (**). Er befürchtete, die Gläubigen möchten die Jungfrauschaft ihres Glaubens verlieren. Wir werden bey allen Streitigkeiten die etwann entstehen können, an statt so viel zu vernünfteln, und so viele Untersuchungen anzustellen, und an statt entweder unsern Vorurtheilen, oder unserem Eigennutze zu folgen, nichts anders thun, als daß wir der Kirche einen kindlichen Gehorsam erweisen, und ihr vollkommen anhängen. Das heißt, wir werden diejenige Partey, welche allen Streitigkeiten und allen Spaltungen Einhalt thut; diejenige, welche uns die Kirchenväter zu allen Zeiten, und vor allen Dingen bestens empfohlen haben; diejenige, die uns vor allem Betruge

und

(*) Non quærit in vobis sanguinem, sed fidem. CYPRIAN.
(**) Timebat, ne virginitatem amitterent. AMBR.

und vor allen Ausschweifungen bewahren wird; diejenige, die Gott segnet, zu welcher er uns selbst zu führen verbunden ist, und bey welcher er weit eher Wunder thun, als uns in dem Irrthume stecken lassen würde. Wir würden zum öftern eben die Bitte an Gott ergehen lassen, welche die Apostel an Jesum Christum ergehen ließen: **Vermehre uns den Glauben.** Luc. 17, 5. Herr, vermehre meinen Glauben, reinige meinen Glauben, stärke und befestige meinen Glauben. Denn ich weiß, o mein Gott, daß uns der Glaube selig macht, nicht nur, weil er allen guten Werken, die wir thun, ihren Werth beyleget, und gleichsam die Vollkommenheit derselben ist; sondern auch deswegen, weil er uns zu der Ausübung derselben antreibet, und der Grund und die Quelle derselben ist. Sehet, ihr Christen, dieses ist meine Meynung; bemühet euch, daß ihr sie wohl fassen möget.

In Wahrheit, wircken, und auf eine gute Art wirken, sind zwey von einander unterschiedene Dinge. Wenn also gleich der Glaube eine nöthige Bedingung ist, unsere Werke, so oft wir etwas thun, vollkommen zu machen; so fließt doch deswegen hieraus noch nicht, daß er eine besondere Kraft habe, uns anzutreiben, etwas zu thun. Ich kann ohne den Glauben keine Werke der Seligkeit thun. Dieses ist der erste Satz. Allein dieser Satz ist nicht einerley mit dem folgenden: So bald ich den Glauben habe, so merke ich, daß ich ermuntert und angetrieben werde, alle Werke der Seligkeit zu vollbringen; und nichts ist geschickter, als er, uns dießfalls die Geschäfftigkeit und den Eifer einzuflößen, den wir an den Heiligen bewundern, und worinnen die christliche Innbrunst besteht. Nun macht uns aber der Glaube auch noch auf diese andere Art selig.

Denn

Denn stellet euch einmal, meine Brüder, (diese Vergleichung hat der h. Bernard gemacht, und sie ist sehr natürlich,) stellet euch, sage ich, den Glauben in einem Frommen als das primum mobile in der Welt, oder dem Himmel vor, wo die Fixsterne stehen. Dieser Himmel, den wir das primum mobile nennen, ist dergestalt über alle übrige Himmel erhoben, daß er ihnen seine Bewegung und seine Wirkung mittheilet, und daß zu eben der Zeit, da er sich über unsern Häuptern herum drehet, sich zugleich alle übrige Himmel, wie er, und mit ihm herum drehen. Wenn dieser Himmel stille stünde; so würden auch alle übrigen Himmelskugeln zugleich mit ihm stille stehen. Weil aber seine Bewegung beständig fortdauert; so wird auch die Bewegung der untern Himmelskugeln niemals unterbrochen. Eben so verhält es sich nun auch mit dem Glauben. Der Glaube ist in einer christlichen Seele und bey allen Wirkungen der Gnade das primum mobile. Er ist eine Kraft, die über alle übrige Kräfte erhaben ist; so daß ihr alle übrige untergeordnet sind, und in Absicht auf die Seligkeit nur in so ferne wirken, als sie von dieser beweget werden. Alles, was ich für Gott thue, das thue ich nur deswegen, weil ich Glauben habe, und nach dem Maaße des Glaubens, den ich habe. Habe ich viel Glauben; so bin ich alsdenn auch bereit, viel für Gott zu thun. Habe ich wenig Glauben; so bin ich schwach und matt, und thue wenig für Gott. Habe ich aber gar keinen Glauben; so ist es gewiß und unstreitig, daß ich gar nichts für Gott thun werde.

Unsere bloße Erfahrung macht uns das, was ich anitzo gesagt habe, begreiflich; aber der h. Paulus geht noch weiter. Denn er will nicht nur haben, daß der

Glaube die bewegende Ursache seyn soll, welche alle Tugenden in uns wirksam macht; sondern er verlanget auch, daß eben diese Ursache in uns die Handlungen und Wirkungen aller Tugenden hervorbringen soll, und daß alle übernatürliche und göttlichen Tugenden eigentlich nichts anders als die Werkzeuge des Glaubens seyn sollen. Eine Wahrheit, welche dieser große Apostel den Galatern auf das deutlichste vortrug, als er zu ihnen sagte, der Glaube wirke durch die Liebe. Der Glaube, der durch die Liebe wirket. Gal. 5, 6. Ich bitte euch, ihr Christen, diese Worte wohl zu erwägen. Er spricht nicht, die Liebe wirket durch den Glauben; sondern er sagt, der Glaube wirket durch die Liebe, er liebet durch die Liebe, er verzeiht vermittelst der Liebe, er steht vermittelst der Liebe bey; gleich als ob die Liebe keine Verrichtung hätte, die ihr eigen wäre, und als ob alles, was sie thut, oder unternimmt, ein Werk des Glaubens wäre. Wenn es nun aber der Glaube ist, welcher wirket, wenn wir Gott und den Nächsten lieben, (zwo wesentliche Pflichten, die das ganze Gesetz in sich fassen,) wer zweifelt wohl, daß es nicht der Glaube ist, der uns selig macht, und uns rechtfertiget?

Daher kömmt es auch, daß eben dieser h. Paulus, vermöge einer Reihe von Vernunftschlüssen, die euer ganzes Nachdenken verdienet, kein Bedenken trug, die wunderbarsten und heldenmüthigsten Wirkungen aller übrigen Tugenden einzig und allein dem Glauben zuzuschreiben; indem er, so zu sagen, in dem Christenthume nur eine einzige Tugend erkannte, welche der Glaube ist, und mit dem Glauben alle christliche Tugenden vermengete, gleich wie es scheint, daß sie der h. Augustinus insgesammt in

die

die Liebe zusammenfasseten. Allein der h. Paulus drücket sich hier weit nachdrücklicher, als der h. Augustinus aus. Denn höret nur, wie er in seinem vortrefflichen Briefe an die Hebräer redet. Damit er unsern Eifer ermuntern möge; so stellet er uns das Beyspiel der Erzväter des alten Testamentes vor. Und indem er ihren Lobspruch auf eine einzige Sache einschränket; so spricht er, alles, was sie großes gethan haben, das haben sie durch den Glauben gethan. Durch den Glauben brachte Abel Gott mehrere Opfer, als Cain. Durch den Glauben hat Abel Gott ein viel größer Opfer gethan, als Cain Hebr. 11, 4. Durch den Glauben entschloß sich Abraham, seinen Sohn selbst zu opfern. Durch den Glauben opferte Abraham den Isaac, als er versucht war. v. 12. Durch den Glauben verließ Moses Aegypten, und entsagte dem Throne des Pharao. Durch den Glauben verließ Moses Aegypten. v. 27. Eben so redet er auch von den übrigen. Aber wie! spricht der h. Chrysostomus, war nicht die brennende Liebe Mosis zu dem jüdischen Volke die Ursache, daß er Aegypten verließ? Machte nicht die Gottesfurcht des Abels und seine Religion ihn gegen Gott so freygebig, daß er ihm so viele Opfer brachte? War es nicht der Gehorsam des Abrahams, der ihn Gott unterwarf, und machte, daß er den edelmüthigen Entschluß faßte, seinen einzigen und geliebten Sohn zu opfern? Ach! antwortet dieser h. Lehrer, alles dieses geschah durch den Glauben. Es ist wahr, daß Abraham Gott gehorchte, und daß dieses ein mehr als menschlicher Gehorsam war. Es war aber der Glaube, der in ihm gehorchete. Es war der Glaube, der in seinem Herzen alle Regungen der Natur erstickte. Es war der Glaube, der ihn wider sein eigenes Blut auf eine heilige

Weise grausam machte. Warum? Weil es gewiß ist, daß Abraham nicht anders in den Tod des Isaacs willigte, und sich aus keiner andern Ursache anschickte, den Befehl des Himmels zu vollstrecken, als weil er, wie die Schrift sagt, wider allen Glauben glaubte, und wider die Hoffnung selbst hoffete. Er hat wider die Hoffnung in die Hoffnung geglaubt. Röm. 4, 18. Deswegen setzet die h. Schrift hinzu: Er hat geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden. v. 3. Abraham hat geglaubet, und ist von Gott gerechtfertiget worden. Sie sagt nicht, er glaubte, und hernach gehorchte er, er verließ sein Haus, er gieng auf den Berg, er zog den Isaac aus, er hob die Hand auf, und wurde hierauf gerechtfertiget. Sondern sie sagt nur, er glaubte, und wurde gerechtfertiget. Sie macht es in diesem Stücke gewissermaßen, wie die Philosophen, welche ohne viele Vernunftschlüsse zu machen, die letzte Folge mit dem ersten Grundsatze verbinden. Er hat geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Er glaubte, und wurde gerechtfertiget; weil in der That alles übrige, welches zu der Rechtfertigung des Abrahams etwas beytrug, in diesem einzigen Worte, er hat geglaubet, als in seiner Quelle und in seiner Ursache enthalten ist.

Eben deswegen hat sich auch die tridentinische Kirchenversammlung, als sie uns einen richtigen Begriff von dem Glauben machen wollte, dreyer sehr merkwürdiger Worte bedienet, indem sie sagt, der Glaube sey der Anfang, der Grund, und die Wurzel unserer Rechtfertigung (*) Gebet Achtung auf diese drey verschiedenen Ausdrücke, welche

(*) Fides est initium, fundamentum, et radix totius justificationis nostræ. *Conc. Trid.*

welche dergestalt miteinander verbunden sind, und ein solches Verhältniß untereinander haben, daß der eine dem ungeachtet allezeit mehr, als der andere bedeutet, weil der Grund mehr, als der Anfang, und die Wurzel noch mehr, als der Grund sagt. Denn der Anfang ist dasjenige, was in der Ordnung der Dinge oben an steht. Allein außer dem, daß der Grund der erste Theil ist, womit ein Gebäude seinen Anfang nimmt; so ist er auch noch dasjenige, was das ganze Gebäude unterstützet und trägt. Nun ist aber tragen und unterstützen mehr, als anfangen. Und außer dem, daß die Wurzel der erste Theil des Baumes ist, außer dem, daß sie den ganzen Baum unterstützet, so bringt sie auch noch alle Aeste, alle Blüthen, und alle Früchte des Baumes hervor. Nun ist aber hervorbringen, mehr, als unterstützen. Und dieses sind die drey Kennzeichen des Glaubens. Er ist die erste unter allen unsern Tugenden. Noch mehr, er ist die Stütze und der Grund von allen unsern Tugenden. Dieses ist noch nicht genug, sondern er bringt auch in uns selbst alle unsere Tugenden hervor. Das heißt, ihr Christen, wenn ich gerecht bin; so fange ich nicht nur durch den Glauben an, ich unterstütze mich nicht nur durch den Glauben, sondern ich handele und lebe auch durch nichts anders, als durch den Glauben, nach Anzeige dieser Worte der h. Schrift: **Aber mein Gerechter lebet aus dem Glauben.** Hebr. 10, 38. Mein Gerechter lebet des Glaubens. Ach! meine geliebten Zuhörer, was für eine schöne Eigenschaft ist es nicht, ein Gerechter Gottes zu seyn! Wie viele giebt es heute zu Tage, die man Gerechte unter den Menschen nennen kann, da sie doch zu eben der Zeit vor Gott strafbar und Sünder sind? Aber mein Gerechter, spricht der Herr, hat als ein Gerechter

kein anderes Leben, als das Leben des Glaubens. Hieran erkenne ich ihn. Mein Gerechter lebet aus dem Glauben.

Und in Wahrheit, wenn ich als ein Gerechter lebe; so ist mein ganzes Leben nothwendig ein Leben des Glaubens. Ich überlege, ich thue, ich fürchte, ich hoffe, ich suche, und fliehe nichts, als durch die Bewegung und aus Antrieb des Glaubens. Der Glaube macht, daß ich meine Feinde liebe; denn ohne den Glauben würde ich sie hassen. Der Glaube macht, daß ich die Ergötzlichkeiten der Welt hasse; denn ohne den Glauben würde ich sie lieben. Der Glaube macht, daß ich ein zugefügtes Unrecht vergesse; denn ohne den Glauben würde ich mich rächen. Der Glaube macht, daß ich bey dem Leiden Gott lobe und preise, daß ich die Armuth hochschätze, und ein strenges Leben erwähle; denn ohne den Glauben würde ich einen Abscheu davor haben. Der Glaube ist also die Quelle alles Guten; er ist es, der mich lebendig und selig macht. Aber mein Gerechter lebet aus dem Glauben.

Wenn nun aber dem also ist, warum giebt es demungeachtet selbst in dem Christenthume, und so gar in dem Mittelpunkte des Glaubens, dieses auf dem Erdboden so ausgebreiteten Glaubens, so viel Christen, die sich in die Verdammniß stürzen, und so wenige, welche selig werden? Dieses ist, meine Brüder, wie man gestehen muß, eine von den großen Schwierigkeiten, worüber die Kirchenväter erstaunet sind, und in Ansehung welcher, wie es scheint, der h. Augustinus selbst bey aller seiner Einsicht gestutzet hat. Eine Schwierigkeit, die ich so gleich würde heben können, wenn ich den Grundsatz läugnete,

nämlich,

nämlich, daß der Glaube in der Welt so weit ausgebreitet wäre, als es uns zu sagen beliebt. Nein, nein, würde ich sagen, dieses scheint mir noch nicht ausgemacht zu seyn; und ich will, zur Ehre des Glaubens selbst, lieber zweifeln, daß er itzo so gemein sey, als zugeben, daß, da er so gemein ist, er dennoch so wenig Früchte trägt. Lasset uns unsern Irrthum erkennen, würde ich hinzu setzen: Die Predigt des Evangelii hat sich zwar in der ganzen Welt ausgebreitet; aber wollte Got, daß es sich mit dem Glauben auch also verhielte! Denn es ist ein großer Unterschied unter der Predigt des Evangelii und unter dem Glauben. Die eine ist eine äußerliche Gnade, die von uns nicht abhängt; der andere aber ist eine uns mitgetheilte und eingeflößte Tugend, die wir in uns zu erhalten und zu vermehren suchen sollen. Diese Predigt des Evangelii, diese äußerliche Gnade ist durch die gütige Einrichtung der Vorsehung gar sehr gemein; ich habe aber gar sehr Ursache zu befürchten, daß der Glaube sehr selten sey. Jesus Christus fragte seine Jünger, ob er auch, wenn er käme, noch Glauben auf der Welt finden würde; indem er, wie der h. Chrysostomus sagt, nicht glaubte, daß alsdenn keiner auf derselben angetroffen werden solte oder vorhersahe, daß er gar sehr geringe seyn würde. **Doch wenn des Menschensohn kommen wird, meynest du wohl, daß er Glauben finden werde auf Erden?** Luc. 18, 8. Fangen nun aber nicht diese Worte des Heilandes der Welt zu unsern Zeiten mehr, als jemals an, in die Erfüllung zu gehen? Ja wenn auch gleich der Sohn Gottes nicht also geredet hätte, würde nicht das Leben der Christen mehr als hinlänglich seyn, um mich an ihrem Glauben zweifeln zu lassen? Und würde ich nicht aus der wenigen Kenntniß, die ich von der Welt habe, mit Recht schließen,

oder doch wenigstens muthmaßen können, daß ein geheimer und verborgener Sauerteig des Unglaubens in derselben ein so allgemeines Verderbniß anrichte? Denn kurz, würde ich mit dem h. Bernard ferner sagen, es ist schwer, daß die mehresten Menschen ganz anders handeln, als sie glauben; und daß sich in ihrem Verhalten ein so ungeheurer Widerspruch findet, als dieser ist, daß sie leben, wie sie leben, und dennoch den Glauben haben. Man kann dieses kaum begreifen; und in diesem vermeynten System ist etwas so gewaltsames enthalten, daß es gleichsam unmöglich ist, dasselbe lange zu vertheidigen. Wenn ich demnach einen Christen sehe, der eben so ausschweifend, eben so sinnlich, und eben so hoffärtig, als ein Heyde, ja noch weit mehr als ein Heyde ist; so würde ich, an statt zu sagen, wie man gemeiniglich sagt, dieser Mensch verläugnet seinen Glauben, bey nahe sagen, dieser Mensch hat ganz und gar keinen Glauben mehr. Denn wenn er Glauben hätte; so sehe ich nicht ein, wie er ihn so durchgängig und so beständig verläugnen könnte. Wenn ich eine weltlich gesinnte Frau sehe, die bey ihren Ausschweifungen ruhig, in ihren Reden frech, in ihrem Umgange und in ihren Intriguen ärgerlich ist; so würde ich, an statt nach der gemeinen Sprache zu sagen, diese Frau hat einen schwachen und matten, einen schlechten und unfruchtbaren Glauben, fragen und sagen, hat diese Frau auch nur noch ein Fünkchen Glauben? Denn ich bin überzeugt daß sie nicht mehr nöthig haben würde, um vor ihrem Zustande einen Abscheu zu bekommen, und denselben zu verlassen.

So würde ich urtheilen und schließen und der Glaube würde selbst Vortheil und Ehre davon haben. Denn es

würde

würde gewissermaßen weit rühmlicher für ihn seyn, wenn man dafür hielte, der größte Theil der Menschen wäre got.los, und hätte keinen Glauben, als daß man glaubte, er hätte einen Glauben, der keiner Sache widerstünde, der nichts überwände, der nichts wirke, ja der in die größten Ausschweifungen und in die schändlichsten Gräuel verfallen ließe. Man würde mir nicht antworten dürfen, diese Sünder, die sich auf der einen Seite ihren unordentlichsten Leidenschaften ergäben, versicherten auf der andern Seite selbst öffentlich, sie hätten den Glaben. Ich weiß es, würde ich dagegen versetzen, daß sie es sagen; allein es fragt sich, ob man ihnen auf ihr Wort glauben soll, und ob man nicht weit besser thut, wenn man sie auf den Beweis, den der h. Apostel Jacobus verlangte, verweiset und zurücke führet, als welcher sagte: Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke. Jac. 2, 18. Ihr Christen, die ihr euch vielleicht desjenigen rühmet, was ihr nicht seyd, wollet ihr mir euren Glauben zu erkennen geben; so rechtfertiget ihn. Und wodurch? durch eure Werke. Denn so lange ihr dasjenige, was ihr mit dem Munde bekennet, durch euer Verhalten widerleget; so lange ich keine Werke sehen werde, so lange werde ich euren Worten niemals trauen. Und bringet uns meine geliebten Zuhörer, die Bosheit der Welt nicht so weit, daß wir uns von dem Glauben der Christen nicht mehr versichern, und nicht mehr sagen können, ob sie Glauben haben, oder ob sie keinen haben; und daß wir nicht mehr wissen können, was sie sind? Ist dieses nicht der beklagenswürdige Zustand dessen, was man unter uns die Welt nennet? Begebet euch an die Höfe der Fürsten, gehet in die Hüten der Armen; wohnet, wenn ihr könnet, den geheimen Berathschlagungen der Staatsmänner der Welt bey; findet

euch bey den Gesellschaften und Zusammenkünften ein, haltet euch in den Gotteshäusern und andern heiligen Oertern auf; allenthalben werdet ihr fragen, ob Glaube zu finden ist, weil ihr allenthalben weiter nichts, als Aergernisse und ein lüderliches Leben antreffen werdet. **Meynest du wohl, daß er Glauben finden werde auf Erden?**

Jedoch wir wollen uns hierbey nicht länger aufhalten; es möchte es vielleicht die Ruchlosigkeit misbrauchen, und darinnen einen Vorwand sich zu rechtfertigen finden. Denn einer von den Vorwänden der Ruchlosigkeit besteht darinnen, daß sie sagt, man glaube nicht, und man habe keinen Glauben; und dieses deswegen, damit sie ein Recht haben möge, die Ausschweifungen ihres Lebens dem Mangel der Ueberzeugung zuzuschreiben, welches eine ehrbare Entschuldigung zu seyn scheint, an statt daß sie dieselben dem Verderbnisse des Herzens beymessen sollte. Lasset uns demnach einsehen und erkennen, daß unter der großen Anzahl Christen, die sich in der Welt in das Verderben stürzen, wirklich viele gefunden werden, die noch Glauben haben. Lasset uns ihnen alles dasjenige einräumen, was wir ihnen nur einräumen können, nämlich daß ihr Glaube besteht. Lasset uns ihnen diesen Trost ertheilen, daß sie ihn bey den Ausschweifungen eines lasterhaften Lebens beybehalten können. Die Kirche macht ihnen diesen Vorzug nicht streitig. Sie hat sie so gar durch einen ausdrücklichen Ausspruch bey dem Besitze desselben erhalten wollen, indem sie bey der Tridentinischen Kirchenversammlung gesagt, ein unreines und verderbtes Leben erstrecke sich nicht allezeit bis zu der Ausrottung des Glaubens. Lasset es uns nebst ihr gestehen: Man kann ein Christ, und ein böser Christ seyn; man kann den Glauben haben, und dennoch

wider

wider den Glauben handeln. Machet uns aber der Glaube alsdenn selig? Weit gefehlt, daß er uns selig machte, er verdammet uns vielmehr, vermöge einer gerade entgegengesetzten Wirkung; und dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Man hat nicht Ursache, sich darüber zu verwundern, ihr Christen, daß es ein und eben derselbe Glaube ist, der uns selig macht, und vor Gott verdammet. Er thut in diesem Stücke, nichts, als was Jesus Christus selbst thut, welcher, da er der Urheber unserer Seligkeit ist, alle Tage, weil wir sein Verdienst und seine Gnade misbrauchen, der Urheber unseres ewigen Verderbens und unserer Verdammniß wird. Eben so dienet der Glaube, welcher uns nur allein zu unserer Rechtfertigung ist gegeben worden, zu unserer Verdammniß, nach der verschiedenen Art und Weise, wie wir uns in Ansehung seiner verhalten, und wie wir mit ihm umgehen. Ich frage aber nochmals, warum verdammet er uns, und wie verdammet er uns? Zwey Dinge, die ich noch in ein Licht zu setzen habe, und welche eine ganz neue Aufmerksamkeit erfordern.

Ich sage, der Glaube verdammet uns, wenn wir nicht nach seinen Grundsätzen leben; weil, indem wir alsdenn einen bösen Lebenswandel führen, wir ihn, wie der h. Paulus sagt, in der Ungerechtigkeit gefangen halten; weil wir ihm, wie der h. Hilarius und der h. Ambrosius reden, die schönste Frucht seiner Fruchtbarkeit, welche die guten Werke sind, rauben; und weil wir ihn, nach der Meynung des h. Apostels Jacobus, selbst mitten in uns sterben lassen. Sind nun aber dieses nicht lauter Beschim-

schimpfungen, die wir ihm anthun, und welche er, so zu sagen, indem er uns verdammet, rächen muß! Gebet wohl Achtung, wir halten ihn in der Ungerechtigkeit gefangen; dieses sind die eigenen Worte des Heydenlehrers: Welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten. Röm. 1, 18. Sie halten, spricht er, die Wahrheit Gottes, gleichsam in Ketten und Banden gefangen. Nun ist aber die Wahrheit Gottes nur allein durch den Glauben in uns. Und so lange wir einen verderbten Lebenswandel führen, so lange siehet man deutlich, daß wir diesem Glauben Gewalt thun, und ihn in der Unterwürfigkeit und Sclaverey erhalten; weil wir ihm nicht die Freyheit verstatten, in uns zu handeln, wie er gern wollte, und auch sollte. Als es, wie der h. Bernard anmerket, zu den ersten Zeiten des neuen Testamentes Verfolgungen gab; so war der Glaube frey, da indessen die Gläubigen gefangen waren. Itzo aber, da die Verfolgungen aufgehöret haben, genießen die Gläubigen eine Freyheit, die sie misbrauchen, und der Glaube ist gleichsam gefesselt. Was für Ursache haben wir also nicht, uns dessen zu schämen, und wie sehr wird es uns nicht verdammen! Auch so gar in den Kerkern und tiefsten Gefängnissen machten die Märtyrer den Glauben, den sie in dem Herzen hatten, öffentlich bekannt, und bekannten Jesum Christum, der Tyrannen ungeachtet, frey. Es ist etwas seltsames, daß, da die Kirche einen vollkommenen Frieden genießt, der Glaube der Christen nicht mehr eben dieselbe Freyheit hat, und daß ihm diese Freyheit von den Christen selbst geraubet wird, die seine eigenen Verfolger werden, und welche weit grausamer mit ihm umgehen, als die Ungläubigen; weil sie ihn in eine Gefangenschaft bringen, in welche ihn die Ungläubigen nicht haben bringen können.

können. Welche die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit aufhalten. Merket diesen Ausdruck wohl: In Ungerechtigkeit. Denn der h. Paulus sagt nicht nur, daß wir unsern Glauben gefangen halten; sondern daß wir ihn in der Ungerechtigkeit gefangen halten, welche die allerschimpflichste und verhaßteste Sclaverey für ihn ist. In Wahrheit, dieser Glaube ist ganz heilig, und wir lassen ihn sich in ganz lasterhaften Seelen aufhalten. Er ist ganz rein und keusch, und wir lassen ihn in wollüstigen und ganz sinnlichen Seelen wohnen. Welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten. Was thut also der Glaube? Ach! meine geliebten Zuhörer, vergönnet mir, daß ich mich dieses Bildes bedienen darf, unser Glaube, dem wir auf eine solche Art begegnen, und welcher von uns selbst so beschimpfet und entheiliget wird, tritt wider uns auf; er verlanget von Gott Gerechtigkeit, er schreyet zu seinem Richterstuhle, und lasset uns nur nicht zweifeln, daß ihn Gott nicht hören, und sich seiner zu unserm Untergange annehmen werde.

Wir sind in Ansehung seiner um so viel strafbarer und verdammungswürdiger, je mehr wir ihn durch unsern unordentlichen und sündlichen Lebenswandel seiner schönsten Früchte und seiner glückseligsten Fruchtbarkeit berauben. Denn der Glaube ist, wie wir bereits gesehen haben, die Quelle aller Tugenden, und eine fruchtbare Quelle, die ohne Unterlaß neue Früchte der Gnade hervorbringt, oder sie hervorbringen kann. Ich will, um euch dieses auf das deutlichste zu beweisen, anitzo nichts von den heiligen Patriarchen des alten Testamentes, und von ihren wunderbaren Werken sagen, welche uns der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer so deutlich abgeschildert hat. Erinnert

nert euch nur alles desjenigen, was zu den Zeiten des neuen Bundes so viele Märtyrer beyderley Geschlechtes, so viel Einsiedler und Bußfertige gethan haben; und was noch itzo so viele Ordenspersonen in den Klöstern, und so viele tugendhafte Seelen so gar mitten in der Welt thun. Erneuert das Andenken alles dessen, was ihr von ihren langen Gebethen, von ihrer blutigen Kreuzigung des Fleisches, von ihrem Wachen und von ihrem Arbeiten, von ihren Enthaltungen und von ihren Fasten, von ihrem brünstigen Eifer, und von der unermüdeten Standhaftigkeit habet sagen hören, mit welcher sie bis an den letzten Hauch ihres Lebens alle evangelische Vollkommenheit ausgeübet haben. Sehet, dieses sind die Früchte des Glaubens. Sehet, was der Glaube in uns und durch uns selbst wirken kann. Denn wenn der Eifer der Gläubigen erkaltet ist; so hat sich doch deswegen die Kraft des Glaubens nicht geändert. Er hat uns allezeit eben dieselben Wahrheiten vorzutragen, und in eben diesen Wahrheiten liegen noch eben dieselben Bewegungsgründe, uns zu ermuntern. Wenn wir aber, ihr Christen, nach dem Geiste der Welt und nach dem Fleische leben; so ersticken wir diese Früchte in ihrer Geburt. Wir haben zwar den Glauben; so geschäfftig er aber auch immer ist, so macht er uns dennoch nicht wachsamer, wir beobachten unsre Pflichten nicht genauer, und befleißigen uns auch nicht mehr, die Werke der Gottseligkeit auszuüben. Er ist ein müßiger und unfruchtbarer Glaube, weil wir alle Wirkungen desselben hindern.

Wir gehen so gar noch weiter; wir tödten ihn, nach der Meynung und dem Ausdrucke des h. Apostels Jacobus. Denn dasjenige, was den Glauben lebendig macht, und

gleich-

gleichsam der Geist desselben ist, sind die guten Werke. Gleichwie nun also der Leib todt ist, so bald er von der Seele, die ihn belebete, getrennet ist; also muß auch der Glaube für todt gehalten werden, so bald er nicht mehr von den Werken, die ihn belebeten, begleitet wird. Denn gleich wie der Leib ohne den Geist todt ist; also ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt. Jac. 2, 26. Und wenn man die Sache in einem noch wirklichern und unverblümten Verstande nehmen will; so kann man sagen, nichts führe gerader und geschwinder zum Unglauben und zur Freydenkerey, als ein frecher Lebenswandel. Was habet ihr nun, nachdem ihr Mörder eures Glaubens geworden seyd, anders zu gewarten, als ein strenges Gerichte? Ja, meine geliebten Zuhörer, erwäget diese beyden Worte, Mörder eures Glaubens, wohl. Dieses ist das große Verbrechen, von welchem man einmal Rechenschaft von euch fordern, und um welches willen man euch bestrafen wird. Alsdenn wird dieser Glaube, welcher in euren Herzen, entweder wegen eures unnützen, oder gar bösen Lebenswandels, todt gewesen ist, auf einmal anfangen wieder aufzuleben, er wird wieder auferstehen, und zu eurer Ueberzeugung und Verdammung vor Gott treten.

Ich sage zu eurer Ueberzeugung. Denn wollet ihr wissen, jedoch nicht mehr eigentlich warum, sondern auch wie er euch verdammen wird; so kann man euch dieses gar leicht zeigen. Es wird geschehen, indem er euch von drey Dingen überzeuget; nämlich, daß ihr als Christen leben konntet, daß ihr als Christen leben solltet, daß ihr aber auch nichts weniger, als ein christliches Leben geführet habet. Drey Ueberzeugungen, die euch das Maul stopfen,

und

und machen werden, daß ihr, wider euren Willen, das Urtheil eurer ewigen Verdammniß selbst unterschreiben werdet. Er wird euch überzeugen, daß ihr als Christen leben konntet, weil es euch an nichts dazu mangelte, weder an Unterrichte, noch an Beystande. Es mangelte euch nicht an Unterrichte, weil er selbst die Stelle eines Lehrmeisters bey euch vertrat; weil er euch alle seine Wahrheiten, um euch zu erleuchten, bekannt gemacht hatte; weil er sie euch ohne Unterlaß in dem Innersten eures Herzens hören ließ, um euch bald durch die Hoffnung zu ermuntern, bald durch die Furcht zurücke zu halten, bald durch eine heilige Liebe zu bewegen, bald durch einen wahren Nutzen und Vortheil anzulocken, allezeit aber euch zu unterrichten und zu rühren. Es mangelte euch aber auch nicht an Hülfe und Beystande, weil ihr in dem Christenthume alle Quellen der Gnade hattet: So viele Sacramente, euch zu reinigen, euch zu stärken, euch zu versöhnen, euch zu erhalten und wachsen zu lassen; so viel Diener des Herrn, denen das Gesetz Gottes anvertrauet war, euch dasselbe zu lehren; welche die Schätze Gottes in ihren Händen hatten, sie unter euch auszutheilen; die mit dem Geiste Gottes erfüllet waren, euch denselben mitzutheilen; die alle Macht und Gewalt Gottes hatten, euch zu heiligen; so mannichfaltigen guten Rath, so viel starke und nachdrückliche Ermahnungen, so viel heilsame Beyspiele; und endlich so viel Mittel, die ich nicht alle erzählen kann, und deren Gebrauch euch ganz unfehlbar würde selig gemacht haben. Es wird also der böse Knecht deswegen, weil er es gewußt hat, und hat wissen können, um so viel schärfer gerichtet, um so viel strenger verdammet, und um so viel nachdrücklicher bestrafet werden.

Ihr

Ihr verdienet noch mehr, von Gott gestrafet zu werden, weil euch der Glaube nicht nur überzeugen wird, daß ihr als Christen leben konntet, sondern auch als Christen leben solltet. Denn ihr waret dazu verpflichtet. Ihr hattet es vor dem Altare und in der h. Taufe versprochen. Ihr hattet dem Teufel und allen seinen Werken, der Welt und aller ihrer Pracht, dem Fleische und allen seinen Lüsten und Begierden feyerlich entsagt. Man hatte es an eurer Statt gesagt. Und so bald ihr euch in dem Stande befandet, es zu bekräftigen; so hattet ihr es selbst gesagt. Nun verspricht man aber Gott nichts vergeblich; und es ist unter allen Verbindungen keine heiliger und unverletzlicher, als diejenige, die man mit einem solchen Herrn eingeht. So bald ihr euch also dem Glauben unterworfen hattet, hattet ihr euch auch dem Gesetze unterworfen. Das heißt, so bald ihr mit dem Kennzeichen eines Christen waret beehret worden, und angefangen hattet, den Namen eines Christen zu führen, so waret ihr folglich auch schlechterdings verbunden, alle Pflichten eines Christen zu beobachten. Ihr hattet eurem Glauben, ja Gott selbst Rechenschaft davon zu geben. Und in Wahrheit, damit wir die Sache in ein noch größeres Licht setzen, und sie recht genau betrachten mögen, so saget mir einmal, ob nicht unter allen Widersprüchen dieser einer der handgreiflichsten ist, wenn man nicht thut, wie man glaubet, oder nicht glaubet, wie man thut? Und ist es nicht eine der strafbarsten und abscheulichsten Treulosigkeiten, vor dem Angesichte Gottes der Hölle und allen Werken der Finsterniß, welche lauter in dem Gesetze verbothene Sünden sind, zu entsagen, und sie doch ungescheut, vorsetzlich und beständig auszuüben? der eitelen und nichtigen Pracht der

Welt entsaget zu haben, und dennoch ein Verehrer derselben zu seyn? sie einzig und allein zu wünschen, unaufhörlich darnach zu trachten, sie beständig zu suchen, und alles, was man thut, nur um ihrentwillen zu thun? dem Fleische entsaget zu haben, und doch nur nach dem Fleische zu leben, nur seinen Leidenschaften Gehör zu geben, und allen seinen Lüsten und Begierden blindlings zu folgen?

Dieses ist es indessen, wovon euch der Glaube überzeugen wird, und es ist das letzte Zeugniß, welches er wider euch ablegen wird, nämlich daß, ob ihr gleich als Christen leben konntet, und auch als Christen leben solltet, ihr dennoch nichts weniger, als ein christliches Leben geführet habet. Denn wenn er alsdenn alle seine Lehren und Grundsätze darlegen wird; so wird er sie mit eurem Leben vergleichen. Oder wenn er euer ganzes Leben öffentlich darstellen wird; so wird er dasselbe mit seinen Lehren und Grundsätzen vergleichen. Wie sehr wird nun aber nicht das eine dem andern zuwider seyn! Ein Glaube, der den Menschen nichts anders lehret, als die Verachtung der irdischen und vergänglichen Güter, und ein Leben, welches ganz und gar angewendet wird, sie zu erlangen, zu erhalten, und durch alle Mittel, sie mögen gerecht oder ungerecht seyn, die ein unersättlicher Geiz eingiebt, zu vermehren. Ein Glaube, der den Menschen nichts anders lehret, als sich zu demüthigen, sich zu erniedrigen, die weltliche Ehre und die falsche Größe und Hoheit der Welt zu fliehen; und ein Leben, welches sich mit nichts anders beschäfftiget, als mit Sorgen, Entwürfen, und oftmals sehr strafbaren Intriguen, ein menschliches Glück zu vergrößern. Ein Glaube, der dem Menschen nichts anders,

als Kreuzigung des Fleisches, Buße und Verläugnung sein selbst prediget; und ein Leben, welches mit Spielen, mit Besuchung der Schauspiele, in Gesellschaften und Ergötzlichkeiten, ja in den schändlichsten Wollüsten zugebracht wird. Ein Glaube, der sich thätig erweiset; und ein Leben, das von allen christlichen Werken entblößet ist. Ist man denn nun auf diese Art ein Christ, oder lebet man so als ein Christ? Ist man es, indem man von dem allen nichts thut, was der Glaube gebiethet, hingegen aber alles thut, was er verbiethet? Dergleichen Vorwürfe wird euch euer Glaube machen. Was kann nun aber auf so gegründete Vorwürfe, in Ansehung welcher man sich mit nichts entschuldigen kann, anders, als ein unbarmherziges Gerichte folgen?

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, mit diesem Gedanken, den ich noch beyfügen will, und welchem ihr niemals zu viel nachdenken könnet, beschließen. Mein Glaube muß mich entweder selig machen, oder verdammen. Eines von beyden muß nothwendig geschehen. Ist mein Glaube nicht der Grund meiner Rechtfertigung; so wird er ganz unfehlbar die Ursache meiner Verdammung seyn. Es liegt nur an mir, daß er ein Mittel der Seligkeit für mich ist; weil es nur an mir liegt, ihn so anzuwenden, wie ich soll, und es Gott haben will. Wenn er aber durch mein Verschulden kein Mittel der Seligkeit für mich ist; oder wenn ich dadurch, weil ich dieses Heilsmittel misbrauche, mache, daß es mich nichts hilft; so hängt es alsdenn nicht von mir ab, daß es nicht ein Mittel der Verdammniß wider mich wird, weil es ein Pfund ist, welches mir Gott anvertrauet hat, daß ich ihm Rechenschaft

davon geben, und allen Nutzen, den er sich versprach, davon haben soll. Ich würde mich also gar sehr selbst betrügen, wenn ich den Glauben, den ich erhalten habe, als eine von den gleichgültigen Sachen ansehen wollte, die, wenn sie nicht nützlich sind, auch nicht schädlich seyn können. Wenn mir mein Glaube nicht den größten Nutzen und Vortheil verschaffet; so wird er mir den größten Schaden zuziehen. Ich muß mich unter beydem zu etwas entschliessen; ich kann aber nur eines davon erwählen. Hat man sich aber wohl hierbey lange zu bedenken? Darf man sich auch wohl nur einen Augenblick besinnen, was man thun will, wenn man sich vor einer unglücklichen Ewigkeit verwahren, und sich eine allerhöchste Glückseligkeit verschaffen soll?

Ach! ihr Christen, lasset uns zum öftern an die Anklagen, die dieser Glaube wider uns vorbringen, und an die Vorwürfe, die er uns machen wird, wenn wir mit ihm vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen werden, gedenken. Itzo stellen wir fast gar keine Betrachtungen darüber an. Wenn aber die Gestalt der Welt wird vergangen seyn, und wir uns mit diesem Glauben allein bey Gott befinden werden, was werden wir ihm antworten? Hierzu sollen wir uns, meine geliebten Zuhörer, alle Tage unseres Lebens vorbereiten. Es wird euch einige Mühe, einigen Zwang und Eifer kosten. Allein es ist weit besser, sich eine Zeit lang zu zwingen, als sich in ein Unglück zu stürzen, das niemals ein Ende nehmen soll. Denn ich sage es nochmals, und kann es nicht gnugsam wiederhohlen: Stürzet ihr euch in das Verderben; so werdet ihr selbst in eurem Glauben eure grausamste Marter antreffen.

Ihr

Ihr werdet zwar diesen übernatürlichen und göttlichen Glauben, der eines der kostbarsten Geschenke Gottes ist, nicht mehr haben; denn er ist eine Gnade, die euch Gott entziehen wird. Ihr werdet aber das Andenken dieses Glaubens noch haben, ihr werdet den Charakter dieses Glaubens noch haben, ihr werdet auch noch alle Einsichten haben, die euch dieser Glaube verschaffete, und eben dieses wird eure Strafe und Marter ausmachen. Ihr werdet, sage ich, das Andenken dieses Glaubens noch haben, der euch so gegründete Wahrheiten lehrete, die ihr verachtet habet; der euch so heilige Lebensregeln vorschrieb, die ihr nicht beobachtet habet; der euch so große Belohnungen verhieß, die ihr nicht zu verdienen gesuchet habet; und dieses Andenken wird euch weit größere Schmerzen verursachen, als alles höllische Feuer. Ihr werdet noch den völligen Charakter dieses Glaubens an euch haben, ich meyne den Charakter der Taufe; und dieser Charakter wird das Zeichen seyn, woran euch die Teufel, als Diener der göttlichen Gerechtigkeit, unter den Verdammten erkennen werden, damit sie alle ihre Wuth desto rasender an euch ausüben mögen. Ihr werdet noch alle die Einsichten haben, die euch dieser Glaube verschaffte; und diese Einsichten werden den Mangel dieses Glaubens ersetzen, so daß ihr Gott allezeit auf die Art glauben werdet, wie ihn die Teufel glauben. Ihr werdet, wie sie, zittern; ihr werdet, wie sie, verzweifeln; und euer Glaube wird bey euch, wie bey ihnen, zu eurer ewigen Beschämung dienen.

Man würde aber also weit mehr Ursache haben zu wünschen, daß man den Glauben niemals gehabt hätte. Ja, meine geliebten Brüder, es würde weit besser seyn, ihn

ihn niemals gehabt, als ihn durch ein sündliches Leben geschändet zu haben. Aber auch dieses wird nicht mehr in eurer Macht und Gewalt stehen. Denn es wird, auch wider euren Willen, in alle Ewigkeit wahr seyn, daß ihr Christen gewesen seyd, und ihr werdet ewig dafür gestrafet werden, daß ihr es nur dem Namen nach, und auf eine speculativische Weise gewesen seyd, ohne es in der That zu seyn, und mit eurem Lebenswandel zu beweisen. Damit wir nun aber diesen Vorwurf, und die schreckliche Strafe, mit welcher wir bedrohet werden, von uns ablehnen mögen, was haben wir für einen Entschluß zu fassen? Keinen andern, als daß wir den Glauben zu erhalten, und nach dem Glauben zu leben suchen. Dieser Glaube saget uns Dinge, die wider unsere Sinne laufen; man muß sich ihm aber unterwerfen. Er sagt uns, die Welt wäre unser gefährlichster Feind; lasset uns sie also fliehen. Er sagt uns, wir sollen uns selbst hassen, und uns selbst verläugnen. Lasset uns also alle Mühe anwenden, daß wir diese heilige Verläugnung lernen, und sie so viel, als es nöthig ist, ausüben. Er sagt uns, wir sollen das Fleisch durch den Geist tödten, und den Lüsten und Begierden desselben Einhalt thun. Lasset sie uns also auf eine großmüthige Weise und unaufhörlich bestreiten. Er sagt uns, wir sollen auch so gar bey der Größe und Hoheit demüthig, auch so gar bey dem Ueberflusse arm, auch so gar bey den Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten bußfertig seyn. Lasset uns also alles dieses nicht nur anfangen, sondern auch ausführen. Wir werden in dem Beystande der Gnade, und in den Bewegungsgründen unseres Glaubens etwas antreffen, das uns ermuntert, das uns stärket, und uns alles leicht machet. Lasset uns mit einem zuversichtlichen Vertrauen

um

um diesen Beystand bitten; Gott wird ihn uns nicht versagen. Lasset uns diese Bewegungsgründe beständig vor Augen haben; sie werden uns unterstützen. Alsdenn werden wir würdig seyn, dermaleins aus dem Munde Jesu Christi eben dasjenige zu vernehmen, was er in unserem Evangelio zu dem Hauptmanne sagt: Dir geschehe, wie du geglaubet hast. Ihr habet mit dem Pfunde, welches ich euch anvertrauet hatte, gewuchert; ihr habet euren Glauben in guten Werken fruchtbar und thätig seyn lassen; kommet demnach her, und empfanget die Belohnung dafür. Ihr habet den Weg, den er euch zeigete, betreten, ihr seyd auf demselben fortgegangen, und nicht davon abgewichen; nehmet derowegen von meinem himmlischen Reiche Besitz, welches das Ziel ist, zu dem er euch berufete, und wo ihr eine ewige Glückseligkeit genießen werdet, ꝛc.

Vierte Predigt.

Von den Trübsalen der Frommen, und der Glückseligkeit der Gottlosen und Sünder.

Text, Matth. 8, 23.

Als Jesus in das Schifflein trat, folgeten ihm seine Jünger nach. Und siehe, es erhob sich ein sehr ungestüm Wetter, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward; er aber schlief. Und seine Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, erhalte uns, wir gehen zu Grunde. Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?

Dieses ist, ihr Christen, ein sehr natürliches Bild von dem, was sich täglich vor unsern Augen und unter uns zuträgt. Es scheint, als ob der heilige Geist, indem er uns dasselbe in diesem Evangelio entwirft, uns ausdrücklich eines der größten Geheimnisse des Verhaltens

Gottes

Gottes gegen die Menschen habe vorstellen, und uns davon unterrichten wollen. Die Jünger Jesu Christi, das heißt, die Frommen und Auserwählten Gottes, leben in der Welt, die wir als ein ungestümes Meer betrachten können, und befinden sich so gar auf Befehl der göttlichen Vorsehung in derselben. Gott ist mit ihnen, und verläßt sie niemals. Er folget ihnen auf allen ihren Wegen nach. Er erleuchtet sie und unterstützet sie. Im übrigen aber möchte man, nach dem äußerlichen Scheine zu urtheilen, bey unzähligen Gelegenheiten sagen, er entferne sich von ihnen, er vergesse ihrer, er verlasse sie, und wäre in Ansehung ihrer gleichsam eingeschlafen. Er aber schlief. Er läßt zu, daß sie von den heftigsten Stürmen und Ungewittern überfallen und beunruhiget werden; daß sie in die stärksten Versuchungen gerathen; und daß sie von dem Elende dieses Lebens geplaget und fast zu Boden gedrücket werden. Wer sollte nun aber wohl alsdenn glauben, daß es eine Vorsehung gäbe, die sich ihrer annähme; oder wer sollte nicht wenigstens glauben, diese Vorsehung läge in einem tiefen Schlafe, und wisse nicht, was ihnen fehlete, und was sie bedürften; vornehmlich, wenn man siehet, daß es den Gottlosen auf der Welt wohl geht, daß sie in Ruhe und Friede leben, daß sie die Größten und Vornehmsten sind, daß sie an allen Dingen einen Ueberfluß haben, und sich in dem Besitze alles desjenigen befinden, was man Glück und menschliche Glückseligkeit nennet? Bey Betrachtung dieser so wunderbaren und mit unsern Vorstellungen so wenig übereinkommenden Theilung rufte David aus, und sagte zu Gott: **Stehe auf, o Herr, warum schläfest du?** Ps. 43, 23. Stehe auf, Herr, warum bleibest du in dieser Art von Schlummer? Und eben so sagen auch wir selbst mit den Aposteln zu ihnen: Herr, erhalte

uns, wir gehen zu Grunde. Ach! Herr, wo bist du? wir kommen um; und du verlässest uns. Es schlagen alle Wetter der Trübsal über uns zusammen, und es scheint, als ob du unempfindlich dabey wärest. Es erfolget aber, ihr Christen, von Seiten Gottes keine andere Antwort hierauf, als diejenige, die Jesus Christus diesen erschrockenen und bestürzten Jüngern gab: **Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?** Wo ist euer Glaube? Wo ist das Vertrauen, welches ihr auf euren Gott setzen sollet? Wovor fürchtet ihr euch, wenn ich bey euch bin? Ein Geheimniß der Vorsehung, mit welchem ich euch, meine geliebten Zuhörer, heute unterhalten will, indem sehr viel daran gelegen ist, daß ihr davon unterrichtet seyd. Ich habe nicht eigentlich mit Sündern zu reden; sondern mit gläubigen Seelen, mit den Auserwählten des Herrn, mit denen, die ihm dienen; welche aber, so sehr sie auch seinem Dienste immer ergeben sind, dennoch oftmals erfahren, daß alle Plagen des Himmels über sie herein brechen, da indessen die Weltmenschen die Tage ihres Lebens in Vergnügen und Ergötzlichkeiten zubringen. Ich werde sie deswegen trösten und zufrieden stellen, nachdem wir den h. Geist um seinen Beystand angerufen haben ꝛc.

* * *

Der Glaube der Christen ist zu allen Zeiten beunruhiget, und ihr Vertrauen auf Gott wankend gemacht worden, wenn sie gesehen, daß die Gottlosen wohl und ruhig leben, da es indessen den Frommen übel geht, und sie nichts, als Mühe und Arbeit haben. Diese dem Scheine nach so ungerechte Theilung ist, so zu sagen, das Aergerniß der Vorsehung gewesen. Denn die Sünder haben

daher

daher Gelegenheit genommen, auf eine stolze Weise zu triumphiren; die Frommen aber sind auf dem Wege der Tugend matt und nachläßig geworden. Ja eben dieses hat den größten Heiligen bey nahe Gelegenheit gegeben, sich zum Nachtheile ihres Glaubens Zweifel zu machen. Höret nur einmal, wie David davon redet: Aber meine Füße hätten bey nahe gestrauchelt, meine Gänge hätten bey nahe geglitten. Ps. 72,2. Was mich anbetrifft, sagte er, so gestehe ich es, daß mein Glaube wankend geworden ist. Und so wohl gegründet meine Hoffnung auch immer war; so hätte ich doch bey nahe untergelegen. Warum aber? Weil in meinem Herzen ein Eifer und ein Unwille entstund, als ich Sünder erblickte, die Friede hatten, deren Unternehmungen glücklich von statten giengen, die ihre Häuser wohl versorgeten, und welchen in ihrem Leben nichts mangelte. Denn ich habe geeifert über die Ungerechten, da ich den Frieden der Gottlosen sahe. v. 3. In Wahrheit, sagte ich, wie ist es möglich, daß Gott wissen sollte, was hier auf der Welt vorgeht, und wie kann ich glauben, daß er Acht darauf habe? Wie weiß es Gott? Ist auch Erkenntniß bey dem Allerhöchsten? v. 11. Die Freygeister und die Ruchlosen sind die glücklichsten, die geehrtesten und die reichsten auf der Welt. Siehe, die Sünder, und die in der Welt voll auf haben, haben großen Reichthum an sich gebracht. v. 12. Hieraus habe ich fast den Schluß gemacht, setzet eben dieser Prophet hinzu, es nütze mir also nichts, mein Herz in der Unschuld zu erhalten, und die Hände vor aller Ungerechtigkeit rein zu bewahren. Und ich sprach: So habe ich denn vergeblich mein Herz gerechtfertiget, und unter den Unschuldigen meine Hände gewaschen? v. 13. So redete der

heiligste

heiligste König des Volkes Gottes, und dieses war der Vorwurf, den die Heyden den Christen machten. Was für einem Gott dienet ihr, sagten diese Götzendiener zu ihnen? Wo ist seine Gerechtigkeit und Gütigkeit gegen euch? Er sieht, daß ihr arm und elend seyd, und nimmt sich doch euer nicht an. Kann er nicht, oder will er nicht? Ist es Ohnmacht, so ist er nicht Gott; gleichwie er es auch eben so wenig ist, wenn es Unempfindlichkeit ist. Ihr versprechet euch die Unsterblichkeit in einer andern Welt, als diese ist. Aber was für einen Anschein hat es wohl, daß ein Gott, den ihr euch vorstellet, als ob er mächtig und gütig genug wäre, euch nach dem Tode wieder aufzuwecken, euch in dem Leben nicht helfen und beystehen sollte? Indessen entsaget ihr allen Ergötzlichkeiten. Ihr findet euch nicht bey den Schauspielen ein. Ihr leidet Hunger und Durst. Ihr erduldet die strengsten Martern. Daher kömmt es, daß ihr weder das gegenwärtige Leben genießet, in welchem ihr euch befindet, noch das zukünftige und eingebildete Leben, auf welches ihr hoffet. Hierauf ertheileten die Kirchenlehrer verschiedene Antworten. Die mehresten läugneten den Satz, den man annahm, um eine ihm gerade entgegenstehende Wahrheit vorzutragen. Denn sie behaupteten, die Frommen wären auf der Welt niemals unglückselig, und die Gottlosen genössen auf derselben niemals eine wahre Glückseligkeit. Der Mensch, sagte der h. Augustinus, lerne dieses ja wohl einsehen: Gott läßt niemals zu, daß die Gottlosen glücklich sind (*). Sie scheinen es indessen, setzte dieser h. Lehrer hinzu, zu seyn; allein man hält sie nur deswegen für glücklich, weil man nicht weiß, worinnen die wahre

(*) Intelligat homo, nunquam Deus permittit, malos esse felices. AMBR.

re Glückseligkeit bestehet (*). Und man muß gar nicht nach gewissen äußerlichen Dingen davon urtheilen. Dieser, spricht der h. Ambrosius, scheint mir in seinem Herzen fröhlich und vergnügt zu seyn, da er doch unzähligen Verdruß in demselben empfindet. Nach meiner Meynung ist er glückselig; aber nach seinem Urtheile, und in der That und Wahrheit ist er elend (**). Auf diese Art, sage ich, erklärten sich die Kirchenlehrer darüber. Ich aber, ihr Christen, nehme die Sache ganz anders. Wir wollen den Gottlosen und Sündern den Besitz menschlicher Freuden nicht streitig machen, und auch zugeben, daß die Frommen in der Zeit eben so unglücklich sind, als die Weltmenschen es denken. Dieses vorausgesetzt, behaupte ich, daß wir allezeit strafbar sind, wenn wir ein Mistrauen in die göttliche Vorsehung setzen, die es also geordnet hat. Und damit ich euch davon überzeugen möge; so trage ich zween Sätze vor, die alles dasjenige in sich fassen, was man gründliches von dieser Materie sagen kann, und welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werden. Ich behaupte zuförderst, daß in diesem Verhalten Gottes nichts zu finden ist, welches unsern Glauben wankend machen solle oder könne. Dieses ist der erste Satz und der erste Theil. Ich sage noch mehr, und behaupte so gar, daß dieses Verhalten Gottes vermögend ist, unsern Glauben zu stärken und zu befestigen. Dieses ist der andere Satz, und der zweyte Theil. Lasset uns so wohl den einen, als den andern etwas weiter ausführen. Bildet euch aber ja nicht ein, daß ich mich bey nichtigen Spitzfindigkeiten aufhalten werde. Ich habe Beweise vorzutragen,

(*) Ideo malus felix putatur, quia, quid sit felicitas, ignoratur. IDEM.

(**) Meo affectu beatus est, & suo miser. IDEM.

tragen, die eben so deutlich, als rührend sind. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

I. Theil.

Der h. Augustinus sagt sehr schön, die göttlichen Geheimnisse sollen uns Ehrfurcht einflößen, sie sollen uns aufmerksam machen, sie zu betrachten, sie sollen uns ermuntern, sie zu untersuchen, in so ferne es uns die Demuth des Glaubens erlaubet; sie sollen aber niemals eine Widersetzlichkeit in uns antreffen, und es kömmt uns nicht zu, von ihnen urtheilen, oder ihnen widersprechen zu wollen (*). Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, eine sehr christliche und wichtige Lehre. Denn es bestehet einer der größten Fehler unsers Verstandes darinnen, daß er sich wider alles dasjenige empöret, was unsern Einsichten zuwider zu seyn scheint; und aus dieser Quelle entstehen alle Irrthümer, in welche wir in Ansehung Gottes fallen. Höret demnach, wie ich mich des Grundsatzes dieses h. Lehrers bediene, um meinen ersten Satz, in Ansehung der so ungleichen Eintheilung der Güter und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, welche macht, daß es den Frommen zu der Zeit übel gehet, da es den Gottlosen wohl gehet, zu beweisen. Ich behaupte nämlich, es sey hierinnen nichts zu finden, das unsern Glauben beruhigen solle. Und in Wahrheit, wenn ich auch gleich keinen Grund von diesem Verhalten Gottes angeben könnte; wenn es gleich ein Abgrund für mich wäre, in welchem ich nichts erkennen könnte, und wo mein Verstand sich verlöre; so sollte dieses dennoch in meinem Glauben nicht die geringste Ver-

(*) Secretum Dei intentos nos habere debet, non adversos. AVGVST.

Veränderung hervorbringen, und ich sollte weiter nichts thun, als daß ich mit dem h. Paulus ausrufete, O welch eine Tiefe! und einsähe, daß dieses ein Geheimniß der Vorsehung ist, welches ich in Demuth verehren, aber nicht erforschen soll. Wenn ich also das hohe und unbegreifliche Geheimniß eines Gottes in dreyen Personen nicht begreife; so glaube ich deswegen nicht, ein Recht zu haben, es in Zweifel zu ziehen. Ich glaube nicht, daß ich den Schluß machen kann: Es ist also kein Gott, es ist also kein allerhöchstes Wesen; sondern ich schlüße so, dieses allerhöchste Wesen übersteigt alle menschliche Einsicht, und ich bleibe fest bey meinem Glauben. Warum sollte ich nun hier nicht eben dasselbe thun? Und wenn es eine Sache betrifft, welche die göttliche Vorsehung und ihr Verhalten bey der Regierung der Welt angeht, warum sollte ich wohl daran zweifeln, und mich deswegen beunruhigen wollen, weil ich sie nicht begreife?

Denn kurz, ich habe überdieses unzählige Beweise, welche mich überführen, daß eine Vorsehung in der Welt ist, und daß alles, was auf der Welt vorgeht, von Gott so eingerichtet ist. Ich darf nur die Augen aufthun, ich darf nur den Himmel ansehen, und alle Creaturen betrachten, es ist nicht eine einzige zu finden, die mir diese Wahrheit nicht bezeugete, und welche nicht ein unumstößlicher Beweis von derselben für mich wäre. Die Heyden und die Barbaren haben sie erkannt und eingesehen; und ich würde noch ungläubiger, als die Ungläubigen selbst seyn, wenn ich sie nicht annehmen wollte. Indessen entsteht wider alle diese Zeugnisse eine gewisse Schwierigkeit bey mir. Ist eine Vorsehung, sage ich zu mir selbst, warum läßt sie zu, daß die Frommen unterdrücket,

terdrücket, und die Gottlosen erhöhet werden? Ich kann dieses nicht wohl zusammen reimen. Saget mir aber einmal, ihr Christen, ist es wohl vernünftig, daß ich um dieser einzigen Schwierigkeit willen einen Grundsatz des Glaubens verlasse, der so unfehlbar, und so fest gegründet, als der Grundsatz einer Vorsehung ist; und daß ich ihn deswegen, weil es eine gewisse Sache giebt, wo mir das Verhalten dieser Vorsehung gegen die Menschen dunkel vorkömmt, für zweifelhaft halte, und mich so gar unterstehe, ihn schlechterdings zu verwerfen? Ist es nicht billiger, daß ich der Schwierigkeit, die mir Unruhe verursachet, alle Regeln meines Glaubens, und alle Einsicht meiner Vernunft entgegen setze; und daß, da ich nicht genugsame Einsicht besitze, das Geheimniß dieser Vorsehung zu ergründen, welche, wie es scheinet, mit den Frommen so hart verfähret, gegen die Sünder aber sich so freygebig erweiset, ich warte, bis ich es einmal in seiner Quelle, das ist, in Gott selbst einsehen werde?

Und dieses that auch der königliche Prophet, nachdem er vor Gott bekannt hatte, er sähe dieses Verfahren nicht ein, und ein Begegnen, das mit den Verdiensten der einen, und mit der Bosheit der andern so wenig übereinstimmete, überträfe alle seine Einsichten, und mache alle seine Vorstellungen zu nichte. Ich hoffe aber, sagte er, Herr, daß du mir die Ordnung deiner Gerichte in diesem Stücke entdecken, und, gleichsam in einen Spiegel, die verborgenen Ursachen zeigen wirst, die du gehabt hast, die Sachen also einzurichten. Alsdenn werde ich wissen, warum du zugelassen hast, daß dieser Fromme geplaget und verfolget wurde, und daß das Ansehen dieses Gottlosen mehr, als die Unschuld und die Tugend galt; daß diesem

recht-

rechtschaffenen Manne nichts glücklich von statten gieng, und daß dieser Weltmensch, der weder Glauben noch Gewissen hatte, in allen seinen Unternehmungen glücklich war; daß diese fromme und ehrenvolle Frau die Tage ihres Lebens in Betrübnisse und tödtlichem Misvergnügen zubrachte, und daß jene die eine abgöttische Verehrerinn der Welt, und ihren Leidenschaften ergeben war, ein vergnügtes und gemächliches Leben führete. Du wirst uns, o mein Gott, die Triebfedern von diesem allen zeigen, und durch einen einzigen Strahl des Lichtes, welches du uns mittheilen wirst, alle Wolken vertreiben, und machen, daß alle Zweifel verschwinden, die itzo, ohne unser Verschulden, wider deine anbethungswürdige Vorsehung entstehen. Ich bildete mir ein, ich würde, wenn ich der Sache fleißig nachdächte, diese verworrene Sache schon in diesem Leben auseinander wickeln, und die unerforschlichen Rathschläge deiner Weisheit einsehen können: Ich gedachte bey mir, Daß ich es wissen möchte, Ps. 72, 16. aber ich irrete mich sehr, und ich habe wahrgenommen, daß ich mich mit unnützen Untersuchungen beschäfftigte. Aber das war mühselig vor meinen Augen. Hieraus habe ich den Schluß gemacht, ich müßte warten, bis ich in dein Heiligthum käme, und sähe, worauf die Hoffnung der einen und der andern hinauslaufen sollte. Bis ich zum Heiligthume Gottes hinein gieng, und auf ihr Ende merkte. v. 17. So schloß dieser heilige König, und der Geist Gottes gab ihm diese Gedanken ein.

Bey dem allen aber sind wir, meine geliebten Zuhörer, in dieser Sache noch nicht dahin gebracht, daß wir uns dem Glauben schlechthin unterwerfen, und ihm gehorchen. Es mangelt uns nicht an Gründen, wo-

durch wir unserem Verstande in Ansehung dieses Geheimnisses eben so sehr, und vielleicht noch weit mehr, als in Anschung eines jedweden andern, Genüge thun können. Und ebendeswegen sind wir auch gar nicht zu entschuldigen, wenn wir uns beunruhigen, und in Mistrauen verfallen, weil wir sehen, daß die Frommen betrübet werden, hingegen aber die Sünder alle Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens genießen. Denn wir treffen selbst Ursachen und Bewegungsgründe an, welche das Verhalten Gottes vollkommen bey uns rechtfertigen, und uns überführen, Gott habe weislich gethan, daß er es also eingerichtet habe. Wenn ich nun aber, obgleich mein Verstand voll Irrthümer und Finsternisse ist, dem ungeachtet in diesem Stücke Ursachen und Bewegungsgründe entdecke, soll ich nicht überzeugt seyn, Gott habe noch weit wichtigere und erhabnere, die ich nicht einsehe. Und sollen nicht diese Bewegungsgründe Gottes, die ich zwar nicht einsehe, welche ich aber aus den meinigen muthmaße, mein Herz beruhigen und zufrieden stellen? Es bleibet mir also nichts übrig, als daß ich dem Rathe des h. Augustinus folge, und mich bemühe, das Geheimniß Gottes zwar nicht völlig einzusehen, aber doch wenigstens einigermaßen in dasselbe hineinzuschauen, damit dasjenige, was ich davon einsehen und wahrnehmen kann, mich belehren möge, wie ich von dem, was ich nicht einsehen kann, urtheilen soll, und damit so wohl das eine, als das andere mein Vertrauen befestigen möge (*).

Was werde ich denn nun aber von diesem Geheimnisse Gottes gewahr, und welches sind die Gründe, die ich in Ansehung einer Eintheilung, welche der Vernunft selbst zuwider

(*) Secretum Dei intentos nos habere debet, non adversos

zuwider zu seyn scheint, erdenken und angeben kann? Ihr begehret sie zu wissen, ihr Christen, und ich will euch diejenigen, die mir so gleich einfallen, ohne viele Weitläuftigkeit anzeigen. Gott will seine Auserwählten prüfen, und ihnen Gelegenheit geben, ihre Treue durch ihre Standhaftigkeit gegen ihn an den Tag zu legen. Gott will sie, nach der Vergleichung des königlichen Propheten, durch das Feuer der Trübsal reinigen, wie man das Gold in dem Schmelztiegel reiniget. Gott will ihre Seligkeit gewiß machen, und sie vor der unvermeidlichen Gefahr, die bey der Glückseligkeit der Welt angetroffen wird, in Sicherheit setzen. Gott will sie, wie der h. Bernard sagt, durch eine angenehme Gewaltthätigkeit gewissermassen zwingen, mit ihm vereiniget zu bleiben, indem er ihnen alles übrige bitter macht, und ihnen allenthalben keine andern, als solche Gegenstände zeiget, die einen Ekel in ihnen erregen. Gott will ihnen beständig Gelegenheit zum Streiten und Kämpfen geben, damit sie dadurch zu gleicher Zeit beständig Gelegenheit haben mögen, zu siegen, und sich folglich Verdienste zu erwerben. Ob sie gleich Fromme sind; so haben sie doch Gott noch von gar vielen Dingen Rechenschaft zu geben, weil, wie Salomo sagt, auch der Allergerechteste des Tages wohl siebenmal fällt; weil sie aber auch Gott über dieses als ein Vater, und nicht als ein Richter strafen will, und sie deswegen in dieser Welt nach seiner Barmherzigkeit züchtiget, damit er sie nicht in jener Welt nach seiner Gerechtigkeit strafen darf. Ist es, meine geliebten Zuhörer, wenn man es hierbey bewenden läßt, und ohne daß man die göttlichen Absichten noch mehr einsehen will, nicht genug, den Glauben der Frommen zu unterstützen? und ist eine einzige von diesen Ursachen nicht hinlänglich, ihn wider die heftigsten Anfälle

zu vertheidigen und zu stärken? Gott mag es also machen, wie es ihm gefällt, er mag zerstören und einreißen, er mag erniedrigen, demüthigen, und schlagen, nach dem er es für gut befindet, so wird ihn doch ein Frommer allezeit loben und preisen müssen. Und wenn er sich beklagen wollte; so würde ihm alsdenn Gott eben den Verweis geben können, den der Heiland der Welt dem h. Petrus gab: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Du blinder Mensch, laß deinen Gott machen, was er will; er liebet dich, und weiß, was dir gut und nützlich ist. Wenn er itzo hart mit dir umgeht; so ist es nur eine scheinbare Härte. Und so empfindlich die Schläge auch immer seyn können, die dir sein Arm versetzet; so wird er doch allezeit von seiner Liebe geführet.

Rührende Gedanken, und sehr kräftige Bewegungsgründe zu einem ganz christlichen Troste! Es ist unmöglich, daß unter dieser zahlreichen Versammlung nicht eine große Anzahl Seelen sollte angetroffen werden, die Gott liebet, welche er aber dem ungeachtet die Widerwärtigkeiten der Welt empfinden läßt. Es ist also meine Pflicht, ihnen diese Wahrheiten annehmlich zu machen. Es ist meine Pflicht, meine geliebten Zuhörer, euch dadurch aufzurichten, da ihr vielleicht wegen des Zustandes der Armuth, der Niedrigkeit und des Leidens, in dem ihr euch befindet, und welcher euch das Leben so verdrüßlich und beschwerlich macht, niedergeschlagen seyd. Ich muß euch als ein evangelischer Prediger zeigen, wie ihr in eurem Glauben allen nöthigen Beystand suchen und finden könnet. Denn ich bin nicht nur hier, euch eure Treulosigkeit vorzurücken, und eine heilsame Furcht vor den ewigen Gerichten in euch zu erregen. Ich habe es bey vorfallenden Gelegenheiten gethan,

gethan, ich thue es noch, und kann dem Himmel nicht gnugsam dafür danken, daß ihr meine Worte, oder vielmehr das Wort Gottes, welches ich euch verkündige, so aufmerksam anhöret. Es ist aber auch zugleich meine Pflicht, euch bey euren Widerwärtigkeiten und Trübsalen zu trösten. Und da ich die Stelle Jesu Christi vertrete, welcher durch mich mit euch redet, und dessen Gesandter und Diener ich bin, Wir verwalten als Gesandte, an Christi Statt, 2 Cor. 5, 20. so muß ich euch heute eben dasjenige sagen, was dieser göttliche Heiland zu dem Volke sagte: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd; so will ich euch erquicken. Matth. 11, 28. Kommet, ihr betrübten und geplagten Seelen; kommet, die ihr unter der Last des menschlichen Elendes, und bey den Schmerzen, die ihr empfindet, seufzet, kommet zu mir. Die Welt verachtet und verstößt euch nur, und ihr erfahret täglich, wie ungerecht sie mit euch umgeht. Die Unordentlichsten und Lasterhaftesten schreiben in derselben den Frömmsten Gesetze vor; dieses gehet euch sehr nahe, und macht euch traurig und betrübt. Aber ich sage es noch einmal, kommet, ich will euren Zustand, ohne etwas an demselben zu ändern, verbessern. Kommet, ich will euch erquicken. Ich bin zwar weiter nichts, als ein schwacher Mensch, wie ihr, ja noch weit schwächer, als ihr seyd. Aber unter dem Beystande der Gnade meines Gottes, der Salbung seines Wortes, und den Lehren seines Evangelii, will ich es dahin bringen, daß ihr bey den heftigsten Anfällen unbeweglich seyn sollet. Ich will allen euren Glauben ermuntern, und alle eure Hoffnung beleben. Ich will euch lehren, nichts von allem, was die Welt reizendes hat, zu verlangen, und den herrlichen Vorzug eines Standes einzusehen, in welchem

chem Gott mit desto mehrerer Sorgfalt und Liebe über euch wachet, je weniger er euer Bestes zu befördern, und euch zu lieben scheint.

Denn damit ich ordentlich verfahre, und dasjenige, was ich nur kürzlich angezeiget habe, und welches alles euer Nachdenken erfordert, weil es ein Schatz und eine unerschöpfliche Quelle von Geduld für euch seyn soll, etwas weiter ausführe; so sage ich: Wenn Gott mit dem Frommen dem Scheine nach harte verfährt, und ihn betrübet; so thut er es, ihn zu prüfen. Auf diese Art erkläret er sich an unzähligen Orten der h. Schrift, allwo er ausdrücklich sagt, es sey dieses eine Pflicht seiner Vorsehung, und um deswillen lasse er seine Plagen noch weit mehr über diejenigen, die ihm dieneten, als über die andern kommen. Es werden deswegen die Trübsale in der h. Schrift gemeiniglich eine Prüfung oder Versuchung genennet; und, nach eben dieser Art sich auszudrücken, ist dasjenige, was der h. Geist Versuchung nennet, nichts anders, als Trübsal und Widerwärtigkeit. Diese schöne und gründliche Antwort ertheilete einer der eiferigsten Vertheidiger des christlichen Gesetzes den Götzendienern und Ungläubigen, als sie ihm, wie sehr die Gläubigen von Gott verlassen wären, vorwarfen, und daraus eine Folge, entweder wider die Macht, oder wider die Barmherzigkeit des Gottes, den wir verehren und anbethen, ziehen wollten. Ihr irret euch, sagte er zu ihnen, es mangelt unserem Gott weder an Mitteln, noch an gutem Willen, uns zu helfen und beyzustehen (*). Aber was thut er? Er prüfet einen jeden unter uns insbesondere. Und was

hat

(*) Deus ille noster, quem colimus, nec non potest subvenire, nec despicit. MINVT. FELIX.

hat er bey dieser Prüfung für eine Absicht? Uns der Güter des Lebens zu berauben, und die Widerwärtigkeit und Trübsale empfinden zu lassen. (*). Diese Worte sind merkwürdig: Gott erforschet das Herz des Menschen, er fraget ihn, und wodurch? Durch das Leiden und die Trübsale (**). Gleich als ob Gott zu den Frommen sagte; erkläret euch, und gebet mir zu erkennen, wer ihr seyd. Ich habe es bisanhero noch nicht recht gewußt, und will es von euch selbst vernehmen. So lange ihr auf der Welt glücklich waret, und auf derselben Ruhe und Friede genosset, sagtet ihr zwar zu mir, ihr wolltet euch mir ergeben; man konnte sich aber dazumal auf euer Wort nicht wohl verlassen. In diesem glückseligen Zustande kanntet ihr euch noch nicht recht, und konntet nicht sicher urtheilen, welchem von beyden ihr angehörtet, entweder mir, oder euch selbst. Aber itzo, da ein widriger Zufall euer angenehmes Leben gestöret hat; itzo, da ihr schwach und krank seyd, da ihr in der Dürftigkeit lebet, und da, wie es scheint, alles Unglück über euch gekommen ist; in diesem Zustande könnet ihr mich von eurem Glauben versichern, und ich kann mich auf euer Wort verlassen. Wenn ich also sehe, daß ihr in meinem Dienste beharret; wenn ich höre, daß ihr mir vor meinen Altären täglich neue Versicherungen einer unverletzlichen Neigung und Liebe gebet; so will ich euch erhören, und euch glauben. Denn eine auf eine solche Art geprüfte Liebe darf nicht länger verdächtig seyn. Was können wir, meine geliebten Zuhörer, hierauf antworten? Wenn Gott den Ruchlosen nicht auf eine solche Art prüfet, was für Regungen sollen wir, bey Erblickung seines vermeynten Glücks bey uns

(*) Sed in adversis unumquemque explorat. *Idem.*
(**) Vitam hominis scisciatur. *Idem.*

verspüren? Sollen wir ihn beneiden, oder sollen wir nicht vielmehr ein geheimes Schrecken in uns empfinden? Denn wenn ihn Gott verschonet; so kömmt solches daher, weil ihn Gott seiner nicht mehr würdig achtet, weil sich Gott keine Mühe mehr giebt, ihn für sich zu bilden, weil ihn Gott als ein falsches Metall betrachtet, welches der Werkmeister nicht achtet, da er hingegen das Gold in den Ofen wirft, und durch das Feuer gehen läßt. Deswegen schickte David dieses heilige Gebeth zu Gott ab: **Prüfe mich, Herr und versuche mich.** Ps. 25, 2. Ach Herr, prüfe mich, und misgönne mir das Vergnügen und den unschätzbaren Vortheil nicht, daß ich dir zeigen kann, wer ich bin, und wie mein Herz in der That und Wahrheit gegen dich beschaffen ist. Weil ich dir es aber nicht besser zu erkennen geben kann, als wenn ich leide; so schlage zu, brenne und verzehre mich, wenn es seyn muß, durch Elend und Widerwärtigkeiten; ich lasse mir alles gefallen. **Bewähre durch das Feuer meine Nieren.**

Wir sollen es auch uns, meine Brüder, um so viel leichter selbst gefallen lassen, weil Gott, wenn er den Frommen betrübet, auch noch diese Absicht dabey hat, daß er ihn von allen irdischen Neigungen reinigen will. In Wahrheit, wenn die zeitlichen Glückseligkeiten mit der Tugend verbunden wären; so würden wir Gott nur um deswillen dienen, und ihn folglich nicht um sein selbst willen lieben. Dieses hat der h. Augustinus sehr wohl angemerket, und sich sehr gründlich, und nach seiner Gewohnheit auf eine erhabene Art darüber ausgedrückt. Wenn ihr sehet, spricht er, daß sich die Feinde Gottes und die Ruchlosen in gutem Wohlstande befinden; so werdet ihr dadurch gerühret, und saget zu euch selbst: Es ist nun

schon

schon so lange, daß ich Gott diene, daß ich seine Gebote halte, und alles dasjenige beobachte, was die Religion von mir verlanget und haben will. Indessen ist mein Schicksal allezeit eben dasselbe, meine Sachen haben keinen bessern Ausgang, ja es scheint so gar, als ob sie Gott zu hindern und in Unordnung zu bringen suche. Jene leben in Sünden und Lastern, ohne Regel und Richtschnur, ohne Mäßigung und Gottesfurcht, und bey dem allen genießen sie eine vollkommene Gesundheit, häufen Schätze auf Schätze, und sind geehrt und angesehen in der Welt. Aber, antwortet dieser heilige Lehrer, so war es also dieses, was ihr suchtet (*)? So wolltet ihr also um der Gesundheit des Leibes, um der Güter der Welt, und um der weltlichen Ehre willen Gott gefallen? Sehet also, warum es eben recht und billig war, daß euch Gott derselben beraubete, damit ihr lernen möchtet, ihn zu lieben, nicht um desjenigen willen, was er den Menschen giebt, sondern um dessentwillen, was er an und für sich selbst ist. Denn bedenket, setzet eben dieser Kirchenlehrer hinzu, daß, wenn ihr fromm seyd, ihr in dem Stande und in der Ordnung der Gnade lebet. Da nun also diese Gnade eine von Seiten Gottes ganz unverdiente Gnade ist; so treibt sie euch auch an, Gott mit einer freywilligen Liebe zu lieben (**); und ihr sollet ihn um keiner andern Belohnung, als um sein selbst willen lieben, weil er selbst euer ganzer Lohn seyn will (***). Die Güter der Erde würden eure Liebe zu einer eigennützigen und gewinnsüchtigen Liebe machen. Und wenn ihr euch darüber beklaget,

(*) Talia ergo quærebas? AVGVST.

(**) Si ideo gratiam tibi dedit Deus, quia gratis dedit, gratis ama. *Idem.*

(***) Noli ad præmium diligere Deum, quod ipse est præmium tuum. *Idem.*

wenn sie euch Gott entweder versagt, oder entzieht; so gebet ihr dadurch zu erkennen, daß euch diese Güter weit lieber, als Gott selbst sind, und daß ihr folglich nicht würdig seyd, ihn zu besitzen.

Güter, die so ansteckend sind, daß sie die Allerfrömmsten verführen können, und sie oftmals in den schrecklichsten Abgrund, und in ein gänzliches Verderben gestürzet haben. Wir haben nur gar zu deutliche und gar zu häufige Beyspiele davon gehabt. Aber wie bewahret Gott seine Auserwählten vor dieser Gefahr, indem er ein ganz neues Merkmal seiner Vorsehung und Barmherzigkeit gegen sie an den Tag legt? Durch eine Armuth, die ihnen zu einem Verwahrungsmittel wider die ansteckende Seuche der irdischen Schätze und Reichthümer dienet; durch einen schlechten und geringen Stand, der sie vor der ansteckenden Seuche der vergänglichen Größe und Hoheit bewahret; durch eine Schwachheit und Krankheit, die sie vor der ansteckenden Seuche der sinnlichen Ergötzlichkeiten und der schmeichelhaften Verführungen des Fleisches in Sicherheit setzet. Ein Frommer kann zwar itzo nicht einsehen, was für Gefährlichkeiten er insbesondere weit mehr, als sehr viele andere würde ausgesetzt gewesen seyn, wenn Gott in Ansehung seiner nicht eine solche Vorsichtigkeit gebrauchet hätte. Was er aber itzo nicht einsieht, das wird er einmal an Ende der Welt und an dem großen Tage der Offenbarung einsehen. Denn hier wartet Gott auf ihn. Hier wird ihm Gott alle Ungerechtigkeiten, zu welchen ihn eine unersättliche Begierde würde verleitet haben; alle strafbare Unternehmungen und alle Intriguen, in welche ihn ein unmäßiger Ehrgeiz würde verwickelt haben; alle Ausschweifungen, alle böse Gewohnheiten und Gräuel,

worein

worein ihn eine blinde Leidenschaft und eine viehische Wollust würde gestürzet haben, wenn er durch die Trübsale nicht wäre zurücke gehalten worden, und wenn die Widerwärtigkeiten des Lebens nicht verhindert hätten, daß sich das Feuer in seinem Herzen nicht entzünden konnte, vor die Augen legen. Und wenn er hier von einem göttlichen Lichte wird seyn erleuchtet worden, und die heilsamen und günstigen Geheimnisse der ewigen Weisheit, die ihn geführet hat, einsieht; so wird er, vermöge einer unfehlbaren Folge, Gott tausendmal für dasjenige danken, was ihn, dem Ansehen nach, zum Murren wider Gott bewegen sollte. Er wird das als ein Merkmaal der Erwählung von Seiten Gottes, als eine Gnade Gottes, ja als eine der kostbarsten Gnaden ansehen, was die Welt für eine gänzliche Verlassung und für eine Art der Verwerfung hielt.

Weil es indessen aber nicht genug ist, die Welt und die Gelegenheit zu sündigen zu verlassen, wenn es nicht in der Absicht geschieht, damit man sich Gott ergeben möge; so gehe ich noch weiter. Und indem ich nach und nach die Wohlthat des Herrn, und alles, was ich von den Absichten seiner Vorsehung entdecken kann, jemehr und mehr einsehe; so setze ich hinzu, und sage, er läßt seine Auserwählten nur deswegen leiden, damit er sie zu sich ziehen, und auf eine glückselige Weise nöthigen möge, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen, und sich nur allein zu ihm zu halten. Denn es giebt, nach dem Urtheile des h. Bernards, viererley Arten von Auserwählten. Die einen reißen das Himmelreich mit Gewalt zu sich, und diese sind die freywilligen Armen, die von sich selbst alles verlassen, und allem entsagen.

sagen. Die andern handeln gewissermaßen, um es zu erkaufen; und diese sind die Reichen, welche, wie das Evangelium sagt, ihre Allmosen zu Fürbittern bey Gott, und zu Freunden machen, welche sie dermaleinst in die ewigen Hütten aufnehmen sollen. Andere scheinen es, so zu sagen, stehlen zu wollen. Und wer sind diese? Diejenigen, die vom Herzen demüthig sind, die das Licht scheuen, jedoch nicht aus Menschenfurcht, sondern aus einem heiligen Verlangen sich zu erniedrigen, und welche bey einem stillen und eingezogenen Leben alle die guten Werke, die sie ausüben, vor den Augen der Menschen verheelen. Endlich kommen sehr viele nicht anders hinein, als weil sie dazu gezwungen werden. Und diese sind die Frommen, die sich nur deswegen entschlossen haben, Gott zu suchen, weil er nicht zugelassen hat, daß sie anderswo etwas anträfen, woran sie sich halten könnten. Wenn die Welt in Ansehung ihrer dasjenige gewesen wäre, was sie in Ansehung so vieler Weltmenschen ist; ich will sagen, wenn die Welt ihnen geschmeichelt, sie auf eine abgöttische Weise verehret, und nur Vorzüge, Ehrerbiethung und Annehmlichkeiten für sie gehabt hätte; ach! Herr, würden sie wohl jemals an dich gedacht haben? Sie würden, wie jenes fleischliche Volk, welches du so sorgfältig auferzogen, und mit dem Fette der Erde gemästet hattest, ihres Schöpfers und Wohlthäters vergessen haben. Sie würden nicht mehr daran gedacht haben, daß du ihr Gott wärest; und sie würden ihren Weihrauch auf ganz andern Altären, als auf den deinigen angezündet haben Er ist dick und fett geworden, und hat sich aufgethan, Gott seinen Schöpfer hat er verlassen. 5 Mos. 32, 15. Weil du aber deine Hand über ihnen hast lassen schwer werden; weil du ihnen zum Besten die

Welt

Welt mit Dornen, die sie gestochen haben; mit allerhand Verdrusse, der sie betrübet hat; und mit Zufällen und Widerwärtigkeiten, die sie gezwungen haben, sich zu entfernen, und ihre Einsamkeit niemals wieder zu verlassen, angefüllet hast; so hast du, indem du sie getödtet, sie lebendig gemacht; und indem du sie dem Scheine nach verderbet, hast du sie errettet und selig gemacht. Sie haben sonst nirgends, als bey dir Hülfe und Rettung gefunden, und deswegen sind sie zu dir gekommen. Sie haben sich in deinen Schoß, als in eine Freystadt begeben; und du hast sie in demselben aufgenommen, du lässest sie allda sicher wohnen, und erhältst und bewahrest sie allda. Wenn er sie tödtete, so kehreten sie wieder um, und kamen am Morgen frühe zu ihm. Ps. 77, 34.

Ich läugne nicht, daß sie nicht zu allen Zeiten manchen Kampf über sich zu nehmen hätten; und dieses will Gott auch haben, weil, wie der h. Ambrosius sagt, diese Kämpfe ihr Verdienst ausmachen. Ohne Kampf kann man keinen Sieg davon tragen; und ohne Sieg ist keine Krone zu hoffen. Ihr wundert euch darüber, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, daß Gott seine getreuesten Diener so übet, und hingegen die größten Sünder einen vollkommenen Frieden genießen läßt. Ihr wollet gern die Ursache von diesem Unterschiede wissen. Sie ist wesentlich und sehr natürlich. Es kömmt nämlich daher, weil Gott nur die Ueberwinder krönet, und weil er seine Auserwählten krönen will. Hierauf fließt vermöge einer nothwendigen Folge, daß er ihnen also Gelegenheit zum Siegen geben muß. Weil aber die Krone für die Sünder nicht ist aufbehalten worden; so verläßt er sie vermöge eines gerade entgegen

gesetz-

gesetzten Verhaltens, ohne ihnen Gelegenheit zum streiten und zum überwinden zu geben. Er macht es in diesem Stücke wie die weltlichen Fürsten, oder die weltlichen Fürsten machen es vielmehr selbst, wie er, ohne daß wir uns darüber verwundern. Wir glauben nicht, daß sie diejenigen, die sie zu gewissen Ehrenstellen bestimmen, verlassen, wenn sie ihnen, um sie in den Stand zu setzen sich zu erheben, so viele Verrichtungen auftragen, oder sie so vielen Gefährlichkeiten aussetzen. Es ist dieses, nach dem Urtheile der Welt, weder ein gleichgültiges, noch ein strenges Verfahren gegen sie; sondern es ist Gunst und Gnade.

Was soll ich noch ferner sagen? und gesetzt auch, es wäre dieses, in Ansehung der Frommen, ein strenges Verfahren von Seiten Gottes, wird es nicht allezeit eine väterliche und recht barmherzige Strenge seyn? Es ist kein Frommer, so gerecht er auch immer seyn mag, zu finden, der nicht gewisse Fälle wieder gut zu machen, und für gewisse Treulosigkeiten zu büßen hätte. Der Unschuldigste und Frömmste ist, nach dem Begriffe, den wir in dem gegenwärtigen Leben von ihm haben sollen, nicht derjenige, der niemals gesündiget hat, und auch niemals sündiget. Wo ist er itzo zu finden, und wo trifft man ihn an? Sondern derjenige, der am wenigsten gesündiget hat, und am wenigsten sündiget; derjenige, der nicht so sehr gesündiget hat, und welcher noch seltener sündiget; derjenige, der von seiner Sünde wieder aufgestanden ist, und weit geschwinder von derselben wieder aufsteht. Er sey, wer er wolle, so ist er Gott sehr viel schuldig, und er muß seine Schulden schlechterdings bezahlen. Wenn wird er sie aber bezahlen? Will er es nach dem Tode thun, in welches Gerichte wird er sich nicht begeben müssen, und wie

wird

wird er nicht gestraft werden! Es ist also weit besser für ihn, wenn es noch in diesem Leben, und durch die Strafen des Lebens geschieht. Dieses ist nun aber gerade die Zeit, die Gott erwählet, und das Mittel, dessen er sich bedienet, ihn zu züchtigen. Eben dieses schrieb der h. Hieronymus an die berühmte Paula, und so tröstete er sie wegen des Verlustes, den sie erlitten hatte, und bey dem heftigen Schmerze, den sie darüber bey sich empfand. Warum vergießest du so viel Thränen, sagte er zu ihr, und warum bist du so betrübt? Erwähle, und halte dich, zu deiner Aufrichtung, an eine von diesen beyden Betrachtungen. Du hältst dich entweder, wegen des guten Zeugnisses deines Gewissens, und ohne der christlichen Demuth zu nahe zu treten, für fromm und gerecht; und alsdenn sollst du dich damit trösten, daß Gott deine Tugend vollkommen macht, daß er sie übet, und sie beständig neue Grade der Vollkommenheit erlangen läßt. Oder das Andenken deiner Fälle und das Bewußtseyn deiner Schwachheiten treibt dich an, dich für strafbar zu halten; und alsdenn sollst du, dein Elend zu lindern, und dir dasselbe nicht nur erträglich, sondern auch liebenswürdig zu machen, denken, daß Gott an deiner Besserung arbeitet, und dir Gelegenheit giebt, ihm mit wenigem genug zu thun (*). Warum suchet er aber diesen frechen und ruchlosen Menschen nicht zu bessern? Ach! meine geliebten Zuhörer, seyd zufrieden, daß euch euer Gott liebet, und verlanget nicht von ihm, daß er euch von der schrecklichen Gerechtigkeit, die er an andern ausübet, Rechenschaft geben soll. Ich habe es euch schon so vielmal gesagt, und kann es nicht oft genug wiederhohlen. Gott rächet sich um so viel nachdrückli-

(*) Elige: aut sancta es, & probaris; aut peccatrix, & emendaris. HIERON.

drücklicher, je mehr er seine Rache verschiebt. Und wehe den Reichen der Welt, den Mächtigen der Welt, den Stolzen und Hoffärtigen der Welt, die er als Opfer auf den Tag seines Zornes mästet! wie Tertullianus sagt (*).

Lasset uns hierbey stehen bleiben, und, wenn es euch beliebt, zum Beschlusse dieses ersten Theils noch einige Betrachtungen anstellen. Es ist also die Vorsehung durch dieses einzige, das ich euch vorgestellet habe, in Ansehung der Austheilung der zeitlichen Glückseligkeiten und Widerwärtigkeiten unter die Frommen und Sünder, gerechtfertiget. Denn diese Rechtfertigung soll auf zwey Stücke hinauslaufen; zum ersten, daß Gott schon in diesem Leben für seine Auserwählten sorget; und zum andern, daß er sich auch schon in diesem Leben den Sündern widersetzt, und seine Gerechtigkeit an ihnen ausübet. Wenn er nun aber seine Auserwählten prüfet, wenn er sie reiniget, wenn er sie bewahret, wenn er sie genauer mit sich vereiniget, wenn er sie Verdienste auf Verdienste häufen läßt, damit sie einen höhern Grad der Herrlichkeit erlangen, und durch geringe Genugthuungen das einzige Hinderniß, welches ihre Glückseligkeit würde verzögern können, aus dem Wege räumen läßt; sind dieses nicht heilsame Sorgen einer eben so weisen, als gütigen Barmherzigkeit? Wenn er hingegen aber die Sünder sich selbst und ihren Leidenschaften überläßt; wenn er die tödtliche Ruhe, in welcher sie ganz gemächlich liegen und schlafen, nicht störet; unter die falschen Annehmlichkeiten, die sie verderben, nichts bitteres mischet; sie in einer Hoheit, die sie aufblähet; in einem Glanze, der sie verblendet; in einem Ueberflusse, der sie weichlich macht; in einem wollüstigen Leben, das ihnen

zu

(*) Quasi victimæ ad supplicium saginantur. TERTVLL.

zu allerhand Ausschweifungen Gelegenheit giebt; in einer Vergessenheit ihrer Seligkeit, und in einem Stande der Unbußfertigkeit, der sie zu einem verdammlichen Tode führet, läßt; sind dieses nicht schreckliche Schläge einer Gerechtigkeit, vor welcher man sich um so viel mehr zu fürchten hat, je weniger sie sich zu erkennen giebt? Wir irren uns darinnen, daß wir von den Dingen nur in Absicht auf die Zeit, in der wir leben, und welche vergeht, urtheilen; Gott aber urtheilet von denselben in Absicht auf die Ewigkeit, in der wir uns einmal befinden werden, und welche niemals vergehen wird. Welches ist nun aber von diesen beyden Regeln die beste und vortheilhafteste? Ich gestehe es, spricht der h. Augustinus, nach der ersten hat ein Sünder das Recht, wie es scheint, des Frommen zu spotten, und ihn zu fragen, wo ist dein Gott? Wo ist dein Gott? Ps. 41, 11. Aber nach der andern, welche unter beyden ohne allen Widerspruch die richtigste und so gar die einzige ist, der man folgen kann, kann ein Frommer auf die Spöttereyen des Sünders gar wohl antworten: Meine Stunde ist noch nicht gekommen, gleichwie auch die deinige nicht. Es wird aber so wohl die eine, als die andere kommen, und alsdenn werde ich dich fragen: Wo sind die Götter, die du anbetheteſt, und auf welche du dein ganzes Vertrauen seßteſt? Wo ist die Glückseligkeit, deren Genuß dich bezauberte, und welche du auf eine abgöttische Art verehreteſt? Warum rufeſt du sie nicht zurück, damit sie dich aus dem ewigen Elende, in welches du gerathen bist, erretten möge? Wo sind ihre Götter, darauf sie ihr Vertrauen gesetzet hatten? 5. Mos. 32, 37.

Ihr habet also, meine geliebten Zuhörer, weiter nichts zu thun, als daß ihr die Absichten eures Gottes, der euch

betrübet, einsehet, und durch eure Geduld sein Vorhaben unterstützet. Und ihr sollet euch itzo über nichts mehr betrüben, als daß ihr euch vielleicht ein Pfund, mit welchem ihr gar sehr wuchern konntet, noch nicht recht zu Nutze gemacht; daß ihr den Regungen eines bloß natürlichen Mistrauens gar zu viel Gehör gegeben, und sie durch Klagen, die der Vorsehung des Herrn, der über euch wachet, so nachtheilig sind, öffentlich habet ausbrechen lassen; daß ihr auf die verführerischen Reden der Welt, in Ansehung eures Unglücks und des scheinbaren Elendes eures Zustandes, gar zu sehr geachtet; daß ihr das Mitleiden der Menschen gar zu stark zu erregen gesucht, um von ihnen einen nichtigen Trost zu erhalten, da ihr euch doch als beneidenswürdige Personen hättet betrachten, und nur allein in eurem Glauben Hülfe und Beystand suchen sollen; und daß ihr die Wahrheit dieser wichtigen Lehren des Evangelii noch nicht recht eingesehen habet, als welches sagt, selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihre; selig sind diejenigen, die auf der Welt Verfolgung leiden und weinen, denn sie werden in dem Himmel ewig getröstet werden. Aber, siehe, Herr, ich bin nunmehro unterrichtet, und ich weiß mehr, als es nöthig ist, alle meine Zweifel in ein Licht zu setzen, und alle Unruhen meines Herzens zu stillen. Es sollte von so vielen Gründen schon ein einziger hinlänglich seyn; ja war es nicht, auch ohne so viel Gründe, schon genug, zu wissen, daß, es mag mir auch begegnen, was nur will, du es gewollt hast? Thue, mein Gott, was dir gefällt; und mache es mit mir, wie es dir beliebet. Wenn der Gottlose nach seinem Gefallen über den Frommen herrschet, wenn er ihn unter die Füße tritt, und wenn man mir gleich unter allen am übelsten begegnet; so will ich doch niemals mit jenen erschrockenen Aposteln sa-

gen:

gen: Herr, erhalte uns, wir gehen zu Grunde. Hilf uns, Herr, wir wollen verderben. Sondern indem ich mich auf deine unendliche Weisheit und Barmherzigkeit verlasse, so will ich mit einem deiner getreuesten Propheten zu dir sagen: Herr, ich vertraue auf dich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden. Ps. 30, 2. Auf dich, o mein Gott, hoffe ich; meine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Denn ich bin überzeugt, daß alles für mich gut gehen wird, so lange ich mein Vertrauen auf dich setzen werde; und daß in diesem Verhalten deiner Vorsehung, das den Menschen so sonderbar zu seyn scheint, nicht nur nichts zu finden ist, das ihren Glauben wankend machen, sondern ihn nicht vielmehr stärken und befestigen sollte. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Ja, ihr Christen, wenn irgend ein Bewegungsgrund vermögend ist, mich in dem Glauben zu bestärken, und meine Hoffnung zu befestigen; so ist es dieser, wenn ich sehe, daß sich die Gottlosen in der Welt erheben und glücklich sind, da hingegen die Frommen verachtet und elend sind. Dieser Satz kömmt euch dem ersten Ansehen nach widersinnisch vor. Ich will ihn aber mit euch untersuchen; so werdet ihr die unstreitige Wahrheit desselben mit mir gar bald einsehen. Wir werden finden, daß er auf den gewissesten und deutlichsten Grundsätzen der natürlichen Vernunft, der Erfahrung, und der Religion beruhet. Gebet wohl Achtung, ich sage, dieses ist der Hauptpunkt, von welchem die ganze christliche Sittenlehre abhängt. In Wahrheit, wenn wir sehen, daß es den Frommen auf der Welt übel, und hingegen den Gottlosen und Sün-

dern auf derselben wohl geht, welches uns eine Unordnung zu seyn scheint; so ist dieses einer der stärksten und augenscheinlichsten Beweise, uns zu überzeugen, daß außer diesem Leben noch ein anderes Leben ist, und daß unsere Seelen nicht mit unsern Leibern sterben; daß nach dem Tode eine Belohnung, eine Herrlichkeit und eine Seligkeit zu hoffen ist; daß unsere Ansprüche nicht auf den gegenwärtigen Zustand, in welchem wir uns befinden, eingeschränket sind, sondern daß Gott etwas besseres und wichtigeres für uns aufbewahret. Dieses sagt uns die Vernunft. Ich setze hinzu, dieses beweiset uns, daß Jesus Christus unser Herr, auf welchen wir unser Vertrauen setzen, in seinen Worten treu ist, daß seine Verheißungen wahr sind, daß er uns nicht hintergangen hat, und daß wir uns auf seine Verheißungen sicher verlassen können, weil sie bereits in ihre Erfüllung gegangen sind. Dieses lehret uns die Erfahrung. Endlich ist dieses gewiß und unstreitig, weil mit der Ordnung, die Gott bey der Erwählung der Menschen eingeführet hat, nichts mehr übereinstimmet, als das Leiden der Frommen und die zeitlichen Vortheile der Gottlosen. Dieses lehret uns die Religion. Nun saget mir einmal, ob dieses nicht drey wichtige Betrachtungen sind, die unser Vertrauen stärken können? Ich weiß, daß ein zukünftiges Leben ist, zu welchem ich berufen bin, ein seliges Leben, das für mich bestimmet ist, und meine Vernunft giebt mir dasselbe zu erkennen. Ich weiß, daß alles, was nach der Vorherverkündigung des Sohnes Gottes den Frommen und Gottlosen begegnen soll, gewiß ist. Folglich kann ich mich auf alles dasjenige verlassen, was er mir versprochen hat, und ich werde bereits durch meine eigne Erfahrung davon überzeugt. Ich weiß und sehe sehr deutlich ein, daß die

Erwäh-

Erwählung der Menschen auf die Art, wie sich Gott dieselbe vorgestellet hat, und hat vorstellen müssen, und daß alles, was er in diesem Stücke angeordnet hat, bereits anfängt in seine Erfüllung zu gehen. So bald man von diesen dreyen Dingen unterrichtet ist, ist wohl ein so schwacher und wankender Glaube zu finden, der nicht dadurch sollte gestärket, ermuntert und ganz vom neuen belebet werden? Sehet also, ich wiederhohle es nochmals, was ganz augenscheinlich aus dem Stande des Leidens und der Trübsale folget, in welchem wir die Frommen erblicken, da indessen die Sünder an allen Dingen einen Ueberfluß haben, und in Freude und Ergötzlichkeit leben. Lasset uns diese drey Betrachtungen etwas weiter ausführen.

Es ist kein Freygeist weder nach dem Glauben noch nach den Sitten zu finden, der nicht aufhören würde es zu seyn, wenn er überzeugt wäre, daß ein anderes Leben ist. Seine Freydenkerey rühret daher, weil er entweder gar nicht, oder doch nur halb glaubt, daß etwas wirkliches und wahres in allem demjenigen zu finden ist, was man ihm von dem zukünftigen Leben sagt, nach welchem wir, als dem Ende unserer Laufbahne, und dem Gegenstande unserer Hoffnung trachten. Er mag aber davon denken, was er nur will, (denn ich rede anitzo weder eigentlich mit ihm, noch um seinetwillen) so sehet doch, wie ich, der ich einen Gott, welcher der Schöpfer der Welt ist, glaube, um mich zu beruhigen, und die Regungen eines lebendigen Glaubens und eines festen Vertrauens in meinem Herzen beständig zu erhalten, mich dieser seltsamen Verschiedenheit der Stände, in welchen sich die Frommen und Gottlosen befinden, bediene. Ich sage bey mir selbst: Die Tugend wird in der Welt gemeiniglich unterdrücket;

das Laster hingegen herrschet und triumphiret in derselben, man trifft allda Fromme an, die an allen Dingen einen Mangel haben und elend sind, Freunde Gottes, die verfolget, und Heilige, die verachtet und verlassen werden. Was soll ich hieraus für einen Schluß machen? Es hat also der Fromme nach diesem Leben noch andere Güter zu hoffen, als diese sichtbaren und vergänglichen Güter, die ihm versaget werden. Diesen Schluß haben die Kirchenväter zu allen Zeiten gemacht; und es ist dieses der wichtige Beweis, dessen sie sich zu allen Zeiten wider die Ketzer bedienet haben, welche, ob sie gleich eine Erkenntniß von Gott hatten, dem ungeachtet an der Unsterblichkeit unserer Seelen zweifeln wollten. Leset von dieser Materie die vortreffliche Abhandlung Wilhelms von Paris; oder höret vielmehr den Inhalt derselben kürzlich an, den ich euch in wenig Worten vortragen will. Nach sehr vielen andern Vernunftschlüssen, die er aus der Natur des Menschen genommen hat, kömmt er allezeit auf diesen, als den stärksten und überzeugendesten zurück. Ihr räumet, spricht er, mit mir das Daseyn eines allerhöchsten Wesens ein. Ihr erkennet einen Gott. Aber saget mir einmal, liebet wohl dieser Gott diejenigen, die ihm dienen und zu gefallen suchen? Liebet er sie nicht, und nimmt er sich ihrer nicht an, wo ist seine Weisheit und Güte? Liebet er sie aber, wenn legt er es an den Tag? Er thut es nicht in diesem Leben, weil er sie in demselben Noth und Elend leiden läßt. Er thut es aber auch nicht in jenem Leben, weil ihr saget, es wäre keines. Nehmet, setzet dieser h. Bischoff hinzu, eure Zuflucht zu allen den Spitzfindigkeiten, die ihr nur immer ausfinnen könnet; ihr werdet diese Schwierigkeit niemals auf eine andere Art heben, als wenn ihr die Unsterblichkeit der Seele einräumet, und mit

mir

mir gesteht, es sey nach dem Tode ein Leben, in welchem Gott einen jeden nach seinen Verdiensten belohnen solle. Denn da dieser Gott, als Gott, in allen seinen Eigenschaften vollkommen seyn muß; so muß er auch eine vollkommene Gerechtigkeit haben. Nun muß eine Vollkommene Gerechtigkeit nothwendiger Weise ein vollkommenes Gerichte nach sich ziehen. Es wird aber dieses vollkommene Gerichte in dieser Welt nicht vollstrecket, weil die Gottlosen in derselben bisweilen am glücklichsten sind. Es muß also in der andern Welt vollstrecket werden; und folglich muß auch noch ein anderes Leben seyn, welches dasjenige ist, worauf wir hoffen. Außer dem, sagt eben dieser Kirchenlehrer noch ferner, würde man sagen können, die Frommen wären Thoren, und die Gottlosen wären wahrhaftig kluge Leute; weil die Gottlosen die wahren und dauerhaften Güter suchten, indem sie sich an das gegenwärtige Leben hielten; da hingegen die Frommen, in der Hoffnung ein eingebildetes Gut zu erhalten, viel litten, viel Mühe und Arbeit hätten. Sehet ihr wohl, ihr Christen, wie dieser gelehrte Bischoff aus den Widerwärtigkeiten der Frommen einen unüberwindlichen Beweis hernahm, die Gewißheit eines ewigen Lebens und einer ewigen Seligkeit darzuthun?

Eben dieses behauptete auch der h. Augustinus in der Erklärung des 91 Psalm. Denn, indem er allda mit einem Christen redet, der bey Erblickung des Elendes und der Unordnung, die man in der Welt erblicket, davon beunruhiget wird; so führet er ihm eben diese Ursache an, um ihm Muth und Kräfte zu verschaffen, die betrübtesten Begebenheiten zu ertragen. Willst du, spricht er zu ihm, eben so langmüthig seyn, als die Heiligen waren; so be-

trachte einmal die Ewigkeit Gottes. Alsdenn werden dich die betrübtesten Zufälle nicht nur nicht niederschlagen, sondern zu einem weit standhaftern Glauben, und zu einer weit gewissern Hoffnung, als jemals bewegen. Denn wenn du dich darüber beunruhigest, weil es der Tugend auf der Welt übel geht, das Laster aber daselbst geehret wird; so schließest du aus einem falschen Grundsatze, und irrest. Du siehst nur auf die wenigen Tage, die dein Leben ausmachen, gleich als ob in dieser kurzen Zeit alle Absichten, die Gott in Ansehung der Menschen heget, in ihre Erfüllung gehen müßten (*). Das heißt, du möchtest gern itzo schon sehen, daß alle Fromme gekrönet und belohnet, die Gottlosen hingegen mit allen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit beleget würden; du wünschest, daß Gott nicht verziehen, und daß sowohl das eine, als das andere, in der kurzen Zeit deines Lebens in die Erfüllung gehen möchte. Dieses sollst du aber nicht wünschen und verlangen. Gott wird beydes zu seiner Zeit thun, ob er es gleich nicht zu deiner Zeit thut. Gottes Zeit ist die Ewigkeit; und deine Zeit ist dieses sterbliche Leben. Deine Zeit ist kurz; aber Gottes Zeit ist unendlich und ewig. Nun ist aber Gott gar nicht verbunden, alle Dinge zu deiner Zeit zu thun; sondern es ist genug, wenn er sie zu seiner Zeit thut (**). Deswegen sage ich dir, willst du deinen Glauben stärken, und deine Hoffnung befestigen; so darfst du nur ohne Unterlaß an die Ewigkeit Gottes gedenken. Warum? Weil, indem du ein Zeuge von der scheinbaren Ungerechtigkeit bist, welche Gott auf der Welt gegen die Menschen auszuüben scheint, indem er mit seinen Freun-

(*) Attendis ad dies tuos paucos, & diebus tuis paucis vis impleri omnia. AVGVST.

(**) Implebit Deus in tempore suo. *Idem.*

Freunden so strenge verfährt, und sich hingegen gegen seine Feinde so gütig erweiset; so wirst du folgenden Schluß daraus ziehen: Er bereitet also für die einen und für die andern eine Ewigkeit zu, wo er ihnen alle Gerechtigkeit, die ihnen gebühret, erzeigen wird, weil er sie ihnen so gar wenig in der Zeit wiederfahren läßt. Alles dieses ist aus dem h. Augustinus genommen, und es sind seine eigenen Worte, die ich angeführet habe.

Eben diese Betrachtung einer Ewigkeit hat die Heiligen bey den heftigsten Versuchungen unüberwindlich gemacht. Wenn redete Hiob von dem zukünftigen und unsterblichen Leben mit einer uneingeschränktern Gewißheit und einem lebendigern Glauben? Als er keine Güter, keine Häuser, und keine Familie mehr hatte, alles Beystandes beraubet war, und in der Asche saß. Ich weiß, daß mein Erlöser lebet. Hiob 19, 25. Ja, sagte er, ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und daß auch ich ewig mit ihm leben werde. Ich habe nicht etwann nur eine dunkle Offenbarung, sondern eine Art einer deutlichen Ueberzeugung davon. Ich weiß. Und woher wußte er es denn, spricht der h. Pabst Gregorius? So gar aus dem Leiden und aus allen den Widerwärtigkeiten selbst, mit welchen er war heimgesuchet worden. Wenn hatte David eine weit klärere und deutlichere Kenntniß von den ewigen Gütern, und wenn redete er von denselben; gleich als ob der Himmel vor seinen Augen offen gestanden hätte? Ich glaube, daß ich die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen sehen werde. Ps. 26, 13. Zu der Zeit, da ihn Saul am heftigsten verfolgte. Ach! rief er aus, ich glaube schon die Herrlichkeit zu sehen, die Gott seinen Auserwählten bestimmet, und mich dünkt, daß sie sich mir

mir in ihrem völligen Glanze zeiget. Aber, göttlicher Prophet, wie siehest du sie denn? Du bist auf allen Seiten von Trübsalen und Widerwärtigkeiten umgeben, und willst doch mitten unter allen diesen Dingen die Güter des Herrn erblicken und wahrnehmen. Aber eben hierinnen, antwortet der h. Chrysostomus, nämlich in den Widerwärtigkeiten, von welchen er umgeben war, traf er gewisse Unterpfänder an, die ihn versicherten, er werde in einem andern Leben zu dem Besitze der Güter des Herrn gelangen. Denn seine bloße Vernunft sagte ihm in dem Innersten seiner Seele, da die Widerwärtigkeiten, die er von Seiten Sauls zu leiden hätte, wider alle Gerechtigkeit wären; so erfordere es die göttliche Vorsehung, daß in Zukunft noch ein anderer Stand wäre, in welchem seine Unschuld erkannt, und seine Geduld verherrlichet würde. Und dieses war seine Meynung, ja dieses wollte er zu verstehen geben, wenn er sagte: **Ich glaube, daß ich die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen sehen werde.**

Wir haben noch etwas mehreres, ihr Christen, und dieses sind die Vorherverkündigungen Jesu Christi, von welchen uns unsere eigene Erfahrung die Erfüllung in dem Leiden der Frommen und in der Glückseligkeit der Sünder antreffen läßt. Dieses verdienet gleichfalls eure Aufmerksamkeit. Wenn der Sohn Gottes in dem Evangelio gesaget hätte, diejenigen, die sich zu ihm halten und ihm nachfolgen würden, würden in dieser Welt von allem Ungemache und von allen Widerwärtigkeiten befreyet seyn, einen Ueberfluß an Gütern haben, und nichts als Ergötzlichkeiten genießen; hingegen würden nur allein die Gottlosen Verdruß und Widerwärtigkeiten zu gewarten haben;

alsdenn,

alsdenn, ich gestehe es gar gern, würde unser Glaube schwach werden können, wenn er sähe, daß die Frommen Mangel litten, in der Niedrigkeit lebten, und Schmerzen empfänden, die Gottlosen aber glücklich, mächtig und über andere erhoben wären. Ich würde den Regungen des Mistrauens, die in meinem Herzen entstehen würden, schwerlich widerstehen können, weil ich glauben würde, ich wäre von Jesu Christo selbst hintergangen worden, und ich erführe gerade das Gegentheil von dem, was er mir versprochen hätte. Wenn ich aber die heiligen Aussprüche, die aus dem Munde dieses göttlichen Heilandes gegangen sind, zu Rathe ziehe, und sehe, daß sie von Punkte zu Punkte in dem Verhalten der Vorsehung in ihre Erfüllung gehen; wenn ich höre, daß dieser anbethungswürdige Heiland deutlich und ohne alle Zweydeutigkeit zu seinen Jüngern sagt: **Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn**, Joh. 16, 20; wenn ich vernehme, daß er ihnen mit den ausdrücklichsten Worten ankündiget, sie würden von den Menschen verfolget werden; daß er ihnen das Kreuz, welches sie würden zu tragen haben, und die üblen Begegnungen, die sie würden ausstehen müssen, umständlich beschreibet; daß er ihnen dießfalls alle Umstände anzeiget, und, indem er sie davon benachrichtiget, endlich zum Beschlusse sagt, wenn er ihnen alles dieses zum voraus verkündigte; so thäte er es deswegen, damit sie nicht darüber erstaunen, oder sich daran ärgern möchten, wenn sie in ihre Erfüllung giengen, diese Dinge habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert, Joh. 16, 1; und damit sie daran gedenken möchten, daß er sie ihnen vorher gesaget hätte, auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe; v. 4. wenn, sage ich, ich mit al-

les dieses vorstelle, und wenn alles dieses vor meinen Augen erfüllet wird; wenn ich aus eigener Erfahrung davon unterrichtet bin, und die deutlichsten und augenscheinlichsten Beyspiele davon habe, ist es wohl möglich, daß sich mein Vertrauen nicht verdoppeln, und einen ganz neuen Zuwachs dadurch erhalten sollte? Wenn ich sähe, daß alle Sünder unglücklich, und alle Fromme auf eine menschliche Weise glücklich wären; so würde ich mich darüber verwundern, weil ich nicht sähe, daß der Ausspruch Jesu Christi in seine Erfüllung gienge. So lange aber die Frommen leiden, die Gottlosen hingegen in der Welt glücklich seyn werden, so lange werde ich nichts befürchten; ich werde mich trösten, und bey meiner Hoffnung erhalten. Denn ich werde folgenden Schluß machen können: Eben der Sohn Gottes, der zu den Frommen gesagt hat, ihr werdet traurig seyn, hat auch zu ihnen gesagt, **eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.** Joh. 16, 20. Eben derjenige, der ihnen ihre Trübsale und Widerwärtigkeiten vorher verkündiget hat, hat auch versprochen, ihnen sein Reich zu geben, und sie in diesem himmlischen Reiche eine vollkommene Glückseligkeit genießen zu lassen. Nun ist er aber in dem einen eben so untrüglich, als in dem andern; und eben so wahrhaftig, wenn er das Gute verkündiget, als wenn er das Böse vorher sagt, weil er allezeit die ewige Wahrheit ist. Da nun also der Ausgang dasjenige, was er von den Trübsalen seiner Auserwählten vorher gesehen, gerechtfertiget hat, und noch beständig rechtfertiget; so wird es sich auch eben so in Ansehung der Herrlichkeit verhalten, die er sie hoffen läßt. Ich bin deswegen eben so gesinnet, wie der große Apostel war, und sage mit ihm: Ich leide, aber ich leide, ohne mich darüber zu beklagen, und ich bin darüber weder bestürzt, noch

unru-

unruhig; denn ich weiß, auf wen ich mein Vertrauen setze, und auf wessen Wort ich mich verlasse. Ich weiß und bin gewiß, daß er nicht nur um meinet willen alles, was er mir versprochen hat, thun kann, sondern daß er es auch thun will, und thun wird, weil er es mir und allen denen versprochen hat, die sich, bey stille und gehorsam seyn, zu dem glückseligen Tage vorbereiten, an welchem er seine Auserwählten erkennen, und ihre Hoffnung erfüllen wird.

Ist es dieses alles? Nein, meine geliebten Zuhörer, sondern ich beschließe meine Predigt mit einem Punkte, der mir der wichtigste zu seyn scheint, und euch auch eben so vorkommen soll. Denn ich rede anitzo vornehmlich mit demjenigen von meinen Zuhörern, den Gott zwar für den Frömmsten erkennet, dennoch aber am wenigsten mit seinen zeitlichen Gütern versehen hat. Er höre mir zu, und fasse, was ich sage, weil ich anitzo mit ihm rede. Es ist wahr, mein lieber Bruder, und es kann mir nicht unbekannt seyn; ihr befindet euch unter den Menschen in sehr betrübten und verdrüßlichen Umständen. Aber mit was für einem Siegel seyd ihr, wenn ich mich so ausdrücken darf, dadurch bezeichnet worden? Mit demjenigen, welches die Auserwählten tragen sollen; mit demjenigen, welches sie als Auserwählte von andern unterscheidet; mit einem Worte, mit dem Zeichen des einigen Sohnes Gottes, dem Oberhaupte und Muster der Auserwählten; so daß ihr euch auf diese Art in die Ordnung eurer Gnadenwahl begebet, und Gott anfängt, den Schluß, den er deswegen gemacht hat, zu vollstrecken. Ich will mich deutlicher erklären, und euch in den Stand setzen, daß ihr dieses Geheimniß der Seligkeit desto besser einsehet. Man hat es euch nach dem

dem Apostel sehr oft gesagt, und es ist ein Grundsatz unseres Glaubens, daß, da Jesus Christus das Muster der Auserwählten ist, man eine heilige Aehnlichkeit mit ihn haben muß, wenn man, wie er, will verherrlichet werden. Denn nach der vortrefflichen und erhabenen Gottesgelahrheit des Heydenlehrers ist dieses die unumgängliche Bedingung, die Gott verlanget, wenn er seine Auserwählten seiner Herrlichkeit soll theilhaftig werden lassen, und auf diese Art hat er sie erwählet. Die er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden sollen dem Ebenbilde seines Sohnes. Röm. 8, 29. Nun ist es aber gewiß, daß Jesus Christus auf der Welt in eben dem Zustande gelebet hat, in welchen Gott die Frommen gerathen läßt, daß er auf eben dem Wege gegangen ist, und daß er eben den Spott, eben die Verachtung und eben den Widerspruch hat ertragen müssen. O Tiefe der Rathschläge der göttlichen Weisheit! Tiberius saß als ein unumschränkter Herr auf dem Throne, und der Sohn Gottes gehorchete seinen Befehlen. Pilatus hatte die höchste Macht und Gewalt in seinen Händen, und der Sohn Gottes erschien vor ihm. Sehet, wie Gott durch Jesum Christum die Seligkeit der Menschen wirkete. Und sehet auch, meine geliebten Zuhörer, wie er die eurige durch euch selbst wirket und vollendet. Er drücket euch die Kennzeichen seines Sohnes ein, er gräbt seine Züge und sein Bild in euch. Ohne dieses würdet ihr alles zu befürchten haben. Was könnet ihr aber nicht mit diesem Hoffen, weil es die Ausführung der gnädigen Absichten ist, die Gott in Ansehung eurer heget? Die er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden sollen dem Ebenbilde seines Sohnes.

Ihr werdet sagen, es hat fromme Menschen gegeben, und es giebt deren noch itzo, die reich und geehrt in der Welt sind. Ich räume dieses ein, antworte aber hierauf dreyerley. In Wahrheit, wenn es weiter keine Frommen und Auserwählten gäbe, als die Armen und Geringen, und diejenigen, die entweder wegen ihres schlechten Standes, oder weil sie sich in elenden Umständen befinden, die untersten Stellen einnehmen; so würden also die übrigen Stände von dem Reiche Gottes ausgeschlossen seyn, es würden also dieses an und für sich verworfene Stände seyn, und man würde ihnen also nothwendig entsagen müssen. Nun mußte aber die Vorsehung nichtsdestoweniger diese Stände unter den Menschen einführen, und sie muß sie auch noch beständig unter denselben erhalten. Hieraus folget, daß also Gott keinesweges eine unvermeidliche Verdammniß mit denselben hat verbinden dürfen; sondern daß er vielmehr Beyspiele der Heiligkeit in denselben mußte antreffen lassen, damit er diejenigen, die sich in demselben befinden würden, nicht schlechterdings in die Verzweiflung stürzen möchte. Ich gehe noch weiter, und setze hinzu: Wenn sich die Heiligen bisweilen in dem Stande einer menschlichen Glückseligkeit befanden; so erzitterten sie darüber, sie setzten deswegen beständig ein Mistrauen in sich selbst, es demüthigte sie, und beschämete sie vor Gott. Denn weil sie in ihrem Wohlstande das Bild des leidenden Jesu nicht erblicketen; so befürchteten sie, Gott möchte sie verworfen haben, und sie möchten niemals mit dem verherrlichten und triumphirenden Jesu herrschen. Was thaten sie denn also, damit sie dasjenige, was ihnen mangelte, ersetzen, und diese so nöthige Aehnlichkeit erlangen möchten? Merket es wohl, es ist dieses die letzte Antwort, die ich euch zu geben habe. Sie verlieren

deswegen ihren Stand nicht, weil sie glaubten, sie wären in denselben berufen worden, und weil sie Gott gehorchen wollten. Aber unter dem äußerlichen Scheine eines bequemen und gemächlichen Standes übeten sie die christliche Verläugnung aus, und trugen die Tödtung und das Kreuz des Heilandes an ihrem Leibe. Ohne ihrem Stande, oder einem gewissen Aeußerlichen ihres Standes zu entsagen, entsagten sie allen Annehmlichkeiten desselben, vornehmlich aber verläugneten sie sich selbst. Sie wußten mitten in dem Ueberflusse die Unbequemlichkeiten der Armuth sehr wohl zu empfinden. Mitten in der Ehre wußten sie Mittel zu finden, sich bey den Gesinnungen einer tiefen Demuth zu erhalten, und dieselbe auszuüben. Mitten unter den weltlichen Ergötzlichkeiten, an welchen sie bisweilen Theil zu haben schienen, vergaßen sie die Pflichten der Buße nicht, und übeten sie oftmals ebendaselbst auf das strengeste aus. Alles dieses thaten sie, damit sie sich unter denjenigen befinden möchten, von welchen der Apostel gesaget hat: Die er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden sollen dem Ebenbilde seines Sohnes.

Ihr werdet ferner sagen, man habe Sünder gesehen; und sehe noch welche, denen es eben so übel gienge, als den Frommen, und die eben so, wie sie geplaget würden. Es ist wahr. Aber ohne alle die Ursachen zu untersuchen, warum Gott weder will, noch auch wollen darf; daß es dem Laster allezeit wohl und glücklich gehet, so will ich nur eine einzige Antwort beyfügen, die der wichtigen Wahrheit, die ich euch vortrage, zu einem Beweise dienen wird. Das Leiden und die Verdrüßlichkeiten dieser Sünder, welche eben so, wie die Frommen, den Widerwärtigkeiten

tigkeiten und Unglücksfällen des Lebens unterworfen sind, sind nach dem Ausspruche aller Kirchenlehrer, für sie eines der kostbaresten und deutlichsten Kennzeichen, daß sie Gott nicht gänzlich verlassen habe. Es würde das größte Unglück für sie seyn, wenn sie bey ihren Sünden und Lastern verschonet, geschmeichelt und niemals gestöhret würden. Das einzige Mittel, welches für sie noch übrig ist, um sich widerum auf den Weg des Heils zu begeben, und in den Schoß der Barmherzigkeit wieder aufgenommen zu werden, besteht darinnen, daß sie Gott itzo züchtiget; daß, indem er sie züchtiget, er sie ändert; daß, indem er sie ändert, er sie verbessert; und daß diese Erneuerung und Verbesserung ihres Lebenswandels an ihnen das Bild seines Sohnes, welches sie an sich verdunkelt und ausgelöschet hatten, wieder herstellet und erneuert; so daß man allezeit sagen muß, was der Heidenlehrer sagt: Die er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden sollen dem Ebenbilde seines Sohnes.

Ich wünsche von Herzen, meine geliebten Zuhörer, daß ihr dieses Geheimniß der Gnade und Heiligung, welches ich euch vorzutragen hatte, wohl möget gefasset haben; daß ihr an den Schlägen, die euch Gott versetzet, seine Liebe gegen euch erkennen möget; daß der Fromme seine Hoffnung ermuntern, und sich durch seine Geduld erhalten möge; daß der Sünder, welcher von dem nichtigen Glanze, der ihn umgiebt, geblendet, und von einer betrüglichen Glückseligkeit, die ihn verführet, berauschet wird, endlich die falschen Begriffe, die er sich davon gemacht hat, ablege, und in Zukunft sein Herz von denselben losreiße, damit er es an dauerhaftere Güter hänge, moge!

möge! Du, o mein Gott! änderst indessen nichts an der Ordnung der Dinge, die deine Vorsehung eingerichtet hat. Handele nach deinen Einsichten, und nicht nach den unsrigen. Deine Einsichten sind unendlich, unsere aber sind eingeschränkt. Deine Einsichten sind ganz rein, unsere aber sind ganz irdisch. Deine Einsichten haben keinen andern Zweck, als uns selig zu machen, die unsrigen aber laufen auf nichts anders hinaus, als uns in das Verderben zu stürzen. Wenn sich die Natur empöret, und wenn die Sinne murren; so gestehe, o Herr! weder der ungelehrigen Statur, noch den blinden und fleischlichen Sinnen dasjenige, was sie verlangen, zu. Uebergieb uns nicht unsern Lüsten und Begierden, und erhöre uns nicht, wie du ehemals das jüdische Volk in deinem Zorne erhöretest; sondern folge allezeit deinen anbethungswürdigen Absichten, und führe sie, es koste uns auch was es wolle, zu deiner Ehre und zu unserer ewigen Seligkeit aus, ꝛc.

Fünfte Predigt.

Von der Gemeinschaft der Frommen mit den Sündern.

Text, Matth. 13, 25.

Als die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Weizen.

Auf dem Acker des Hausvaters ist dieses Unkraut unter den guten Weizen gesäet; und in der Kirche Gottes leben die Sünder mitten unter den Frommen, und die einen sind allda mit den andern vermischt. In der Nacht, und als die Leute schliefen, verwüstete der Feind den Acker; und in diesem sterblichen Leben, welches für uns eine Zeit der Finsterniß, und gleichsam eine dunkle Nacht ist, richtet der allgemeine Feind der Menschen seine Verwüstungen an, und unterhält in dem Schoße der Kirche diese betrübte Vermischung der Gottlosen und Verdammten mit den Auserwählten. Er kömmt nicht, wenn wir wachen, wenn wir die Augen offen haben, und auf uns selbst Achtung geben, sondern er erwählet diejenige Zeit, da uns die schmeichelhaften Reizungen des Vergnügens bezaubern, da uns die falschen Annehmlichkeiten der Welt einschläfern, und da uns die Leidenschaften, indem

sie uns die Augen zudrücken, hindern, ihn wahrzuneh-
men, und den Schaden, den er uns verursachet, zu
merken. Da die Leute schliefen. Sehet, wie sich
dieser verführerische Geist einschleichet, wie er die Sünde
in die Seelen, und eine fast unzählige Menge Sünder in
das Christenthum hinein bringt. Der Feind kam,
und säete Unkraut darunter. Gott würde sie zwar
vermöge seiner Allmacht insgesammt an einem Tage aus-
rotten können; er wartet aber bis zur Zeit der Erndte,
das heißt, bis an das Ende der Welt und zu seinem jüng-
sten Gerichte, da er seine Schnitter senden wird, das Un-
kraut von dem guten Weizen abzusondern, oder ohne Bil-
der zu reden, da er die Engel senden wird, welche seinen
Willen vollstrecken, und Diener seiner Gerechtigkeit sind,
die Frommen von den Sündern abzusondern; die auser-
wählten Gerechten zu seiner Rechten, und die verdammten
Sünder zu seiner Linken zu stellen, die einen in sein Reich
einzuführen, und die andern zum ewigen Feuer zu ver-
stoßen. Sammlet das Unkraut, und bindet das-
selbe in Bündlein zu verbrennen; aber den Weizen
sammlet in meine Scheuren. Matth. 13, 30. Diese
Zeit ist noch nicht gekommen, ihr Christen; und wir le-
ben, bis diese Absonderung geschiehet, mitten unter den
Gottlosen, und die Gottlosen leben, mitten unter uns.
Es ist also sehr viel daran gelegen, daß ihr wisset, wie
ihr euch in Ansehung ihrer verhalten sollet, und was für
eine Gemeinschaft ihr mit ihnen haben könnet. Damit ich
euch aber desto besser davon unterrichten möge; so habe ich
den Beystand des h. Geistes vonnöthen, und ich bitte
ihn darum &c.

* * *

Wenn man in die Geheimnisse Gottes hinein schauen wollte, damit man wissen möchte, zu welchem Ende Gott die Gottlosen mitten unter den Auserwählten duldet; so würde man, wie der h. Augustinus sagt, ein Geheimniß entdecken wollen, das unsere Einsichten übersteigt, und welches wir in Demuth verehren sollen, ohne daß wir uns erkühnen, dasselbe zu untersuchen. Gott läßt zu, daß die Gottlosen bleiben, und dieses lehret uns die Erfahrung. Er läßt zu, daß sie sich unter den Frommen und Auserwählten aufhalten, und hieran können wir nicht zweifeln. Wenn wir die Ursachen wissen wollen, warum er es so haben will; so ist dieses, ich sage es noch einmal, eine Sache, die uns nicht zukömmt. Wenn wir aber wissen wollen, wie wir mit den Gottlosen und Freygeistern umgehen, und uns gegen sie verhalten sollen; so ist dieses dasjenige, was uns angeht, und alle unser Nachdenken erfordert. Von wem werden wir es aber lernen? Von Gott selbst, welcher, wie in allen Dingen, also auch besonders hierinnen, unser Vorbild und das Muster unseres Verhaltens seyn will. Gott, ihr Christen, welcher die Heiligkeit selbst ist, bleibt bey den Sündern; ich merke aber hierbey zwey Dinge an, welche zwo wichtige Lehren für uns seyn sollen. Denn er bleibt nicht anders bey den Sündern, als vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens. Dieses ist die erste Lehre. Indem er aber bey den Sündern bleibt; so weiß er dieses so wohl zu seiner Ehre, als auch zu ihrer Seligkeit anzuwenden. Dieses ist die andere Lehre. Dieses mache ich zum Grunde zwoer Pflichten, die uns angehen, und welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werde. Gott il[illegible]

allein wegen der Nothwendigkeit seines Wesens bey den Sündern, und wir sollen nur allein wegen der Nothwendigkeit unseres Standes unter ihnen wohnen. Dieses wird der erste Theil seyn. Gott weiß durch die Sünder seine Ehre zu befördern, und arbeitet zu gleicher Zeit an ihrer Seligkeit. So sollen auch wir unsern Umgang mit ihnen dergestalt einrichten, daß so wohl wir, als auch sie selbst Nutzen davon haben. Dieses wird der andere Theil seyn. In dem ersten werde ich euch die allgemeine Verbindlichkeit zeigen, den Umgang mit den Sündern zu meiden. In dem andern aber wollen wir sehen, wie wir uns denselben zu Nutze machen sollen, wenn wir ihn nicht vermeiden können. Kurz, die Vermischung der Frommen und der Sünder ist für die Frommen gemeiniglich gefährlich; sie kann aber auch bisweilen so wohl den einen, als den andern nützlich seyn. So gefährlich sie für die Frommen ist, eben so sehr sollen sie dieselbe vermeiden. So nützlich sie aber auch den Frommen und Sündern seyn kann, eben so sehr sollen sie sich auch die Frommen zu Nutze machen. Dieses ist der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Wenn man die h. Schrift reden höret; so möchte man sagen, ihr Christen, Gott wäre, vermöge einer Art von Widerspruche, zu einer Zeit bey den Gottlosen, und er wäre auch nicht bey ihnen; er verlasse sie, und verlasse sie auch nicht; er beraube sie seiner Gegenwart, und beraube sie derselben auch nicht. Denn sehet nur, wie verschieden er sich, nach den verschiedenen Charaktern, er annimmt, und welche er in Ansehung ihrer beybehalten

halten will, ausdrücket. Ich bin es, spricht er, der Himmel und Erde erfüllet. Und der Sünder mag es anfangen, wie er will; so kann er mich doch nicht vermeiden, noch sich meinen Augen entziehen. Sehet, hier ist Gott bey dem Sünder gegenwärtig, damit er auf ihn Achtung geben, und ihn erleuchten möge. An einem andern Orte aber spricht er: Es reuet mich, daß ich den Menschen geschaffen habe, und ich trenne mich auf immer und ewig von ihm, weil er ganz fleischlich ist. Hier ist Gott von dem Sünder getrennet, damit er sich rächen, und ihn strafen möge. Wo werde ich hingehen, o Herr, sagte David, und wohin werde ich vor deinem Angesichte fliehen? Begebe ich mich in die Hölle hinab; so treffe ich dich daselbst an, und du bist allda in Person gegenwärtig, und übest deine strenge Gerechtigkeit aus. Gott wohnet also, spricht der h. Hieronymus, so gar bey den Verdammten. Höre ich hingegen den Saul, wie er den Samuel anruft, und ihm seinen Schmerz, oder besser zu sagen, seine Verzweifelung deswegen zu erkennen giebt, weil Gott von ihm gewichen ist; Ich bin sehr bedränget, denn die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen. 1 Sam. 28, 15. so muß man also Gott nicht mehr in der Gesellschaft eines Verworfenen suchen. Wie läßt sich alles dieses miteinander vereinigen? Das Geheimniß besteht, wie der h. Thomas sagt, darinnen, daß Gott, welcher der Allerheiligste ist, sich nur allein vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens bey den Sündern und Gottlosen befindet, und daß er hingegen aus Liebe und Neigung nicht bey ihnen ist. Ich will mich deutlicher erklären.

Er ist bey den Sündern vermöge der Nothwendigkeit seines Wesens, weil ihn alle seine göttlichen Vollkom-

heiten dazu verbinden; als seine Weisheit, vermöge welcher er alle Creaturen, bis auf die widerspänstigsten Sünder, regieret und in der Ordnung erhält; seine Güte, deren Wirkungen er über alle Creaturen, ohne die Sünder davon auszunehmen, ausbreitet; seine Allmacht, welche macht, daß alle Creaturen, und folglich auch die Sünder, handeln und wirken. Alle diese Pflichten des Schöpfers, welche Gott, so zu sagen, an das Geschöpfe binden, sind allgemeine Pflichten, an welchen alle Menschen, die Bösen so wohl, als die Guten, Theil haben; und wegen dieser Pflichten ist Gott von den Gottlosen unzertrennlich. Es sind aber dieses, wie ich bereits gesagt habe, Pflichten der Nothwendigkeit, deren sich Gott, wenn man die Wohlthat der Schöpfung voraussetzet, selbst nicht überheben kann. Denn wenn ihr die Neigungen seines Herzens zu Rathe ziehet; so verhält es sich, ihr Christen, ganz anders. Kaum ist der Mensch in die Sünde gefallen; so hebet Gott alle Vereinigung mit ihm auf, und folglich auch alle Gemeinschaft, von welcher seine Gnade das Band gewesen war; so daß er auf keine von den Arten und Weisen mehr bey dem Sünder ist, welche die Neigung und Unterscheidung seiner Liebe an den Tag legen. Das heißt, er ist nicht mehr bey dem Sünder, weder vermöge der Wirkung eines besondern Schutzes, wie er bey seinem Volke in der Wüste war; noch vermöge der Mittheilung seiner Gaben, wie er bey allen Frommen ist; noch auch vermöge der genauen und geheimnißvollen Vereinigung seines verehrungswürdigen Sacramentes, wie er besonders bey der christlichen Seele ist, die ihn empfängt. In Ansehung eines Sünders höret alles dieses auf; und deswegen spricht der h. Geist, Gott wäre nicht mehr bey den Sündern. Und die Gottesgelehrten setzen

hinzu,

hinzu, wenn Gott, welches aber nicht möglich ist, seine Unermeßlichkeit ablegen könnte; so würde er zwar noch bey sehr vielen Menschen, mit welchen ihn seine Gnade verbindet, gegenwärtig seyn, er würde aber aufhören bey den Sündern zu seyn, weil er diese Nothwendigkeit allenthalben zu seyn, und allenthalben zu wirken, nicht mehr haben würde. Hieraus macht der h. Chrysostomus den Schluß, und der Gedanke dieses Kirchenlehrers verdienet angemerket zu werden, die Unermeßlichkeit, welche eine von den edelsten Eigenschaften Gottes ist, wäre in einem gewissen Verstande gleichsam eine beschwerliche Eigenschaft für Gott, weil sie machte, daß er sich nicht gänzlich von demjenigen trennen könnte, was der Gegenstand seines Abscheues und seines Unwillens ist.

Ein vortreffliches Bild, ihr Christen, von dem Verhalten, welches wir gegen die freyen und frechen Weltmenschen beobachten sollen! Was verlanget Gott von uns? Daß wir mit ihnen umgehen sollen, wie er selbst mit ihnen umgeht. Können wir uns wohl ein heiligeres Muster vorstellen? Er verlanget also zum ersten, daß wir sie nach seinem Beyspiele ertragen; und er verlanget dieses mit Recht, spricht der heilige Augustinus, weil man uns auch ertragen hat, als wir selbst in die Ausschweifung und in das Verderbniß des Lasters gefallen waren. Sehet, spricht dieser h. Lehrer, warum wir dasjenige niemals vergessen sollen, was wir gewesen sind, damit wir gegen die andern in dem Stande, in welchem sie sich befinden, allezeit ein zärtliches und liebreiches Mitleiden haben mögen (*). Gebet aber wohl Achtung auf diesen

(*) Cum tolerantia vivendum nobis est inter mal[illegible] cum mali essemus, cum tolerantia vixerunt boni inter nos. AVGVST.

Ausdruck des h. Augustinus, da er sagt, wir sollen sie ertragen. Denn er spricht nicht, die Gemeinschaft mit den Gottlosen solle für uns eine Sache seyn, daran wir einen Wohlgefallen hätten, sondern eine Uebung der Geduld; das heißt, wir sollen sie dulden, aber nicht lieben, weil wir uns auf diese Art nach unserer Regel, welche Gott ist, richten.

Ja, ich gestehe es, es giebt Vereinigungen und Verbindungen mit den Gottlosen, die uns das göttliche Gesetz zwar nicht befiehlt, welche es uns aber auch nicht aufzuheben erlaubet, weil es uns so gar eine Pflicht daraus macht. Und dieses nenne ich die Nothwendigkeit unseres Standes, welche mit der Nothwendigkeit des Wesens und der Vorsehung Gottes überein kömmt. Sonst würde man, wie der h. Paulus sagt, aus der Welt hinaus gehen müssen, wenn aller und jeder Umgang mit den Sündern in derselben überhaupt verbothen wäre. Sonst hättet ihr müssen aus dieser Welt gehen. 1 Cor. 5, 10. Soll sich z. E. ein Vater von seinen Kindern trennen, weil er sieht, daß sie unordentlich wandeln; eine Frau von ihrem Manne, weil er ein freches Leben führet, und ein Unterer von seinem Obern, weil er ein Mann ist, der Aergernisse giebt? Ohne allen Zweifel nicht; das Gesetz der Pflicht, der Abhängigkeit und der Unterwerfung verbiethet es. Und man kann alsdenn sagen, die Vermischung der Bösen mit den Frommen wäre von Gott eingeführet, weil Gott der Urheber dieser Stände ist vermöge welcher man schlechterdings in dieser Gesellschaft leben muß. Alles dieses ist wahr. Wenn man aber außer dem, ich will sagen außer den Gränzen der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit, da die Sache in unserer

Frey-

Freyheit steht, die Gottlosen suchet, und mit ihnen einen freywilligen Umgang, weltliche und sündliche Freundschaften, und eine Vertraulichkeit unterhält, deren Vorwand bloß das Vergnügen ist, und welche durch nichts können gerechtfertiget werden; so heißt dieses gerade wider den göttlichen Befehl handeln, und ich sage dieses mit dem großen Apostel. Denn höret nur, wie er sich in diesem Stücke gegen die Christen zu Tessalonich erklärete: **Wir gebiethen euch, daß ihr euch von einem jeglichen Bruder entziehet, der unordentlich wandelt.** 2 Thess. 3, 6. Wir befehlen euch, sagte er zu ihnen, im Namen des Herrn, daß ihr alle diejenigen von euren Brüdern verlasset, die einen unordentlichen Wandel führen, und daß ihr dieses Gebot als eines der wichtigsten und wesentlichsten Geboten des göttlichen Gesetzes beobachtet. Daher kömmt es, daß sich David einen Gewissenspunkt daraus machte, und es für unrecht hielt. **Ich habe im Rathe der Eitelkeit nicht gesessen; ich will auch nicht hinein gehen mit denen, die unrecht handeln; ich hasse die Versammlung der Boshaftigen.** Ps. 25, 4. 5. Mein Grundsatz ist allezeit dieser gewesen, keine Gemeinschaft mit den Anhängern des Lasters zu haben, und mit denen nicht umzugehen, die sich eine Ehre daraus machen, Böses auszuüben; ihre Person zu lieben, weil die Liebe dieses von mir verlangt; aber ihre Versammlungen zu hassen, ihre Intriguen zu fliehen, und vor ihrem Umgange einen Abscheu zu haben, weil eine höhere Liebe, nämlich diejenige, die ich Gott und mir selbst schuldig bin, mir Theil daran zu nehmen verbiethet.

Sehet, sage ich, meine geliebten Zuhörer, was uns die christliche Klugheit saget, und wozu sie uns schlec[illegible]

dings verbindet, nämlich die bösen und verderbten Gesellschaften, so viel, als es unser Stand zuläßt, zu meiden. Und sehet auch, wie uns Gott einen Abscheu vor denselben eingeflößet hat, so wohl in Absicht auf die Heiden und Götzendiener, als auch in Absicht auf die Ketzer und diejenigen, so Spaltungen anrichten, ja so gar in Absicht auf die Catholiken selbst, welche Freygeister sind, und wider ihre Pflichten handeln. Ihr seyd mein Volk, sagte er zu den Kindern Israel, als er sie in das Land Canaan einführete, ihr seyd mein Volk, und ich habe euch unter allen Völkern auf dem Erdboden erwählet, damit ihr mir ganz besonders sollet zugethan und ergeben seyn. Aber eben deswegen wird es euch nicht erlaubt seyn, mit den ungläubigen Völkern Handlung zu pflegen, ihr könnet euch mit ihnen in kein Bündniß einlassen, und keine rechtmäßige Ehe mit ihnen schließen. Warum, spricht der h. Augustinus? Konnte nicht dieser Umgang mit den Fremden den Israeliten zu ihrer Festsetzung im Lande und Einrichtung nöthig und nützlich seyn? Vielleicht würde die Staatsklugheit der Welt also davon geurtheilet haben. Aber Gott, dessen heilige und anbethungswürdige Einsichten die Einsichten der Menschen unendlich weit übertreffen, wollte haben, die Staatsklugheit der Welt solle dem Besten der Religion nachstehen. Nein sagte er zu ihnen, der Nutzen, den ihr euch davon versprechen könntet, mag so groß seyn, als er immer will; so sollet ihr dennoch mit diesen Völkern nicht umgehen, sondern euch allezeit von ihnen entfernen. Hüte dich, daß du mit den Einwohnern desselben Landes niemals Freundschaft machest. 2 Mos. 34, 12. So lautete das ausdrückliche Verboth des Gesetzes; und ihr werdet sehen, ihr Christen, dieses Verboth unnütz und ohne Grund war. Fliehet,

spricht

spricht er an einem andern Orte durch den Mund des h. Paulus, fliehet die Ketzer, wenn ihr euren Glauben rein erhalten wollet. Einen ketzerischen Menschen sollst du meiden. Tit. 3, 10. Nehmet euch ja wohl in Acht, daß ihr nicht nur mit der Partey des Irrthums kein Verständniß unterhaltet, und nicht nur ihr Bestes nicht befördert; sondern daß ihr euch auch nicht einmal nur in bloße Verbindungen mit ihr einlasset, außer denen, welche die christliche Heiligkeit und die Pflicht eures Standes rechtfertigen können. Wenn es nun aber Rechtgläubige sind, welche, ihres unordentlichen Wandels ungeachtet, mit uns in der Gemeinschaft eines und ebendesselben Glaubens leben, hat uns denn Gott den Umgang und die Gemeinschaft mit denselben auch untersagt? Vernehmet auch hier, was der Apostel sagt. Ich habe euch schon davon unterrichtet, schrieb dieser Heidenlehrer an die Corinthier, und ich habe euch in einem meiner Briefe zu erkennen gegeben, daß ihr euch weder mit den Unzüchtigen und Wollüstigen, noch mit den Lügnern und Verläumdern, noch auch mit irgend einem von denen, die euch verführen, und euch zum Aergernisse gereichen können, jemals in eine Verbindung einlassen sollet. Und wenn er auch aus Liebe und Freundschaft euer Bruder wäre, ist er ein Mensch, der ein böses Leben führet; so sollet ihr nicht die geringste Gemeinschaft mit einander haben, und auch nicht mit ihm essen können. Wenn einer, der ein Bruder genennet wird, ein Hurer ist, oder ein Geiziger, oder ein Lästerer, oder ein Räuber, mit einem solchen sollet ihr auch nicht essen. 1 Cor. 5, 11.

Gott, spricht Wilhelm von Paris sehr schön, und es ist dieses ein vortrefflicher Gedanke, Gott will haben,

daß, wenn wir uns von den Gottlosen absondern, wir schon itzo dasjenige thun, was er einmal selbst thun wird, und auf diese Art der allgemeinen Auferstehung und dem jüngsten Gerichte zuvorkommen sollen. Wenn der Sohn Gottes kommen, und die Welt richten wird; so werden zwar die Verdammten zu eben der Zeit auferstehen, wenn die Frommen und Gerechten auferstehen. Sie werden aber doch dem ungeachtet nicht mit den Frommen und Gerechten auferstehen, weil die Frommen zur Stunde der Auferstehung selbst von den Verdammten, vermöge der schrecklichen Absonderung, von welcher David redet, und die von den Engeln wird vorgenommen werden, werden abgesondert werden. Darum werden die Gottlosen im Gerichte nicht aufstehen, noch die Sünder im Rathe der Gerechten. Ps. 1, 5. Was ist demnach die Absicht Gottes spricht Wilhelm von Paris ferner? Dieses, daß die Guten in dieser Welt in Ansehung der Gottlosen in eben der Ordnung leben, in welcher sie dermaleinst aufstehen und gerichtet werden sollen; das heißt, daß sie sich, so zu sagen, selbst von den Sündern absondern, und schon in diesem Leben anfangen, ihre Stelle einzunehmen, damit sich Gott fast nicht genöthiget sehen möge, seine Engel dazu zu gebrauchen, oder eine andere Einrichtung mit seinen Auserwählten zu machen.

Eben hierinnen besteht auch die Vollkommenheit und Herrlichkeit der Frommen auf der Welt; und diesen Begriff macht uns auch die h. Schrift davon. Denn wenn Gott dem Josua befiehlt, den Achan zu tödten, welcher ein Mann war, der unter seinem Volke ein Aergerniß gab: so sagte er weiter nichts, als dieses zu ihm; Stehe heilige das Volk. Jos. 7, 13. Ich will haben,

du sollst morgen mein Volk heiligen. Was soll ich denn, o Herr, deswegen thun, antwortet Josua? Du sollst den Achan ausrotten, welcher ein ruchloser Mensch ist. So lange er unter den Stämmen bleiben wird, so lange kann ich nicht unter denselben seyn. Sondere derowegen diese strafbare Seele von ihnen ab; so wird das ganze Volk geheiliget seyn. Ihr werdet vielleicht sagen, ihr Christen, die Absonderung der Gottlosen wäre gleichsam ein Sacrament der Versöhnung für die Frommen. In Wahrheit, es würde weiter nichts nöthig seyn, ganze Familien, Gesellschaften und Orden zu heiligen. Schaffet aus einem Hause einen lasterhaften Bedienten weg, der es ansteckt; so werdet ihr ein frommes und gottesfürchtiges Haus daraus machen. Sondert von einer Gesellschaft einen aufwieglerischen Menschen ab, welcher Uneinigkeiten unter ihr anrichtet; so werdet ihr eine Versammlung der Heiligen aus ihr machen. Verbannet von dem Hofe eines Fürsten einige Atheisten, die an demselben viel zu befehlen haben; so werdet ihr einen christlichen Hof daraus machen. Es giebt solche Menschen in Paris, die mehr Seelen verführen, als jemals ein Teufel verführen wird. Und ihr kennet gewisse Weibspersonen, deren Umgang mehr freche und ruchlose Menschen macht, als die ansteckendesten Lehren derer, die ehemals eine Schule der Ruchlosigkeit aufgerichtet haben. Schaffet also eine kleine Anzahl solcher Männer und Weiber hinweg; so werdet ihr den Dienst Gottes fast allenthalben wieder herstellen. Nun würde aber eine solche Absonderung gar nicht unmöglich seyn, wenn man das Beste Gottes eben so zu befördern suchte, als das Beste der Menschen. Habet ihr, ihr Christen, niemals auf eine ganz besondere Sache Achtung gegeben, welche uns der h. Evangelist Johannes anzeiget, indem er

von

von dem letzten Abendmahle redet, welches Jesus Christus den Abend vor seinem Tode mit seinen Aposteln hielt? Zu eben der Zeit, da Judas hinweg gieng, seinen abscheulichen Anschlag auszuführen, gerieth der Heiland der Welt in eine Art von Entzückung, und rief aus. **Nun ist der Sohn des Menschen verkläret.** Joh. 13, 31. Woher erhielt er denn diese Herrlichkeit, spricht der h. Augustinus? Er erhielt sie nicht von der seligen Anschauung Gottes; denn er besaß diese, so bald er empfangen wurde. Er hatte sie auch nicht der Auferstehung seines Leibes zu danken; denn er war noch nicht auferstanden. Sondern er erhielt sie von und durch das Hinweggehen dieses Verräthers, welcher bis anhero mit den übrigen Jüngern zugegen gewesen war; und diese Ursache giebt auch die h. Schrift davon an, denn es heißt in derselben: **Nachdem er nun hinaus gegangen war, sprach Jesus: Nun ist der Sohn des Menschen verkläret.** So lange sich Judas in seiner Gesellschaft befand, so lange war er gewissermaßen gleichsam ein Schimpf und eine Schande für ihn. Als er aber von ihm getrennet war; so unterließ er, obgleich auf diese Trennung gar bald alle Beschimpfungen des Kreuzes folgen sollten, dennoch nicht, sich eine Ehre daraus zu machen. **Nun ist der Sohn des Menschen verkläret.** Wenn nun also die Ehre und Herrlichkeit des Sohnes Gottes nicht vollkommen seyn konnte, so lange er einen ruchlosen Bösewicht bey sich hatte; so saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ob ihr heilig und gerecht vor Gott seyn könnet, wenn ihr bey den Sündern lebet, und euch gern bey ihnen aufhaltet.

Sehet, spricht der h. Thomas, warum die Kirche diese Sünder in den Bann thut. Vermöge dieser Stra-

fe

se sondert sie den guten Weizen von der Spreu ab, damit sie den einen aufbewahren, und die andere wegwerfen möge. Hierdurch lehret sie uns unsere Pflicht, und giebt uns zu erkennen, was wir selbst zu thun verbunden sind. Ihr wollet euch nicht von den Gottlosen absondern, sie sondert sie also von euch ab. Denn denket nur nicht, daß sie se nur strafen wolle, indem sie sie der Wohlthat, sich in der Gesellschaft zu befinden, beraubet. Es sind bey dem Kirchenbanne zwey Dinge zu bemerken: Eine Strafe für den Schuldigen, und ein Gesetz für den Unschuldigen. Die Kirche verurtheilet den Sünder, keine Gemeinschaft mehr mit den Gläubigen zu haben; dieses ist die Strafe: Sie befiehlt aber auch zu gleicher Zeit den Gläubigen, keine Gemeinschaft mehr mit den Sündern zu haben; dieses ist das Gesetz. Folget nun aber wohl hieraus, daß uns nur allein der Umgang mit diesen Sündern, welche die Kirche in den Bann gethan hat, wäre verbothen worden? Nein, ihr Christen; alles dasjenige, was von der Kirche nicht ausdrücklich verbothen worden, ist deswegen nicht erlaubt. Es giebt höhere und allgemeinere Gesetze, welchen wir gehorchen sollen. Die Kirche untersaget uns, vermöge ihrer Strafen, nur allein den Umgang mit ärgerlichen Personen, die sich ihr widersetzen. Es ist aber, ohne daß sie sich ihr widersetzen, schon genug, daß sie ärgerlich sind, um uns, ohne auf das Verboth der Kirche zu sehen, den Schluß machen zu lassen, wir wären auf das genaueste verbunden, sie zu meiden. Wir würden auch sehr schlecht urtheilen, wenn wir also schließen wollten: Weil die Kirche die Strafen wiederrufen hat, die sie auf diejenigen gesetzt, welche mit den Gottlosen, die in den Bann gethan worden, umgehen; so billiget sie also einen solchen Umgang und öftern Besuch. Ich will mich deutlicher

licher erklären, und ich bitte euch, dieses wohl zu merken, weil es gut ist, wenn ihr davon unterrichtet seyd. Nach der Strenge des alten Gesetzes konnten die Gläubigen niemals mit jemandem eine Handlung pflegen, der von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen war, ohne sich eben dieselbe Strafe zuzuziehen. Dieses war das allgemeine Gesetz. Aber um wichtiger Ursachen willen, die auf den Kirchenversammlungen sind gut geheißen worden, hat die Kirche von dieser Strenge nachgelassen, und sie verbiethet uns anitzo weiter nichts, als den Umgang mit denen, die sie öffentlich und namentlich in den Bann gethan hat. Will dieses etwann so viel sagen, wir können also ohne Unterschied mit allerley Arten von Ketzern, mit allerhand lüderlichen und gefährlichen Leuten umgehen, und zwar unter dem Vorwande, weil sie die Kirche noch nicht gebrandmarket, und in einen bösen Ruf gebracht hat? Nein, meine geliebten Zuhörer. Die Kirche kann zwar ihre Gesetze wiederrufen, und ihre Gewohnheiten ändern, aber ohne Nachtheil des göttlichen Gesetzes, welches unwiederruflich und unveränderlich ist. Nun will aber das göttliche Gesetz haben, ich soll, außer den nothwendigen Verbindungen meines Standes, mich von allen den Gesellschaften entfernen, in welchen die Unschuld meiner Seele in Gefahr seyn kann. Wenn ich sie von mir selbst und aus freyer Wahl suche; so werde ich zwar deswegen nicht in den Kirchenbann verfallen, weil die Kirche diese Nachsicht gegen mich ausüben will. Allein ihre ganze Nachsicht kann es nicht dahin bringen, daß ich nicht dadurch eine offenbare Verachtung Gottes begehe, daß ich nicht dadurch meinen Brüdern ein Aergerniß, und ein Feind von mir selbst werde, indem ich mich selbst in das Verderben stürze.

Drey große Fehler, die in einer einzigen Sünde enthalten sind. Gebet wohl Achtung.

Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr euch mit frechen und gottlosen Menschen verbindet, die euch als solche bekannt sind; so heißt dieses Gott verachten. Und in der That, was nennet ihr wohl Gott verachten, wenn es nicht sich mit seinen Feinden vereinigen heißt? Und wer sind sonst die Feinde Gottes, wenn es nicht die Sünder, und besonders gewisse offenbare Sünder sind? Was würde man wohl von einem Sohne denken, der sich auf das genauste mit denen verbunden hätte, die seinen Vater verfolgten, die ihn um seine Rechte und um seine Ehre zu bringen suchten, und ihm einen offenbaren Krieg ankündigten? Würdet ihr euch nicht vor ihm, als vor einem Ungeheuer der Natur entsetzen? Dieses thut ihr nun aber, wenn ihr mit den Gottlosen umgehet. So lange sie in ihren Sünden leben, ist zwischen Gott und ihnen ein unversöhnlicher Haß. Schlaget die h. Schrift auf, und leset in derselben den Vorwurf, der dem Josaphat, dem Könige in Juda, welcher übrigens ein sehr gottesfürchtiger Fürst war, gemacht wurde. Es hatte nicht an Staatsursachen gefehlt, ihn in dieses Bündniß zu verwickeln, und sein ganzer Rath hatte darein gewilliget. Aber sein Rath wurde deswegen von Gott verworfen. Prinz, sagte Jehu zu ihm, mit aller Freyheit eines Propheten, du bist ein Uebertreter; du hast einem lasterhaften Könige Hülfe geleistet, und mit denen Freundschaft gemacht, die sich wider deinen und meinen Gott verschworen haben; du bist des Todes schuldig. Du leistest Hülfe den Gottlosen, und befreundest dich mit denen, die den Herrn hassen; darum verdienetest du den Zorn des Herrn. 2 Chron.

19, 2. Die guten Werke des Josaphat und seine Redlichkeit entschuldigten ihn. Was könnet aber ihr, ihr Christen, zu eurer Entschuldigung anführen? Außer dem Unrechte, welches ihr Gott zufüget, wie könnet ihr das Aergerniß rechtfertigen, welches ihr in der Kirche und unter dem Volke Gottes gebet? Denn ist es nicht ein Aergerniß, wenn man euch täglich in den verdächtigsten Gesellschaften einer Stadt oder eines Viertheils derselben antrifft? Wenn ihr euch in Zusammenkünften einfindet, aus welchen alle Schamhaftigkeit verbannet zu seyn scheint, wo die frechsten Reden geführet, die schädlichsten Grundsätze ausgebreitet, und oftmals keine Regeln des Wohlstandes und der Ehrbarkeit mehr beobachtet werden? Wenn man euch bey Leuten ohne Religion, bey Weibspersonen ohne Ehre, und an solchen Orten antrifft, wo die Frechheit herrschet, und das tödtlichste Gift ausgebreitet wird? Was kann man davon denken? Was kann man davon sagen? Ja was hat man nicht bereits davon gedacht und gesagt?

Antwortet mir nur nicht, ihr wüßtet euch schon in Acht zu nehmen, und, die Welt möchte auch davon sagen, was sie nur wollte, ihr verließet euch auf das Zeugniß eures Gewissens, welches genug für euch wäre. Ach! meine geliebten Brüder, höret nur einmal an, was deswegen der h. Hieronymus an eine vornehme Frau zu Rom schrieb. Wenn du so redest, sagte dieser Kirchenlehrer zu ihr; so müssen dir die Pflichten des christlichen Lebens sehr schlecht bekannt seyn. Und weißt du nicht, daß du in Dingen, die das Verhalten betreffen, Gott nicht nur von demjenigen Rechenschaft geben mußt, was du thust, sondern auch von dem, was man von dir sagt; daß es nicht genug ist, deinem eigenen Gewissen genug zu thun, sondern daß du

auch

auch noch verbunden bist, dem Gewissen anderer genug zu thun; und daß der h. Paulus, welcher weit erleuchteter war, als du bist, eben so wohl auf die Menschen, als auf Gott sah, seinen Umgang wohl einzurichten, indem er nicht glaubte, daß er unschuldig seyn könnte, wenn sich die Menschen daran ärgern könnten, und wußte, daß man in den Augen Gottes strafbar würde, wenn man sich nichts daraus machte, daß man es vor den Menschen zu seyn schiene. So redete der h. Hieronymus, und beschloß mit dem Beyspiele eben desjenigen Apostels, der kein Fleisch essen wollte, welches doch sonst erlaubt war, weil er befürchtete, er möchte die Gläubigen ärgern. Ach! spricht dieser h. Lehrer, die Gesellschaften der Menschen sind nicht nöthiger, als die Nahrungsmittel. Und warum wollen wir diese ärgerlichen Verbindungen, welche wider die Reinigkeit unseres Christenthums laufen, die zu unzähligem Verdachte Gelegenheit geben, und machen, daß man öffentlich übel von uns redet, nicht vermeiden, da sich doch der h. Paulus eines Fleisches enthielt, ja so gar einen Abscheu davor hatte, so bald es dem geringsten Christen ein Aergerniß geben konnte?

Jedoch lasset uns nichts mehr von dem Aergernisse sagen, sondern nunmehro auf dasjenige kommen, was uns, meine geliebten Zuhörer, selbst angeht. Ist es wohl möglich, daß ihr bey diesem vertrauten Umgange mit unzüchtigen und frechen Menschen allezeit ein reines und keusches Herz behalten solltet! Kann man sich wohl vernünftiger Weise die Hoffnung machen, ihr würdet in einer völlig vergifteten Luft niemals angestecket werden? Und würde es nicht wenigstens in Ansehung eurer der blindeste und strafbareste Stolz seyn, wenn ihr euch einbilden wolltet,

ihr würdet allda von einer Gefahr frey seyn, die euch, nach der Absicht Gottes, oftmals eben so scharf verbothen ist, als das Böse selbst? Wenn das wäre; so würden die Propheten und Apostel in der Gnade niemals bestätigter gewesen seyn, als ihr seyd, und ihr würdet diesen Vorzug vor ihnen haben, daß sie den Umgang mit den Gottlosen geflohen, weil sie denselben für sich selbst für gefährlich hielten, wie solches der h. Hieronymus von dem Propheten Ezechiel bezeuget, welcher sich in dieser Absicht von dem übrigen Volke entfernete, und ganz allein blieb; da ihr euch hingegen freywillig und ohne Furcht allda aufhaltet, gleich als ob ihr ein untrügliches Verwahrungsmittel wider die Sünde hättet. Wenn nun aber dieses nicht ist, wie verwegen handelt ihr nicht, daß ihr mehr waget und auf das Spiel setzet, als diese Männer Gottes und diese Heiligen vom ersten Range gethan haben; daß ihr euch in Gefährlichkeiten begebet, in Ansehung welcher sie sich nicht stark genug zu seyn erachteten; und daß ihr da ganz getrost lebet, wo sie sich gefürchtet und gezittert haben? Warum verboth denn Gott den Hebräern so nachdrücklich, sie sollten sich mit den auswärtigen Völkern nicht vermischen und in keine Verbindungen einlassen? Darum, weil er bey diesen Verbindungen ihren Fall und ihren fast unvermeidlichen Untergang vorhersah. Und in Wahrheit, hatten sie wohl jemals mit einem Volke eine Gemeinschaft und einen Umgang, dessen Aberglauben und Gottlosigkeit sie nicht endlich annahmen? Sie mengeten sich unter die Heyden, und lerneten ihre Werke. Ps. 105, 35. Warum wollte die Kirche von ihrem ersten Ursprunge an nicht haben, daß man in der Christenheit ein Ehebündniß mit den Ungläubigen schließen sollte? Denn also verstehet der h. Hieronymus diese Worte des h. Paulus: Ziehet nicht

am Joche mit den Ungläubigen. 2 Cor. 6, 14. Darum, weil sie die Gefahr betrachtete, in welche dergleichen Verbindungen den Glauben der Christen stürzen würden. Und warum hat ihr Jesus Christus eine Macht und Gewalt ertheilet, welche, wie es scheint, alles menschliche Recht über einen Haufen wirft? Ich bitte euch wohl Achtung zu geben; dieses wird euch in Verwunderung setzen. Allein ich werde nichts sagen, das sich nicht auf die heilige Schrift und die heiligen Schlüsse der Kirche gründete. Warum, sage ich, hat Jesus Christus seiner Kirche die Macht und Gewalt gegeben, den glaubwürdigsten unter allen Contracten, die unter den Menschen geschlossen werden, eine rechtmäßige Ehe, eine Ehe, die unter zwo heydnischen Personen, von welchen die eine ist getaufet worden, die andere aber in ihrer Abgötterey noch verharret, feyerlich ist vollzogen worden, wenigstens in Ansehung ihrer vornehmsten Verbindlichkeiten für nichtig zu erklären, wenn es nicht deswegen geschehen ist, weil bey dieser Vermischung der Religionen, die Religion des wahren Gottes nicht sicher seyn würde? Wer zweifelt wohl, daß nicht der Glaube durch den öftern Umgang mit einer ungläubigen Person nach und nach verdunkelt wird und verlischt (*)? Dieses stellete dieser Lehrer, der für die genaue Kirchenzucht so eiferte, einige Zeit vor seinem Tode seiner eigenen Ehegattinn vor, damit er sie, nach seinen Grundsätzen, von einer anderweitigen Verheyrathung abhalten, oder ihr doch wenigstens zu erkennen geben möchte, wie sehr sie verbunden wäre, sich niemals mit einem Heyden in ein Ehebündniß einzulassen. Und indem ich mich eben dieses Gedankens bediene, und ihn auf meine vorhabende Sache anwende;

(*) Quis enim nescit obliterari quotidie fidem commercio infideli? TERTVLL.

so sage ich: Wer zweifelt wohl, daß nicht die Frömmigkeit der allergottesfürchtigsten Seele durch die Beyspiele eines Freundes, der unordentlich wandelt, und den man beständig vor den Augen hat, verändert und verringert würde? Man weiß, wie er gesinnet ist; man höret ihn reden; man sieht alles, was er thut und vornimmt; und man gewöhnet sich unvermerkt eben so, wie er, zu denken, zu reden und zu handeln. Man verspühret zwar anfangs einigen Widerstand und einigen Streit in sich. Nach und nach aber fängt dasjenige, wovor man sich entsetzte, an, nicht mehr zu misfallen, und endlich gefällt es uns ganz und gar, und reißt uns dahin. Wer zweifelt wohl, daß die Züchtigkeit und Klugheit einer jungen Person, ja daß ihre standhafteste Tugend nicht durch den genauen Umgang, und die große Vertraulichkeit mit der Zeit wanken und gar sehr verletzet werden sollte, bey welcher sich ihr Herz gegen eine weltlichgesinnte Person frey heraus läßt, die ihr sodann ihre verdammlichen Grundsätze einflößet, und in gar wenig Monaten die ganze Frucht einer heiligen Erziehung und eine vieljährige Arbeit zernichtet? Daher ist der Grundsatz entstanden, der so durchgängig angenommen worden, durch so viele Beweise bestätiget, und so allgemein ist: Saget mir, mit wem ihr umgehet; so will ich euch auch sagen, wer ihr seyd.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, so hat doch die Kirche nichts unterlassen, um zu verhindern, daß der Umgang mit den Gottlosen ihren Kindern nicht nachtheilig seyn möge. Was thut ihr aber wohl eures Ortes, ihre Bemühungen zu unterstützen? Vielleicht bildet ihr euch ein, ihr hättet euch vor dem Umgange mit einem Menschen, der ein unordentliches Leben führet, und

seinen Ergötzlichkeiten ergeben ist, nicht so sehr zu fürchten, als vor dem Umgange mit einem Ungläubigen. Ich aber sage vielmehr, tausend Götzendiener, die sich unter einander verschworen haben, euch zu verführen und in das Verderben zu stürzen, werden den Eindruck nicht in euch machen, den ein Freygeist in euch macht, mit welchem ihr eine genaue Bekanntschaft unterhaltet, und einen vertrauten Umgang pfleget. Hiob erhielt sich mitten unter den falschen Gottheiten, und denen, die sie anbetheten; aber Loth würde in Sodom und unter seinen Mitbürgern untergelegen haben. Ich gehe noch weiter, und behaupte sogar, alle Mühe, welche die Teufel euch zu schaden anwenden würden, würde keine so gefährliche Versuchung für euch seyn, als die Gegenwart und der Anblick dieses ärgerlichen Sünders ist. Jedoch, ich weiß, was ihr sagen wollet, und ich schließe von eurem Lebenswandel auf eure Gedanken. Ihr fürchtet euch vor diesen lasterhaften Menschen nicht, weil ihr vielleicht von dem Laster bereits eben so sehr angestecket seyd, als sie sind; und sie können euch nicht mehr schaden, weil sie euch schon allen Schaden zugefüget haben. Es konnte nicht anders seyn, der Ausspruch des Herrn mußte auf diese Art in die Erfüllung gehen. Denn er würde sich geirret haben, wenn, indem ihr bey verworfenen Seelen gelebet hättet, und mit ihnen umgegangen wäret, ihr euch in der Unschuld erhalten hättet.

Ach! ihr Christen, wir verwundern uns, wenn wir sehen, daß die Welt heute zu Tage so verderbt ist. Wir können nicht begreifen, woher es kömmt, daß die Jugend so unordentlich und lüderlich lebet. Wir erröthen über so viele Personen weiblichen Geschlechtes, die über nichts er-

röthen. Wir erstaunen, wenn wir hören, wie unordentlich es in dem Ehestande zugeht, und wovon täglich neue Beyspiele bekannt werden. Wir vernehmen mit dem größten Misfallen, wie sehr die Ruchlosigkeit an den Höfen der Fürsten herrschet. Und soll ich es wohl sagen? wir werden mit Entsetzen gewahr, daß sich das Laster so gar in das Heiligthum einschleichet, und sich an die Diener des Altars hänget. Die gewöhnlichste Quelle hiervon sind die Gesellschaften und der Umgang mit der sündlichen Welt. Dieses dienet der sinnlichen Lust zu einer Lockspeise; es erreget die Leidenschaft; es giebt Gelegenheit zu allerhand Liebesverständnissen; und macht, daß die schändlichsten Dinge unternommen und ausgeführet werden. Es macht die Starken schwach, die Weisen zu Thoren, und schändet die Jungfrauen. Richtet die Gesellschaften und den Umgang der Menschen wohl ein; so werdet ihr in kurzer Zeit alle Stände verbessern. Ihr, ihr Väter, entfernet diesen jungen Menschen von jenem, den er gar zu fleißig aufsuchet; so wird er sich allezeit auf guten Wegen befinden. Ihr, ihr Mütter, nehmet entweder gewisse Besuche nicht mehr an, oder leget sie nicht mehr ab; so wird diese Tochter, die euch dabey Gesellschaft leistet, ein Muster der Tugend werden. Ihr, ihr Christen, wer ihr auch immer seyn möget, brechet mit diesem Freunde; so bin ich euch bey nahe gut dafür, daß ihr werdet selig werden. Aber wie! sprechet ihr, ich soll einen Freund verlassen! Ja, ihr müsset ihn verlassen; und wenn es auch euer Auge wäre, so würdet ihr es ausreißen müssen. Warum wollet ihr einen Freund zu eurem Schaden unterhalten? und was für eine Rechenschaft werdet ihr nicht von einer Freundschaft geben müssen, die euch in die Verdammniß stürzet? Hat euch nicht der Sohn Gottes ausdrücklich gesagt, wer

seine eigenen Anverwandten, seinen Bruder und seine Schwester, ja so gar seinen Vater und seine Mutter nicht hassete, der würde seiner nicht werth seyn; das heißt, wer nicht bereit seyn würde, sich von seinen Anverwandten zu trennen, und wenn es auch ein Bruder oder eine Schwester, ja ein Vater oder eine Mutter wäre, so bald er von ihnen ein Aergerniß zu befürchten hätte, der würde in den Augen Gottes strafbar werden, und niemals in sein Reich eingehen? Wenn ich mich nun gegen die, denen ich das Leben zu danken habe, so verhalten soll, wenn sie meiner Seligkeit hinderlich sind; haben wohl diese falschen Freunde, die meine Bosheiten ausüben helfen, ein Recht sich zu beklagen, wenn ich, um dem Abgrunde, zu welchem sie mich führen, zu entgehen, mich von ihnen losreiße, und ihnen entsage? Und wenn sie darüber reden, wenn sie darüber spotten, wenn sie mich deswegen verachten, soll ich ihnen mehr Gehör geben, als Gott selbst? Nein, nein, nichts soll mir zum Schaden meiner Seele lieb seyn; und so bald es auf eine so wichtige Sache ankömmt, als diese ist, so habe ich an Gott und mir genug. Alles übrige ist mir gleichgültig.

Indessen giebt es, ihr Christen, Gesellschaften, in welchen wir durch nothwendige Verbindlichkeiten zurücke gehalten werden: Und gleichwie Gott, wenn ich die Nothwendigkeit seines Wesens voraus setze, welche ihn verbindet bey den Sündern zu seyn, durch sie seine Ehre zu befördern weiß, und die Gegenwart seiner Gottheit zu ihrer Bekehrung anwendet; also sollen auch wir den Gottlosen, die mit uns umgehen, nützlich werden, und uns die Gottlosen, mit welchen wir wegen der Nothwendigkeit unseres Standes umgehen, zu Nutze machen. Dieses ist eine

neue

neue Pflicht, die den Inhalt des zweyten Theiles ausmachen wird.

II. Theil.

Es ist eine gewisse Wahrheit, ihr Christen, daß, obgleich die Sünde an und für sich selbst ein wesentliches Unrecht ist, das der Majestät Gottes zugefüget wird, sie dennoch zur Beförderung seiner Größe und Hoheit dienet. Gott würde sie, wie der h. Chrysostomus anmerket, nicht dulden, wenn sie nicht durch ihre Bosheit selbst etwas dazu beytragen könnte; und er würde weit eher alle Sünder aus der Welt vertilgen, als nur einen einzigen sehen, der nicht etwas zur Beförderung seiner Ehre beytragen könnte. Der h. Augustinus sagt sehr schön: Wenn der Mensch sündiget; so schadet er zwar sich selbst, er hindert aber doch die göttliche Güte nicht (*). Denn Gott, welcher ein vortrefflicher Werkmeister ist, bedienet sich der Mängel und Gebrechen seines Werkes auf eine vortheilhafte Art, und er duldet es nur deswegen, weil er es zu gebrauchen weiß (**). Hierinnen, spricht dieser h. Lehrer ferner, welcher diesen Punkt mit aller nur möglichen Gründlichkeit ausführet, hierinnen leget sich die Weisheit des Schöpfers deutlich an den Tag, und sie scheinet so gar über die Allmacht die Oberhand zu erhalten; weil die Wirkung der Allmacht darinnen besteht, daß sie das Gute schaffet, die Wirkung der Weisheit aber darinnen, daß sie das Gute in dem Bösen findet, indem sie dasselbe auf Gott beziehet. Nun ist aber diese Beziehung des Bösen auf das allerhöchste Gut in Gott

etwas

(*) Quod facit malus, sibi nocet; non Dei bonitati contradicit. AVGVST.

(**) Illo utique peccatore bene utitur, qui nec eum esse permitteret. *Ibid.*

etwas weit wunderbareres, als die Hervorbringung der erschaffenen Dinge, welche ihm gleichsam natürlich ist. Gott, setzet eben dieser Kirchenlehrer hinzu, findet, wie es scheint, ein Vergnügen darinnen, daß er bey dem Gebrauche der Dinge gerade das Gegentheil von dem thut, was die Gottlosen thun. Denn da ihre Bosheit darinnen besteht, daß sie Creaturen, die gut sind, misbrauchen; so leget sich seine Gerechtigkeit dadurch an den Tag, daß er ihren Willen, welcher böse ist, wohl anzuwenden weiß (*). Ein großer Unterschied unter Gott und dem Sünder! Ja, obgleich Gott, spricht der h. Augustinus noch ferner, die ursprüngliche Reinigkeit ist; so ist er dennoch in Ansehung der Gottlosen nicht rein, weil, indem sie ihn schmähen und lästern, sie ihn täglich zur Materie der Unreinigkeit machen (**). Da hingegen die Sünde, welche die wesentliche Unreinigkeit ist, sich, so zu sagen, in Ansehung Gottes reiniget, weil seine Herrlichkeit durch sie befördert wird. Alle diese Gedanken sind schön und ihres Urhebers würdig.

Er läßt es aber hierbey nicht bewenden, sondern, damit er diese allgemeinen Sätze beweisen, und die Wahrheit derselben darthun möge, so spricht er ferner: Sehet, meine Brüder, wie in der That alles Gottlose, Aergerliche und Verworfene auf der Welt, wunderbarer Weise, und wider die Absicht der Menschen, zur Verherrlichung Gottes etwas beyträgt. Betrachtet zuförderst alle diejenigen, die des Lichtes des Evangelii beraubet sind, und keinen Glauben haben. Richtet eure Augen auf die abgöttischen Heyden, auf die halsstarrigen Ketzer, auf die Widerspänstigen, welche

(*) Quia sicut illorum iniquitas est male uti bonis operibus ejus, sic illius justitia est bene uti malis operibus eorum. *Ibid.*

(**) Immundis ne Deus quidem ipse mundus est, quem quotidie blasphemant. *Ibid.*

welche Trennungen anrichten, und auf die verstockten Jüden. Bedienet sich ihrer Gott nicht insgesammt zur Ausführung seiner größten Absichten? Bedienet er sich nicht, merket diese Worte wohl, sie sind aus dem Buche von der wahren Religion genommen, der Ungläubigen, die Wunder seiner Gnade zu vollbringen, und sie bekannt zu machen? Kann wohl etwas wichtiger und nachdrücklicher seyn, die Wahrheit unserer Religion darzuthun, als eine Welt, die von zwölf Fischern ist bekehret worden? Bedienet er sich nicht der Ketzer, ihre Lehre in ein Licht zu setzen, und uns in dem wahren Glauben zu befestigen? Der Glaube ist niemals deutlicher vorgetragen worden, als wenn man ihn bestritten hat; und nichts hat mehr Gelegenheit gegeben, die Wahrheit zu entdecken, als der Irrthum. Bedienet er sich nicht derer, die Trennungen anrichten, als eines augenscheinlichen Beweises von der beständigen Dauer und unbeweglichen Standhaftigkeit seiner Kirche? Sie bleibet, der Trennung ihrer Glieder ungeachtet, dennoch allezeit ein vollkommener Körper, da hingegen die Parteyen, die sich wider unser Oberhaupt empören, zu Grunde gehen, und sich aufreiben. Und scheint es nicht, als ob die Jüden, diese traurigen Ueberbleibsel des Volkes Gottes, diese unglückselige Nachkommenschaft eines geliebten Volkes, nur deswegen auf der Welt wären, damit sie Zeugen von Jesu Christo seyn mögen, indem sie seine Person durch ihre Schriften autorisiren und rechtfertigen, seine Geheimnisse durch ihre Weißagungen bestätigen und bewähren, und sein Evangelium durch die Vergleichung mit dem Gesetze erheben (*)? Sie sind ein böser Saame,

(*) Nonne utitur gentibus ad materiam operationis suæ, hæreticis ad probationem doctrinæ suæ, schismaticis ad documentum stabilitatis suæ, judæis ad comparationem pulchri-
...dinis suæ. *Idem.*

me, der auf den Acker Gottes ist gestreuet worden; sehet aber mit Verwunderung, auf wie vielerley Art und Weise er zur Beförderung der Ehre Gottes nützlich ist.

Eben dieses sage ich von allen Gottlosen überhaupt. Gott weiß sich ihrer auf tausenderley Art zur Offenbarung seiner göttlichen Eigenschaften, und zum gemeinen Besten der Menschen zu bedienen. Sie sind die Plagen seiner Gerechtigkeit, die Sünder zu strafen; und die Werkzeuge seiner Barmherzigkeit, die Heiligen zu prüfen. Als Jerusalem unter der Regierung des Titus geplündert wurde; so bediente sich Gott des Ehrgeizes der Römer, seine Rache an den Jüden auszuüben. Der Ehrgeiz der Römer war strafbar; aber die Rache und die Strafen Gottes waren gerecht. Was thaten die Tyrannen und Verfolger des christlichen Namens? Indem sie die Gläubigen ausrotten wollten, vermehreten sie dieselben. Sie verschafften Jesu Christo Bekenner, sie füllten die Kirche mit Märtyrern an, und bevölkerten den Himmel mit Auserwählten.

Aber lasset uns weiter gehen. Es ist also wahr, daß sich Gott der Sünder auf diese Art zur Vermehrung seiner Herrlichkeit und zu unsrer Seligkeit bedienet. Es ist wahr, daß es ihm niemals an Mitteln mangelt, um sich wegen des Unrechtes schadlos zu halten, welches ihm von der Bosheit der Menschen und von der Sünde zugefüget wird, und daß er es durch die Sünde selbst, und durch die Bosheit derer, die es begangen haben, wieder gut macht. Auch nach diesem Muster sollen wir uns richten, wenn wir wegen der Nothwendigkeit unseres Standes mit den Gottlosen umgehen müssen; wenigstens sollen wir es,

nach dem Beyspiele Gottes, zu unserm Nutzen und Vortheile anwenden. Wir werden es allezeit thun können, wenn wir sie nicht gesuchet haben, und wenn wir sie nicht haben meiden sollen. Denn gleichwie, spricht der h. Ambrosius, Gott in den Sündern etwas antrifft, wodurch er den Glanz seiner unendlichen Vollkommenheiten erhebet; also treffen auch wir bey denselben etwas an, wodurch wir die erhabensten Tugenden erlangen und ausüben können. In Wahrheit, ein Sünder, mit welchem ich umgehe, mag thun, was er will, wenn ich den Geist Gottes habe; so ist es eine Lehre für mich, und eine Gelegenheit mich zu heiligen. Verfolget er mich; so giebt er mir Gelegenheit, geduldig zu seyn. Erkläret er sich für meinen Feind; so reiniget er meine Liebe. Läßt er mich leiden; so habe ich Gelegenheit mein Fleisch zu kreuzigen. Erhebt er sich aus Stolz über mich; so lehret er mich, demüthig zu seyn. Wird er zornig; so habe ich Gelegenheit meine Sanftmuth auszuüben. Verfällt er in schändliche Sünden; so erreget er mein Mitleiden und meinen Eifer. Ich sage noch mehr, und ich sage es mit dem h. Pabste Gregorius: Ein Frommer würde nach den ordentlichen Regeln niemals vollkommen seyn, und es auch niemals werden können, wenn ihn nicht Gott, vermöge der von seiner Vorsehung gemachten Einrichtungen, bisweilen nöthigte, mit den Sündern umzugehen. Warum? weil er in dieser Gesellschaft und in dieser Vermischung der Guten und Bösen von den menschlichen Unvollkommenheiten soll befreyet werden (*). Und wie würde er sich, spricht dieser Kirchenlehrer, in den großen Tugenden üben, wenn es keine Sünder in der Welt gäbe? Wo würde er Gelegenheit haben, die heldenmüthige

(*) Ipsa quippe malorum societas, purgatio bonorum est. GREGOR.

thige Liebe auszuüben, von welcher uns der Sohn Gottes ein Beyspiel gegeben, und die er uns befohlen hat, wenn keine Beleidigungen und Ungerechtigkeiten, keine üblen Nachreden und Verläumdungen zu verzeihen wären? Wo würde das Verdienst seiner Beharrung bleiben, wenn keine Widersprüche zu erdulden, keine Spöttereyen zu ertragen, und von Seiten der Freygeister und frechen Menschen keine Anfälle auszuhalten und abzutreiben wären?

Nichts ist gewisser, ihr Christen, als dieses, wenn wir unsere Seligkeit so eifrig zu befördern suchten, als wir es thun sollen; und wenn wir auf den Wegen der Gottseligkeit und evangelischen Vollkommenheit weiter fortgehen wollten; so würde die Gegenwart und der Anblick so vieler Sünder, die wir beständig um und neben uns haben, eines der kräftigsten Mittel seyn, uns zu Gott zu führen. Zu was für einer vollkommenen Dankbarkeit gegen Gott würden sie uns nicht antreiben, weil es eine sonderbare Wohlthat seiner Gnade ist, daß wir vor den Ausschweifungen sind bewahret worden, von welchen wir Zeugen sind, und worüber wir seufzen? Zu was für einer tiefen Demuth würden sie uns nicht antreiben, und wie würden sie uns nicht bewegen, beständig auf uns Achtung zu geben, weil wir alle Augenblicke auch selbst darein fallen können? Was für eine ehrerbiethige Liebe würden wir nicht zu unserm Nächsten tragen, weil er auch so gar bey seiner Bosheit und Ungerechtigkeit die göttlichen Rathschlüsse vollstrecket, und der Diener Gottes ist, uns zu züchtigen und zu bessern? Wie heilsam und demüthig würde nicht unsere Buße seyn, weil, je mehrere Widerwärtigkeiten uns begegnen, wir der göttlichen Gerechtigkeit um so viel mehr Genüge leisten, und unsere Pflicht

beobachten können? Allein was geschieht? Wir kehren die ganze Ordnung der Dinge um, und wenden diese Mittel des Heils zu unserem Verderben an. Der Umgang mit den Sündern soll uns nach der Absicht der Vorsehung heiligen, wenn wir vermöge einer unumgänglichen Nothwendigkeit dazu verbunden sind; aber er verderbet uns. Gott befördert dadurch seine Ehre und Herrlichkeit, wir aber unsern Untergang. Er wird durch diese äußerliche und zufällige Heiligkeit, die wir ihm täglich wünschen, heilig, wir aber werden durch dieselbe immer lasterhafter und strafbarer.

Vergönnet mir, ihr Christen, daß ich hier mein Herz ausschütte, und euch meine geheimsten Gedanken mittheile. Ich betrübe mich, wenn ich in dem Beichtstuhle, höre, daß sich ein Weltmensch über seinen Stand beklaget, gleich als ob er seine Ausschweifungen durch die genaue Verbindung rechtfertigen wollte, vermöge welcher er in der verderbten Welt bleiben, und in derselben Verbindungen, die er nicht aufheben kann, unterhalten muß. Wenn ich höre, daß sich eine Frau über den betrübten Zustand, in welchem sie sich befindet, beklaget, und zu mir saget, alle Unordnungen ihrer Seele rühreten daher, weil sie mit einem Manne verbunden wäre, der keine Religion hätte, seinen Leidenschaften den Ziegel schiessen ließe, und sich bey seinen Ausschweifungen gar nicht mäßigte. Was soll ich ihnen hierauf antworten? Ich beklage sie selbst, zwar nicht wegen ihres vermeynten unglückseligen Standes, weil er derjenige Stand ist, in welchen sie Gott berufen hat; sondern weil sie ihren Stand wider die Absicht Gottes, der sie in denselben gesetzet hat, nicht recht gebrauchen. Ich beklage diese Frau, nicht wegen desjenigen,

was

was sie leidet, sondern wegen der Art und Weise, wie sie leidet; indem sie entweder nicht bedenket, oder nicht weiß, daß dieser lasterhafte Mann ein Mittel ist, welches in dem Rathe der ewigen Weisheit erwählet worden, sie zu prüfen und selig zu machen. Wenn nun aber dem also ist, wie es denn die gründlichste Gottesgelahrheit lehret, ist sie nicht in der That zu beklagen, daß sie alle Unbequemlichkeiten einer beschwerlichen und verdrüßlichen Gesellschaft erduldet, und sich dennoch kein Verdienst dadurch erwirbt: daß sie das Hülfsmittel in Gift, und die Gnaden Gottes in unaufhörliche Gelegenheiten zu sündigen verwandelt?

Wenn ich mich aber in einem andern Stande befände; so würde ich ohne Mühe an meiner Seligkeit arbeiten. Ihr sagt es, meine geliebten Zuhörer; ich aber sage euch, daß ihr euch in diesem Stücke irret. Denn ihr würdet ohne Gott an eurer Seligkeit nicht arbeiten können. Nun will aber Gott nicht haben, daß ihr anderswo, oder auf eine andere Art daran arbeitet. Dieses ist also der Weg, den er euch gezeiget hat. Es ist aber, sprecht ihr ferner, unmöglich, daß man so vielen bösen Beyspielen widerstehen, und sich vor ihrer ansteckenden Seuche in Acht nehmen kann. Ihr irret euch, ihr Christen. Es ist zwar unmöglich, wenn ihr euch wider den göttlichen Befehl, von euch selbst, und wider die Pflichten eures Standes in die Gefahr begebet. Wenn es aber um der Sache Gottes willen, vermöge des göttlichen Berufs, nach den Absichten Gottes, nach den Regeln der evangelischen Klugheit, und mit der kluzen Vorsichtigkeit, die sie erfordert, geschiehet; so ist dasjenige, was für andere ansteckend seyn würde, für euch nicht mehr ansteckend, und

was sie in ein tiefes Verderben stürzen würde, wird euch zur größten Heiligkeit führen. Denn es ist alsdenn die Pflicht der göttlichen Vorsehung, euch zu helfen, euch zu erleuchten, euch zu stärken; und sie unterläßt dieses niemals. Wenn ihr nun unter dem Beystande Gottes, seines Lichtes und der Kraft, die seine Gnade einer christlichen Seele mittheilet, mitten unter den Sündern standhaft bleibt, wenn ihr ihren Bitten und Flehen widersteht; wenn ihr euch weder durch ihre Verheißungen, noch durch ihre Drohungen, weder durch ihre Schmeicheleyen, noch durch ihre Verachtung wankend machen lasset; und wenn ihr der vielen Beyspiele, welche unzählige andere dahin reißen, ungeachtet eure Pflicht, und das Gesetz unverbrüchlich beobachtet, was für Schätze sammlet ihr euch nicht bey den Streiten, in welche ihr euch deswegen begeben müsset, und bey der Mühe, die es euch kostet, bey Gott, und wie weit gehet ihr nicht auf den Wegen der Gerechtigkeit fort? Die größte Bosheit und Ungerechtigkeit eines Gottlosen besteht, nach dem Zeugnisse des Propheten, darinnen, daß er unter den Frommen ein Sünder ist. **Er hat im Lande der Heiligen unrecht gehandelt.** Jes. 26, 10. Er hat die Sünde im Lande der Heiligen begangen. Dieses verdoppelt seine Bosheit, und macht ihn unwürdig, die Herrlichkeit Gottes jemals zu sehen, und an den Ort der seligen Auserwählten zu kommen. **Er wird die Herrlichkeit des Herrn nicht sehen.** So redete Jesaias, und ich mache hieraus vermöge einer eben so richtigen Folgerung den Schluß, die größte Heiligkeit eines Frommen bestehe darinnen, daß er unter den Sündern fromm ist. Moses stellete sich, wie der h. Paulus sehr schön sagt, an dem Hofe eines ungläubigen Königes das Unsichtbare beständig nicht anders in den Gedanken

vor,

vor, als ob er es mit leiblichen Augen gesehen hätte. Der h. Ludwig verschloß auf dem Throne die Augen vor allem Glanze menschlicher Pracht und vergaß bey der Ungezähmtheit der Waffen und der Geräusche des Krieges, Gott niemals, und setzte den Gehorsam, welchen er diesem allerhöchsten Herrn schuldig war, niemals aus den Augen. Dieser Mann, der mit Leuten umgehen mußte, die weder von Treue und Glauben, noch von Billigkeit etwas wußten, geizig und unrechtmäßige Besitzer fremder Güter waren, hat seine Hände von aller Ungerechtigkeit rein erhalten, und an ihren strafbaren Unternehmungen niemals Theil nehmen wollen. Diese Frau hat in einer Familie, in welcher Gott kaum bekannt ist, ihre heiligen Uebungen niemals unterlassen, und aller Reden, die man ihr anzuhören gab; alles Verdrusses, den sie in sich fressen mußte; und aller Verachtung, die man gegen sie bezeigete, ungeachtet, niemals in ihrem Eifer nachgelassen, noch eine von ihren gottseligen Gewohnheiten eingestellet. Dieses verschaffet ihnen allen bey Gott einen Vorzug, und leget ihrer Treue einen eigenen Charakter und einen besondern Werth bey. Um dieser Ursache willen werden sie auch aus dem Munde Jesu Christi diesen so herrlichen Lobspruch erhalten, und er wird eben dasjenige zu ihnen sagen, was er zu seinen Aposteln sagte: **Ihr seyd es, die ihr in den Anfechtungen bey mir beharret habet.** Luc. 22, 28. Zu der Zeit, da die andern mich verlassen, mich verrathen, meinen Namen gelästert, und mein Gesetz übertreten haben, seyd ihr, ihr getreuen Knechte, mir beständig nachgefolget. Bey mir zu bleiben, wenn man um meinetwillen nichts zu leiden hat; wenn man keine Ursache findet, sich von mir zu entfernen; und wenn alles etwas dazu beyträgt, die Herzen mit mir zu vereinigen, und sie zu mir

zu ziehen; dieses ist die Wirkung einer gemeinen Tugend. Aber in der Versuchung bey mir zu bleiben; mich nicht zu verlassen, wenn man deswegen Siege, und öftere Siege erfechten muß; aller öffentlichen Aergernisse, aller Widersprüche und Hindernisse, der Gewohnheit und aller Menschenfurcht ungeachtet bey mir zu bleiben, dieses ist dasjenige, woran ich einen lebendigen Glauben, eine wahre Zuneigung, eine reine Liebe, und eine heldenmüthige Standhaftigkeit erkenne, und dafür werden auch alle meine Belohnungen aufbewahret. **Ihr seyd es, die ihr in den Anfechtungen bey mir beharret habet.**

Würdet ihr es wohl geglaubet haben, ihr Christen, daß die Sünder den Frommen so große Vortheile zur Beförderung ihrer Seligkeit verschaffen sollten? Lernet aber auch noch, wie die Frommen ihres Orts die Seligkeit der Sünder befördern sollen. Die heilige Schrift stellet uns bey dem Propheten Daniel einen sehr sonderbaren Streit zwischen zween Engeln vor. Dieser Streit gehet nicht, wie der Abt Rupert dafür gehalten hat, zwischen einem seligen Engel und einem verdammten Geiste vor; sondern nach der Auslegung aller Kirchenlehrer, welche dem h. Hieronymus folgen, zwischen zween heiligen Engeln, welche beyderseits einerley Herrlichkeit genießen, und vor dem Throne Gottes stehen. Der erste, welcher der Schutzengel von Judäa ist, verlanget, die Hebräer sollen auf das eheste Persien verlassen, weil sie in Gefahr sind, sich durch den Umgang mit den abgöttischen Babyloniern zu verderben. Aber der Engel, welcher Babylon beschützet, bittet vielmehr, die Juden sollen da bleiben, und Persien nicht verlassen, weil sie durch ihren Umgang und durch ihre Beyspiele die Heyden erbauen, und sie zur

Reli-

Religion des wahren Gottes bekehren können. In Wahrheit, es hatten schon drey Könige dieses großen Königreichs dem Götzendienste entsaget, damit sie den Gott Israels anbethen möchten, wie solches in dem Buche Esra erzählet wird. Was zeigete denn also der Streit dieser beyden Engel an? Zween Willen in Gott, antwortet der h. Pabst Gregorius, welche aber, weil sie nur bedingte Willen sind, vollkommen mit einander übereinstimmen, so sehr sie auch einander zuwider zu seyn scheinen. Der eine verbindet die Frommen, die Gesellschaft der Sünder zu fliehen: und dieses zeiget uns das Gebeth des Engels an, welcher für die Juden bath. Der andere befiehlt den Frommen, die Seligkeit der Sünder zu befördern, wenn sie sich unter ihnen befinden, und sich aus einer vernünftigen Ursache unter ihnen aufhalten müssen; und um dieser Ursache willen nahm sich der Engel Persiens der Babylonier an. Denn dieses ist, ihr Christen, die große und wichtige Regel, nach welcher wir uns richten sollen. Gott will haben, es soll weder seine noch unsere Gegenwart den Gottlosen unnütz seyn, sondern wir sollen an ihrer Bekehrung arbeiten. Man kann nicht zweifeln, daß er nicht dafür besorgt sey. Und gleich wie er nicht aufhören kann, bey und mit den Sündern zu seyn; also höret er auch niemals auf, an der Besserung ihres Lebens zu arbeiten. Er ladet sie durch seine Verheißungen dazu ein, er verpflichtet sie dazu durch seine Wohlthaten, er treibt sie durch seine Drohungen dazu an, und nöthiget sie dazu durch seine Strafen. Seine Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit, alle seine göttlichen Vollkommenheiten sind dabey geschäfftig. Und, welches euch wunderbar vorkommen muß, ob er gleich die künftige und ganz unfehlbare Verdammung vieler schon zum voraus einsieht: so

giebt er sich doch dem ungeachtet ihrentwegen eben so viel Mühe, als ob er ihr Unglück nicht voraus sähe. Vortreffliches Verhalten, welches uns zu einem Beyspiele dienet, und uns eine der wesentlichsten Pflichten des Christenthums, die aber dem ohngeachtet am wenigsten bekannt ist, vorstellet.

Denn gleichwie wir, ihr Christen, die Sünder uns selbst zu Nutze machen sollen; also sollen wir auch, so viel als es in unsern Kräften steht, den Sündern nützlich zu werden suchen. Dieses ist eine allgemeine, aber auch eine besondere Pflicht. Gebet wohl Achtung, es ist eine allgemeine Pflicht, die ohne Unterscheid alle Menschen angeht, und welche uns das Gesetz der Liebe auferlegt. Es ist kein Mensch zu finden, spricht der h. Geist, dem Gott nicht befohlen hätte, für die Wohlfahrt seines Nächsten zu sorgen. Er hat ihnen befohlen, daß sich ein jeglicher seines Nächsten annehmen sollte. Sir. 17, 12. Warum? weil kein Mensch zufinden ist, dem Gott nicht befohlen hätte, die Liebe gegen seinen Nächsten auszuüben, nachdem es die Nothdurft erfordert, und er Gelegenheit dazu hat. Daher rühret die strenge Pflicht, den Armen in ihrer Noth zu helfen und beyzustehen. Wenn uns nun aber die Liebe verbindet, mit dem zeitlichen Elende der Armen Mitleiden zu haben, um wie vielmehr soll sie uns nicht antreiben, mit dem geistlichen Elende der Sünder Mitleiden zu haben? Wenn wir unsern Bruder in einer Noth, die nur den Leib und ein vergängliches Leben betrifft, nicht verlassen können, ohne die Liebe Gottes zu verlieren, indem wir die Liebe des Nächsten verlieren; können wir wohl die eine und die andere beybehalten, und so wohl der einen, als der andern Genüge leisten, wenn wir durch unser Verschulden Seelen umkommen lassen, die

mit

mit dem Blute Jesu Christi sind erkauft worden; indem wir ihnen eine Hülfe und einen Beystand versagen, die wir ihnen doch verschaffen könnten, und welche sie vor einem ewigen Tode und vor einer ewigen Verdammniß würden bewahren können; und indem wir unterlassen, ihnen einen guten Rath, einen Unterricht und Beyspiele zu geben, die sie von ihren Irrwegen abziehen, und auf die Wege einer seligen Unsterblichkeit zurückeführen würden? Denn es sind, wie der h. Augustinus anmerket, unter diesen Sündern einige anzutreffen, die Gott verordnet hat, daß sie sich einmal unter der Zahl seiner Freunde und seiner Heiligen befinden sollen. Wir kennen sie nicht, und sie kennen sich auch selbst nicht, weil diese Bürger der beyden Städte des Himmels und der Hölle, der Verdammten und der Auserwählten sich anitzo in einer solchen Vermischung untereinander befinden, daß wir sie nicht von einander unterscheiden können. Aber eben deswegen soll unsere Liebe eine allgemeine Liebe seyn, und unsere Sorgfalt soll sich auf alle erstrecken, damit wir die Absichten Gottes befördern, und damit diejenigen, an welchen er durch unsere Vermittelung die Wunder seiner Gnade verrichten will, nicht ohne Hülfe und Beystand bleiben, und der Heilsmittel, die er ihnen zubereitet hatte, nicht beraubet seyn mögen. Deswegen ermahneten die Apostel die Gläubigen so nachdrücklich, durch ihr Verhalten die Götzendiener und Heiden zu erbauen. Deswegen empfahl der h. Petrus den Frommen so nachdrücklich, sich allezeit so aufzuführen, daß die Sünder, die ihren Lebenswandel mit ansähen, dadurch möchten angetrieben werden, in ihre Fußstapfen zu treten, Gott zu dienen, und ihn zuverherrlichen. Damit sie, wenn sie euch aus den guten Werken in Acht nehmen, Gott preisen. 1 Petr. 2, 12.

Aber von was für einem falschen Grundsatze läßt man sich in diesem Stücke einnehmen? Von diesem, daß man sich einbildet, man habe das seinige gethan, wenn man an sich denke. Man spricht, wie Cain, als ihn Gott wegen des Abels zur Rede setzte: **Bin ich denn meines Bruders Hüter? 1 Mos. 4, 9.** Bin ich zum Wächter über meinen Bruder gesetzt? Soll ich auf diesen, oder auf jene Achtung geben? Was für eine Macht und Gewalt habe ich dazu? Und was kömmt mir weiter zu, als daß ich fromm lebe, im übrigen aber mich nicht darum bekümmere, wie ein anderer lebt? Es ist wahr, es giebt Regeln der Klugheit zu beobachten, und es schickt sich nicht allezeit, daß man, wie die Knechte des Hausherrn im Evangelio, das Unkraut, so bald man es wahrnimmt, ausreißen, und den heftigen Bewegungen eines übereilten Eifers folgen will, welcher weder auf die Zeiten, noch auf die Umstände sieht. Aber diese Klugheit, welche, wenn sie wohl angewendet wird, zu loben ist, verwandelt sich nur gar zu oft in eine falsche Weisheit, in eine niederträchtige Schüchternheit, in eine bloße Menschenfurcht, in eine nachläßige Gleichgültigkeit, und in eine strafbare Treulosigkeit.

Es ist eine besondere Pflicht, die insonderheit gewissen Ständen eigen ist. Denn saget mir einmal, wer soll ein lasterhaftes Kind, das sich von der Hitze seiner Leidenschaften dahin reißen läßt, sonst bessern, als ein weiser und wachsamer Vater? Wer soll eine Tochter, die der Welt ergeben, und unglückseliger Weise in die Intriguen der Welt verwickelt ist, sonst bessern, als eine sorgfältige und ordentliche Mutter? Wer soll Bediente, welche Flüche und Gotteslästerungen ausstoßen, und ein lüderliches Le-

ben führen, sonst bessern, als ein Herr, unter dem sie stehen, und welcher die Macht hat, ihrer Ruchlosigkeit Einhalt zu thun? Wer soll die Misbräuche, die sich so gar in die Kirche Gottes und unter die Christen einschleichen, sonst abschaffen, als ein Diener Jesu Christi? Wer soll eine Stadt von den Unordnungen, die in derselben herrschen, sonst befreyen, als die Obrigkeit? Und wer soll einen Hof sonst ordentlich einrichten, und heiligen, als der Fürst? Wo treffen wir aber diesen Eifer an? Und wie werden wir für andere eifern, da wir öfters nicht einmal für uns selbst eifern? Das wunderbareste, und was uns noch mehr beschämen soll, ist dieses, daß es uns bey einer jedweden andern Sache, und bey einer jedweden andern Gelegenheit, außer dieser, von welcher ich rede, an diesem Eifer unsern Nächsten zu bessern nicht mangelt. Es darf sich nur die geringste Gelegenheit zeigen; so wird er auf das heftigste aufgebracht. Will dieser junge Mensch eine gewisse Erziehung nach dem Sinne und der Art der Welt nicht annehmen; ist diese junge Person auf ihre Schritte, auf ihre Geberden, und auf ihre Kleidung nicht aufmerksam genug; ist dieser Bediente in seinem Dienste auch nur im geringsten unachtsam und unordentlich; so ist dieses schon genug, ihnen die bittersten und beißendesten Verweise zu geben. Wenn es aber weiter auf nichts, als auf ihre Seligkeit ankömmt; so wird man davon nicht gerührt, und man hält es kaum der Mühe werth, bisweilen daran zu denken.

Es ist eine noch besonderere Pflicht für die Evangelister und die Sünder selbst, wenn sie das Glück gehabt haben, und zur Erkenntniß ihrer selbst gekommen sind; und ein neues und bußfertiges Leben anfangen. Denn sie sollen niemals vergessen, was für eine Beleidigung sie Gott zu-

gefüget,

gefüget, indem sie ihn durch ihre Sünde beschimpfet, und was für Schaden sie ihrem Nächsten verursachet, indem sie ihn geärgert haben. Durch diese doppelte Betrachtung wurde der ganze Eifer Davids rege gemacht. Und was ist wohl, meine geliebten Zuhörer, kräftiger und mächtiger, als eben dieses, den eurigen zu ermuntern und anzufeuren? Wenn ich jemanden das Vermögen, welches er besaß, und ihm zugehörete, geraubet hätte; so würde ich mich selbst verurtheilen, den Schaden, den er erlitten; wieder gut zu machen. Wenn ich ihm seine Ehre geraubet hätte; so würde mich nichts abhalten, ihm die gebührende Genugthuung dafür zu verschaffen. Nun habe ich die Majestät meines Gottes verletzet; ich habe ihn beleidiget; was soll ich also nicht thun, seine Ehre wieder herzustellen, und sie ihm völlig wieder zu verschaffen? Ich habe durch meine Beyspiele meinen Nächsten in das größte Unglück, welches die Sünde ist, gestürzet; ich habe ihn um das kostbareste unter allen Gütern gebracht, welches seine unschuldige Seele und sein reines Gewissen war. Was soll ich also nicht thun, um ihm aus dem Abgrunde, in welchen ich ihn geführet habe, wieder heraus zu helfen, und die Wunden seines Herzens zu heilen? Können meine Bemühungen diesen und jenen, die ich auf Irrwege verleitet habe, nichts mehr helfen, und können sie sich dieselben nicht mehr zu Nutze machen; wie sehr soll mich dieses nicht antreiben, wenigstens den Verlust dieser durch die Gewinnung so vieler anderer zu ersetzen, zu welchen ich hier und da Gelegenheit haben kann? Das Mittel dieses zu bewerkstelligen, wird uns in folgenden Worten des königlichen Propheten angezeiget, in welchen er uns zu erkennen giebt, was er selbst that, und was auch wir, so wie er, thun sollen. Ich will die Gottlosen deine

Wege lehren, und die Sünder sollen sich zu dir bekehren. Ps. 50, 15. Nein, o Herr, sagte dieser bußfertige König, es ist nicht genug, daß ich zu dir zurücke kehre; sondern ich will auch noch die Sünder mit mir zu dir zurücke bringen. Ich will sie deine Wege lehren, und sie so wohl durch meine Worte, als durch meinen guten Lebenswandel zu gewinnen suchen. Ich habe dich, o mein Gott, nicht nur durch mich selbst beschimpfet, sondern auch durch alle diejenigen, die mein Beyspiel entweder zur Bosheit verleitet, oder in derselben bestärket hat. Ich werde dich also nicht nur durch mich selbst, sondern auch durch ihre Unterweisung, durch ihre Besserung, und durch ihre Bekehrung zu verherrlichen suchen. Ich werde zwar deswegen, o Herr, alle Vorsichtigkeit anwenden, die rechten Stunden und Augenblicke in Acht nehmen, und Hindernisse überwinden müssen. Aber keine Schwierigkeit wird mich abschrecken, und nichts wird meinen Eifer vermindern können, weil ich weiß, daß dieses eine Schadloshaltung ist, welche ich dir für die Ehre, die ich dir geraubet, und für so viele Seelen, die ich verführet habe, schuldig bin. Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und die Sünder sollen sich zu dir bekehren. Fasset diesen Entschluß ihr Christen. Das Unkraut wird sich alsdenn in Absicht auf euch in guten Weizen verwandeln. Der Umgang, den ihr mit den Sündern haben werdet, wird, indem er ihnen Nutzen schaffet, auch euch nützlich werden. Ihr werdet eure Brüder und mich zugleich mit ihnen erretten und selig machen. Ihr werdet Schätze der Gnade für dieses Leben sammlen, und die ewige Seligkeit jenes Lebens verdienen, welche ich euch wünsche, ꝛc.

Sechste

Sechste Predigt.

Von der Heiligkeit und Kraft des christlichen Gesetzes, oder der christlichen Religion.

Text, Matth. 13, 31. 32.

Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich, das ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete; welches zwar das kleineste ist unter allen Saamen; aber wenn es gewachsen ist, so ist es größer, als alle Kräuter, und es wird ein Baum daraus.

Was ist, ihr Christen, dieses Himmelreich nach der Sprache der heiligen Schrift, und nach der Meynung der Kirchenväter und Ausleger anders, als das Evangelium? Und in Wahrheit, durch dieses göttliche Gesetz herrschet und regieret Gott in uns, gleichwie uns auch eben dieses Gesetz geschickt macht, dermaleinst mit Gott in dem Himmel zu herrschen und zu regieren. Es ist also ein zweyfaches Himmelreich, so wohl weil es in unserm Herzen ein ganz himmlisches Reich aufrichtet, welches das Reich Gottes ist, als auch weil es uns ein

Recht

Recht zu einem ganz himmlischen Reiche verschaffet, welches das Erbtheil der Kinder Gottes ist. Dieses Himmelreich, dieses evangelische Gesetz ist nun, wie der Heyland der Welt sagt, einem Senfkorne gleich, und zwar auf eine doppelte Art und Weise, welche uns eben dieser Sohn Gottes in den Worten meines Textes ausdrücklich angezeiget hat; nämlich, wegen seiner Kleinheit, und wegen seiner Größe. Wegen seiner Kleinheit bey seinem Ursprunge, Welches zwar das kleinste ist unter allen Saamen; und wegen seiner Größe bey seinem Wachsthume und Fortgange, Wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer, als alle Kräuter. Das heißt, nach der Anwendung, welche der h. Hieronymus von diesem Gleichnisse auf das christliche Gesetz macht, gleichwie der Senf, ehe man ihn säet, einer der kleinesten unter allen Saamen ist; also ist unter allen Religionen in der Welt, wenn man sie nach ihrem Anfange betrachtet, keine unansehnlicher, und dem Scheine nach schwächer gewesen, als das Gesetz und die Religion Jesu Christi. Aber, setzet auch dieser h. Lehrer, damit er die Vergleichung völlig zu Stande bringen möge, ferner hinzu, gleichwie das Senfkorn, wenn man es in die Erde gestreuet hat, in derselben Wurzel schlägt, hernach wächst, immer stärker wird, Aeste treibt, Blätter hervorbringt, Früchte trägt, und endlich die Höhe eines Baumes bekömmt, und den Vögeln des Himmels zu einem Aufenthalte dienet, Und es wird ein Baum daraus, also, daß auch die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen; also hat man auch gesehen, daß das Evangelium, welches von Jesu Christo in dem jüdischen Lande ist geprediget worden, hernach durch Vermittelung der Apostel zu den Heiden gekommen ist, alle

Völker

Völker unter seine geistliche Herrschaft gebracht, den Götzendienst abgeschaffet hat, und von dem einen bis zu dem andern Erdpole das herrschende Gesetz geworden ist. Ein beständiges Gesetz, welches eine glückliche Reihe der Zeiten, aller menschlichen Veränderungen ungeachtet, bis auf unsere Zeiten aufbewahret hat, und welches auch eben dieselbe Fortpflanzung bis an das Ende der Zeiten erhalten soll. Ein Gesetz, welches wir, meine geliebten Zuhörer, empfangen haben, zu welchem wir uns öffentlich bekennen, das unsere größte Hoffnung in sich fasset, und welches die einzige Regel ist, nach welcher wir unser ganzes Leben einrichten sollen. Es ist also, um uns mit diesem Gesetze immer mehr und mehr zu vereinigen, nöthig, daß wir von den herrlichen Vorzügen desselben unterrichtet werden; und mit diesen will ich euch heute unterhalten. Wenn ich sie alle durchgehen wollte: so würde dieses eine vielzuweitläuftige Sache seyn, welche die mir vorgeschriebenen Gränzen sehr weit überschreiten würde. Lasset uns demnach bey unserm Gleichnisse stehen bleiben. Wir werden in demselben etwas antreffen, das so wohl dem Evangelio zur Ehre gereichen, als auch unsern Unterricht befördern kann, nachdem wir die Jungfrau Maria werden angerufen haben, die uns den göttlichen Gesetzgeber gegeben hat, dessen Lehre wir folgen, und mit welchem wir durch den Glauben vereiniget sind.

* * *

Nur Gott kann die Seelen an und für sich selbst heiligen und bekehren, weil nur Gott an und für sich selbst heilig, und die Quelle aller Heiligkeit ist, gleichwie auch nur er allein die Herzen der Menschen in seinen Händen hat,

hat, und ihnen, vermöge der geheimen Wirkungen seiner Gnade, einen Eindruck giebt, der ihm gefällt. Zwey Kennzeichen, die er dem evangelischen Gesetze mitgetheilet hat und welche uns, ohne daß wir einen andern Beweis nöthig haben, sattsam zu erkennen geben, daß es ein göttliches Gesetz ist. Zween Vorzüge, welche vollkommen durch das Gleichniß von dem kleinen Saamenkorne ausgedrücket werden, welches ein Mensch auf sein Feld gesäet hat, und an dem wir zu einer Zeit eine doppelte Eigenschaft wahrnehmen, ich will sagen, eine heilige Eigenschaft und eine starke Eigenschaft. Die eine stellet uns die nicht zu verderbende Heiligkeit des christlichen Gesetzes in den Lebensregeln, die es uns vorschreibt, und in der Vollkommenheit, zu welcher es uns berufet, vor. Die andere zeiget uns die siegende und allmächtige Kraft eben dieses Gesetzes in der Bekehrung der ganzen Welt, und in der unbegreiflichen Ausbreitung in derselben, welche aller der Hindernisse, die ihm hätten im Wege stehen sollen, ungeachtet erfolget ist. Und endlich zween ganz sonderbare Vorzüge des Evangelii Jesu Christi, welche in zweyen Worten des königlichen Propheten enthalten sind, wenn er uns sagt, das Gesetz des Herrn sey rein und unbefleckt, **Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt;** und es ziehe, vermöge einer Kraft, die ihm besonders eigen ist, und welche es an den Seelen ausübet, dieselben zu Gott, und bekehre sie, **Und bekehre die Seelen.** Ps. 18, 8. Es macht also die Heiligkeit des christlichen Gesetzes, und die Kraft des christlichen Gesetzes den ganzen Innhalt und die Abtheilung dieser Predigt aus. Die Heiligkeit, welche das christliche Gesetz zu einem vollkommenen und untadelhaften Gesetze macht. Dieses werde ich euch in dem ersten Theile zeigen. Die Kraft, welche alles, was natürlich

ist, übertrifft, und die Ursache von den erstaunlichsten Eroberungen gewesen ist, die es von seinem ersten Anfange an gemacht hat. Dieses wird der Innhalt des zweyten Theiles seyn. In dem einen Theile werden wir dieses evangelische Gesetz nach demjenigen beurtheilen, was es an sich selbst ist; und in dem andern, nach demjenigen, was es ausrichten kann, und ausgerichtet hat. Ich werde so wohl aus dem einen, als aus dem andern den Schluß machen, es sey also ein ganz himmlisches Gesetz; es rühre von Gott her, und Gott sey allein der Urheber desselben. Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt, und bekehret die Seelen. Ihr, meine geliebten Zuhörer, werdet eben diesen Schluß zugleich mit mir machen, wenn ihr mich mit einem aufrichtigen und uneigennützigen Herzen anhöret, und mir die Aufmerksamkeit schenket, um welche ich euch ersuche.

I. Theil.

Ja, ihr Christen, das Gesetz Jesu Christi ist ein heiliges Gesetz. Und damit ihr davon überzeugt werden möget; so betrachtet es nach allen seinen Theilen. Untersuchet es in Ansehung seines Urhebers, in Ansehung seiner Lehren, in Ansehung des mannichfaltigen guten Rathes, den es uns ertheilet in Ansehung seiner Anhänger und Nachfolger, in Ansehung seiner Geheimnisse; und in diesem allen haltet es nur in so fern für wahr, als es euch heilig zu seyn scheinen wird. Denn die Heiligkeit kann nichts anders, als die Wahrheit zum Grunde haben; und die Wahrheit ist allezeit die Quelle der Heiligkeit. Der h. Augustinus hat, zum Besten unserer Religion, ein vortreffliches Zeugniß abgelegt. Wenn man, spricht er,

in einer Sekte Unordnungen und Ausschweifungen wahrnimmt, welche die Sitten betreffen; so kann man gar leicht zeigen, daß sie aus einer falschen Quelle herrühret (*). Man kann aber vollkommen überzeugt seyn, daß Gott der Urheber derselben ist, wenn man in ihr nichts anders, als einen unschuldigen und reinen Lebenswandel erblicket. Lasset uns also dieser Regel folgen, die Wahrheit des christlichen Gesetzes heute einzusehen, und so gleich nach der Heiligkeit seines Urhebers davon urtheilen.

Dieser ist nun Jesus Christus, der von Gott gesandte Meßias, welcher, ohne von seiner göttlichen Sal-bung zu reden, für den gerechtesten und heiligsten Menschen ist gehalten worden. Sein Lebenswandel war so rein, daß er ihn gern und willig von seinen ärgsten Feinden wollte beurtheilen lassen. **Wer ist unter euch, der mich einer Sünde halben beschuldigen kann?** Joh. 8, 46. Die ganze Synagoge, die sich wider ihn verschworen hatte, konnte niemals zwey übereinstimmende Zeugnisse wider ihn vorbringen. Ihre Zeugnisse kamen nicht überein. Marc. 14, 56. Er erhielt selbst aus dem Munde des Richters, der das Todesurtheil über ihn fällete, ein glaubwürdiges Zeugniß von seiner Unschuld. **Ich finde keine Schuld an ihm.** Joh. 18, 39. Mit einem Worte, seine mehr als menschlichen Tugenden sind öffentlich von denen bekannt gemacht worden, welchen am meisten daran gelegen war, den Ruhm derselben zu verdunkeln. Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen. Matth. 27, 54. Dieser ist also derjenige, der

(*) Cum ad aliquid pervenitur, quod est contra bonos mores, non est magnum, veram sectam a falsa discernere AVGVST.

uns das Gesetz gegeben hat, zu welchem wir uns öffentlich bekennen. Die übrigen Gesetze oder Religionen, die heute zu Tage in der Welt angetroffen werden, haben Gottlose Menschen zu ihren Urhebern gehabt, die sich in Propheten verstellet haben. Götter, wie das Heydenthum, die verderbter, als die Menschen selbst waren, die sie anbetheten; oder einen Mahomet, der mit allerley Unreinigkeiten beflecket war, wie die Sekte, die seinen Namen führet.

Lasset uns aber weiter gehen, und damit wir von einer so wichtigen Sache alle Erbauung und allen Nutzen haben mögen, den wir nach der göttlichen Absicht davon haben sollen; so lasset uns die Lehren des Gesetzes betrachten, welches wir von Jesu Christo erhalten haben. Es ist wahr, die Feinde dieses göttlichen Heilandes gaben sich alle Mühe, ihn als einen Menschen auszuschreyen, der das Volk verführete, und dessen Lehre das Verderbniß der Sitten zur Absicht hätte. Es ist aber auch gewiß, daß dieses die allergröbste und ungegründetste Verläumdung war. Ich habe öffentlich geredet, spricht er zu dem Caiphas, der ihn über diesen Punkt befragte, und habe niemals ingeheim gelehret. Frage diejenigen, die mich gehöret haben; sie wissen, was ich gesaget habe. Wir wissen es, ihr Christen, weil er uns seine heiligen Lehren anvertrauet hat, und weil wir das kostbare Denkmaal seines Gesetzes noch in den Händen haben. Drey Capitel des h. Matthäus halten einen kurzen Auszug desselben in sich. Man darf sie nur mit allem demjenigen vergleichen, was die heydnische Sittenlehre jemals hervorgebracht hat; so wird man gar bald sehen, was für ein großer Unterscheid unter dem Geiste Gottes, und dem Geiste des Menschen

schen ist. O wie vortrefflich ist das christliche Gesetz, sagte ehemals Lactanz! Dieses hat alle Gesetze der Natur in ein Licht gesetzet, es hat allen göttlichen Gesetzen ihre höchste Vollkommenheit ertheilet, es hat allen menschlichen Gesetzen ein Ansehen verschaffet, und ohne Ausnahme alle Gesetze des Lasters und der Sünde aufgehoben und zerstöret. Vier Punkte, die eben so viel Lobreden für dasselbe sind, und welche eben so viel Predigten verdienen würden. Dieses Gesetz hat die Gesetze der Natur in ein Licht gesetzet, indem es dieselben nach ihrer völligen Reinigkeit erkläret, und alle Irrthümer abgeschaffet hat, mit welchen sie die Unwissenheit und Frechheit der Menschen verdunkelt hatte. Man hat zu euren Vätern gesagt, (so unterrichtete Jesus Christus die Jüden,) man hat zu euren Vätern gesagt, ihr sollet nicht tödten; ich aber sage euch, wer zu seinem Bruder ein Wort sagen wird, das entweder voll Zorn, oder voll Verachtung ist, der wird vor dem göttlichen Gerichte verurtheilet und verdammet werden. Eure Väter haben geglaubt, es wäre erlaubt einen Feind zu hassen, und sich an ihm zu rächen; ich aber verbiethe es euch. Man hat ihnen gesagt, der Meineid wäre ein strafbares Verbrechen; ich aber untersage euch alle Arten von Schwüren. Waren dieses neue Gebothe, die der Sohn Gottes gab? Nein, spricht der h. Augustinus. Denn, ohne Noth zu schwören, ist allezeit der Ehrerbiethung zuwider gewesen, die man Gott schuldig ist. Sich wegen der erlittenen Beleidigungen Recht zu verschaffen, ist allezeit wider die Vernunft gewesen, gleichwie es niemals erlaubt war, ein Vergnügen zu verlangen, welches man sich nicht verschaffen darf. Aber diese Gesetze, welche Gott, wie der königliche Prophet sagt, mit deutlichen Buchstaben in das Herz der

Menschen geschrieben hatte, waren unvermerkt in demselben verloschen, und das christliche Gesetz hat sie wiederum erneuert. Dieses Gesetz hat allen göttlichen Gesetzen ihre höchste Vollkommenheit ertheilet, indem es die Beschneidung des Fleisches in die Beschneidung des Geistes verwandelt hat. Es hat die Wirkungen der Buße auf die Ceremonien der Buße folgen lassen. Es hat das Priesterthum durch die Enthaltsamkeit geheiliget, um es der Altäre desto würdiger zu machen. Es hat den Ehestand zu einem Sacramente gemacht, damit er nicht anders, als durch eine Art von Kirchenraube könnte verletzet werden; und hat ihn wiederum zu der strengen Zucht, das heißt, zu der Einheit und Unauflöslichkeit zurücke geführet, in welche er bey seiner ersten Einsetzung eingeschränket war, und hat alles dasjenige davon abgesondert, was Gott, zur Zeit des alten Gesetzes, der Herzenshärtigkeit der Juden zugestanden hatte. Eben dieses Gesetz Jesu Christi hat allen menschlichen Gesetzen ein Ansehen verschaffet, weil es, außer der bürgerlichen und politischen Verbindlichkeit dieselben zu beobachten, auch noch eine Verbindlichkeit des Gewissens hinzusetzet, welche unverletzlich ist, und allezeit bleibet; weil es die rechtmäßigen Oberherren nicht nur als bloße Menschen, sondern als die Statthalter und Diener Gottes verehren läßt; weil es ihre Macht und ihr Ansehen erhält, nicht nur wenn sie Christen und Gläubige sind, sondern, auch wenn sie Heyden und Götzendiener wären; nicht nur, wenn sie, wie der h. Petrus sagt, tugendhaft und vollkommen sind, sondern wenn sie auch gleich voll Laster wären; nicht nur, wenn sie gütig und gelinde sind, sondern wenn sie auch gleich hitzig und verdrüßlich wären; weil es haben will, daß man ihnen, dasjenige ausgenommen, was ausdrücklich und offenbar wider Gott ist, eben so, wie

Gott

Gott selbst, gehorchen soll, indem es diese beyden Gebothe, fürchtet Gott, ehret den König, 1 Petr. 2, 17. nicht von einander trennet, und uns beständig sagt, das eine habe seinen wesentlichen Grund in dem andern. Endlich hat es überhaupt alle Gesetze der Sünde, welche unzählig sind, aufgehoben und zerstöret, und es ist eine besondere Ehre für dasselbe, daß nicht ein einziges zu finden ist, welches es nicht verwürfe und verdamme. Denn es verfluchet alle Ungerechtigkeit, sie mag angetroffen werden, wo sie nur will; es siehet hierinnen weder auf Stand, noch Rang, weder auf die Gewohnheit, noch auf den langen Besitz; es richtet sich weder nach der Schwachheit, noch nach dem Nutzen und Vortheil; und giebt auch nicht einmal der allerdringendesten Nothwendigkeit nach, welche die Nothwendigkeit zu sterben seyn würde (*).

Haben sich wohl die heydnischen Religionen eben dieses Vorzuges rühmen können? Ihr wisset es, ihr Christen, und es kann euch nicht unbekannt seyn, daß das Kennzeichen, wodurch sie sich von andern unterschieden haben, darinnen bestanden hat, daß sie alle Laster und Schandthaten geduldet und zugelassen haben. Ja sie haben sie nicht nur geduldet und zugelassen; sondern sie haben sie auch gebilliget, sie haben sie auch geheiliget, und, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, so gar vergöttert. Denn sie haben, wie der h. Augustinus sehr schön sagt, lasterhafte und unzüchtige Götter nur deswegen erkannt und angenommen, damit, wenn ihre Verehrer und Anbether einen Trieb zum Bösen bey sich verspüren würden, sie vielmehr darauf sehen möchten, was ihr Jupiter würde gethan haben,

(*) Ne moriendi quidem necessitati disciplina nostra connivet. TERTVLL.

ben, als was sie Cato gelehret hatte (*). Eine Sache, welche die Heyden selbst verabscheueten. Denn so sehr sie auch immer geneigt waren, böse und gottlos zu seyn; so konnten sie es dennoch, wie Arnobius anmerket, nicht leiden, daß man es vermöge der Religion war; und die mehresten, wenigstens von denen, die für weise gehalten wurden, würden lieber haben ohne Religion leben, als eine für eine gute Religion erkennen wollen, wenn sie sie nicht zu einem bessern Lebenswandel verpflichtete.

Eben so verhält es sich auch mit den Ketzereyen. Denn Gott hat, wie der h. Epiphanius sagt, allezeit zugelassen, daß auf die Irrthümer im Glauben verderbte Grundsätze gefolget sind, welche den Lebenswandel betrafen, damit man sie auch hieran erkennen möchte. Die Ketzerey des verflossenen Jahrhundertes scheint in diesem Stücke vorsichtiger und klüger gewesen zu seyn, weil sie so gleich den Namen der Verbesserung annahm. Wenn sie aber den Namen derselben annahm; so thun wir ihr vielleicht nicht unrecht, wenn wir sagen, sie sey eine von denen, welche die Wahrheit derselben am meisten aus den Augen setzten. Und vielleicht würden wir, ohne ihr unrecht zu thun, und ohne ihr etwas anders, als ihre eigenen Grundsätze zuzurechnen, sie durch sich selbst eines bessern belehren, und überführen können. Denn wir würden ihr nur die Sprache ihrer ersten Hirten und Lehrer entgegen setzen dürfen, um ihr den Betrug der nichtigen Verbesserung, die sie sich zugeeignet hat, zu zeigen; und sie würde nicht läugnen, daß nicht diese falschen Prediger dem Volke in ihren Predigten oftmals folgende Lehren gegeben. Nehmet euch in

Acht,

(*) Ut magis intuerentur, quid feciſſet Jupiter, quam quid conſuluiſſet Cato. AVGVST.

Acht, meine Brüder, sagten sie zu ihnen: Man hat euch zu verstehen gegeben, man müsse durch die guten Werke selig werden; man hat euch aber betrogen, sie helfen nichts zur Seligkeit. Man hat euch gesagt, ein Frommer müsse unaufhörlich über sich selbst wachen, damit er nicht aus der Gnade herausfallen möge. Es ist dieses ein Irrthum. Wenn man die Gnade einmal hat; so verliert man sie niemals wieder, man mag sündigen, wie man will. Man hat euch weiß gemacht, es stünde in eurer Freyheit, den Versuchungen zu widerstehen. Dieses ist falsch; wir haben keine Freyheit mehr, und dieses ist ein Ausdruck, der nichts bedeutet. Man hat euch in der Furcht vor den göttlichen Gerichten erhalten; aber diese Furcht ist strafbar und böse. Man hat euch gesagt, die Buße wäre eine nöthige Sache. Ich aber sage euch, sprach Calvinus, durch die Taufgnade sind bereits alle eure Sünden, so wohl diejenigen, die ihr schon begangen habet, als auch die, so ihr noch begehen werdet, vergeben. Man hat euch zu überreden gesucht, es koste viel, den Himmel zu gewinnen; aber nein, glaubet, so seyd ihr gerechtfertiget, dieses ist genug. Uebrigens entlediget euch von unzähligen abergläubischen Dingen, die euch beschwerlich sind, und einen Zwang auferlegen. Seyd ihr Priester; so entsaget dem ehelosen Stande, wir geben euch die Macht und Gewalt dazu. Seyd ihr Ordenspersonen; so verlasset euren Stand, wir wollen euch unter uns aufnehmen. Ich habe aber Gott die Enthaltung versprochen. Dieses Versprechen ist thöricht und gottlos, antwortete Luther. Drücket euch das Joch der Beichte; so werfet es kühnlich ab, und verlasset diese Sclaverey. Hält man euch an, zur Fastenzeit zu fasten; so wisset, daß dieses eine menschliche Erfindung ist. Aber die Kirche befiehlt es. Lasset die Kir-

che immer hin reden; sie hat keine Macht und Gewalt, eure Gewissen zu binden. Wir müssen ihr aber als unserer Mutter gehorchen. Ja, um die äußerlichen Ceremonien mitzumachen, und die weltliche Ordnung zu beobachten, aber gar nicht bey Strafe zu sündigen. Denn, ich sage es noch einmal, dieses sind die Glaubens- und Lebensregeln, die sie vortrugen, und ich würde glauben, ich thäte unrecht, wenn ich etwas hinzusetzte. Nun saget mir aber einmal, meine geliebten Zuhörer, ob die Wahrheit und Reinigkeit des christlichen Gesetzes bey diesem allen bestehen können?

Ohne allen Zweifel nicht; und wenn wir dieses heilige Gesetz noch besser wollen kennen lernen, so lasset uns sehen, wie weit es die Vollkommenheit seines mannichfaltigen guten Raths getrieben hat. Was ist die evangelische Armuth, die es uns vorlegt, und welche uns nicht nur von aller Liebe zu den irdischen Gütern abwendig macht, sondern uns auch alles Besitzes derselben beraubet? Willst du vollkommen seyn, spricht der Sohn Gottes zu jenem jungen Menschen in dem Evangelio; so gehe hin, verkaufe alles, was du hast; gieb das, was du dafür bekommen hast, den Armen, alsdenn wirst du mir nachfolgen können, und zu der größten Heiligkeit meines Gesetzes gelangen. Was ist die freywillige Entsagung aller sinnlichen Ergötzlichkeiten; was ist die Tödtung des Fleisches, und die Liebe zum Kreuze, die uns gewissermaßen dergestalt Feinde von uns selbst macht, daß wir uns alle Annehmlichkeiten und Erquickungen des Lebens versagen, daß wir uns ohne Unterlaß verfolgen, und daß wir uns selbst tödten, indem wir uns zwar nicht vermittelst des natürlichen Todes, den Gott nicht von uns hat abhängen lassen, das Leben rauben,

sondern

sondern indem wir eines innerlichen und geistlichen Todes sterben? Was ist die heldenmäßige Demuth, vermöge welcher wir den Glanz und die Ehre der Welt eben so sorgfältig und eiferig fliehen, als uns die Welt darnach trachten heißt; vermöge welcher wir die Niedrigkeit, einen schlechten und geringen Stand, ja die Verachtungen und Beschimpfungen lieben; und welche die Apostel mit Freude erfüllete, wenn man sie in den Gefängnissen, auf den öffentlichen Plätzen, und vor den obrigkeitlichen Personen schmähete und beschimpfte? Was ist die völlige Verläugnung desjenigen, was wir am liebsten haben, welches unser eigener Wille und unsere Freyheit ist; so daß wir nicht mehr Herren über unsere Begierden und Entschließungen sind, sondern in einer völligen Unterwürfigkeit, und unter dem Joche des allgemeinsten und genauesten Gehorsams leben? Was sind dieses nicht für Wunder von Tugenden! und ist ein Leben, das auf eine solche Art ist geheiliget worden, nicht, nach dem schönen Ausspruche des h. Ambrosius, ein gewisses Zeichen der Gottheit (*)?

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses nennet man die christliche Sittenlehre, an welcher die Ungläubigen, nach dem Berichte des h. Augustinus, weiter nichts zu tadeln hatten, als daß sie gar zu heilig und zu vollkommen war (**). Ein Vorwurf, der weit vortheilhafter für sie war, und ihr weit mehr zur Ehre gereichete, als alle Lobeserhebungen, die sie ihr hätten beylegen können. Ist denn nun aber dieses Gesetz, welches in seinen Lehren und Gebothen so richtig, in seinen Rathschlägen so rein und so erhaben, und

(*) Testimonium divinitatis vita christiani. AMBR.

(**) Videmur iis christiani res humanas paulo plus, quam oportet, deferere. AVGVST.

und in Ansehung seines Urhebers so heilig ist, auch bey seinen Anhängern und Nachfolgern von eben der Beschaffenheit? Ach! ihr Christen, unterrichtet euch hier von dem, was ihr seyn sollet, oder schämet euch viel mehr dessen, was ihr nicht seyd. Ein Christ seyn, heißt heilig seyn. Man darf nur den h. Lucas aufschlagen; so wird man sehen, wie das Leben der ersten Christen beschaffen war, als sie noch zu Jerusalem eine Art von der Gemeinschaft ausmachten. Man darf nur bey dem Tertullianus nachsehen, wie ihre Zusammenkünfte beschaffen waren, als sie anfiengen, sich in der Welt zu mehren. Man darf nur ihre Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten in dem vortrefflichen Werke, welches der h. Augustinus davon verfertiget hat, ansehen und betrachten. Würdet ihr wohl sagen, es wären sterbliche Menschen, und nicht vielmehr reine Geister und Engel, die er abschildert. Man darf nur dasjenige anhören, was Eusebius sagt und bezeuget, daß nämlich die Götzendiener selbst bekennen müßten, es wäre sonst nirgends, als unter den Christen, eine wahre Heiligkeit zu finden. Ein Zeugniß, welches sie ihnen, wie er hinzusetzet, besonders dazumal ertheileten, nachdem sie ihre Liebe bey einer Pest erfahren hatten, welche unter der Regierung des Kaisers Valerianus das ganze römische Kriegsheer aufrieb; und wo sie sahen, daß sich die Christen ihrer eigenen Feinde eben so eiferig annahmen, als wenn sie ihre Brüder nach dem Fleische, oder nach dem Glauben gewesen wären. Was für ein Geist belebte sie dazumal? War es ein Geist, der einigen unter ihnen besonders eigen war? Nein, sondern es war der allgemeine Geist des christlichen Gesetzes. Sie waren Gewissens halber solche Leute. Und dieses bekehrete auch den tapfern und edelmüthigen Kriegsmann, welcher nachhero eine Zierde der Wüste war, den berühm-

ten Pacomus, und verschaffte dem Evangelio täglich eine fast unzählige Menge würdiger Jünger, wenn sie Achtung gaben, was für wunderbare Früchte der Heiligkeit das Christenthum hervor brachte. So wahr und gewiß ist es, wie solches Tertullianus sagte, als er eben diese Materie abhandelte, die ich abhandele, daß man von einem Glauben nach dem Verhalten derer, die sich dazu bekennen, urtheilen kann (*); und daß der untadelhafte Lebenswandel derer, die einer Lehre folgen, einer der größten Bewegungsgründe zu derselben ist (**); das heißt, wenn das Leben und der Glaube mit einander übereinstimmen, und wenn das eine die Regel des andern ist. Denn man würde, wie der h. Augustinus anmerket, sehr übel schließen, wenn man deswegen ein vortheilhaftes Urtheil von dem Heydenthume fällen wollte, weil einige kluge Heyden gewisse moralische Tugenden ausübeten, weil, indem sie dieselben ausübeten, sie sich in keinem Stücke nach ihrer Religion richteten; gleichwie man auch eben so unrecht thun würde, wenn man sich deswegen einen übeln Begriff von der Religion Jesu Christi machen wollte, weil es Christen giebt, die ein böses Leben führen, weil sie in diesem Stücke weder nach den Grundsätzen ihres Glaubens, noch als Christen handeln. Wir läugnen es nicht, spricht Salvianus, daß es unter uns sehr freche und verderbte Menschen giebt. Wir behaupten aber, daß die christliche Religion an ihrem frechen und verderbten Wesen gar nicht Schuld ist. Denn sie ist die erste, die sie als Uebertreter anklagt, und die sie zu erst und am eiferigsten verdammet und verwirft.

Wenn

(*) De genere conversationis qualitas fidei æstimari potest. TERTVLL.

(**) Doctrinæ judex disciplina. *Idem.*

Wenn ich hingegen aber in der Kirche so viele Tugenden und eine so große Heiligkeit gewahr werde. Wenn ich in die glücklichen Zeiten zurücke gehe, da die christliche Religion noch ihre völlige Kraft hatte, und sehe, was für Seelen sie damals bildete, was für Gesinnungen sie ihnen eingab, mit welchem Eifer sie sie belebete, und zu welcher Vollkommenheit sie sie erhob. Wenn ich von den Zeiten Jesu Christi an, durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten fortgehe, und die unzählige Menge vollkommener Christen erblicke, ich will sagen, die große Menge untadelhafter Menschen, welche die Wüsteneyen, die Klöster, die Höfe der Fürsten, die Welt und alle Stände in derselben geheiliget haben. Wenn ich, so verderbt die Welt, in welcher wir leben, auch immer ist, eben dieselben Beyspiele bey allen denen antreffe, die eben demselben Gesetze vom Herzen getreu und ergeben seyn wollen. Denn es werden einige gefunden; und so klein auch die Anzahl derselben ist, so ist sie dennoch hinlänglich, uns den Geist des Gesetzes, der sie regieret, zu erkennen zu geben. Wenn ich unter den Prälaten der Kirche wahrhaftig apostolische Hirten; unter den Priestern würdige Diener des lebendigen Gottes; in dem ehelosen Stande Jungfrauen, die sich der Keuschheit gewidmet haben; in dem Ehestande fromme Väter und Mütter, welche ihre Kinder zur Frömmigkeit anhalten; und in allen Ständen ordentliche, eiferige, liebreiche, geduldige und uneigennützige Seelen antreffe, die Feinde von aller Unordnung und Ungerechtigkeit, und bereit sind, für die Ehre Gottes alles zu wagen, um ihres Nächsten willen alles zu thun, und, damit der Friede möge erhalten werden, alles zu leiden und zu vergeben, indem sie in allen Dingen eine kluge, untadelhafte und billige Aufführung beobachten, weil sie sich in allen Dingen nach

den

den Absichten des Glaubens richten. Wenn ich so viel blühende Orden sehe, und wahrnehme, daß ihre Zucht um so viel genauer und strenger ist, und daß sie ihre Ordensregeln um so viel schärfer und heiliger beobachten, je näher sie der Heiligkeit des Evangelii kommen. Wenn ich, sage ich, alles dieses sehe, kann ich nicht eben den Schluß machen, den Tertullianus machte, und eben die Folge daraus ziehen, die er daraus zog (*)? Denn muß nicht ein Gesetz, welches alles heiliget, auch selbst ganz heilig seyn?

Man muß indessen gestehen, ihr Christen, daß dieses Gesetz, dessen Sittenlehre von einer so erhabenen Vollkommenheit ist, Geheimnisse hat, welche sehr schwer zu glauben sind. Eine Dreyeinigkeit, ein Gottmensch, und hundert andere Glaubenspunkte, sind Dinge, worinnen sich der Verstand verliert, und welche die blindeste Unterwerfung erfordern. Merket aber die schöne Anmerkung Wilhelms von Paris wohl, welche sich vortrefflich zu meiner vorhabenden Sache schicket. Wenn unsere Vernunft, spricht dieser große Bischoff, richtig urtheilet, und im Ernste das Gute suchet; so trifft sie in allen diesen Geheimnissen einen unschätzbaren Vortheil an. So sehr sie über dieselbe erhaben sind, eben so sehr können sie sie auch zu Gott erheben. Es ist dieses eine ihnen eigene und zugleich wunderbare Sache, daß, indem sie unsern Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, sie unsere Herzen durch die Pflichten der Heiligkeit, die sie uns vorschreiben, vollkommen machen. Sind sie in ihren Grundsätzen dunkel; so sind sie doch wenigstens in ihren Folgen mit dem reinesten Lichte der Gnade erfüllet. In Wahr-

(*) De genere conversationis qualitas fidei æstimari potest; doctrinæ judex disciplina.

Wahrheit, wenn ich die göttliche Menschwerdung glaube, sehe ich nicht hernach, ob ich sie gleich nicht begreife, deutlich ein, es sey also die Seligkeit die wichtigste Sache unter allen, weil eben um ihrer Wichtigkeit willen ein Gott den Himmel verlassen hat, und auf die Welt gekommen ist. Ich soll also um dieser Seligkeit willen nichts unterlassen, sondern vielmehr alles thun, nach, dem ein Gott, den sie nicht so viel angieng, wie mich, dennoch selbst nichts unterlassen hat, mir dieselbe zu wege zu bringen. Es ist nicht billig, daß, da diese Seligkeit einen Gott so viel gekostet hat, der sie nach seiner unendlichen Barmherzigkeit hat über sich nehmen wollen, sie mich nichts kostet, den doch dieses wichtige Werk persönlich angehet. Das Beste, ja so gar das einzige Muster, welches ich mir bey Erlangung derselben vor die Augen stellen kann, ist der Heiland, der mir die Mittel dazu an die Hand gegeben, und den Weg gezeiget hat, und zwar noch weit mehr durch seine Beyspiele, als durch seine Worte. Folglich soll ich ihm in allem folgen, in allen Stücken in seine Fußstapfen treten, und alle seine Tugenden an mir ausdrücken. Wenn ich auch gleich dabey nicht auf meinen Nutzen und Vortheil sehen wollte; so würde doch schon die bloße Dankbarkeit hinlänglich seyn, mich mit einem Gott zu vereinigen, der mich dergestalt geliebet, daß er auch so gar alle mein Elend über sich genommen hat. Und ich soll bloß deswegen, damit ich ihm meine Liebe zu erkennen geben möge, alle seine Befehle auf das treulichste beobachten, mich seinem Willen in allen Stücken unterwerfen, und sein Gesetz nach seinem völligen Umfange und nach seiner ganzen Vollkommenheit erfüllen. Sehet ihr wohl, ihr Christen, was für Lehren uns ein einziges Geheimniß giebt? Was werden nicht alle übrige zusammen thun? Und hatte nicht der h.

Petrus

Petrus vollkommen recht, wenn er in seinem andern Briefe sagte, unsere Geheimnisse wären keine solche Fabeln, die Weltmenschen ersonnen hätten, dergleichen die Geheimnisse der Heyden wären, denn wir sind den subtilen Fabeln nicht nachgegangen, 2 Petr. 1, 16; sondern praktische Geheimnisse, die uns zu einem heiligen Lebenswandel, zur Vermeidung der Sünde, und zur Erfüllung aller Gerechtigkeit antreiben?

Lasset uns demnach mit dem Propheten den Schluß machen: Es ist also das Gesetz des Herrn unbefleckt. Es ist ein heiliges Gesetz; und von was für einer Heiligkeit? Merket dieses wohl. Es ist von einer wahren und gegründeten Heiligkeit, welche das Laster auch so gar in seiner Wurzel, in seinen entferntesten Grundsätzen angreift, und die Tugend auf einen dauerhaften und unbeweglichen Grund bauet. Es ist von einer wirksamen und thätigen Heiligkeit, die es weder bey den Gesinnungen, noch bey den Worten bewenden läßt, sondern Werke verlanget. Es ist von einer allgemeinen Heiligkeit, welche auch nicht einen einzigen Punkt des Gesetzes übersieht, weil wir, nach dem Ausspruche des Gesetzes, auch nur einen einzigen Punkt übertreten dürfen, um uns strafbar, und einer ewigen Verdammniß würdig zu machen. Es ist von einer klugen Heiligkeit, welche weiter nichts verlanget, als was billig, vernünftig und zu bewerkstelligen ist. Es ist von einer muthigen Heiligkeit, welche durch die Schwierigkeiten nicht abgeschrecket, durch die Widersprüche nicht wankelmüthig gemacht wird, und über die größten Opfer nicht erstaunet. Es ist von einer geduldigen Heiligkeit, welche bey den heftigsten Schmerzen, bey den empfindlichsten Beschimpfungen, bey den verdrüßlichsten Zufällen, bey den unglückli-

chen und widrigen Begebenheiten des Lebens, wider das Murren der Sinne, wider die Hitze des Zorns, wider die Ausschweifungen der Rache, wider das Betrübniß des Herzens und die Kleinmüthigkeit des Geistes aushält. Es ist von einer gegen Gott ehrerbiethigen, Gott unterwürfigen, und für die Ehre Gottes eifernden Heiligkeit, welche gegen den Nächsten liebreich und gesprächig, dienstfertig und gutthätig; auf sich allezeit aufmerksam, und gegen sich selbst strenge; von allen fleischlichen Absichten entfernet; über allen Vortheil, über alles Glück, über allen Ehrgeiz, über alle Reputation, über alle Menschenfurcht erhaben; von allem Eigensinne und verdrüßlichem Wesen, von aller Trockenheit und Kaltsinnigkeit, von allem Ekel und Ueberdrusse frey; in Beobachtung ihrer Pflicht fest und unbeweglich, weil es ihre Pflicht ist, und dem Guten, weil es das Gute ist, und man es in allen Dingen suchen soll, beständig ergeben ist. So ist, sage ich, meine Brüder, die Heiligkeit des Christenthums beschaffen, in welchem wir durch die Gnade des Herrn sind gebohren und erzogen worden. Dieses sind seine Kennzeichen. Und wenn ihr durch diese Abschilderung geblendet werdet; so glaubet dem ungeachtet, denn es ist wahr, daß ich, an statt nur einen einzigen Zug hinzuzusetzen, mich genöthiget sehe, unzählige zu unterdrücken, damit ich eure Aufmerksamkeit nicht ermüden möge.

Nun gestehe ich, ihr Christen, daß unter allen Bewegungsgründen, welche uns antreiben, die Wahrheit unserer Religion einzusehen, keiner gefunden wird, der mich mehr rühret, als dieser. Der h. Augustinus sagte, er würde durch viele Dinge in der Kirche Gottes zurücke gehalten (*). Die

(*) Multa me in ecclesia justissime tenuerunt. AVGVST.

Die Uebereinstimmung der Völker den Glauben anzunehmen, das Ansehen der Wunder, das Alterthum der Tradition, die ununterbrochene Reihe von Bischöffen seit den Zeiten des h. Petrus, der Name einer catholischen Kirche, den sie bey so vielen Spaltungen und Ketzereyen zu allen Zeiten getragen hat; alles dieses bestärkete ihn in dem Glauben, den er angenommen hatte. Und er war gewiß kein leichtsinniger Mensch, der sich von dem geringsten Scheine einnehmen ließ, und sich ergab, ohne daß er die Sache vorhero reiflich untersuchet und überleget hatte. Ich setze aber hinzu, die Heiligkeit des Gesetzes Jesu Christi hat noch etwas weit besonderers, das mich einnimmt. Denn ich sage mit dem Abt Rupert: Da ich mich einmal zu einer Religion bekennen muß, kann ich wohl eine sicherere erwählen, als diejenige ist, die auf den Grund der Tugenden so fest gebauet, durch die Ausübung der guten Werke auf eine so heilige Weise angeordnet, und von allen Unreinigkeiten des Lasters so vollkommen befreyet ist? Ein Gesetz, wie dieses, ist ohne Zweifel ein Werk Gottes, und der Teufel kann so etwas nicht eingeben. Denn er kann sich wohl verstellen, wie Cassianus in seiner dritten Conferenz anmerket. Dieser Geist der Finsterniß äffet zwar wohl bisweilen die Macht und Gewalt Gottes durch scheinbare Wunder, die Weisheit Gottes durch falsche Offenbarungen, und die Gerechtigkeit Gottes durch das Böse, so er in der Welt verursachet hat, und durch die Wirkungen seiner Bosheit nach; aber er kann die Heiligkeit und Reinigkeit der Sitten nicht nachmachen, wenigstens kann er es nicht beständig. Dieses ist der Zug in dem Gesetze Jesu Christi, den er nicht nachahmen kann, und daran ist es allezeit erkannt worden.

Du selbst, o mein Gott, hast es uns gegeben; dein einiger Sohn hat es uns gelehret; und wir unterwerfen uns diesem göttlichen Gesetzgeber mit einem gläubigen Gehorsame, weil du ihm die Macht und Gewalt ertheilest. Er trägt uns ein Gesetz vor, das so rein und untadelhaft ist, daß wir es unmöglich verwerfen können. Ob es gleich höchstvollkommen ist; so würden wir dennoch Unrecht thun, wenn wir uns darüber beklagten. Denn es kann nicht vollkommen genug seyn, einen so großen, so heiligen und so vollkommenen Gott, als du bist, zu ehren. Wir schämen uns aber, o Herr, weil, da wir an diesem Gesetze eine so große Heiligkeit wahrnehmen, wir deren so wenig an uns selbst antreffen. Wir schämen uns, daß, da wir uns ihm dem Verstande nach unterwerfen, wir es so schlecht ausüben; und wir unterstehen uns kaum, uns seine Nachfolger und Jünger zu nennen, weil wir befürchten, es möchten uns unsere Handlungen widersprechen. Seine Lehren kommen uns schrecklich vor, weil sie unser ganzes Leben verdammen. Und in Wahrheit, es ist uns nur mehr als zu bekannt, daß wir nach diesem Gesetze werden gerichtet werden, daß wir es nicht mehr verwerfen können, und daß man niemals mit Wahrheit von uns wird sagen können, was der h. Paulus von den Ungläubigen sagte: **Alle, die ohne das Gesetz gesündiget haben, werden auch ohne das Gesetz verloren werden.** Röm. 2, 12. Wir sündigen nicht mehr, wie sie, ohne Gesetz, sondern wir haben eines, und eben der Heiland, der es uns in der Fülle der Zeit vom Himmel herabgebracht hat, und welcher zu dem Ende zu uns gekommen ist, und sich bis zu uns erniedriget hat, wird am Ende der Welt in seiner völligen Gerechtigkeit, und in dem vollen Glanze seiner Majestät wieder kommen, und deswegen Rechenschaft von uns

fordern. Siehe, o mein Gott, was dieses Gesetz, in Ansehung unser, um so viel fürchterlicher macht, je heiliger es ist. So fürchterlich es aber für uns auch immer seyn mag, so sagen wir dennoch, es sey deiner würdig; und wir sagen es um eben der Ursache willen, um welcher willen wir uns vor ihm fürchten. Denn da wir so böse sind, als wir wirklich sind; so muß es eben deswegen, weil es heilig ist, uns gerade zuwider seyn. Und so bald es mit uns übereinstimmen würde; so würde es kein anderes, als ein Gesetz der Unordnung und des Verderbens seyn. Wenn wir uns aber, o mein Gott, in diesem Stücke irren; so, (vergönne mir, daß ich es mit einem deiner eiferigsten Diener sagen darf,) würdest du uns in den Irrthum gestürzet haben. Du würdest unsere Ausschweifungen zu verantworten haben, und wir würden uns in diesem Stücke mit Recht an dich halten können, weil eine Religion, so bald sie ganz heilig ist, das Kennzeichen deiner Gottheit an sich hat. Ja, ich sage es, o mein Gott, wenn auch gleich mein Glaube nicht so gewiß wahr wäre, als er doch wirklich ist; so würde ich mich doch allezeit damit trösten können, daß er heilig ist; und ich würde allezeit glauben, ich hätte mit der Partey der Heiligkeit die Partey der Wahrheit ergriffen. Ich würde mich allezeit damit trösten, daß deine Vorsehung, der es zukömmt, mich zu leiten und zu führen, mir nichts bessers gezeiget hätte; und daß, da alle übrige Wege zur Frechheit und Ruchlosigkeit führen, dieser einzige, den ich erwählet habe, mich zur Beobachtung meiner Pflicht anhalten, und zur Ausübung aller Tugenden antreiben würde. Ich würde nicht nur nicht befürchten, daß deine Gerechtigkeit mich deswegen bestrafen würde, weil ich eine so heilige Profession angenommen hätte; sondern ich würde mir vielmehr

christen,

die Hoffnung machen, daß, wenn Belohnungen zu gewarten wären, sie für mich gehören würden, weil uns nur allein die Unschuld des Herzens und die Ausübung der Tugend mit dir vereinigen können, und weil nur diese mit deiner Herrlichkeit sollen gekrönet werden. Nun treffe ich sie aber vollkommen in der Religion meines Heilandes an. Lasset uns, ihr Christen, diesen Vorzug einsehen, und mit dem h. Petrus sagen: Wenn ich schon mit dir sterben müßte, will ich dich doch nicht verläugnen. Matth. 26, 35. Nein, Herr, und wenn ich auch sterben müßte; so werde ich dennoch dein Gesetz niemals verlassen. Denn hier, und sonst nirgends, treffe ich meine Ruhe, meine Vollkommenheit und meine Glückseligkeit an. Außer dem würde mein Verstand allezeit ungewiß, und mein Leben ein unordentliches Leben seyn. Ich würde keinen gewissen Zweck meiner Hoffnungen, und nichts sicheres und dauerhaftes haben, das meinem Verlangen Genüge leistete. Ich soll und will mich also auch beständig an das heilige Gesetz Jesu Christi halten. Ich erkenne es für ein Werk Gottes, nicht nur wegen seiner Heiligkeit, das Gesetz des Herrn ist unbefleckt; sondern auch wegen der übernatürlichen und ganz göttlichen Macht, die es bey seiner Einführung und bey der Bekehrung der Welt an den Tag geleget hat, und bekehret die Seelen. Ich bitte mir zu diesem zweyten Theile eine neue Aufmerksamkeit von euch aus.

II. Theil.

Der weiseste unter den Menschen, Salomo, hielt ehemals dafür, es wären in der Welt drey Dinge sehr schwer zu ergründen; es gäbe aber noch eine vierte Sache, die der menschliche Verstand gar nicht erforschen könnte, nämlich,

nämlich, den Weg eines Schiffs im Meere. Drey Dinge sind mir schwer, und das vierte ist mir ganz unbewußt; der Weg eines Schiffes mitten im Meere. Sprüchw. 30, 18. 19. Ihr werdet euch vielleicht, ihre Christen, über die Art und Weise wundern, wie der h. Ambrosius diese Schriftstelle erkläret. So besonders indessen aber seine Erklärung ist, eben so sinnreich und gründlich ist sie. Dieses Schiff, spricht er, ist die Kirche, wovon das Schifflein des h. Petrus ein Bild war; und der Weg dieses Schiffes, welches auf dem Meere geht, ist der Weg, den die Kirche genommen hat, um sich mitten unter den Stürmen und Verfolgungen auszubreiten. In Wahrheit, setzet dieser h. Lehrer hinzu, ich treffe nichts an, worüber ich mehr erstaunete. Und wenn ich alle Umstände, alle Anfänge, alle Mittel, alle Hindernisse und den ganzen glücklichen Fortgang dieser Ausbreitung betrachte; so werde ich die Kraft und Macht Gottes so deutlich dabey gewahr, daß ich nicht umhin kann, öffentlich auszurufen und zu sagen, **das vierte ist mir ganz unbewußt, der Weg eines Schiffes mitten im Meere.**

Alle Kirchenlehrer haben bey dieser Sache ihre Beredtsamkeit gezeiget, und sich dabey ihrer schönsten Einsicht bedienet, uns einen Begriff davon zu machen; sie haben aber auch dabey eingesehen, daß diese Sache viel zu hoch für sie wäre. Lasset uns indessen einige von ihren Gedanken anführen. Und damit wir uns so gleich an eine so wichtige Materie machen, worauf kam es an, meine geliebten Zuhörer, als sich Jesus Christus im dreyßigsten Jahre seines Alters, nachdem er vorhero ganz im Verborgenen gelebet hatte, endlich der Welt öffentlich zeigen wollte, und in derselben ein ganz neues Gesetz predigte? Was hatte er da-

bey für eine Absicht? O erstaunenswürdige Sache! Es sollte eine ganz neue Welt hervorgebracht, und Aberglauben abgeschaffet werden, die weit älter, als das Andenken der Menschen waren; von welchen, nach der Meynung der Völker, ihr ganzes Glück abhieng; die sie als eine von ihren Vorältern geerbte Sache beybehielten; für welche sie weit mehr, als für ihr Leben stritten; und die sie zum Grunde ihrer Republiken und Staaten machten. Man mußte sie Irrthümern entsagen lassen, die fast zu allen Zeiten waren eingeführet gewesen; die von dem Beyspiele aller Völker unterstützet wurden; die alle Vortheile der Natur beförderten, und deren Besitz nicht konnte gestöhret und beunruhiget werden, ohne fast die ganze Welt zu beunruhigen. Dieses mußte zerstöhret und abgeschaffet werden. Was mußte man denn aber dagegen einführen? Ein strenges und unbequemes Gesetz, einen blinden Glauben, eine Religion, die allen Neigungen des Fleisches zuwider ist. Was für eine Unternehmung! Und was mußte man denn thun, wenn man sie ausführen wollte? Man mußte sich in die Gefahr begeben, alle Mächte des Erdbodens zu Feinden, und die Weisheit der Staatsklugen, die Gewalt der Regenten, die Grausamkeit der Tyrannen, den Eifer der Götzendiener, und die Ruchlosigkeit der Atheisten wider sich zu haben.

Wenn also, spricht hierbey der h. Augustinus, Jesus Christus, ehe er den ersten Schritt gethan, und diese wichtige Sache auszuführen gesucht, sich vorhero mit einem damaligen Weltweisen, der ein kluger und verständiger Mann gewesen wäre, darüber besprochen, und sich folgendergestalt gegen ihn herausgelassen hätte: Ich will, aller dieser Widersprüche ungeachtet, meine Lehren in die

Welt einführen; ich will es dahin bringen, daß sie in derselben angenommen wird, daß sie darinnen blühet, daß sie allda herrschet, und sich allenthalben ausbreitet. Und weil Rom die Beherrscherinn der ganzen Welt ist; so habe ich mir vorgenommen, sie besonders allda einzuführen. Ich habe diese berühmte und prächtige Stadt erwählet, sie von nun an zum Mittelpunkte meiner Religion zu machen. Und da sie der Sitz des römischen Reiches ist; so soll sie der vornehmste Ort und Aufenthalt meiner Kirche seyn. Es halten sich allda allerley Gottheiten als in ihren Wohnungen und in ihren Tempeln auf; ich will sie daraus vertreiben, und allein allda herrschen. Was würde ein kluger Weltmensch hierauf geantwortet, und von dieser Unternehmung gedacht haben? Wenn nun aber eben dieser Jesus Christus noch hinzugesetzet hätte, er wolle sich, alles dieses auszuführen, keines von den Mitteln bedienen, welche die menschliche Klugheit zur Ausführung so großer und wichtiger Unternehmungen an die Hand zu geben gewohnt ist. Er mache sich nicht die geringste Rechnung, weder auf das Ansehen, noch auf die Reichthümer, noch auf die Lehre, noch auf die Beredtsamkeit; und aller Beystand, den er zur Bekanntmachung seines Gesetzes bestimmete, wären zwölf arme Fischer, die weder Gelehrsamkeit noch Wissenschaft besäßen, oder sonst einigen Beystand hätten. Ich sage es noch einmal, spricht der h. Augustinus, würde ein solcher Weltweise diese Unternehmung nicht für etwas seltsames und thörichtes gehalten haben? Indessen ist es geschehen, ihr Christen, und es ist das Wunder, welches wir vor unsern Augen haben. Dieses ist es, was alle große Männer in der Welt bewundert, wenn sie es recht aufmerksam, und ohne vorgefaßte Meynungen betrachtet haben. Dieses gab dem Pico von Mirandula

Gelegenheit zu sagen (*), es wäre eine sehr große Thorheit, wenn man dem Evangelio nicht glaubte. Und aus eben dem Grunde widerlegte der h. Augustinus mit einer bewundernswürdigen Scharfsinnigkeit gewisse Ketzer, die an der Auferstehung der Todten zweifelten. Der Sohn Gottes, sagte er zu ihnen, hat vorher gesagt, die Leiber sollten auferstehen. Dieses kömmt euch unglaublich vor. Er hat aber auch zu gleicher Zeit noch etwas anders vorher gesagt, welches, wie es scheint, noch weniger zu glauben ist, und darinnen besteht, daß dieses unglaubliche Geheimniß von der Auferstehung in der ganzen Welt würde geglaubet werden. Von diesen beyden, dem Ansehen nach, unglaublichen Sachen ist diejenige, welche am wenigsten sollte geglaubet werden, bereits in die Erfüllung gegangen. Denn man glaubet es in der ganzen Welt, daß die Menschen einmal wieder auferstehen werden. Warum wollet ihr denn also, sagte er ferner, die andere, die ihr noch nicht für so unglaublich, als diese haltet, nämlich die Auferstehung selbst nicht glauben?

Nur allein das Gesetz Jesu Christi ist durch solche Grundsätze eingeführet worden, wobey sich alle menschliche Vernunft verliert, und wo man nothwendiger Weise seine Zuflucht zu einer höhern Kraft nehmen muß. Dieses allein, spricht der h. Hieronymus hat sich bey den Verfolgungen erhalten (**). Für dieses allein ist, wie Tertullianus sagt, das Blut seiner Nachfolger gleichsam ein fruchtbarer Saame gewesen (***). Gott hatte uns dieses Wunder der Ausbreitung des Christenthums selbst an den hebräi-

schen

(*) Magna insania est Evangelio non credere. PIC. MIRAN.
(**) Sola in persecutionibus stetit Ecclesia. HIERON.
(***) Sanguis martyrum semen christianorum. TERTVLL.

schen Sclaven vorgestellet, von welchen die h. Schrift angemerket hat, je mehr sie die Aegyptier zu unterdrücken suchten, damit sie sie völlig ausrotten möchten, desto stärker wurden sie, und desto mehr mehreten sie sich, ohne daß sie weiter etwas thaten, als daß sie litten. Je mehr sie aber sie unterdrückten, je mehr ihrer ward, und sie wuchsen. 2 Mos. 1, 12. Wessen erinnere ich mich, ihr Christen, und welcher Schauplatz öffnet sich, so zu sagen, meinen Augen! Ich sehe, daß sich die ganze Welt wider Jesum Christum und wider sein Gesetz verschworen hat. Die Hölle erreget ihm auf allen Seiten Feinde, um es auszurotten; die Kaiser geben Befehle, die obrigkeitlichen Personen fassen Urtheile ab, die Henker richten Blutbühnen und Scheiterhaufen auf. Was wird nun, um sich so heftigen Bemühungen zu widersetzen, und so schreckliche Stürme auszuhalten, ein kleiner Haufe Leute thun, die als Schlachtopfer der Gewalt ihrer Verfolger ausgesetzet sind? Ach! Herr, wenn sie von sich selbst nichts thun können; so wirst du alles für sie thun, und hier wirst du dich der göttlichen Macht bedienen, die sich niemals deutlicher an den Tag legt, als bey unserer Schwachheit. Wenn dein Gesetz nicht so heftig wäre angegriffen worden, oder wenn es mächtigere Vertheidiger gehabt hätte; so würde man weniger Ursache haben zu glauben, daß du die Stütze desselben gewesen wärest, und man würde dich nicht so leicht für den Urheber desselben halten. So aber müssen sich alle Große auf der Welt wider dasselbe verschwören. Es müssen diejenigen, die es vertheidigen, an statt das Schwert zu ergreifen, um sich desselben zu bedienen, nicht einmal vermöge des Befehls, den du gegeben hast, einen Stab in der Hand haben. Es muß endlich, nachdem es von Seiten der Menschen alles Beystandes beraubet, und

gewisser-

gewissermaßen sich selbst und seiner ganzen Schwachheit überlassen ist, dennoch siegen, und sich alles unterwürfig machen. Es muß dieses geschehen, damit jedermann einsehe und erkenne, es sey dein Gesetz, und es deswegen annehme. Wer kann es nun aber wohl bey dieser wunderbaren Begebenheit nicht dafür erkennen? Alles geht auf die Prediger des Glaubens, und auf ihre Jünger los. Man fesselt sie, man leget sie in Ketten und Banden, man schließt sie in Gefänguisse ein, man nagelt sie an Kreuze, man leget sie auf Räder, man bringt sie durch Hunger und Durst, durch Schwert und Feuer, und vermittelst aller Martern um das Leben. Und dennoch bleibt das Gesetz, zu dem sie sich bekennen. Es breitet sich immer weiter und weiter aus. Es macht täglich neue Eroberungen. Es wird an den äußersten Enden der Welt bekannt. Es reißt alles mit sich fort. Es unterwirft sich alles, und macht, daß es allenthalben angenommen und in Ehren gehalten wird. **Je mehr sie sie unterdrückten, je mehr ihrer ward, und sie wuchsen.** Ja was sage ich? Es macht sich so gar seine Feinde selbst unterwürfig. Diejenigen, die es am heftigsten verfolgten, und es auszurotten suchten, werden seine eiferigsten Vertheidiger, die sich für dasselbe erklären, und ihm gehorchen. Es nimmt so gar die Henker, die Tyrannen, und die gekrönten Häupter ein. **Je mehr ihrer ward, und sie wuchsen.**

Wovon reden wir, meine geliebten Zuhörer? Von der Ausbreitung der neu angehenden Kirche, als ihr erster Geist noch in seiner völligen Kraft und Munterkeit war? Muß man wohl so weit zurücke gehen, und sind wir nicht noch itzo Zeugen von diesem Wunder? Alle übrige haben aufgehöret, weil der Glaube, wie der h. Gregorius sagt,

tief

tief genug eingewurzelt ist, daß er eines solchen außerordentlichen Beystandes nicht mehr nöthig hat. Aber die Vorsehung hat das Wunder der Fortpflanzung des Evangelii beybehalten wollen, weil es das Kennzeichen der wahren Religion seyn sollte. Wir sehen es. Und gleichwie sich der h. Hieronymus ehemals mit einer gewissen vornehmen römischen Frau darüber freuete, daß der ägyptische Serapis ein Christ geworden war, daß das kalte Scythien vor gläubiger Innbrunst brannte, und daß die Hunnen Gott zu Ehren Loblieder anzustimmen gelernet hatten (*); also können auch wir, wenn wir nur einigen Trieb der Religion bey uns verspüren, und so viel Theil daran nehmen, als wir aus Schuldigkeit und Eifer thun sollen, dem Himmel dafür danken, daß sich die Kirche in diesen letzten Zeiten vielleicht noch weiter ausgebreitet hat, als es jemals seit ihrer Stiftung geschehen ist; daß sie sich zum Herrn über eine ganz neue Welt gemacht hat, daß die mitternächtigen Barbaren ihren viehischen Aberglauben verlassen, und ihre heilige Zucht angenommen haben; daß die gesittetesten Völker des Morgenlandes, die am meisten über ihre Gesetze halten, täglich haufenweise kommen, und sich den ihrigen unterwerfen; daß die Götzendiener aus den entferntesten Ländern gekommen sind, und so gar in Rom ihre allgemeine Herrschaft erkannt haben; daß ihr das größte Reich auf der Welt, wider seine Grundgesetze, endlich seine Thore geöffnet hat; und daß man in demselben beständig neue Kirchen aufstehen sieht, die an Tugenden und Verdiensten blühen.

Und auf was für eine Art geschieht dieses alles? Dieses ist das Wunder, ihr Christen, das man euch hundertmal

(*) Hunni Psalterium canere norunt. HIERON.

mal vorgestellet hat, welches ihr hundertmal bewundert habet, und welches die menschliche Weisheit nothwendig einräumen muß. Es geschieht durch Mittel, die dem Ansehen nach sehr schwach sind; durch Mittel, die nicht nur mit dem Erfolge, den wir bewundern, kein Verhältniß zu haben, sondern ihm gerade entgegen gesetzt zu seyn scheinen; durch eben die Mittel, derer sich Jesus Christus bedienet, und die er uns hinterlassen hat; ich will sagen, durch das Kreuz, durch das Leiden, durch die Schmach, durch die Gefängnisse, durch den Tod, und durch alles dasjenige, was so viele apostolische Männer erduldet haben, und noch erdulden. Mit solchen Waffen haben sie allen Widerstand der Hölle überwältiget, sie haben die Abgötterey besieget, die Tempel der falschen Götter zerstöret, den Stolz der Völker gedämpfet, und viele Millionen Ungläubige bekehret. Soll man ihnen nun aber wohl dergleichen Veränderungen zueignen, oder soll man sie nicht vielmehr dem Gesetze selbst, welches sie verkündigen, zuschreiben? Und von wem kann es wohl diese Kraft selbst, als von Gott haben?

Deswegen wünschete der von Gott erleuchtete Prophet der Kirche, unter dem Namen Jerusalems, in so herrlichen und prächtigen Worten Glück: Stehe auf, Jerusalem, und laß dich erleuchten, denn die Herrlichkeit des Herrn ist über dich aufgegangen. Jes. 60, 1. Stehe auf, du glückseliges Jerusalem, und zeige dich der ganzen Welt; denn der Herr hat dich mit seiner Herrlichkeit gekrönet, und mit seiner allmächtigen Kraft ausgerüstet. Hebe deine Augen ringsherum auf, und siehe. v. 4. Siehe dich rings um dich her um, und betrachte, wie alle Völker um dich herum versammlet sind, und sich vor dir demü-

demüthigen. Sie sind von allen Orten der Welt hergekommen, um sich deiner Herrschaft zu unterwerfen. Sie sind vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage gekommen. Kein Land, kein Ort ist so weit entfernet, daß er nicht deine Oberherrschaft erkennen sollte. Diese alle haben sich versammlet, und kommen zu dir. Ach! herrliche Mutter, es sind nicht nur Unterthanen, welche kommen, und sich vor dir demüthigen; sondern es sind deine Kinder, es sind die Früchte deiner wunderbaren Fruchtbarkeit. Oeffne deinen Schooß, um sie aufzunehmen. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter werden zur Seite aufstehen. Welche Menge! welcher Zufluß! was für Siege und Eroberungen! was für Tröstungen für dein Herz! Genieße dein Glück, und verherrliche den allmächtigen Herrn, dessen siegende Gnade sich jenseit des Meeres zu erkennen gegeben, und um deinetwillen alle diese Wunder gethan hat. Alsdenn wirst du es sehen, und wirst die Fülle haben, auch wird sich dein Herz verwundern und ausbreiten, wenn sich die Menge des Meeres zu dir bekehren, und die Macht der Heyden zu dir kommen wird. v. 5.

Ich sage es nochmals, meine geliebten Zuhörer, nur die Religion Jesu Christi hat dieses Kennzeichen der Wahrheit an sich. Denn wer weiß nicht, wie sich die Ketzereyen in der Welt ausgebreitet haben, nämlich fast allezeit mit Gewalt, durch Feuer und Schwert, indem sie das Joch eines rechtmäßigen Gehorsams abgeworfen, und allenthalben nichts, als Zerstörungen und Verwüstungen angerichtet haben. Wer weiß nicht, auf was für eine Art die heydnischen Religionen sind eingeführet worden, nämlich

lich durch einen frechen Lebenswandel, den sie hegeten, indem sie der verderbten Natur alles zugestunden, und auch so gar die schändlichsten Ausschweifungen heiligten? Wenn ihr einen Beweis hiervon verlanget; so merket wohl, daß allen Sekten der Philosophen, die sich den Lastern widersetzten, und sich vornahmen, sie zu verbessern, ein solches Vorhaben mislung. Sie machten eine Zeit lang einiges Aufsehen, und dieses war es auch alles. Warum? Weil sich diese Weltweisen auf der einen Seite nicht nach den lasterhaften und natürlichen Neigungen der Menschen richteten, und weil sie auf der andern Seite nichts vor den Menschen voraus hatten. Denn ihr ganzer Stolz verschwand, wie der Cardinal Peter Damien sagt, vor Jesu Christo, dessen Weisheit dem Stabe Aarons gleichete, welcher alle Stäbe der ägyptischen Zauberer verschlung. Diese großen Männer, welche, wie der h. Augustinus hinzu setzet, die Meister der Weltweisheit waren, verschwanden, so bald sie sich Jesu Christo näherten. Aristoteles sagte dieses, Pythagoras jenes, Zeno war der Meynung zugethan. Lasset sie uns aber einmal mit dem Gottmenschen in eine Vergleichung stellen; haltet ihre Macht gegen die Macht des Evangelii; so wird diese Vergleichung sie insgesammt verdunkeln. So lange ihr sie allein betrachtet, so lange scheint euch das, was sie sagen, etwas zu seyn. Wenn ihr sie aber gegen die evangelische Lehre halten werdet; so werdet ihr in ihrer Sittenlehre weiter nichts, als Eitelkeit antreffen. Es sagte deswegen auch der h. Hieronymus, wer lieset wohl heute zu Tage die Schriften dieser Weltweisen noch? Wir sehen, daß sich kaum die müßigsten Köpfe damit beschäfftigen; da hingegen die Lehre Jesu Christi in der ganzen Welt geprediget wird, und ein jeder

von

von dem Gesetze redet, welches arme Fischer bekannt gemacht haben (*).

Was soll ich noch zum Beschlusse sagen, ihr Christen? Denn es ist Zeit, daß ich meine Predigt beschließe, weil mich diese Materie viel zu weit führen würde, wenn ich sie nach ihrem völligen Umfange ausführen wollte. Indem ich aber zum Schlusse eile; so darf ich einige Folgen nicht übergehen, die ich euch wohl zu merken bitte, und welche so wohl für euch, als für mich wichtige Lehren seyn werden. Ich werde deren viere vortragen, die ich in eben so viel Worte zusammen fasse: Dankbarkeit, Verwunderung, Ueberlegung, Entschluß. Gebet wohl Achtung. Dankbarkeit, und gegen wen? Kann es uns wohl, o Herr, unbekannt seyn, und würden wir nicht die abscheulichste Undankbarkeit begehen, wenn wir die größte unter allen deinen Wohlthaten jemals vergessen wollten? Sey derowegen, o mein Gott, ewig dafür gepriesen. Du, ja du allein hast die Kirche gebildet, in welcher wir die Seligkeit finden sollten. Du hast sie mit deinen Gaben ausgerüstet, du hast sie mit deinem Geiste belebet, du hast ihr deine Wahrheiten bekannt gemacht, und ihr dein Gesetz anvertrauet. Alles dieses hast du gethan, um uns aus dem Schatten des Todes, in welchem die Welt begraben lag, zu erretten, und zu dem seligen Leben zu führen, zu welchem du uns vermöge einer unschätzbaren Gütigkeit berufen hast. Dieses ist eine allgemeine Gnade; was wir aber als eine noch sonderbarere und kostbarere Gnade betrachten, das bist du selbst, o mein Gott, der du uns in

(*) Rusticanos vero piscatores miseros totus orbis loquitur, universus mundus sonat. HIERON.

in dem Christenthume, in welchem wir gebohren zu werden das Glück gehabt haben, erwählet, besonders erleuchtet, deine Wege gelehret, und auf denselben zu wandeln den größten Beystand verliehen hast. Wenn du uns nicht auf diese Art erwählet, und unverdienter Weise vor andern geliebet hättest, wie würde es um uns gestanden, und in welche Finsternisse würden wir uns nicht gestürzet haben? Niemand, als du, o Herr, hat uns auf eine so günstige Art erwählen können, die uns von so vielen ungläubigen Völkern unterscheidet. Und da wir unsere Unwürdigkeit einsehen und erkennen; so glauben wir, daß wir diesen Vorzug sonst niemand, als deiner unendlichen Barmherzigkeit zu danken haben.

Verwunderung; worüber? Sehet ihr es nicht meine geliebten Zuhörer, und ist es nicht in der That eine höchstwunderbare Sache, daß der Glaube seit dem Anfange des Christenthums die ganze Welt bekehret hat, und daß er itzo, bey ebenderselben Kraft, uns nicht bekehret? Das heißt, er hat die ganze Welt von der Abgötterey zum Dienste des wahren Gottes geführet, und führet doch, so gar in dem Schooße der Kirche, so viele Sünder nicht zu Gott; er bringt es nicht dahin, daß sie den Stand der Sünde verlassen, und sich in den Dienst Gottes begeben, er macht sie vor Gott nicht bußfertig, und in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes nicht getreuer und eifriger. In diesem Stücke sollen wir, nach der Absicht Gottes, unsere eigenen Prediger seyn, und uns selbst also anreden. Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches für so viele andere so große Kraft hat, dennoch für mich so wenig hat? Denn welche Veränderung, welche Rückkehr, welche Besserung des Lebens

hat

hat es in meinem ganzen Verhalten gewirket? Und wenn ich so unglücklich gewesen; und in dem finstern Heydenthume gebohren worden wäre, würde ich wohl weltlicher gesinnet, und wollüstiger seyn, als ich es wirklich bin? Würde ich wohl größere Ausschweifungen begehen, und einen unordentlichern Lebenswandel führen, als ich wirklich führe? Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches es dahin gebracht, daß sich die Monarchen und Potentaten der Welt erniediget haben, und welches ihnen eine Verachtung aller menschlichen Pracht eingeflößet hat, den ungezähmten Ehrgeiz, der mich aufreibt, noch nicht gemäßiget, und die nichtigen Vorstellungen von Ehre, Glück und Hoheit noch nicht aus meinem Herzen vertilget hat, mit welchen ich mich beständig beschäffige, und denen ich so oftmals mein Gewissen und meine Seligkeit aufopfere? Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches es dahin gebracht, daß so viele Reiche sich in die evangelische Armuth begeben haben, und welches sie, weil sie den zeitlichen Gütern völlig entsaget, alles desjenigen, was sie besaßen, beraubet hat, die brennende und unersättliche Begierde zusammen zu scharren, bis itzo in mir noch nicht gedämpfet hat? Was soll ich noch mehr sagen, und würde es mir wohl an Vorwürfen fehlen, die ich mir machen könnte, wenn ich alle und jede Stücke desselben durchgehen wollte? Ist es nicht etwas erstaunlich s, daß ein Gesetz, welches so viele edelmüthige Christe so standhaft gemacht hat, daß sie ihr Bekenntniß vor den obrigkeitlichen Personen ablegten, und vor ihren Richtstühlen erschienen, mich noch nicht von der Sclaverey befreyet hat, in welcher ich mich aus einer niederträchtigen und strafbaren Schamhaftigkeit befinde, wenn ich, daß ich Gott angehöre, öffentlich bekennen, und mich über

das Geschwätz der Welt erheben soll. Als sie sich zu erkennen gaben; so liefen sie dabey Gefahr, ihr Leben zu verlieren, und dennoch wurden sie durch diese Gefahr nicht zurücke gehalten. Ich aber würde nur einige Worte anhören und vertragen dürfen, und dennoch schweige ich stille. Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches so viele Märtyrer bey dem verdrüßlichsten Elende, bey der strengesten Gefangenschaft, und bey dem Schrecken vor den grausamsten Lebensstrafen erhalten hat, es bey mir noch nicht hat dahin bringen können, daß ich einige Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen habe, mich noch nicht hat anhalten können, einige Bußübungen über mich zu nehmen, und die Pflichten meiner Religion mit mehrerer Treue und Standhaftigkeit zu beobachten? Dieses, sage ich, soll uns in Verwunderung und Erstaunen setzen; und ist es nicht gegründet genug? Ach! ihr Christen, was können wir in diesem Stücke gegen uns selbst zu unserer Rechtfertigung vorbringen, und was werden wir zu Gott sagen? Doch dieses ist es noch nicht alles.

Ueberlegung. Was hilft es uns, daß wir uns öffentlich zu einem Gesetze bekennen, dessen Kraft allmächtig ist, wenn es in Ansehung unserer keinen Nutzen schaffet, und ohne Wirkung ist? Was hilft es uns, daß dieses Gesetz über alle Mächte der Welt und der Hölle gesieget hat, wenn es nicht über unsre Schwachheiten sieget? Wozu dienen diese Wunder, diese Zeichen und diese Bekehrungen sonst, als zu unserer Beschämung, zu unserer Ueberzeugung, und zu unserer Verdammniß? Ach! meine geliebten Zuhörer, wollen wir denn so wichtige Wahrheiten niemals einsehen und begreifen? Das christliche Gesetz hat die Macht uns zu bekehren und zu heiligen. Dieses ist

ein

ein Glaubenspunkt. Weun es nun solches aber nicht thut; so können wir ihm die Schuld nicht beymessen, weil es etwas weit Größeres gethan hat. Das christliche Gesetz kann uns nicht nur bekehren und heiligen; sondern es ist auch nöthig, daß es uns wirklich bekehret und heiliget. Es ist um einer doppelten Ursache willen nöthig; Zum ersten deswegen, weil wir nicht anders, als durch dasselbe wahrhaftig bekehret und geheiliget seyn können; zum andern deswegen, weil wir, ohne die Bekehrung und ohne die Heiligung unsers Lebens, nicht selig werden können. Endlich wird uns das christliche Gesetz niemals bekehren und heiligen, so lange ein ander Gesetz in uns herrschen wird. Denn da es ein göttliches Gesetz ist; so will es in denen, die es annehmen, und welche es führet, ganz allein Herr seyn. Folglich werden wir dieses Gesetz Gottes mit den Gesetzen der Welt, seinen Geist mit dem Geiste der Welt, und seine Lehren mit den Lehren der Welt vergeblich zu vereinigen suchen. Es ist dieses ein Geheimniß, welches die Heiligen niemals begriffen haben; es ist eine verborgene Sache die uns das Evangelium nicht offenbaret; es ist ein Blendwerk, welches sehr viele halbe Christen in das Verderben stürzet, und uns ebenfalls darein stürzen wird. Nein, wir haben nur einen Herrn, dem wir folgen sollen, und dieser ist Jesus Christus. Folgen wir andern neben ihm; wollen wir, nachdem wir die Bewegungen seiner Gnade in unserem Herzen empfunden, nachdem wir seine Lehre aus dem Munde der Prediger vernommen, und seinen guten Rath von unsern Beichtvätern gehöret haben, noch der Welt Gehör geben, die an allen unsern Handlungen Theil haben will, und auch so gar unsere heiligsten Handlungen und unsere Andachtsübungen gern einrichten möchte; so

reißen wir mit der einen Hand wieder ein, was wir mit der andern bauen, und nehmen eine Theilung vor, die Gott misbilliget.

Entschluß. Da das christliche Gesetz so kräftig und mächtig ist; so wollen wir es in Zukunft wirken lassen, und seiner Kraft keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Wir wollen es unterstützen, indem wir uns in allen Stücken nach ihm richten, und uns entschließen, so zu leben, wie es uns dasselbe vorschreibt. Wir werden gar bald gewahr werden, was es vermag, und sehen, wohin es uns führen wird. Wie weit würden wir nicht schon gekommen seyn, wenn wir ihm gefolget hätten, und wozu würde es uns nicht erhoben haben? Wir würden dasjenige, was uns unmöglich zu seyn scheint, weil wir es nur nach unsern eigenen Kräften abmessen, großmüthiger Weise angefangen, und glücklich ausgeführet haben, weil es uns dabey unterstützet hätte. Du, o mein Gott, giebst mir dieses heute zu erkennen, und es flößet mir den Entschluß ein, den ich fasse, mich deinem Gesetze beständig zu überlassen. Wenn es befiehlt; so werde ich gehorchen. Wenn es mir deinen Willen zu erkennen giebt; so werde ich ihn zu erfüllen suchen. Wenn es mir den Weg zeiget; so werde ich ihn betreten. Es ist zwar dieser Weg schmal, und voll Dornen; aber vermöge der Kraft des Gesetzes, welches mich führen und unterstützen wird, werde ich alle Schwierigkeiten überwinden. Die Dornen dieses Lebens werden sich in Blumen verwandeln; oder ich werde doch wenigstens, nach der Arbeit und den Mühseligkeiten dieses Lebens, zu dem beglückten Ziele der ewigen Ruhe gelangen.

Siebente

Siebente Predigt.

Vom Müßiggange.

Text, Matth. 20, 6.

Aber um die eilfte Stunde gieng er aus, und fand andere stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

Ist es ein Verweis, oder ist es eine Einladung, welche der Hausvater an die Arbeiter in unserem Evangelio ergehen läßt? Es ist so wohl das eine, als das andere. Er verweiset ihnen ihren Müßiggang, und ladet sie zur Arbeit ein. Was stehet ihr den ganzen Tag müßig? Dieses ist der Verweis. Gehet ihr auch hin in meinen Weingarten. Dieses ist die Einladung. Wen geht denn aber diese Einladung und dieser Verweis nach dem buchstäblichen Verstande an? Mich, der ich mit euch rede, meine geliebten Zuhörer, und euch, die ihr mir zuhöret. Denn nach der Anmerkung der Ausleger haben solche Gleichnisse, wie dieses ist, niemals einen andern buchstäblichen Verstand, als denjenigen, der ihnen in der Anwendung derselben beygeleget wird. Und es ist an dem, das Jesus Christus, als er diese Worte meines Textes ausgesprochen, Was stehet ihr den ganzen Tag müßig, uns dieselben hat eigen machen wollen,

weil er sie sonst würde gesagt haben, ohne eine Absicht dabey zu haben, welches aber mit seiner Weisheit streitet. Lasset uns also keinen andern Innhalt zu dieser Predigt suchen. Der Sohn Gottes redet mit uns als ein Herr; lasset uns ihn auf eine ehrerbiethige Weise anhören. Er wirft uns den Fehler unsers Müßigganges vor, lasset uns denselben einsehen, und uns bessern. Er ladet uns zur Arbeit ein; lasset uns die vortheilhaften Bedingungen, die er uns anbiethet, nicht ausschlagen, und diese Materie als eine der wichtigsten, die ich bis anhero abzuhandeln Gelegenheit gehabt habe, betrachten. Der Müßiggang wird in der Welt für keine gar zu große Sünde gehalten, sie ist es aber vor Gott, und ich werde euch heute hiervon zu überzeugen suchen, nachdem wir den Himmel um seinen Beystand werden angerufen haben ꝛc.

* * *

Außer der strengen Gerechtigkeit, welche die Gottesgelehrten die vergeltende nennen, und die sie in Gott in Absicht auf die Menschen nicht erkennen, weil Gott den Menschen nichts schuldig ist, und auch nichts schuldig seyn kann, giebt es noch drey andere Arten von Gerechtigkeit, deren Gott in Absicht auf uns fähig ist, und welche, anstatt seiner Größe und Hoheit zum Nachtheile zu gereichen, lauter Vollkommenheiten seines Wesens sind: Eine rächende Gerechtigkeit, eine gesetzliche Gerechtigkeit, und eine belohnende Gerechtigkeit. Eine rächende Gerechtigkeit, welche die Sünde strafet. Eine gesetzliche Gerechtigkeit, welche von seiner Versehung nicht unterschieden ist, als der es zukömmt, die Stände in der Welt zu regieren. Und endlich eine belohnende Gerechtigkeit, welche die Belohnun-

lohnungen nach den Verdiensten einrichtet und austheilet. Ich werde von dieser dritten Gerechtigkeit nichts sagen, damit ich mir nicht gar zu viel auszuführen vornehmen möge; sondern nur bey den beyden ersten stehen bleiben, welche dem Menschen eine unumgängliche Verbindlichkeit zu arbeiten auferlegen. Denn die rächende Gerechtigkeit Gottes macht die Sünde des Menschen durch die Arbeit wieder gut; und durch die Arbeit erhält die gesetzliche Gerechtigkeit, welche in Gott ist, alle Stände in der Welt. Es ist also der Müßiggang, der dieser doppelten Gerechtigkeit gerade zuwider läuft, ein Fehler; und dieses ist es alles, was ich mir euch zu zeigen vorgenommen habe. Ich sage, es verbinden uns zwey Dinge zur Arbeit, und verdammen unsern Müßiggang als eines der größten Hindernisse der Seligkeit; nämlich die Sünde, und unser besondrer Stand. Wir werden insgesammt in Sünden gebohren, und leben auch alle in einem gewissen Stande. Hieraus mache ich den Schluß, wir sind also insgesammt verbunden zu arbeiten, so wohl als Sünder, dieses ist der erste Theil; als auch als Menschen, die sich in einem gewissen Stande befinden; dieses ist der zweyte Theil. Es wird euch so wohl der eine, als der andere, Wahrheiten bekannt machen, die euch vielleicht bis anhero unbekannt gewesen, welche euch aber zu wissen schlechterdings nöthig sind. Lasset uns zur Ausführung selbst schreiten.

I. Theil.

Es braucht weiter nichts, ihr Christen, um den Schluß zu machen, daß der Müßiggang ein Fehler ist, der uns in den Augen Gottes strafbar macht, als zu bedenken, was wir sind, und woher wir entsprungen sind.

Wir sind Sünder, und sind, wie die Schrift sagt, insgesammt in Sünden empfangen worden. Es ist also wahr, daß wir insgesammt, als wir gebohren worden, eine besondere Verbindlichkeit zugezogen haben, die uns der Arbeit unterwirft. Diese Folgerung ist nach den Regeln der h. Schrift richtig. Denn diese sagt uns, Gott habe die Arbeit dem Menschen als eine Strafe für seinen Ungehorsam, und für seine Widerspänstigkeit auferlegt. Eine Strafe, welche, wie die Gottesgelehrten sagen, in Absicht auf uns, so wohl eine genugthuende, als eine verwahrende Strafe ist. Es ist eine genugthuende Strafe, die begangene Sünde wieder gut zu machen; und eine verwahrende Strafe, uns abzuhalten, daß wir sie nicht begehen. Es ist eine genugthuende Strafe, weil wir Uebertreter gewesen sind; und eine verwahrende Strafe, damit wir es nicht mehr seyn mögen. Es ist eine genugthuende Strafe, damit sie ein Mittel, die Sache bey der göttlichen Gerechtigkeit wieder gut zu machen, seyn möge; und eine verwahrende Strafe; damit sie unserer Schwachheit zu einem Hülfsmittel dienen möge. Du hast mein Gebot übertreten, spricht Gott zu dem ersten Menschen; und ich verdamme dich, das Joch eines sclavischen und arbeitsamen Lebens zu tragen. Die Erde wird dir in Zukunft nicht anders, als vermittelst der Arbeit etwas hervorbringen. An statt, daß sie dir von sich selbst köstliche Früchte hervorbrachte, wirst du nur ein Schmerzensbrodt essen, das heißt, ein Brodt, welches vorhero dein Schweiß wird benetzet haben, ehe es dir zur Speise dienen kann. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du das Brodt essen. 1 Mos. 3, 19. Dieses ist, ihr Christen, das erste Gesetz, welches Gott in der Welt gegeben

so

so bald der Mensch gesündiget hat; und dieses Gesetz macht unsern Müßiggang zu einem Laster.

Nun bitte ich euch, mit mir im Vorbeygehen den Unterschied zu bewundern, den der h. Augustinus unter dreyerley Arten von Arbeiten bemerket hat; unter der Arbeit Gottes in der Natur, unter der Arbeit des Adams in dem Stande der Gnade und der Unschuld, und unter der Arbeit aller Menschen in dem Verderben der Sünde. Dieses verdienet eure Aufmerksamkeit. Gott, spricht der h. Augustinus, wirket ohne Unterlaß, so wohl in sich als außer sich. Mein Vater wirket bisher. Joh. 5, 17. Adam beschäfftigte sich in dem irdischen Paradiese; denn wir lesen, daß er in dasselbe gesetzet wurde, damit er es mit seinen Händen bauen möchte. Er setzte ihn in das Paradies, daß er es bauete. 1 Mos. 2, 15. Und der sündige Mensch muß, von den ersten Jahren seines Lebens an, unzählige Mühe und Beschwerlichkeiten über sich nehmen. Ich bin arm und mühselig von meiner Jugend auf. Ps. 87, 16. Sehet hier drey Arten von Arbeiten, die aber gar sehr von einander unterschieden sind. Denn daß Gott in der Welt wirket, geschieht keinesweges aus einer nothwendigen Verbindlichkeit, sondern aus einem Antriebe seiner Güte, damit er sich mittheilen, und den Creaturen das Seyn geben möge. Daß Adam das irdische Paradies bauete, geschah nicht vermöge einer Strafe, sondern aus freyem Willen, damit er, indem er seinen Leib übete, seinen Verstand beschäfftigen möchte. Wenn aber der Mensch, wie der königliche Prophet sagt, heute zu Tage Mühe und Arbeit hat; so geschieht solches vermöge eines strengen Befehls, dem er sich unterwerfen muß, und dessen er sich nicht entziehen kann.

kann. Die Handlung und Wirkung Gottes in der Natur ist ein Beweis seiner Macht. Die Beschäfftigung Adams in dem irdischen Paradiese war ein Merkmaal seiner Tugend. Daß sich aber der Sünder einer ordentlichen Arbeit unterzieht, dieses ist, mit dem Apostel zu reden, der Lohn und Sold seiner Sünde. Der Sold der Sünde. Röm. 6, 23. Daher kömmt es, vermöge einer Folge von Wirkungen, die mit diesen verschiedenen Quellen ein Verhältniß haben, daß, an statt daß Gott, indem er die Welt hervorbringt und schaffet, sich eine Ehre aus seinem Werke macht; daß Adam in seiner Arbeit ein Vergnügen fand, den Sünder hingegen seine Arbeit demüthiget und ihm beschwerlich fällt. Und alles dieses, wie dieser große Lehrer ferner hinzusetzt, deswegen, weil Gott bey der Schöpfung der Welt, als ein unumschränkter Herr gearbeitet hat: weil Adam in dem Paradiese, worein ihn Gott setzte, als ein Diener und Freyer arbeitete; der Mensch aber in dem Stande seiner Ungnade nicht anders, denn als ein Missethäter und Sclave arbeitet. Dieses ist der vortreffliche Gedanke des h. Augustinus, um uns die Wahrheit, die ich euch vortrage, klar und deutlich, und die Wichtigkeit dieser Pflicht begreiflich zu machen.

Jedoch lasset uns wiederum zur Sache selbst kommen. Es fragt sich also, ob, als Gott diesen Fluch über den ersten Menschen aussprach, Im Schweiße deines Angesichtes sollst du das Brodt essen, du sollst in Zukunft nur von der Frucht deiner Arbeit leben; ob, sage ich, Gott diese Worte zu einem allgemeinen Gesetze machen wollte, welches alle Nachkommen Adams angieng; oder ob er gewisse Stände in der Welt davon ausnahm; ob er

sich

sich gegen die einen gnädig erwies, da er indessen mit den andern strenge verfuhr; ob er die Annehmlichkeit der Ruhe für die Großen und Reichen, das Elend aber und die Dienstbarkeit für die Armen bestimmete; ob er zu diesen sagete, ihr sollet die Erde mit eurem Schweiße benetzen, zu jenen aber, ihr sollet nur die Annehmlichkeiten derselben genießen? Saget mir einmal, ihr Christen, machte wohl Gott dazumal diesen Unterschied? Ach! meine Brüder, antwortet der h. Chrysostomus, er dachte niemals daran, und seine Gerechtigkeit, welche unter den Menschen unmöglich einen andern Unterschied, als den Unterschied der Unschuld und der Sünde machen kann, war weit entfernet, einigermaßen auf die Geburt und die Glücksumstände zu sehen, um ihr Schicksal darnach einzurichten. Nein, ihr Christen, Gott ertheilete den Reichen kein Vorrecht, um sie von dieser Verbindlichkeit zu befreyen. Da sie alle die Sünde an sich hatten; so sollte auch dieser Fluch sie alle treffen. Und dieses sagt uns der h. Geist klar und deutlich in dem vierzigsten Capitel des Buchs Sirach: **Es ist für alle Menschen eine große Mühseligkeit erschaffen.** v. 1. Dieses Gesetz der Arbeit ist für alle Menschen gemacht: und dieses Gesetz ist, wie es allda ferner heißt, ein beschwerliches Joch für die Kinder Adams. **Und es ist auf die Kinder Adams ein schweres Joch gelegt.** Aber für welche Kinder Adams? Merket dieses wohl: **Von dem, der auf dem herrlichen Stuhle sitzt, bis zu dem Niedrigsten, der auf Erden und in der Asche liegt.** v. 3. Von demjenigen an, der auf dem Throne sitzt, bis zu dem, der in dem Staube kriechet. **Und von dem an, der die Krone trägt, bis zu dem, der mit grober Leinwand bedecket ist.** v. 4. **Und von denen an, welche Kronen und Purpur tragen,**

bis

bis zu denen, die ihrer Armuth wegen die schlechtesten Kleider tragen. Sehet, so weit erstrecket sich das Urtheil, oder vielmehr der Fluch, den Gott ergehen ließ, vermöge welches kein Christ zu finden ist, der sich nicht entschließen sollte, sein Leben mit arbeiten zu zubringen. Und wenn er auch ein Prinz, oder ein Monarch wäre; so ist er dennoch ein Sünder. Folglich soll er sich der Strafe unterwerfen, welche ihm der Schöpfer der Welt auferlegt hat. Und deswegen machte Gott, wie Tertullianus sehr schön sagt; so bald als der Mensch gesündiget hatte, ihm ein Kleid von Fellen. Gott machte dem Adam Röcke von Fellen. 1 Mos. 3, 21. Wozu sollte dieses Kleid dienen? Es sollte ihm zu erkennen geben, er habe, als er gesündigt, sich selbst herunter gesetzt, und er wäre aus der Freyheit der Kinder Gottes, in eine schändliche und beschwerliche Sclaverey verfallen. Denn diejenigen trugen, wie Tertullianus ferner sagt, Kleider von Fellen, welche in der Erde und ihren Gründen arbeiten mußten; und Gott gab dem Adam ein solches Kleid, damit er sein Leben in Zukunft nicht anders, denn als eine unaufhörliche Arbeit betrachten möchte.

Sehet, sage ich, meine geliebten Zuhörer, was für eine Partey ein jeder Christ ergreifen soll. Er soll als ein Sclave Gottes arbeiten, das heißt, nicht aus Eigensinn, und wenn es ihm beliebt, wie jener Weltweise, von welchem Minutius Felix redet, welcher keine andere Regel seiner Beschäfftigungen und seiner Ruhe hatte, als die Neigung, oder die Leidenschaft, die ihn beherrschete (*). Dieser Weltweise war Sokrates. Denn ein Christ, welcher

(*) Qui ad nutum assidentis sibi dæmonis, vel declinabat negotia, vel appetebat. MINVT. FELIX.

welcher aus einem ganz andern Grunde handelt, unterzieht sich der Arbeit aus einem Triebe der Buße, und damit er Gott genug thun möge; weil er wohl weiß, daß dieses die erste Strafe für seine Sünde ist. Was thun wir denn also, wenn wir, mit Hintansetzung dieser Pflicht, ein träges und faules Leben führen? Verlanget ihr es zu wissen? Wir empören uns wider Gott, wir suchen das Joch abzuwerfen, welches uns seine Gerechtigkeit und Vorsehung zu tragen auferlegt haben. Wir machen es, wie jene stolzen und hoffärtigen Menschen, die uns der königliche Prophet so schön abschildert, wenn er sagt, ob sie gleich in alle Ungerechtigkeiten und Schandthaten der Menschen verwickelt wären, so wollten sie an den Arbeiten der Menschen dennoch keinen Theil nehmen. Und ob sie sich gleich dem Gehorsame, den sie Gott schuldig wären, auf die frecheste Art zu entziehen sucheten; so wären sie dennoch die allerstolzesten und ungelehrigsten, wenn sie sich den göttlichen Strafen unterwerfen sollten. Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Leute, und werden nicht mit andern Menschen gestraft; darum hat sie Hoffart eingenommen. Ps. 72, 5. 6. Denn, ich bitte euch dieses als etwas sonderbares bey dem Verhalten Gottes sehr wohl zu merken, diese Unterziehung der Arbeit ist dergestalt eine Strafe für unsere Sünde, daß wir, um Gott zu besänftigen, diese Strafe selbst vollstrecken müssen. Vor menschlichen Gerichten verhält es sich nicht also. Man nöthiget niemals einen Missethäter, sein Urtheil selbst zu vollstrecken. Wenn er sich demselben nur unterwirft; so hält man dafür, er befinde sich schon in der Ordnung und in dem Zustande, den man von ihm verlanget. Aber Gott, der eine unumschränkte Macht und Gewalt über uns hat, will

haben,

haben, wir sollen, um die Sünde vollkommen wieder gut zu machen, die Verrichtung, sie zu strafen, freywillig über uns nehmen, und die Stelle der Diener bey ihm vertreten, seine strengsten Gerichte an uns und wider uns zu vollstrecken. Dieses geschieht nun durch die Buße, von welcher der h. Pabst Gregorius kein Bedenken trägt zu sagen, eine unabläßige Arbeit wäre die unumgänglichste und vernünftigste Partey, die man ergreifen könnte.

Was ist denn also, ich frage noch einmal, der Fehler eines trägen und müßigen Lebens? Er ist, antwortet der h. Ambrosius, wenn man es recht sagen will, eine zweyte Empörung der Creatur wider ihren Gott. Die erste war die Uebertretung und Verletzung des Gesetzes; und die andere ist die Unterlassung der Arbeit. Vermöge der ersten hat der Mensch gesagt: Ich will nicht dienen. Jerem. 2, 20. Nein, ich will nicht gehorchen. Und vermittelst der andern setzet er hinzu, nein, ich will mich der Strafe meines Ungehorsams nicht unterwerfen. Indem er seinen unordentlichen Begierden untergelegen, hat er Gott als seinen Oberherrn verachtet. Und indem er sein Leben im Müßiggange zubringt, verachtet er ihn als seinen Richter. Würdet ihr es wohl geglaubet haben, meine geliebten Zuhörer, daß diese Sünde so weit gienge? Man kann dieses indessen heute zu Tage gar wohl die Sünde der Welt nennen, weil es die Sünde unzähliger Menschen ist, welche sich (sehet zu, ob ich mir einen rechten Begriff von der Sache mache,) wie es scheint, nur deswegen auf der Welt befinden, damit sie auf derselben den Zoll von der Arbeit anderer einnehmen, ohne jemals von der ihrigen etwas zu bezahlen; die in ihrem Stande weiter nichts zu thun haben, als die Bequemlichkeiten, Gemäch-

mächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen; deren größte Sorge und wichtigste Beschäfftigung darinnen besteht, daß sie die Zeit zubringen, die sich beständig ergötzen, oder welche vielmehr, weil sie sich immer ergötzen, sich gar nicht mehr ergötzen, weil, wie Cassiodorus sagt, die Ergötzlichkeit eine ehrbare Bemühung und Arbeit voraus setzet, wovon sie aber nichts wissen; und von welchen man endlich sagen kann, Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Leute, weil es, wenn man auf sie Achtung giebt, scheint, als ob das Gesetz nicht für sie gehörete, und als ob sie unter der gemeinen Masse des menschlichen Geschlechts nicht mit begriffen wären.

Lasset uns nicht nur überhaupt davon reden, sondern die Sache, zu eurer Erbauung, und damit ihr von dieser Predigt Nutzen haben möget, etwas umständlicher abhandeln. Kann sich wohl ein Weltmensch, dergleichen wir zur Schande unserer Zeiten täglich sehen; ein Weltmensch, der aus einer beklagenswürdigen Gewohnheit entweder immer vergnügt, oder misvergnügt ist; der sein Leben mit nichtigen Ergötzlichkeiten zubringet; der sich nach dem, was man sagt, erkundiget, der das, was man thut, tadelt; der den Schauspielen nachläuft, der sich in den Gesellschaften lustig macht, der sich dessen, was er nicht ist, rühmet, der ohne Unterlaß scherzet, ohne jemals etwas ernsthaftes zu thun, oder zu sagen; kann sich ein Christ, dessen gewöhnlichste und ordentlichste Beschäfftigung das Spielen ist, das heißt, der das Spielen nicht mehr als eine Gemüthsergötzung gebrauchet, die er nöthig hatte, um seine Gedanken zu zerstreuen, sondern als eine Handthierung, auf die er sich legt, und welche das Reizende bey seinem Müßiggange ist; ein Christ, der, wenn er nicht spielet, ganz außer sich

und mit sich selbst nicht eins ist, der nicht weiß, was er machen und anfangen soll, wenn es ihm an einer Spielgesellschaft fehlt; und welcher, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht spielet, damit er leben möge, sondern leber, damit er spielen möge; kann ein Frauenzimmer, das sich zur Religion Jesu Christi bekennet, und doch weiter mit nichts, als mit dem Aeußerlichen ihrer Person beschäfftiget; die weiter nichts zu thun hat, als daß sie einen Spiegel zu Rathe zieht, sich die neuen Moden bekannt macht, und ihren Körper putzt; welche, indem sie ihre eigenen Pflichten verabsäumet, allezeit bereit ist, sich in fremde Sachen zu mischen; die nichts weiß, und doch von allem redet; da, wo es nöthig ist, sich nicht unterrichtet, und sich dennoch stellet, als ob sie alles wisse, wo es nicht nöthig ist; welche sich einbildet, sie erfülle alle Gerechtigkeit, wenn sie unnützer Weise einen Besuch nach dem andern ablegt, wenn sie heute einen annimmt, und morgen einen andern abstattet; die es für ihre Schuldigkeit hält, durch nichtige Briefe, unzählige überflüßige, ja gar verdächtige und gefährliche Briefwechsel zu unterhalten, und welche in der Stunde ihres Todes Gott von ihren Handlungen keine andere Rechenschaft, als diese ablegen kann, ich habe die Welt gesehen, und sie mit gemacht; ich frage noch einmal, kann sich wohl eine solche Mannsperson und ein solches Frauenzimmer einbilden, es stimme alles dieses mit der Ordnung der Gerechtigkeit ein, die Gott in Ansehung unserer, als Sünder, eingeführet hat? Kann wohl den Begriffen, die uns Jesus Christus von diesem Zustande beybringt, etwas mehr zuwider seyn, als ein solches unaufhörliches Spielen, und ein solches Leben, das mit nichts als Ergötzlichkeiten angefüllet ist? Wenn auch gleich kein Christenthum wäre, würde wohl

ein

ein Mensch, wenn er von diesem allen nach der gesunden Vernunft urtheilete, es billigen können? Und wenn er sich genöthiget sieht, es bloß nach der Vernunft zu verdammen, was meynet ihr wohl, was Gott für ein Urtheil davon fällen wird? Man fragt, ob die Seligkeit wirklich Schaden davon haben könne? Wer zweifelt wohl daran, ihr Christen? Wo würde sie sonst Schaden leiden, wenn sie ihn nicht bey der Entheiligung der allerkostbaresten Sache litte, welche die Zeit, und die Zeit der Buße ist? Kann man sich nun aber wohl eine größere Entheiligung vorstellen, als die Art und Weise, wie heute zu Tage diejenigen, von welchen ich rede, leben? Wenn vermöge dieser Grundsätze ein unnützes Wort soll verdammet werden, wie wird es um ein ganzes Leben stehen, in welchem Gott nichts, das einigen Nutzen hätte, antreffen wird? Aber die Welt urtheilet nicht also davon, und dieses Laster des Müßigganges, welches ich bestreite, wird in derselben gar nicht für eine Sache angesehen, worüber man sich vor Gott ein Gewissen machen dürfte. Es ist wahr, ihr Christen, und es ist mir nur mehr als zu bekannt. Es ist aber wenig daran gelegen, was die Welt davon denket und urtheilet, nachdem uns der Sohn Gottes gesagt hat, was wir davon urtheilen sollen. Es giebt noch viel andere Dinge, die in der Welt für nichts gehalten werden, deren Untersuchung aber in dem göttlichen Gerichte nicht weniger schrecklich seyn wird. Ich weiß so gar, daß es so verblendete Seelen giebt, welche dieses müßige Leben mit der Andacht und Gottesfurcht vereinigen wollen. Ich weiß aber auch, daß Gott, dessen Einsicht und Beurtheilung untrüglich ist, diese falsche Andacht und Frömmigkeit zunichte machen, indem er ihr die Regeln dessen, was wahr und gegründet ist, entgegen stellen wird.

Aber, sprechet ihr, ich bin reich, und warum will man mich zur Arbeit anhalten, da ich doch mehr, als hinlänglich zu leben habe? Warum, meine geliebten Zuhörer? Weil euch alle Güter der Welt nicht von dem Fluche der Sünde befreyen können; weil Gott bey dem vortheilhaften Looße, welches euch von den Gütern dieses Lebens nach dem Willen der Vorsehung zugefallen ist, allezeit die Vollstreckung der Urtheile seiner Gerechtigkeit voraus gesetzet hat; und weil Gott, als er euch diese Güter mitgetheilet, niemals die Absicht gehabt hat, seinen Rechten Abbruch zu thun. Und wenn ihr saget, ich habe Güter und Vermögen, ich darf also nicht arbeiten; so schlüsset ihr eben so übel, als wenn ihr sagtet, ich darf also nicht sterben. Denn die Verbindlichkeit zu arbeiten, und die Nothwendigkeit zu sterben, stehen in den göttlichen Rathschlüssen in gleichem Grade. Wisset ihr nicht, was jener Reiche in dem Evangelio zur Antwort bekam? Er hatte viel gearbeitet, um sich einen Ueberfluß von allen Dingen zuverschaffen. Und als er endlich sahe, daß er viel Geld und Gut zusammen gescharret hatte; so sagte er; Laßt uns nun ruhen, ich kann viele Jahre lang bequem und gemächlich leben. Meine Seele, du hast viel Güter, so hintergelegt sind auf viele Jahre; gieb dich in Ruhe. Luc. 12, 19. Wie gieng aber Gott mit ihm um? Als mit einem Thoren. Du Narr! Hierdurch gab er ihm zuverstehen, der Mensch könne auf der Welt unter zweyen Dingen nur eins erwählen; er müsse nämlich entweder arbeiten, oder sterben. Da er nun das erste nicht thun wolle; so müsse er sich zu dem andern entschließen, und die bevorstehende Nacht sterben. Diese Nacht werden sie deine Seele von dir fordern. v. 20.

Ich bin aber von einem solchen Stande und Range, in welchem sich die Arbeit nicht für mich schicket. Was ist das für ein Schluß! Seyd ihr deswegen, weil ihr in der Welt groß seyd, nicht eben so wohl Sünder, und verdunkelt wohl der Glanz eurer Würde den Schandfleck eures Ursprunges? Seyd ihr mehr, als die Päbste und Regenten? Höret aber einmal an, was ehemals der h. Bernard zu einem großen Pabste sagte, als er ihn von dieser Materie unterrichtete. Heiliger Vater, sagte er mit einem ehrerbiethigen Eifer zu ihm, ich beschwöre euch, zum öftern zu bedenken, wer ihr seyd, und nicht darauf zu sehen, was ihr geworden, sondern was ihr eurer Geburt nach seyd (*). Ihr seyd ein Bischoff geworden, aber als ein Sünder gebohren. Welches von beyden soll euch mehr rühren? Soll es nicht dasjenige thun, was ihr eurer Geburt nach seyd? Leget demnach die Herrlichkeit, die euch umgiebt, ab. Sehet nicht auf den Purpur, der eure Niedrigkeit bedeckt, aber eure Wunden nicht heilet (**). Betrachtet euch selbst, und bedenket, daß ihr nackend und bloß von Mutterleibe gekommen seyd. Denn wenn ihr nicht auf den falschen Schimmer der Herrlichkeit sehet, welcher die Menschen verblendet, was werdet ihr in euch sonst antreffen, als einen armen und elenden Menschen, welcher deswegen leidet, weil er ein Mensch, und zugleich ein Sünder ist, und darüber weinet, daß er auf die Welt kömmt, weil er als ein Rebelle auf dieselbe kömmt, der sich in einer harten Sclaverey befindet (***); und endlich

(*) Non quod factus, sed quod natus es. BERNARD.
(**) Tolle velamen foliorum celantium ignominiam tuam, non plagas curantium. *Idem.*
(***) Occurret tibi homo pauper et miserabilis, dolens quod homo sit, plorans quod natus sit. *Idem.*

einen Menschen, der zur Arbeit und nicht zur Ehre gebohren ist (*). Sehet heiliger Vater, was ihr seyd, und was ihr vorzüglich seyd (**). Denn alles übrige ist nur etwas zufälliges, und das Zufällige muß sich nach dem Hauptwerke richten. Auf dieses Hauptwerk, ich will sagen, auf den Zustand eines Sünders, gründet sich nun, ihr Christen, so wohl in Ansehung der Größten, als aller übrigen, die unumgängliche Pflicht eines geschäfftigen und arbeitsamen Lebens.

Es ist aber ein solches Leben ein verdrüßliches Leben. Saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ist dieses eine Ursache, die ihr wider eine so wesentliche Pflicht, als diese ist, anführen könnet? Wenn ich die Sache als ein Philosoph abhandelte; so würde ich euch antworten können, eine Arbeit, die sich für euch schickt, und an welcher ihr, weil ihr sie gewohnt seyd, einen Geschmack findet; wird euch vielmehr vor dem Verdrusse verwahren, als euch denselben verursachen. So aber rede ich als ein christlicher Prediger. Und gesetzt, der Verdruß, den ihr befürchtet, hätte seinen Grund; so sage ich euch, es wird dieses eine Buße für euch seyn, und diese Buße soll euch um so viel angenehmer seyn, weil ihr in eurem Stande sonst keine andere thut. Ihr werdet um Gottes willen Verdruß haben, damit ihr Gott genug thun, und alle strafbare Ergötzlichkeiten, nach welchen ihr wider das ausdrückliche Verbot des göttlichen Gesetzes gestrebet habt, wieder gut machen möget. Kostbarer Verdruß, weil ihn Gott gnädig ansehen, und, indem er ihn gnädig ansieht, euch auf eine andere Weise dafür schadlos zu halten, wissen wird!

Be-

(*) Homo denique natus ad laborem, non ad honorem. *Idem.*
(**) Hoc est certe, quod maxime es. *Idem.*

Bewundert indessen, ihr Christen, noch die Güte unsers Gottes, die sich auch so gar bey der Bestrafung des Menschen deutlich an den Tag legt. Diese Verbindlichkeit zur Arbeit, die ich euch als eine Genugthuung für die Sünde vorgestellet habe, ist, nach der Lehre aller Kirchenväter, ein Verwahrungsmittel wider dieselben. Wie groß ist nicht die Barmherzigkeit Gottes gegen uns, daß er uns in den Strafen seiner Gerechtigkeit unsern Vortheil und unsere Sicherheit finden läßt! Ja, meine Brüder, das große Verwahrungsmittel wider die Ausschweifungen unserer Leidenschaften und die Unordnungen der Sünde, ist eine beständige und ämsige Unterziehung der Arbeit; und ich würde mich vergeblich bemühen, wenn ich euch von dieser Wahrheit überzeugen wollte, da sie an und für sich selbst klar und deutlich ist. Wenn es auch gleich der h. Geist nicht gesagt hätte, würde es nicht schon die bloße Erfahrung zur Genüge darthun, daß der Müßiggang der Lehrmeister aller Laster ist, daß er dieselben die Menschen lehret, daß er sie dazu anweiset, daß er sie ihnen eingiebt, und ihnen den Verstand öffnet, die Mittel dazu zu erfinden. Alles dieses ist in folgenden schönen Worten des Sirachs enthalten: **Müßiggang hat viel Böses gelehret. Sir. 33, 29.**

In Wahrheit, spricht der h. Augustinus, indem er diese Schriftstelle in der vortrefflichen Rede, die er an seine Ordensverwandten hält, umschreibt, um ihnen eine Liebe zur Arbeit einzuflößen, und ihnen die betrübten Folgen eines müßigen Lebens zu zeigen; gebet wohl Achtung, meine Brüder, und damit ihr davon überzeugt werden möget, so gehet alle merkwürdige Beyspiele durch, die wir in der h. Schrift davon antreffen. Von wem lernet-

ten die Israeliten, die sonst so sehr über ihr Gesetz hielten, und so sehr um die wahre Religion eiferten, Abgötter zu werden? Würde man es wohl geglaubet haben, wenn es der h. Apostel Paulus nicht ausdrücklich sagte, daß dieses eine betrübte Folge des Müßigganges gewesen wäre, der sie antrieb, sich zu der Zeit, da sich ihr Gesetzgeber Moses mit Gott unterredete, sündlichen Festen und zu weit getriebenen Spielen zu ergeben. **Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen.** 1 Cor. 10, 7. Fraget einmal den Propheten, was Sodom so geschickt machte, Gräuel zu erfinden, von welchen man bis anhero nichts gewußt und gehöret hatte. Wird er euch nicht zur Antwort geben, der Müßiggang dieser verworfenen Stadt wäre die Quelle ihrer Mishandlungen gewesen? Aber, saget mir einmal, spricht der h. Augustinus ferner, verspürete wohl David, so lange er Krieg führete, die Anfälle der sinnlichen Begierde und des Fleisches? und wenn entschloß er sich, ein Ehebrecher und Todschläger zu werden? Geschah es nicht, wie die h. Schrift sagt, zu der Zeit, als er zu Jerusalem zurücke blieb, und nichts zu thun hatte, da hingegen die übrigen zu Felde giengen. Was zog den Untergang des Simsons nach sich? Rührete er wohl von etwas anderen, als von dem trägen und weibischen Leben her, dem er sich ergab, damit er einer fremden Weibsperson gefallen möchte? Und konnte wohl dieser Held des Volkes Gottes jemals unvermerkt überfallen werden, so lange er mit seinen Feinden zu thun hatte? Unterlag wohl Salomo, der weiseste unter allen Prinzen, in den ersten Jahren seiner Regierung, als er mit einem unermüdeten Eifer arbeitete, und alle seine Gedanken auf die Erbauung des Tempels wendete? unterlag er wohl, sage ich, der blinden Leidenschaft,

die ihn nachhero dergestalt bezauberte, daß er so gar die falschen Götter seiner Kebsweiber anbethete? Fieng er nicht vielmehr so gleich an, sich von der Wollust verderben zu lassen, als er sein Vorhaben vollendet, und nichts zu thun hatte? Ach! meine Brüder, spricht der h. Augustinus, wir haben weder eine gegründetere, noch dauerhaftere Tugend, als diese großen Männer hatten. Wir sind weder heiliger, als David; noch erleuchteter, als Salomo; noch stärker, als Simson. Und wenn wir in der Einsamkeit leben; so haben wir uns vor den Ausschweifungen des Müßigganges eben so sehr, als sie zu fürchten. Auf diese Art drückte er sich gegen die Einsiedler seines Ordens aus.

Da wir der Einsiedler gedenken; so saget mir einmal, ihr Christen, (es ist dieses eine Anmerkung des h. Bischoffs zu Genf, Franz von Sales,) was meynet ihr wohl, warum man in jenen ägyptischen Klöstern, wo die Menschen wie die Engel lebten, und wo die Gabe der Betrachtung eine der gewöhnlichsten Gnaden war, dennoch so scharf über die Handarbeit hielt, wie uns Cassianus und der h. Hieronymus berichten? War die Handarbeit mit dem Stande dieser Männer Gottes verbunden? Man würde ihn erniedrigen, wenn man auf diese Art davon urtheilen wollte. Hatten sie sie zu ihrem Unterhalte nöthig? Nein; die Liebe der Gläubigen, welche noch brünstig war, hatte hinlänglich dafür gesorget. Warum arbeiteten sie denn also? sie thaten es, antwortet der h. Hieronymus, nicht zur Nothdurft des Leibes, sondern zum Heile der Seele (*); weil sie wußten, daß, so groß

(*) Non propter corporis neceſſitatem, ſed propter animæ ſalutem. HIERON.

auch die Vollkommenheit wäre, die sie erlanget hätten, sie dennoch die göttlichen Dinge unmöglich beständig betrachten könnten; und weil sie über dieses überzeugt waren, daß, wenn sie nur einen Augenblick keine Betrachtungen anstellten, oder sonst etwas thäten, sie sich der Versuchung aussetzen würden. Sehet, spricht Cassianus, warum sie diesen Grundsatz unter sich angenommen hatten, ein Mönch, der sich mit etwas beschäfftigte, mußte allezeit für den unschuldigsten gehalten werden, weil er nur von einem einzigen Teufel versuchet würde; da hingegen ein fauler Mönch, der nichts thäte, oftmals, wie jener elende Mensch in dem Evangelio, von einer ganzen Legion Teufel besessen würde (*). Dieses soll euch, meine geliebten Zuhörer, wie mich dünkt, Gelegenheit geben, folgenden Schluß bey euch zu machen: Diese Menschen, die sich von der Erde so losgerissen, und sich über die Schwachheiten der Natur so sehr erhoben hatten, glaubten, sie hätten eine ordentliche Arbeit nöthig, um sich in dem Stande der Gnade zu erhalten; und ich, der ich ein Sünder und voll Elend bin, werde ich wohl, indem ich in der Zerstreuung und dem Müßiggange lebe, von meiner Seligkeit versichert seyn? Welcher Stolz und welche Einbildung! Sie waren vollkommene Christen, die ein ganz himmlisches Leben führeten, und welche zur Besiegung der Laster unzähligen Beystand hatten, den ich nicht habe. Denn die Einsamkeit dienete ihnen statt einer Schanze, die Religion verschaffete ihnen Waffen, das Fasten stärkete sie, ihr strenger Lebenswandel machte sie den höllischen Mächten schrecklich; und dennoch sahen sie sich bereits als Ueberwundene an, so bald sie ihre gewöhnliche Arbeit unterließen. So gewiß versichert

(*) Operatorem monachum dæmone uno pulsari, otiosum spiritibus innumeris devastari. CASSIOD.

sichert waren sie, daß der Müßiggang ganz gewiß von einer unzähligen Menge Sünden begleitet würde. Was kann ich mir nun versprechen, ich, der ich keinen von allen diesen Vorzügen habe; ich, der ich mitten in der Welt, als in einem Lande lebe, welches allen Anfällen des Teufels offen steht; ich, der ich so wenig über meine Sinne wache? Was kann ich mir versprechen, wenn ich bey dem allen meinem Feinde noch die so breite Thüre der Sünde, welche ein vorsetzlicher Müßiggang ist, aufthue? Heißt dieses nicht mit ihm in einem Verständnisse leben, und ihm meine Seele übergeben?

Sehet, meine Brüder, sagte der h. Ambrosius, was heute zu Tage die Kraft und Munterkeit des christlichen Geistes in uns schwächet. Das Christenthum hat sich mitten unter den Verfolgungen erhalten, und man kann es kaum glauben, wie viel die Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, die es dazumal über sich nehmen mußte, zu seinem Wachsthume und zu seiner Befestigung beygetragen hat. Itzo aber, setzte dieser große Bischoff hinzu, verderbet uns der Friede, die Annehmlichkeit der Ruhe macht unsern Glauben schwach, die Nachläßigkeit eines unnützen Lebens verursachet alle unsere Aergernisse; und es trägt sich vermöge einer eben so erstaunlichen, als beklagenswürdigen Wirkung zu, daß diejenigen, welche durch die grausamsten Lebensstrafen nicht haben können bezähmet werden, schändlicher Weise durch die Ausschweifungen des Müßigganges sind überwunden worden (*). Worte, ihr Christen, die sich auf unsere Zeiten noch weit besser, als auf die Zeiten des h. Ambrosius schicken würden. Denn lasset es uns nur gestehen, wenn in der Welt ja noch Unschuld anzu-

(*) Nunc tentant otia, quos bella non fregerunt. AMBR.

anzutreffen ist, wo ist sie sonst zu finden, als in denjenigen Ständen, in welchen das Gesetz von der Arbeit unverbrüchlich beobachtet wird? Bey den Großen, den Edlen, und den Reichen, das heißt, bey denen, deren Leben nichts, als Ergötzlichkeit und Weichlichkeit ist, suchet die wahre Gottesfurcht ja nicht, und bildet euch nicht ein, daß ihr die Reinigkeit der Sitten bey ihnen antreffen wollet. Sie wohnet nicht mehr hier, spricht der Erztvater Hiob. **Sie wird nicht gefunden im Lande derer, die ein lustig Leben führen.** Hiob 28, 13. Wo kann man sie denn sonst antreffen? Etwann in den Hütten einer faullenzenden Armuth, die weiter nichts thut, als daß sie bettelt? Nein, ihr Christen, der Müßiggang verderbet diese eben so wohl, als die Reichen, und diese Art von Armen, die Jesus Christus nicht kennet, ist der Frechheit eben so wohl unterworfen, als jene. Wo ist denn also die Unschuld endlich hin verwiesen worden? Ich habe es euch bereits gesagt; in die mittelmäßigen Stände, die sich durch die Arbeit erhalten; in die Stände, die nicht so viel Aufsehen machen, aber in Absicht auf die Seligkeit desto sicherer und gewisser sind; zu den Kauf- und Handelsleuten, die ein rechtmäßiges Gewerbe führen; zu den Künstlern und Handwerksleuten, welche die Tage nach ihrer Hände Arbeit abmessen; und zu den Knechten und Bedienten, welche dieses göttliche Gebot den Buchstaben nach erfüllen, ihr sollet essen, nach dem ihr arbeitet. **Im Schweiße deines Angesichts sollst du das Brodt essen.** Hier, ich sage es noch einmal, wohnet die Unschuld, weil man hier von keinem Müßiggange etwas weiß.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, diesen ersten Theil mit der wichtigen Warnung beschließen, welche der h. Hie-

ronymus

ronymus einem von seinen Schülern gab: Thue allezeit etwas, damit dich entweder Gott, oder der Teufel, allezeit beschäfftiget antreffen möge (*). Wenn dich der Teufel beschäfftiget findet; so wird er dich nicht in Versuchung führen wollen. Und wenn dich Gott über der Arbeit antrifft; so wird er dich nicht strafen können. Außer dem versündigest du dich, weil du eine Pflicht unterlässest, die dir nicht nur der Stand eines Sünders auferlegt; sondern auch der Stand eines Menschen, der sich in der Welt in einem gewissen besondern Stande befindet, wie ihr in dem andern Theile sehen werdet.

II. Theil.

Es ist eine unstreitige Wahrheit, ihr Christen, daß ein jedweder Stand in der Welt gewisse Pflichten hat, deren Erfüllung Mühe und Arbeit erfordert. Es ist aber auch noch eine andere Wahrheit, welche, ob sie gleich nicht so bekannt, dennoch eben so gewiß, als jene ist, nämlich, je erhabener ein Stand in der Welt ist, desto mehr solche Pflichten hat er, welchen man ohne eine unaufhörliche und müßige Bemühung unmöglich Genüge thun kann. Ich bitte euch, diese Sittenlehre wohl zu fassen, welche, wie ihr sehen werdet, auf die Art, wie ich sie euch vortragen werde, mit der Heiligkeit und Weisheit des Christenthums sehr wohl übereinstimmet. Ich behaupte, es habe ein jeder Stand in der Welt beschwerliche Pflichten, und der h. Thomas führet die Ursache davon an; weil, spricht er, keiner zu finden ist, dessen Vollkommenheit nicht an eine Regel, die er nicht ändern kann; an ein gleichförmiges Verhal-

(*) Facito semper aliquid operis, ut te Deus, aut diabolus inveniat occupatum. HIERON.

Verhalten, welches er beobachten muß; und an Handlungen gebunden wäre, die in der Ordnung verrichtet werden, welcher er sich nicht entziehen kann. Nun ist aber alles, was so beschaffen ist, eine Arbeit für den Menschen. Und eben diejenigen Dinge, die ihm sonst angenehm seyn würden, fallen ihm beschwerlich, so bald man ihm ein Gesetz daraus macht, und sie die Stelle einer Pflicht bey ihm vertreten.

Ich will euch, setzet der h. Thomas hinzu, die Wahrheit dieses Satzes durch einen besondern Schluß beweisen. Wenn ihr die verschiedenen Alter betrachtet; so liegt den Alten in der bürgerlichen Gesellschaft gemeiniglich die Aufsicht über die Geschäffte und die Einrichtung derselben ob, da hingegen den jungen Leuten die Ausführung derselben natürlicher Weise zukömmt. Gleichwie es jenen gebühret, eine Sache wohl einzurichten, und sie zu lenken; also sind diese verbunden, sich zu bilden und unterrichten zu lassen. Und es fiel dem h. Augustinus schwer, als er sagen sollte, welches von beyden am beschwerlichsten und verdrüßlichsten wäre. Sieht man auf die Verschiedenheit des Geschlechtes; so gehöret die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Kriegsdienste für die Männer, dargegen die häuslichen Sorgen, nach der von Gott gemachten Ordnung, den Weibern zukommen. Und wenn ihr diese Verrichtung verachtet; so rühret es daher, weil euch weder die Wichtigkeit, noch die Beschwerlichkeit derselben bekannt ist. Denn Salomo, welcher eine größere Einsicht hatte, als wir haben, und selbst der h. Geist, der sich keiner Vergrößerung bedienet, sahe sich, um sie gehörig zu verwalten, nach einer starken Frau um, wer wird ein tapfer Weib finden? Sprüchw. 31, 10. und lobete sie wegen

ihres

ihres Fleißes, den sie dabey bewies, als einer heldenmüthigen Sache. Sie hat ihre Hand zu starken Dingen ausgestreckt, und ihre Finger haben die Spindel ergriffen. v. 19. Gleichwie, wenn man auf den Unterschied der Geburt und des Glücks sieht, die Kleinen und Geringen den Großen dienen müssen; also sollen auch die Großen, aus Billigkeit und Liebe, den Kleinen und Geringen dienen. Und gleich wie die Reichen im Besitze sind, die Arbeit der Armen zu genießen; also haben die Armen ein Recht, sich die Arbeit der Reichen zu Nutze zu machen. Sehet also hier ein für alle Stände in der Welt allgemeines Gesetz, welches aber dem ungeachtet nach der Natur eines jeden eingerichtet ist. Denn von allen denen, die ich itzo genennet habe, hat ein jeder seine besondern Pflichten und Verbindungen. Die Könige sind zu einer gewissen Art von Arbeit verbunden, und nicht zu einer andern. Ein Richter hat andere Beschäfftigungen, als ein Künstler und Handwerksmann. Aber das Gesetz, sich zu beschäfftigen und zu arbeiten, gehöret für alle, und es ist nicht ein einziger zu finden, den die Pflicht seines Standes demselben nicht unterwürfe.

Ich sage noch mehr; denn ich behaupte, je erhabener ein Stand ist, desto mehr ist er diesen Pflichten unterworfen, die man nicht erfüllen kann, ohne beständig geschäfftig zu seyn. Auch hier müsset ihr die falschen Begriffe, die ihr von den Dingen habet, und einen schädlichen Irrthum fahren lassen, in welchem euch die Welt vielleicht bisanhero erhalten hat. Denn der große Irrthum der Welt besteht darinnen, daß sie glaubt, Hoheit, Vorzüge und Ehrenstellen wären lauter Rechte, die Ruhe und die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen. Aber die h.

Schrift

Schrift sagt uns gerade das Gegentheil, und die Ursache ist diese, je erhabener ein Stand ist, desto wichtigere Pflichten hat er zu beobachten; so daß es in dem weltlichen Stande, und in der Religion, wie in dem Reiche der Natur zugeht. Je allgemeiner die Ursachen sind, desto mehr haben sie zu wirken, und desto mehr müssen sie auch zum Besten der besondern Ursachen, die ihnen untergeordnet sind, zu verrichten haben. So sehen wir, daß die Himmel und die Gestirne, die über uns sind, sich in einer beständigen Bewegung befinden, ohne nur einen Augenblick stille zu stehen, und aufzuhören, ihre Einflüsse mitzutheilen. Was ist eine Ehrenstelle, ich meyne vornehmlich nach christlichen Grundsätzen, anders, als eine scheinbare Knechtschaft, spricht der h. Basilius von Seleucien, welche einen Menschen, bey Strafe der Verdammung, verbindet, sich eines ganzen Volkes anzunehmen, gleich, wie ein ganzes Volk verbunden ist, sich seiner anzunehmen? Nun ist es aber einem einzigen unendlich weit beschwerlicher, für alle zu arbeiten, als allen, für einen einzigen zu arbeiten.

Gott hat es, ihr Christen, um zwoer Ursachen willen also geordnet, welche auf das deutlichste zu erkennen geben, wie sehr er für unsere Seligkeit sorget. Die erste ist, wie der h. Bernard anmerket, diese, damit die Würden und Ehrenstellen, welche Ausdrücke seiner Herrlichkeit sind, nicht die Gegenstände unserer Eitelkeit werden mögen. Denn wenn ich klug bin, und richtig urtheile; so wird mir mein hoher und erhabener Stand, an statt meinem Stolze zu schmeicheln, Gelegenheit geben, mich zu demüthigen und zu fürchten, wenn ich bedenke, daß, je mehr ich bin, ich auch desto mehrere Verbindlichkeiten bey Gott habe,

derer

derer ich mich nicht anders, als durch meine Arbeit entledigen kann. Ach! rief der h. Bernard aus, indem er an eben den Pabst schrieb, von welchem ich bereits geredet habe, lasset euch die Pracht, die euch umgiebt, nicht aufblehen, weil die Arbeit, die man euch auferleget hat, noch weit größer, als eure Würde ist. Ihr seyd der Nachfolger der Propheten und Apostel, und ich habe alle Hochachtung gegen euren Stand. Was folget aber hieraus? Daß ihr also, wie die Propheten und Apostel leben sollet. Nun höret einmal, was Gott zu seinem Propheten sagte. Ich habe dich gesetzt, sagte er zu ihm, auszureißen und zu zerstören, zu pflanzen und zu bauen. Wo ist wohl in diesem allen etwas zu finden, das euch stolz und hochmüthig machen könnte? Bildet euch ein, spricht eben dieser Kirchenlehrer ferner, ihr wäret eben so groß, als Jeremias. Lernet aber auch zu gleicher Zeit, daß ihr die Ehrenstelle, die ihr bekleidet, nicht deswegen erhalten habet, daß ihr euch erheben, sondern daß ihr arbeiten sollet. Noch mehr, spricht dieser h. Mann noch ferner, wozu waren die Apostel, eure Vorfahren, bestimmt? Eine Erndte einzusammlen, die sie durch ihre Mühe und Arbeit gebauet, und mit ihrem Schweiße benetzet hatten. Suchet euch bey dem Erbtheile, welches sie euch hinterlassen haben, zu erhalten; denn ihr seyd wirklich ihr Erbe. Damit ihr aber zeigen möget, daß ihr es seyd; so müsset ihr ihnen in ihrer Wachsamkeit und Arbeit nachfolgen (*). Denn wenn ihr euch den Ergötzlichkeiten und Eitelkeiten der Welt ergebet; so ist dieses nicht das Theil, welches euch in dem Testamente dieser apostolischen Männer zugefallen ist.

Worin

(*) Sed ut probes hæredem, vigilare debes ad curam.
BERNARD.

Worinnen besteht es denn sonst? In der Arbeit und in dem Leiden (*). Wie wollet ihr denn also an eure Herrlichkeit gedenken, da ihr nicht einmal Zeit habet auszuruhen? Und wie kann man müßig und ruhig seyn, wenn man für alle Kirchen in der Welt zu sorgen hat?

Die andere Ursache, welche aus der ersten folgt, ist, um zu verhindern, daß ein großes Glück und die erhabensten Stände den Ehrgeiz der Menschen nicht erregen und unterhalten mögen. Denn es ist unser Fehler, ihr Christen, wenn wir noch immer so begierig so wohl nach den weltlichen als nach den geistlichen Ehrenstellen und Würden sind, weil die Beschwerlichkeiten, die sie mit sich führen, vielmehr eine Furcht vor ihnen in uns erregen sollten. Es ist also gewiß, je größer und höher ein Stand vor der Welt ist, desto mühseliger und beschwerlicher ist er vor Gott.

Was soll man nun aber hieraus schließen? Zwey Dinge, die ich bereits angezeiget habe, und von welchen ich nochmals reden will; nämlich, es ist kein Stand zu finden, in welchem der Müßiggang nicht ein Laster wäre, und dieses Laster ist um so viel größer, je mehr ein solcher Stand über andere erhaben ist. Nennet mir einmal eine Lebensart, bey welcher ein Mensch müßig seyn könnte, ohne die wesentlichen Pflichten seines Gewissens zu verabsäumen. Und damit ich bey den bereits angezeigten Beyspielen bleiben möge, so saget mir einmal, wenn dieser junge Mensch von vornehmen Stande seine Jugendjahre mit nichts, als Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten zubringt, wie will er die Einsichten erlangen, die den nöthigen Grund

ausma-

(*) In laboribus plurimis, in carceribus abundantius.

ausmachen, auf welchen er alles dasjenige, was er einmal seyn wird, bauen muß? Wenn er diese Einsichten nicht hat, wie wird er die Aemter verwalten können, für welche man ihn bestimmen wird? Und wenn er diese Aemter annimmt, ob er gleich schlechterdings ungeschickt dazu ist, wie wird er in denselben selig werden können? Wird ihm wohl Gott, so bald er dieses oder jenes Ehrenamt antritt, eine außerordentliche Wissenschaft einflößen? Wird er erst anfangen zu lernen, wenn er richten und Urtheile abfassen soll? Wird er mit anderer ihrem Schaden klug werden lernen? Wird er seine Fehler und Irrthümer mit dem Müssiggange seiner Jugend rechtfertigen? Wird er sagen, er wäre zu entschuldigen, weil er seine Zeit verschwendet hat, die ihm doch um so viel kostbarer hätte seyn sollen, je weniger er sie wieder bekommen konnte? Indessen ist nichts gemeiner, als dieses, ihr Christen. Denn wenn die Welt heute zu Tage voll solcher Leute ist, die zu dem, was sie vorstellen, untüchtig und ungeschickt sind; so darf man die Ursache davon in nichts anders, als hierinnen suchen. Das träge und unnütze Leben der jungen Leute ist die vornehmste Ursache dieses Fehlers, und dieser Fehler ist die betrübte Quelle ihrer Verdammniß. Ach! meine geliebten Zuhörer, ist es nicht eine Schande, wenn man sieht, wie strenge die Heyden ihre Kinder in allen den beschwerlichen Uebungen erzogen, die ihr Alter verstattete, (denn sie trieben diese Strenge nach dem Berichte der weltlichen Schriftsteller auf das Höchste,) und wenn man dagegen die weichliche Nachsicht eines christlichen Vaters betrachtet, welcher die Seinigen in einem frechen Müßiggange aufwachsen läßt? Lasset uns nicht alle christliche Väter überhaupt anklagen; es giebt in diesem Stücke vernünftigere, und wollte Gott, daß sie es so wären, wie es ihre Religion erfor-

dert und haben will! Die Fürsten und die Großen in der Welt halten ihre Kinder im Zaume, weil sie ihre Ehre darinnen suchen, wenn sie dieselben vor der Welt vollkommen machen können. Die Armen und Geringen sorgen dafür, daß sie etwas lernen mögen, damit sie ihnen Dienste leisten können. Aber ihr, ihr Christen, die Gott größtentheils zwischen diese beyde gesetzet hat, vergönnet mir, daß ich es euch sagen darf, ihr bekümmert euch oftmals nicht im geringsten darum. Wenn ihr wahrnehmet, daß unter euren Bedienten einer faul und nachläßig ist; so wisset ihr ihn wegen seiner Faulheit gar bald zu bestrafen. Wenn aber ein Kind nichts thut; wenn es in seinen Uebungen nachläßig ist, und seine Pflichten verabsäumet; so ist dieses eine Sache, worauf ihr nicht einmal Acht habet. Welcher von beyden ist nun wohl am strafbarsten, der Sohn bey seinem Müßiggange, oder der Vater bey seiner Gelindigkeit und Nachsicht? Ich sage nicht strafbar vor den Menschen, sondern strafbar vor Gott. Es ist dieses eine Sache, an deren Untersuchung itzo wenig oder nichts gelegen ist. So viel aber ist gewiß, daß so wohl der eine, als der andere, strafbar und nicht zu entschuldigen ist.

Lasset uns eben dieses von den übrigen Beyspielen sagen. Ich würde aber nicht fertig werden, wenn ich sie alle durchgehen, und euch deutlich zeigen wollte, wie viel Böses die Unwissenheit eines Richters bey Verwaltung der Gerechtigkeit nach sich ziehen, und wie viel Unordnungen die Nachläßigkeit eines Priesters, dem die Seelensorge anvertrauet ist, bey der Verwaltung seines Amtes verursachen kann. Unordnungen, die in einem jeden Stande um so viel größer sind, je erhabener der Stand ist. Denn man muß alsdenn den Müßiggang nicht nur als ein Laster ansehen;

ansehen; sondern er ist gleichsam eine allgemeine Verwirrung und Zerstörung der menschlichen Gesellschaft. Dieses recht einzusehen, dürfen wir uns nur der Vergleichung des h. Chrysostomus bedienen, weil sie vollkommen natürlich ist. Denn, spricht dieser Kirchenlehrer, wenn es geschähe, daß ein Stern der ersten Größe seinen Lauf unterbräche, und alle seine Kraft verlöre; so würde dieses ein Fehler in der Welt seyn, der aber doch dem ungeachtet keine gar zu große Veränderung in derselben machen würde. Wenn aber die Sonne auf einmal verdunkelte, und ihre ganze Wirkung aufhörete, welche Unordnung und Verwirrung würde nicht dadurch in dem Weltgebäude verursachet werden! Eben so verhält es sich nun auch mit den verschiedenen Ständen des Lebens. Wenn ein Mensch, der sich in einem mittelmäßigen Stande befindet, seine Pflichten vergißt und verabsäumet; so erstrecket sich der Nachtheil, welcher andern daraus zuwächst, nicht allemal gar zu weit, und ein solcher Mensch schadet oftmals sonst niemandem, als sich selbst. Wenn aber ein Großer, wenn ein Fürst, oder wohl gar ein König, sich nicht um die Verwaltung der Geschäffte bekümmert; so ist es nicht anders, als wenn das vornehmste Gestirn verdunkelt wird, welches macht, daß die ganze Natur leidet. Diese Wahrheit hat, wie mich dünket, keines weitern Beweises vonnöthen.

Wollet ihr indessen, meine geliebten Zuhörer, zum Beschlusse dieser Rede, noch eigentlicher wissen, was diese Sünde des Müßigganges, die ich bestreite, für eine Sünde ist, und worinnen ihre Bosheit besteht; so will ich euch solches nur mit zweyen Worten sagen, welche aber alle eure Aufmerksamkeit erfordern. Was heißt denn also in seinem Amte nachläßig werden, und in demselben die Arbeit,

die ihm eigen ist, nicht verrichten? Ach! ihr Christen, machet euch einmal einen rechten Begriff davon. Es heißt, die Ordnung der Dinge umkehren; es heißt, der Vorsehung nicht treu seyn; es heißt, seinen Stand beschimpfen, und, vermöge einer nothwendigen, aber schrecklichen Folge, sein Gewissen verletzen, und Gefahr laufen, ewig verdammt zu werden. Gebet wohl Achtung. Ich sage, es heißt, die Ordnung der Dinge umkehren. Warum? Weil nach der Ordnung der Dinge die Ruhe nicht um ihrer selbst, sondern um der Arbeit willen ist, und weil das Maaß der Ruhe von der Natur und Beschaffenheit der Arbeit abhängt. Das gemeine Wesen, spricht Cassiodorus, jener große Staatsminister, muß so gar von unsern Ergötzlichkeiten einigen Nutzen haben, und wir müssen das Angenehme nur deswegen suchen, damit wir im Stande seyn mögen, das Beschwerliche zu vollbringen (*). Aber ihr liebet die Ruhe selbst, und suchet in dem Vergnügen nur das Vergnügen. Ich sage ferner, es heißt der Vorsehung nicht treu seyn. Denn Gott hat, als er euch in diesen Stand berufen, gleichsam einen Vertrag mit euch gemacht. Er hat zu euch gesagt: Uebernehmet diesen Stand und dieses Amt, aber übernehmet es mit allen seinen Beschwerlichkeiten. Es bringt Nutzen und Ehre; es ist aber auch Mühe und Arbeit damit verbunden. Ihr sollet das Nützliche und Ehrenvolle davon genießen, ihr sollet aber auch zu gleicher Zeit die Beschwerlichkeiten und die Last desselben tragen. Deswegen hat, wie der Abt Rupert anmerket, Gott, welcher unendlich gerecht ist, die Annehmlichkeiten des Lebens nach den beschwerlichen Pflichten eines jeden Standes eingerichtet. Mit der königlichen Würde

(*) Sic etiam pro republica, cum ludere videmur; nam ideo voluptuosa quærimus, ut seria compleamus. CASSIOD.

Würde hat er die Unabhängigkeit, die Pracht, die Herrlichkeit, und die größte Ehre verbunden, weil im übrigen auch die größte Arbeit damit verbunden ist. Was thut ihr aber, ihr Christen? Ihr trennet diese Annehmlichkeiten von der Arbeit, welche mit denselben verbunden seyn soll, und von welcher sie weiter nichts, als eine Erleichterung und Erquickung sind. Ihr suchet die einen in eurem Stande, vor der andern aber fliehet ihr, und enthaltet euch derselben. Ich sage noch ferner, es heißt, euren Stand beschimpfen, weil ihr euch der Verachtung, dem Tadel, dem Hasse, und der öffentlichen Misgunst bloß stellet. Denn was ist wohl verächtlicher, als ein Großer in der Welt, ein Diener des Altars, und eine obrigkeitliche Person, welche die ganze Zeit ihres Lebens mit nichtigen Ergötzlichkeiten zubringen, da sie doch zu den allerwichtigsten Verrichtungen würde können angewendet werden? Der heilige Kaiser Valentinianus der jüngere giebt uns in diesem Stücke ein vortreffliches Beyspiel. Vernehmet ihr Christen, was uns der h. Ambrosius in der Trauerrede auf diesen Prinzen von ihm erzählet. Unter unzähligen andern guten Eigenschaften, die er an sich hatte, war er vornehmlich besorgt, daß er seinen Stand nicht durch einen Müßiggang verächtlich machen möchte, welcher bey Hofe etwas nur gar zu gewöhnliches ist, und er unterließ nichts, seinen Unterthanen, wegen einiger Reden, die wider ihn herumgiengen, vollkommen Genüge zu thun. Man sagte von ihm, er fände ein gar zu großes Vergnügen an den Circensischen Spielen. Er entsagte ihnen also dergestalt, daß er sie nicht einmal an den feyerlichsten Festen erlauben wollte (*). Einige meyneten, er wende gar

(*) Ferebatur circensibus delectari; sic illud abstulit, ut ne solemnibus quidem principum natalibus putaverit celebrandos. AMBR.

zu viel Zeit auf die Jagd. Er ließ deswegen an einem Tage alle wilde Thiere umbringen, die zu seinem Vergnügen aufbehalten wurden (*). Ich übergehe das übrige, was noch folgt, welches, ich weiß nicht wie viel Personen schamroth machen sollte, die aus dem Staube, in welchem sie waren gebohren worden, zu hohen Ehrenstellen gelanget sind, in welchen sie ihrer Ruhe nicht einen Augenblick abbrechen würden, es möchte auch vorfallen, was nur wollte, es müßte denn seyn, daß ihr Nutzen und Vortheil damit verbunden wäre.

Es mag sich nun aber mit allen übrigen Vortheilen verhalten, wie es nur will; so ist doch das Beste des Gewissens und der Seligkeit damit verbunden. Denn wenn man die Ordnung der Dinge auf eine solche Art umkehret, wenn man so wider die Absichten der Vorsehung handelt, und die Pflichten seines Standes verabsäumet, kann wohl dieses alles bey dem Gewissen und der Seligkeit bestehen? Warum befindet ihr euch in diesem Stande, wenn ihr die Pflichten desselben nicht beobachten wollet? Und warum habet ihr das Leben, wenn ihr in demselben nichts thut? Was ist selbst in den Augen der Welt ein unnützer Mensch? Wozu kömmt er? Und wenn man selbst in der Welt ohne Arbeit zu nichts kommen kann, wollen wir uns wohl die Hoffnung machen, daß wir die Belohnungen des Himmels leichter erlangen werden? Wenn wir in der Stunde des Todes zu Gott werden sagen müssen, Herr, ich habe nichts gethan; was wird er uns sonst, als dieses darauf antworten, ich habe euch auch nichts zu geben? Lasset uns beständig an jenen trägen und faulen Knecht in dem Evan-

(*) Credebant aliqui, nimium venabulis occupari; omnes feras uno momento jussit interfici. *Idem.*

Evangelio gedenken, und das Urtheil niemals vergessen, welches sein Herr über ihn aussprach, als er ihn, an Händen und Füßen gebunden, in ein finsteres Gefängniß werfen ließ. Denn wir haben Ursache zu befürchten, wir möchten auf eine solche Art in die Finsternisse der Hölle geworfen werden, weil es ein großes Verbrechen ist, nichts gethan zu haben, da man doch etwas thun konnte und sollte. Es lerne derowegen, meine geliebten Zuhörer, ein jeder unter uns seinen Zustand, und den Stand, in welchen er ist berufen worden, kennen, und unterziehe sich im Ernste und ordentlich einer ehrbaren Verrichtung, die sich für ihn schickt, einer fleißigen, und vornehmlich einer christlichen Arbeit. Saget nicht, ihr wüßtet nicht, womit ihr euch beschäfftigen solltet. Ihr werdet es gar bald wissen, wenn ihr nur von dem strafbaren Müßiggange, dem ihr euch ergeben habet, im Ernste ablassen wollet. Und ihr werdet euch durch eure Wachsamkeit und durch euren Fleiß in den Stand setzen, den Lohn zu empfangen, den der Hausvater den Arbeitern giebt, die in seinem Weinberge gearbeitet haben; oder, ohne Bilder zu reden, ihr werdet dadurch geschickt werden, dermaleinst die ewige Herrlichkeit zu erlangen, die euch Gott verheißen hat, und welche ich euch wünsche, ꝛc.

Achte Predigt.

Vom Worte Gottes.

Text, Luc. 8, 11.
Der Saame ist das Wort Gottes.

Da sich Jesus Christus, die ewige Weisheit und Wahrheit, selbst die Mühe gegeben hat, uns das Gleichniß unseres Evangelii zu erklären; so ist es uns nicht erlaubt, meine Brüder, ihm einen andern Verstand beyzulegen, und wir können es nicht besser und gründlicher anwenden, als er es gethan hat. Es fragt sich nur, ob ihr zu dem Lande gehört, auf welchem der gute Saame des Wortes Gottes, nachdem er tiefe Wurzeln geschlagen, zu seiner Zeit grünet, wächst, in die Höhe schießt, und vermöge einer glücklichen Fruchtbarkeit eine reiche Erndte bringt. Das heißt, um uns allezeit an die Meynung und Auslegung unseres vortrefflichen Meisters zu halten, es fragt sich, ob ihr unter die wahrhaftig christlichen Herzen, unter die aufrichtigen und vollkommenen Herzen gehöret, welche, nachdem sie sich auf eine heilige Weise zubereitet haben, das Wort Gottes zu hören, dasselbe behalten, betrachten, es zu ihrer gewöhnlichen Speise machen, und, vermöge einer unveränderlichen Beharrung, auf den Wegen der Gottseligkeit, und vermöge einer beständigen

Aus-

Ausübung aller Werke eines geschäfftigen und eiferigen Lebens, dasselbe seine ganze Kraft erweisen, und alle Früchte der Heiligkeit bringen lassen, die es nur hervorbringen kann. Denn auf diese Art hat sie uns der Heiland der Welt mit ausdrücklichen Worten angezeiget. Das aber auf dem guten Lande, sind die, welche das Wort hören, und behalten es in einem feinen und sehr guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Luc. 8, 15. Was für Wunder würde nicht, meine geliebten Zuhörer, seit so vielen Jahren, als man von dieser Kanzel im Namen des Herrn mit euch geredet hat, sein Wort zur Erbauung eurer Seelen gethan haben, wenn sie auf eine solche Art wären zubereitet gewesen? Wir können aber den betrübten Verfall nicht gnugsam beseufzen, worein das evangelische Predigtamt gerathen ist, und noch täglich geräth. Denn ob es gleich anitzo weit mehr Prediger giebt, die dasselbe verwalten, als es jemals gegeben hat, wie groß ist wohl der Nutzen, den ihre Predigten haben? Welche Misbräuche haben sie verbessert? Welche Aergernisse haben sie abgeschaffet? Welche Siege haben sie euch über die Hölle, über die Welt, und über euch selbst davon tragen helfen, und zu welchem Grade der Vollkommenheit haben sie euch erhoben? Begleitet etwann, o mein Gott, deine Gnade dein Wort nicht mehr? Lässest du uns etwann, wie dein Apostel sagt, pflanzen und begießen, es gefällt dir aber nicht mehr, wie ehemals, das Gedeyen zu geben? Gott hat das Gedeyen gegeben. 1 Cor. 3, 6. Lasset uns, ihr Christen, die Schuld weder Gott, noch seiner Vorsehung beymessen. Lasset uns nicht so weit zurücke gehen, die Quelle eines Uebels zu finden, das nur allein von euch selbst herrühret, und niemand anders, als euch muß beygemessen werden. O möchtet ihr doch, nachdem ihr

die

die Quelle, die ich euch entdecken werde, habet kennen lernen, auch das Hülfsmittel darwider gebrauchen! Ich rufe deswegen den Himmel um seinen Beystand an ꝛc.

* * *

Es ist ein schöner, und für uns sehr lehrreicher Gedanke des h. Bernards, wenn er sagt, es hätten drey Dinge etwas beygetragen, uns das göttliche Wort, obgleich auf verschiedene Art zu geben; nämlich, die Jungfrau Maria, die Kirche und die Gnade. Die Jungfrau Maria hat es uns mit einem Fleische bekleidet gegeben, welches dem unserigen gleichet, damit wir es mit unsern Augen sehen möchten. Die Kirche giebt es uns vermittelst des Schalles der Worte, die in unsere Ohren eindringen, und vermittelst der Stimme, damit wir es hören und verstehen mögen. Endlich flößet es die Gnade, vermittelst des Beystandes des heiligen Geistes, unsern Herzen ein, damit wir uns dasselbe zu Nutze machen mögen (*). Wenn es die Maria nicht in ihrem Leibe empfangen hätte; so würde sie es uns nicht auf eine solche Art haben geben können, daß wir es hätten sehen, und mit unsern Händen betasten können. Wenn es die Kirche nicht in den Ohren des Leibes erschallen ließe; so würden wir es weder deutlich verstehen, noch aus dem Munde der Prediger empfangen können. Und wenn es nicht durch die Salbung der Gnade in unsere Seelen eindränge; so würde es keinen Eindruck in dieselben machen, und keine Früchte darinnen hervorbringen. Aber, setzet eben dieser h. Bernard hinzu, dieses

(*) Verbum Maria vestitum carne, Ecclesia vestitum sermone, gratia tradit amplexandum Spiritus Sancti infusione. BERN.

ses Wort, welches untheilbar und an sich selbst eins ist, theilet sich einem jeden nach der Verschiedenheit der Gegenstände und ihrem verschiedenen Zustande mit; so daß wir entweder Nutzen, oder keinen von ihm haben, nach dem es unsere Herzen entweder wohl, oder übel bereitet antrifft. Ihr sehet hieraus, ihr Christen, wie viel euch daran gelegen ist, zu lernen, wie ihr dasselbe wohl annehmen sollet; und zu erfahren, was die heilsamen Wirkungen desselben täglich zurücke hält. Weil ihr aber vielleicht von dieser Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes gar wenig möchtet gerühret werden, wenn euch die schrecklichen Folgen derselben unbekannt wären; so muß ich euch zugleich zeigen, in was für Gefahr ihr euch begebet, wenn ihr euch ein so kostbares Geschenke nicht zu Nutze machet. Sehet also zween Sätze, die ich heute vortrage. Ihr habet keinen Nutzen von dem Worte Gottes, weil ihr es nicht als das Wort Gottes annehmet. Dieses ist der erste Theil. Und wenn ihr, durch euer Verschulden, von diesem heiligen Worte keinen Nutzen habet; so wird es die Ursache eurer Verdammniß bey Gott. Dieses ist der zweyte Theil. Kurz, ich habe euch zu zeigen, warum ihr von dem Worte, welches wir euch predigen, so wenig Nutzen habet; und wie alsdenn dieses Wort des Heils und der Seligkeit auf eine betrübte Weise zu eurer Verdammniß dienen soll. Hierinnen besteht mein ganzer Vortrag.

I. Theil.

Damit ich den ersten Satz, den ich vorgetragen habe, beweisen möge; so müssen wir zuförderst diesen Grundsatz voraussetzen, daß Gott durch den Mund der Prediger mit euch redet, daß sie euch das Wort Gottes verkün-

verkündigen, und daß, wenn sie von der Kirche rechtmäßiger Weise sind gesendet worden, ihr sie nicht mehr als Menschen anhören dürfet; sondern daß sie in Ansehung eurer die Werkzeuge und Ausleger Gottes selbst und seines heiligen Geistes sind. Dieses zeigete der Heiland der Welt seinen Aposteln an, als er zu ihnen sagte: Wenn ihr mein Evangelium verkündiget; so seyd ihr es nicht eigentlich, die da reden, sondern es ist der Geist eures himmlischen Vaters, der durch euch redet. Ihr seyd es nicht, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet. Matth. 10, 20. Die Apostel waren deswegen gesendet worden, und eben deswegen sind auch wir erwählet worden. Es geschieht, sage ich, meine geliebten Zuhörer, selbst auf Befehl Gottes und seiner Kirche, daß wir den Stuhl der Wahrheit betreten, euch zu unterrichten. Ohne diese Sendung Gottes und Jesu Christi, seines einigen Sohnes und Gottmenschen, würdet ihr nicht mehr verbunden seyn, unsern Unterricht anzunehmen, und unsere Predigten als das Wort Gottes anzuhören, weil sie alsdenn, daß ich mich so ausdrücke, nicht mehr mit dem Siegel Gottes würden bezeichnet seyn.

Und dieses ist (vergönnet mir, meine Brüder, daß ich hier diese Anmerkung mache; es ist hier der Ort sie zu machen, und es ist der Mühe werth, daß ihr sie zugleich mit mir macht, ihr, die der Irrthum so lange Zeit von uns hat abgesondert gehabt, welche aber die Gnade aus der Höhe, vermöge der glücklichsten Rückkehr, täglich in den Schooß der wahren Kirche unserer gemeinen und einzigen Mutter, wiederum zurücke führet,) dieses ist einer der wesentlichsten Unterschiede, die zwischen uns und den Dienern der protestantischen Kirche angetroffen werden, in

welcher

welcher ihr unglücklicher Weise gebohren wurdet. Sie hatten, ich will es einräumen, alles übrige; aber diese Sendung mangelte ihnen. Ich will auch zugeben, daß sie gelehrte und beredte Männer waren, aber sie hatten diesen Character von Gott gesendeter Männer nicht, und man konnte allemal von ihnen sagen: **Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden?** Röm. 10, 15. Warum predigen sie, da sie doch nicht deswegen sind gesendet worden? Denn wer sendete sie? War es die römische Kirche, oder war es eine andere Kirche? War es unmittelbar Gott; oder hatten sie sich selbst die Macht zu lehren und zu predigen gegeben? Ihr wisset es, meine Brüder, in was für eine Verwirrung sie diese Schwierigkeit stürzete; und diejenigen unter euch, welche redlicher, als andere waren, und in ihre Religion eine bessere Einsicht, als sie hatten, haben nicht läugnen können, daß dieses einer von den Artikeln wäre, der ihnen die größte Unruhe verursachte; ein Punkt, wobey sie die Schwäche ihres Glaubens am meisten wahrnähmen; und eines von den Dingen, in Ansehung welcher es ihnen am schwersten fiele, sich vollkommen Genüge zu thun.

Euer Glaubensbekänntniß sagte, diese Lehrverbesserer wären erwecket, und folglich auf eine außerordentliche Weise gesendet worden. Ihr hattet aber viel zu viel Einsicht und Verstand, als daß ihr nicht hättet sehen sollen, daß dieses ohne Beweis gesaget wurde. Denn es war euch nicht unbekannt, daß Luther und Calvin nicht wie Moses in dem alten Testamente, noch wie Jesus Christus in dem neuen, oder wie die Apostel gekommen waren, und die Kranken gesund, die Blindgebohrnen sehend, die viertägig Todten wieder lebendig gemacht, und ihr Apostelamt

durch

durch augenscheinliche, herrliche und unläugbare Zeichen bestätiget hatten; und daß ihnen also die außerordentliche Sendung, mit welcher sie sich schmeichelten, nicht zukommen konnte. Nachdem ihr eingesehen hattet, weil ihr euch genöthiget sahet, es einzusehen, daß, nach dem Worte Gottes, sich niemand in die Regierung der Kirche eindringen soll, sondern daß er rechtmäßiger Weise dazu muß berufen werden; so setztet ihr diese Ausnahme hinzu, so viel, als es möglich ist; eine Clausel, welche ihr, wie es ausdrücklich heißt, hinzusetztet. Indem ihr nun aber sagtet, wir setzen es hinzu, konntet ihr wohl vergessen haben, daß es euch anderswo verbothen war, etwas zu dem Worte Gottes hinzuzusetzen, und daß ihr, selbst nach euren eigenen Grundsätzen, in einen Widerspruch verfielet, der nicht konnte vertheidiget werden.

Ihr führetet zum Bewegungsgrunde, und zu gleicher Zeit zum Beweise dieser außerordentlichen Sendung an, es habe der verfallenen Kirche wiederum müssen aufgeholfen werden. Da ihr aber selbst aus dem Worte Gottes von den Verheißungen unterrichtet waret, die Jesus Christus an seine Kirche hat ergehen lassen; so wußtet ihr zur Genüge, daß sie niemals untergehen konnte, weil sie die Stütze der Wahrheit ist, und weil sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Es war also der Grund, auf welchen ihr die außerordentliche Sendung eurer vermeynten Propheten gewissermaßen bauen wolltet, noch baufälliger, als ihre Sendung selbst.

Weil ihr von diesem so gründlichen und so überzeugenden Beweise in die Enge getrieben wurdet; so nahmet ihr bisweilen eure Zuflucht zu der ordentlichen Sendung, und

sagtet,

sagtet, die Urheber der Lehrverbesserung hatten sie eben so, wie wir, bey ihrer Einweihung von der Kirche erhalten. Denn bey den verschiedenen Meynungen, die ihr von dieser Sache hegeret, erwählete man endlich dieses. Ihr gestundet aber also hierdurch, meine Brüder, wider euren Willen, und ohne daran zu denken, daß diese römische Kirche dazumal die wahre Kirche war, weil nur allein die wahre Kirche Männer als Hirten und Diener des Evangelii senden kann. Ihr räumetet also dadurch ein, daß sich die Urheber der Lehrverbesserung von der wahren Kirche abgesondert hätten. Und dadurch gestündet ihr also endlich, daß sie verbunden wären, sich wiederum in dieselbe zurücke zu begeben.

Was hat nun aber, meine Brüder, Gott gethan, indem er euch wiederum mit ihr vereiniget hat? Verehret die Rathschläge seiner Vorsehung in tiefster Demuth, und betrachtet den Vortheil, der euch daraus zuwächst. Er hat euch aus der Unordnung und Verwirrung heraus gerissen, in welcher sich eure Gewissen, wenn sie nur einigermaßen redlich und furchtsam waren, in diesem Stücke nothwendig befinden mußten. Er hat euch den Entschluß, der Spaltung zu entsagen, eingegeben und fassen lassen. Anstatt der Geistlichen, die keine Macht und Gewalt hatten, hat er euch andere gegeben, derer Sendung gewiß, augenscheinlich und unfehlbar ist. Als ein solcher erscheine ich heute vor euch, meine Brüder. Ich bin weder Elias, noch ein Prophet; sondern ich bin ein Sünder, wie ihr seyd. Ob ich nun aber gleich ein Sünder bin; so bin ich doch dabey ein rechtmäßig berufener Diener des Wortes Gottes. Es ist eine Ehre für mich, euch dasselbe zu verkündigen, und eine Ehre, die ich so hoch zu schatzen weiß,

als sie es verdienet. Es ist aber auch eine Ehre, die ich mir nicht selbst zugeeignet, zu der ich mich nicht gedrungen, und die ich nicht aus Ehrgeiz gesuchet habe. Es ist eine Ehre, bey welcher ich den Trost habe, daß ich auf eine rechtmäßige Art und Weise bin berufen worden. Es nimmt niemand ihm selbst die Ehre, sondern wer von Gott berufen wird. Hebr. 5, 4. Es fällt mir gar nicht schwer, meine Sendung darzuthun und zu beweisen. Die unmittelbare Quelle ist derjenige, den euch Gott zum Hirten und Bischoff eurer Seele gegeben hat. Von diesem habe ich meine Macht und Gewalt; dieser bevollmächtiget und sendet mich, gleichwie er selbst von oben herab ist gesendet worden. Meine Unterwürfigkeit gegen ihn, und der Gehorsam, den ich ihm erweise, ist der Beweis meines Amtes. Ich verlange nicht auf eine außerordentliche Art erwecket worden zu seyn, diejenigen zu unterrichten, von welchen ich soll unterrichtet werden; noch denen Gesetze vorzuschreiben, von welchen ich sie annehmen soll. Ich will, indem ich andern predige, selbst die Unterwerfung und den Gehorsam beobachten, den ich der Kirche und ihren Hirten und Lehrern schuldig bin. Sollte es sich zutragen, daß ich unter die Wahrheiten, die ich euch verkündige, meine besondern Irrthümer mischete; so verlange ich, von ihnen wiederum auf den rechten Weg gewiesen zu werden. Und ich gebe euch dieses Kennzeichen meiner Sendung an, weil ihr mich ohne dasselbe nicht anhören solltet, und weil ich nicht mehr ein Diener Jesu Christi, sondern ein Verführer seyn würde, vor welchem ihr euch hüten und in Acht nehmen solltet. Meine Sendung ist so klar und gewiß, daß mir die protestantische Kirche sie nicht streitig macht. Denn sie erkennet sie dergestalt, daß, obgleich die Taufe, wenn sie gültig seyn soll, nach ihren

Grund-

Grundsätzen, von einem ordentlich berufenen Kirchendiener muß verrichtet werden, sie, wenn ich zur Verwaltung dieses Sacramentes wäre gebrauchet worden, dasselbe bestätigen, und seine Gültigkeit nicht streitig machen würde.

Sehet, meine Brüder, dieses ist nun der Vortheil, zu welchem ich euch Glück wünsche. Ihr habet so wohl an mir; so unwürdig ich auch immer bin, als auch an denen, die eben den Charakter führen, den ich führe, lauter wahre Diener, welche euch die Geheimnisse Gottes ausspenden können. Es halte uns jedermann als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes. 1 Cor. 4, 1. Wendet euch zu ihnen, sie werden ihre Liebe an euch beweisen. Vertrauet ihnen eure Seelen an, Gott wird euch durch ihren Eifer heiligen. Sie wünschen nichts mehr, als eure Wiedervereinigung. Beraubet sie der Freude nicht, die sie haben werden, wenn sie sehen, daß sie vollkommen ist. Ich bin hier, wie der Vorläufer Johannes der Täufer, die Stimme de jenigen, welcher rufet: Bereitet den Weg des Herrn. Luc. 3, 4. Bereitet dem Herrn den Weg. Thut ihm eure Herzen auf, damit ihr sein Wort annehmen möget. Denn da ich von seinetwegen, und in seinem Namen mit euch rede; so ist es sein Wort, welches ich euch verkündige.

Ja, meine geliebtesten Zuhörer, es ist das Wort Gottes; und hieraus zieht der h. Chrysostomus drey wichtige Folgen, die ganz praktisch und höchst lehrreich für euch sind. Zum ersten, spricht dieser heilige Lehrer, folget aus diesem Grundsatze, wir sollen also die Prediger des Evangelii als Gott selbst anhören, weil Gott, indem er als

Gott redet, auch als Gott will angehöret seyn; und da er durch die Menschen redet, so will er als ein solcher in ihrer Person angehöret werden. Höre Israel, sagte er zu seinem Volke, und behalte es, daß du thust, was dir der Herr befohlen hat. 5 Mos. 6, 3. Höre Israel, dieses ist ein Geboth, welches ich an dich ergehen lasse, ich, der ich dein Herr und Gott bin. Indessen war es, wie die Ausleger anmerken, nicht Gott selbst, welcher redete; sondern es war ein Engel, welcher diese Worte in einem angenommenen Leibe hervorbrachte. Er redete sie aber im Namen Gottes, und deswegen wollte er auf eine eben so ehrerbiethige Weise, als Gott selbst, angehöret werden. Zum andern, spricht der h. Chrysostomus ferner, muß man hieraus auch noch dieses schließen: Wenn ich das Wort Gottes als Menschenwort annehme: so thue ich dem ausdrücklichen Befehle nicht Genüge, den meine Religion an mich ergehen läßt, das Wort Gottes anzuhören, weil vermöge dieses Befehls kein Mensch, er sey übrigens auch so groß, als er nur immer wolle, zu finden ist, dessen Wort ich anzuhören verbunden wäre. Ich bin diese Ehrerbiethung einzig und allein dem Worte Gottes schuldig. Wenn ich mich also, an statt Gott anzuhören, welcher in der Predigt des Evangelii mit mir redet, nur allein bey den Menschen aufhalte, der nur sein Diener ist; so thue ich dieser wesentlichen Pflicht keine Genüge, die mich als einen Christen, vermöge einer unumgänglichen Nothwendigkeit, verbindet, das Wort Gottes anzuhören, weil ich von Gott abgehe, und gegen sein Wort keine Hochachtung mehr habe.

Aber die dritte und letzte Folge, bey welcher wir besonders stehen bleiben sollen, ist diese. Da Gott durch

seine

seine Prediger mit uns redet, und da die Prediger, daß ich mich der Worte der h. Schrift bediene, der Mund Gottes sind, Du sollst gleichsam mein Mund seyn; so heißt, wenn man sie als bloße Menschen anhöret, dieses, sich des Nutzens des Wortes berauben, welches sie predigen, und allen Früchten der Gnade entsagen, welche dieses Wort hervorzubringen vermögend ist. Warum, ihr Christen? Der Beweis hiervon ist klar und deutlich, und ich baue ihn auf zween unstreitige Grundsätze. Der erste ist dieser. Diese allmächtige Kraft des Wortes Gottes, die von dem h. Geiste so sehr gerühmet wird, kömmt ihm nicht in so ferne zu, als es von den Menschen ausgeht, sondern in so ferne es von Gott herrühret; gleichwie, nach der Anmerkung des h. Hilarius, das unerschaffene Wort nur in so ferne eine göttliche Kraft hat, als es dieselbe von Gott seinem Vater erhält, und von ihm ausgeht. Alle Dinge sind mir von meinem Vater übergeben. Matth. 11, 27. Nichts ist schwächer, als das Wort der Prediger, wenn es nur nach dem Verhältnisse genommen wird, welches es mit ihrer Person hat. Es hat, wie der h. Bernard sagt, nichts wirkliches, dauerhaftes und gegründetes. Es dringt durch die Luft, und weiter thut es nichts (*). Ach! meine Brüder, spricht er ferner, beurtheilet das Wort Gottes nicht hiernach, und verachtet es nicht dergestalt, daß ihr es so gar mit dem Worte der Menschen vermenget (**). Denn eben dieses Wort, welches nichts ist, in so fern es aus meinem Munde geht, hat die wirksamsten Eigenschaften, wenn ihr es betrachtet, in so fern es von Gott herkömmt.

(*) Aërem verberat, unde et verbum dicitur. BERN.
(**) Nemo vestrum, Fratres, sic accipiat, imo sic despiciat Verbum Dei. *Idem.*

Es ist ein Feuer, welches alles verzehret. Sind meine Worte nicht, wie Feuer? Jer. 23, 29. Es ist ein Hammer, dem die härtesten Felsen nicht widerstehen können. Und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert? Es ist ein zweyschneidig Schwerdt, welches die Seele von sich selbst trennet, so untheilbar sie sonst auch immer ist Es dringet stärker durch, denn ein zweyschneidig Schwerdt, es geht auch hinein, bis daß es Seele und Geist zertheilet. Hebr. 4, 12. Es hat aber alle diese Eigenschaften nur als das Wort Gottes, und in so ferne es seinen Ursprung von ihm hat.

Der andere eben so richtige und gewisse Grundsatz ist folgender: Das Wort Gottes wirket, wie ich solches bereits angemerket habe, nur nach der Art und Weise in uns, wie es von uns ist angenommen worden. Es macht es in diesem Stücke, wie die natürlichen Ursachen, welche ihre Wirkungen nur nach dem Maaße hervorbringen, als sie auf ihren Gegenstand sind angewendet worden. Nehmet ihr das Wort Gottes als ein solches an, das von Gott herkömmt; so wird es auch als das Wort Gottes in euch wirken. Höret ihr es aber als eine Sache an, die von dem menschlichen Verstande ist hervorgebracht worden; so wird es auch nicht anders, als wie das Wort eines Menschen in euch wirken. Da nun aber zur Seligkeit nichts unnützer ist, als das Wort des Menschen; so sehet ihr, warum wir es, indem wir es auf eine solche Art anhören, in Ansehung unser, aller seiner Kraft berauben, und machen, daß es so unfruchtbar ist. Dieses begegnete den Juden. Jesus Christus verkündigte ihnen ganz göttliche Wahrheiten. Er erklärete ihnen die höchsten Geheimnisse, und lehrete sie den Weg des Heils.

Er

Er war deswegen gesendet worden. Er war der Meßias; er war der einige Sohn Gottes. Wie sahen sie ihn aber an? Ist, sagten sie, dieser Mensch nicht der Sohn eines Handwerksmannes? Ist dieser nicht eines Zimmermanns Sohn? Matth. 13, 55. Und kennen wir nicht seinen Vater und seine Mutter? Ist dieser nicht der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Joh. 6, 42. Weil sie sich nun also nicht über dasjenige, was sie an ihm menschliches erblickten, erhoben; weil sie ihn nicht anders, denn als einen Menschen betrachteten; so war dieses die Ursache, warum das Wort Gottes, ob es gleich selbst aus dem Munde Gottes gieng, keinen Eindruck in sie machte, und ihre Herzen allezeit verstockt blieben. Wenn sie hingegen aber, nachdem der h. Geist über die Apostel gekommen war, anfingen, sich erhabnere Begriffe zu machen, und sie, weil sie dieselben als Gesandte Gottes betrachteten, ihre Predigten aufmerksam anhöreten: so berichtet uns der h. Lucas, was für wunderbare und reichliche Früchte das Wort Gottes auf einmal hervorbrachte, ob es gleich nur von Menschen, ja den Einfältigsten unter den Menschen geprediget wurde. Der h. Petrus bekehrete mitten in Jerusalem durch eine einzige Rede dreytausend von seinen Zuhörern. Eben dieser vornehmste unter den Aposteln brachte durch eine andere Rede gegen fünftausend zu Jesu Christo. Es entstunden allenthalben Kirchen. Das Evangelium breitete sich aus. Der Glaube drung bis zu den entferntesten Gegenden des Erdbodens. Wodurch geschah dieses alles? Durch das Wort Gottes, welches als das Wort Gottes angehöret wurde.

Ihr sehet also, meine Brüder, warum die mehresten Christen von dem h. Worte, welches wir ihnen verkün-

digen, so wenig Nutzen haben. Sieht man nicht deutlich, daß der Grund eines so beklagenswürdigen und in dem Christenthume so schädlichen Uebels kein anderer, als dieser ist, weil man dieses Wort nicht mehr anders, als Menschenwort annimmt, ohne zu bedenken, daß es von oben herab, und von Gott selbst herkömmt? Soll ich euch durch die verschiedenen Absichten der Zuhörer, die es hören, davon überzeugen; so lasset uns die Sache etwas ausführlicher betrachten. Denn man höret es zwar an; man findet sich zwar bey unsern Predigten ein, und in diesem Stücke lasse ich euch, meine Brüder, gar gern alle Gerechtigkeit wiederfahren. Wie kömmt man übrigens aber uns anzuhören? Kann es uns wohl unbekannt seyn? Und können wir wohl ohne Betrübniß dergleichen Entheiligungen in dem Hause Gottes, und vor den Augen Jesu Christi, mit ansehen? Man kömmt, sage ich, uns anzuhören, aber aus Gewohnheit, und vermöge einer Art von Zeitvertreibe, oftmals aber auch aus Bosheit und Tadelsucht, aus einer nichtigen und bloß menschlichen Neugierigkeit; ohne Absicht auf Gott, ohne Vorbereitung der Seele, und ohne Verlangen sich zu erbauen, und die Früchte des Heils, die ein so heiliges Wort hervorbringen kann, einzuerndten. Ich will mich etwas deutlicher erklären, folget mir mit eurer Aufmerksamkeit.

Man kömmt aus Gewohnheit, und vermöge einer Art von Zeitvertreibe uns anzuhören. Fraget die mehresten von denen, die sich am fleißigsten bey unsern Zusammenkünften und bey unserem öffentlichen Vortrage einfinden, was sie dahin führet. Wenn sie aufrichtig sind; so werden sie euch antworten, sie hätten hierbey gemeiniglich keine andere Absicht, als daß sie eine gewisse Gewohn-

wohnheit beobachteten. Die Weltmenschen haben allerley Arten von Zeitvertreibe, und, wenn ich es sagen darf, Belustigungen. Oder besser zu sagen, die Weltmenschen verschaffen sich allerley Zeitvertreibe und Belustigungen, und suchen sie vermöge eines Misbrauches, der dem Geiste der Christen am meisten zuwider ist, auch so gar in den heiligsten Religionsübungen. Ich rede nicht von den ruchlosen und frechen Menschen; ich rede nicht von den Weltmenschen, die weiter nichts thun, als daß sie sich ergötzen, und in die Welt verwickeln. Das Wort Gottes ist für sie weder ein Zeitvertreib, noch eine Ergötzlichkeit, weil sie sich niemals dabey einfinden. Sondern ich rede von den mehresten Christen, bey denen man noch allemal eine gewisse Gottesfurcht, aber eine kaltsinnige und gleichgültige Gottesfurcht antrifft. An den Festen, die wir feyern, und an den Tagen, welche die Kirche besonders dem Gottesdienste gewidmet hat, unterlassen sie zwar ganz gern alle weltliche Sorgen und Geschäffte. Was werden sie übrigens aber alsdenn an die Stelle dieser Beschäfftigungen, welche sie zu unterbrechen verbunden, und auch wirklich entschlossen sind, setzen, und was werden sie an ihre Stelle setzen können? Womit werden sie die Zeit hinbringen, die sie nicht auf die Verwaltung eines Amtes, auf die Besorgung eines Handels und Gewerbes, und auf die ordentlichen Arbeiten und Verrichtungen des Lebens wenden? Wenn sie sie mit Spielen, mit eiteln Gesprächen und mit weltlichen Ergötzlichkeiten zubringen sollten; so würden sich viele bey Gott deswegen anklagen, und ihr Gewissen würde es kaum zulassen. Was haben sie also nöthig, und wozu nehmen sie ihre Zuflucht? Zu unsern gottesdienstlichen Ceremonien, zu unsern andächtigen Versammlungen, und insbesondere zu unsern Predigten.

digten. Es verfließt dabey die Zeit, und weiter verlangen sie nichts.

Daher kömmt es, daß ihre Herzen nicht im geringsten zubereitet und geschickt sind, das göttliche Manna einzusammlen, das ihnen die Diener des Herrn austheilen, und welches die Speise ihrer Seelen seyn, und sie erhalten soll. Der h. Geist will nicht haben, daß wir uns bey dem Altare des lebendigen Gottes einfinden sollen, unser Gebeth zu ihm abzuschicken, ohne uns dazu vorbereitet zu haben; und man findet sich bey dem Lehrstuhle Jesu Christi ein, ihn anzuhören, ohne in sich gegangen zu seyn, und ohne sich geprüfet zu haben. Gleich als ob die Canzel, wo uns Gott seine Befehle bekannt machen läßt, in unsern Augen, wie der h. Athanasius sehr schön anmerket, nicht eben so ehrwürdig seyn sollte, als der Altar, wo er uns seine Gnade mittheilet; und gleich als ob das Wort, welches wir in dem Gebethe zu ihm abschicken, weit ehrwürdiger für uns wäre, als dasjenige, welches er selbst an uns ergehen läßt, indem er uns unterrichtet, oder welches man in seinem Namen an uns ergehen läßt. Daher kömmt es so gar, daß man Wahrheiten, die man doch nicht zu viel betrachten und erforschen kann, nicht die geringste Aufmerksamkeit, und nicht das geringste Nachdenken widmet. Nachdem der Prediger Tag und Nacht fleißig studiret hat, damit er sie seinem Gedächtnisse recht einprägen möge; so wendet er noch alle seine Kräfte an, sie so, wie er sie gefasset hat, wiederum vorzutragen, und in ihr völliges Licht zu setzen. Aber der der Zuhörer, welcher entweder unachtsam und träge ist, oder seine Gedanken herum flattern läßt, höret und verstehet, so zusagen, von allem, was er höret, nichts, er fasset nichts davon, oder behält nichts davon.

Wenn

Wenn man nun aber das Wort Gottes als Gottes Wort ansähe; so würde man einen ganz andern Geist und ein ganz andres Herz zu demselben mitbringen. Ich will sagen, man würde eine heilige Andacht der Seele, ein demüthiges Erkenntniß seiner eigenen Niedrigkeit, und der unumschränkten Größe und Hoheit des Herrn und Meisters, dessen heilsame Lehren man anhören will, und eine wirkliche Absicht, sich dieselben zu Nutze zu machen und sie auszuüben, dazu mitbringen. Man würde die Gelehrigkeit der Kinder, seine Pflichten anzuhören und sie kennen zu lernen; eine Unterwerfung und eine Bereitwilligkeit alles zu unternehmen; und eine völlige Ueberlassung und Ergebung sein selbst in alle die Bewegungen und Regungen, die Gott hervorbringen würde, und gegen alle die Gnadenwirkungen, vermöge welcher er uns erleuchten und rühren würde, mitbringen. Dieser einzige Gedanke, Gott rufet mich, und er ist es selbst, der mir durch den Mund seines Dieners seine göttlichen Lehren mittheilen, der mir selbst seine Geheimnisse offenbaren, seine Wege zeigen, seinen Willen bekannt machen, sein Evangelium und seine heiligen Aussprüche erklären will. Diese einzige Vorstellung würde, meine Brüder, allen euren Eifer ermuntern, und alle eure Inbrunst erwecken. Ihr würdet euch bey dieser Canzel eben so ehrerbiethig einfinden, und eben so aufmerksam seyn, als wenn ihr Gott in dem völligen Glanze seiner Majestät erblicktet, und er euch in seinem Tempel erschiene, wie er Mosen auf dem Berge erschien. An statt, daß wir unsere Predigten, so zu sagen, würden übereilen und ins Kurze ziehen müssen, würden wir sie, ohne eure Geduld zu ermüden, sehr lang machen können. Und wenn ihr euch über etwas würdet zu beklagen haben; so würde es unsere Kürze gewiß nicht

seyn.

seyn. Da ihr nach der köstlichen Nahrung, die euer Gott für euch bestimmet hat, und nach der geistlichen Speise, deren Austheilung uns anvertrauet ist, recht begierig wäret; so würden wir euch kaum sättigen können. Es würde euch kein Wort entwischen, und nicht ein einziges ohne Frucht und Nutzen seyn. Ihr würdet an uns Wegweiser, Lehrmeister und Väter haben. Wegweiser, euch zu Gott zu führen; Lehrmeister, euch in dem Erkenntnisse Gottes zu erziehen; und Väter, euch nach Gott zu bilden; an statt, daß wir, wie sich der große Apostel ausdrückete, in Ansehung eurer weiter nichts, als klingende Schellen sind. Woher rühret dieses? Ach! meine geliebten Zuhörer, ich kann es nicht oft genug wiederhohlen, es rühret daher, weil ihr Gott in uns nicht erkennet! ob wir gleich die Stelle Gottes vertreten; weil ihr uns nur für solche Menschen, wie ihr seyd, haltet, da wir doch, so schwach und unvollkommen wir übrigens auch immer seyn mögen, diesen Vorzug vor euch haben, daß wir die Gesandten Gottes sind; und weil, indem ihr auf solche Art bloß nach menschlichen Absichten von uns urtheilet, ohne nach dem Glauben von uns zu urtheilen, ihr fast nicht den geringsten Unterschied unter unserem gründlichen Unterrichte und den nichtigen Unterredungen machet, in die euch die Gewohnheit der Welt verwickelt, von welchen ihr aber weder einigen Nutzen habt, noch bey Gott etwas damit verdienet.

Aber die Ausschweifung geht noch weiter; und wenn die einen deswegen strafbar sind, weil sie kommen, das Wort Gottes auf eine gleichgültige Art und ohne eine eigentliche und ausdrückliche Absicht anzuhören; so sind die andern noch weit strafbarer, weil sie kommen, es aus boshaften

haften Absichten anzuhören, und damit sie es zum Gegenstande ihres Tadels machen mögen. Denn wie viel giebt es nicht solche Zuhörer, welche, weil sie sich aus einem eitlen Stolze zu Richtern der christlichen Beredsamkeit aufwerfen, auf alles, was wir ihnen sagen, nur deswegen aufmerksam sind, damit sie die Art und Weise tadeln mögen, wie wir es aufsetzen, wie wir es einrichten, wie wir es vortragen, wie wir es ausdrücken und bekannt machen? Und wie gehen sie deswegen aus den Predigten, bey welchen sie sich eingefunden haben, hinweg, und wie reden sie davon? Als Philosophen und Heyden. Haben sie ja an einem evangelischen Prediger etwas zu loben; so sind es entweder seine erhabenen Gedanken, oder seine neuen Wendungen, oder sein schöner und zierlicher Ausdruck, oder sein angenehmer und munterer Vortrag. Weil man aber allezeit weit geneigter zum Tadeln ist, und nicht anders, als mit vieler Mühe etwas billiget; so vergiebt man, in Ansehung aller dieser Punkte, und vieler anderer von gleicher Art, nichts, und fället die allerstrengsten Urtheile. Wieviel giebt es nicht solche unnütze und weltliche Zuhörer, die allezeit bereit sind, sich zu belustigen und zu spotten? Hören sie von uns eines von den Worten, welche die Frechheit durch falsche Auslegungen entheiliget und verderbet hat; so wird sich ihr Leichtsinn an dasselbe machen, es wird sie von den ernsthaftesten Materien abziehen, sie werden es mit sich hinwegnehmen, und es wird ihnen entweder zu dem spitzfindigsten, oder zu dem gröbsten Scherze Gelegenheit geben. Seltsames verkehrtes Wesen, ihr Christen, und wozu hat uns nicht die verkehrte Welt verleitet? Wird es uns denn also nicht mehr erlaubt seyn, uns der unschuldigsten, ja so gar der heiligsten Ausdrücke zu bedienen? Wird es

ein Fehler bey uns seyn, wenn wir uns wie die Kirchenväter, wie die Apostel, und insbesondere wie der h. Paulus ausdrücken? Ist denn also die Welt durch ihre nichtigen und lächerlichen Klügeleyen zärtlicher, ehrbarer und reiner geworden, als es bisanhero die kluge Einfalt der Gläubigen gewesen ist? Oder besser zu sagen, wird wohl die Freyheit der Canzel dem verderbten Geschmacke der Welt und ihrem verkehrten Sinne nachstehen müssen? Nein, meine Brüder, wir wollen reden, wie es uns der Geist Gottes eingeben wird. Und wenn die Welt ein Aergerniß daran nimmt, an welchem wir nicht Ursache sind; so wollen wir es, ohne uns geheiligter Ausdrücke zu enthalten, zu unserem Troste dabey bewenden lassen, daß wir der Verachtung der Welt dasjenige entgegensetzen, was uns unser göttlicher Meister gesagt hat: **Wer euch verachtet, der verachtet mich.** Luc. 10, 16. Denn es heißt in der That, sich an Gott selbst vergreifen und ihn lästern, wenn man sich an seinem Worte vergreift, und es auf eine so schändliche Art misbrauchet.

Es thun dieses indessen nicht alle; aber noch ein anderer weit gemeiner Fehler besteht darinnen, daß man das Wort Gottes aus einer bloßen Neugierigkeit höret. Hat ein Diener des Evangelii etwas vorzügliches, das ihn von andern unterscheidet, und ihm einen gewissen Namen zuwege bringt; so will man ihn selbst kennen lernen. Und ob man sich gleich wenig darum bekümmert, daß man einigen Nutzen von ihm haben möge; so will man doch von ihm reden können. Ungeachtet seiner redlichen Absichten, von welchen Gott ein Zeuge ist, ist er das Schauspiel einer ganzen Versammlung, die da besteht, aus wem? etwan aus Christen, welche kommen sich zu erbauen?

bauen? Ich will nicht sagen, daß es gar keine von der Art gäbe, und ich will einer so zahlreichen Versammlung dieses Unrecht nicht wider alle Regeln der Liebe und Billigkeit zufügen. Im übrigen aber werde ich kein Bedenken tragen, es zu sagen, und ich werde, ohne bey der gar zu natürlichen Neugierigkeit der einen stehen zu bleiben, zu gleicher Zeit die Bewegungsgründe anzeigen, die noch weit strafbarer sind, und welche viele andere hinzufügen. Denn es kann mir nicht unbekannt seyn, meine Brüder, und ist es wohl euch selbst unbekannt, daß, an statt einiger frommer Seelen, die sich in einer Predigt zu erbauen suchen, sich hundert andere dabey einfinden, weil sie diese oder jene allda antreffen sollen, und weil hier zu gewissen Tagen und Zeiten gleichsam der öffentliche Sammelplatz ist; daß sie sich allda einfinden, weil sie sich da zeigen und hervorthun, sehen und gesehen werden können; gleich als ob es eine von den Zusammenkünften wäre, wo die Eitelkeit der Welt auf die glänzendeste und künstlichste Art allen ihren Pomp und alle ihre Pracht auskramet; und daß sie sich dabey einfinden, als bey einem Schauspiele, mehr mag ich nicht sagen, weil ich befürchte, wenn ich euch alle diese Geheimnisse der Bosheit bekannt machte, ich möchte mich in eine Beschreibung einlassen, durch welche ihr mehr geärgert, als gebessert würdet. Sieht man nun nicht deutlich, daß die Quelle so vieler Aergernisse keine andere, als diese ist, daß man bey dem Worte Gottes und der Aufmerksamkeit, die man ihm widmet, nichts weniger, als dieses göttliche Wort zur Absicht hat?

Aber, werdet ihr sagen, es ist uns nicht verbothen, uns mehr an einen Prediger, als an den andern zu halten, und unter den Dienern des Wortes Gottes diejenigen vorzuzie-

zuziehen, welche die Gabe haben, es am besten vorzutragen. Nein, meine Brüder, dieses ist euch nicht schlechterdings verbothen, wenn ihr nur dasjenige, was ihr das Wort Gottes am besten vortragen nennet, in demjenigen Verstande nehmet, in welchem es genommen werden soll. Denn was ist denn dieser bessere Vortrag, und was soll er in Absicht auf euch seyn? Wenn dieser bessere Vortrag nichts anders thut, als daß er euch die Ohren auf eine angenehme Art kützelt, ohne euch das Herz zu rühren; wenn er weiter nichts thut, als daß er euren Verstand durch lebhafte Abschilderungen, durch neue und sinnreiche Wendungen, durch artige und wohlabgepaßte Ausdrücke auf eine nichtige Weise ergötzet; wenn er weiter nichts thut, als daß er eure Augen, ich weiß nicht durch was für Annehmlichkeiten und durch was für Abschilderungen, die ihnen gefallen, auf eine unnütze und villeicht gar zu menschliche Weise vergnüget; wenn er, sage ich, hierinnen besteht; so sage ich, es mag sich mit diesem an sich selbst betrachteten bessern Vortrage verhalten, wie es will, so ist er dennoch in Absicht auf euch gar nicht dasjenige, was sich für euch schickt, weil er dasjenige nicht ist, was euch zu dem einzigen Zwecke führet, auf den ihr eure Augen richten sollet, und welcher eure Bekehrung und eure Heiligung ist. Wenn euch aber dieser bessere Vortrag von den ewigen Wahrheiten gründlich überzeuget, und euch dieselben in ihrer völligen Kraft vorstellet; wenn er euch eure Pflichten zu erkennen giebt, und euch zu denselben antreibt; wenn er euch die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Seligkeit vor die Augen legt, und es bey euch dahin bringt, daß ihr so gleich anfanget daran zu arbeiten: Wenn euch dieser bessere Vortrag die Furcht Gottes, den Haß und Abscheu vor der Sünde, und die Liebe zur Tu-

gend

gend einflößet; Wenn er euch große Beyspiele davon vor die Augen stellet, und euch ihre Gesinnungen nachdrücklich einpräget: Wenn euch dieser bessere Vortrag von euren Sünden zurücke hält, von der Welt und von euren bösen Gewohnheiten abzieht, euch zum Weinen und zur Buße ermuntert; so daß, wie der h. Hieronymus sehr schön sagt, eure Seufzer, und nicht eure freudigen Zurufungen den Prediger loben; und wenn ihr euch hinweg begebt, indem ihr an eure Brust schlagt, und in Ansehung des Zukünftigen heilige Entschließungen fasset, Sie schlugen an ihre Brust, und kehreten wieder um, Luc. 23, 48. alsdenn will ich einräumen, daß dieses der bessere Vortrag ist, welchen ihr allen übrigen vorziehen sollt. An statt eure Wahl zu verwerfen, werde ich sie billigen, ich werde sie loben, ich werde euch darinnen befestigen, weil alles dieses von nichts anderem, als von dem Worte Gottes herkommen kann, welches als das Wort Gottes ist vorgetragen und angenommen worden. Aber dieses bloße Wort Gottes kömmt euch gar zu strenge vor, und ihr fürchtet euch vor seinen Folgen; ihr habt also etwas menschliches vonnöthen, das es mildert, und nach eurem Geschmacke einrichtet. Sehet also, warum es bey euch keinen Nutzen schaffet. Denn ihr haltet euch an dieses menschliche. Und da nichts menschliches die Werke der Gnade hervorbringen kann, die unendlich weit erhabener sind; so ist dieses die Ursache, warum alles dasjenige, was ihr aus dem Munde der Prediger höret, euch entweder so wenig, oder gar nichts hilft. Indessen schmeichelt ihr euch selbst, und weil ihr vielleicht nicht eine einzige Predigt versäumet; so machet ihr euch aus diesem fleißigen Kirchengehen ein vermeyntliches Verdienst. Allein ihr irret euch, meine geliebten Zuhörer, und euer Irrthum ist

um so viel schädlicher, weil, da das Wort Gottes, durch euer Verschulden, nichts zu eurer Seligkeit beyträgt, es vermöge eines gerechten Gerichtes eure Verdammniß befördern muß, wie ihr solches in dem andern Theile sehen werdet.

II. Theil.

Wenn die heilige Schrift des Wortes Gottes und seiner wunderbaren Wirkungen gedenket; so stellet sie uns dasselbe als ein ganz heiliges und heiligendes Wort, als ein Wort des Lebens, und eines ewigen Lebens vor. Herr, sagte der königliche Prophet, belebe und erwecke mich durch dein Wort: Mache mich lebendig nach deinem Worte. Ps. 118, 25. Denn, o mein Gott, sagte der h. König ferner, auf die Kraft dieses verehrungswürdigen Wortes habe ich mein ganzes Vertrauen gesetzet. Denn ich habe mich auf dein Wort gar verlassen. v. 74. Wo sollen wir hingehen, Herr, sagte der heilige Petrus zu dem Sohne Gottes, und zu wem sollen wir uns sonst wenden, als zu dir, da du Worte des ewigen Lebens hast? Herr zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Joh. 6, 69. Und hat nicht der Heiland selbst gesagt, alle seine Worte wären Geist und Leben? Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. v. 64. Es ist also gewiß, daß der wahre Charakter des Wortes Gottes darinnen besteht, daß es uns auf die Wege der Gerechtigkeit und Heiligkeit führet, daß es uns zu Gott bringt, und uns das Ziel glücklich erreichen hilft, zu welchem wir von Gott sind berufen worden. Wenn nun aber dem also ist, wie ist denn dabey der andere Satz wahr, den ich vorgetragen

habe,

habe, daß das Wort Gottes zu unserer Verdammniß dienen muß, so bald es nicht zu unserer Rechtfertigung dienet? Die Antwort ist hierauf leicht und gar bald ertheilet; und ich nehme selbst von diesen mit dem Worte Gottes an und für sich verbundenen Vortheilen den unläugbaren Beweis dieser betrübten Wahrheit her, die ich euch itzo zu erklären habe. Denn sich des Nutzens eines an sich selbst so kräftigen Wortes berauben, ist eine Sünde, und man bringt es noch über dieses durch diese besondere Sünde dahin, daß man bey allen übrigen Sünden gar keine Entschuldigung hat. Ihr werdet diese beyden Sätze noch besser einsehen, wenn ich sie etwas weiter werde ausgeführet haben.

In Wahrheit, ein jedwedes Heilsmittel, das uns Gott mittheilet, indem er seine Vorsehung in Ansehung unserer rechtfertiget, leget uns zu gleicher Zeit die Verbindlichkeit auf, uns dieses Beystandes zu bedienen, und uns denselben zu Nutze zu machen. So sehr wir verbunden sind, an der Seligkeit unserer Seele zu arbeiten, eben so sehr sind wir auch verbunden, uns zu dem Ende der Mittel zu bedienen, die wir in den Händen haben, weil das eine mit dem andern auf das genaueste verbunden ist, und nothwendiger Weise von ihm abhängt. Daher kömmt der so gerechte und gegründete Vorwurf, den Gott den Sündern machen wird, wie geschrieben steht: Ich habe gerufen, und ihr habet euch gewidert. Sprüchw. 1, 24. Ich habe alles nur mögliche gethan, euch zu mir zu ziehen, ihr habt aber nicht darauf geachtet. Darum werde ich mich wider euch kehren, und euch die härtesten Schläge meiner Gerechtigkeit empfinden lassen. Daher entsteht die schreckliche Drohung Jesu Christi, welcher,

als er Jerusalem ansahe, und diese ungläubige Stadt anredete, zu ihr sagte: Wie oft habe ich gewollt, und du hast nicht gewollt? Matth. 23, 37. Wie oft habe ich die Finsternisse deines Unglaubens vertreiben, und deine Halsstarrigkeit besiegen wollen; aber wie oft hast du durch deinen hartnäckigen Widerstand meine besten Absichten zu nichte gemacht, und alle mein Vorhaben hintertrieben? Darum sollst du deinen Feinden übergeben, und von Grund aus zerstöret werden. Daher rühret das betrübte Urtheil, welches in dem Evangelio über den faulen Knecht gefället wurde: Du böser Knecht, ich hatte dir dieses Pfund anvertrauet, und ich dachte, du würdest mit demselben wuchern; aber du hast nichts damit gewonnen. Gehe in ein finsteres Gefängniß, und leide in ewigen Schatten die Strafe für deinen unnützen Müßiggang. Hieraus und aus sehr vielen andern Zeugnissen sollen wir mit dem h. Augustinus den Schluß machen, daß also die Gnaden Gottes für uns nicht nur Geschenke Gottes und Wohlthaten seiner Barmherzigkeit, sondern auch schwere Bürden, vor Gott (*), und eben so wohl die Materie, als das Maaß seiner Rache sind, wenn sie, wegen eines ausdrücklichen Widerstandes, oder wenigstens wegen einer vorsetzlichen Nachläßigkeit auf Seiten unserer, in uns nichts wirken, und keine Früchte bringen.

Besonders wenn sie zu den gewöhnlichern Gnaden, zu den vorzüglichen Gnaden, und, damit ich mich also ausdrücken darf, zu den Grundgnaden, derer sich Gott bey dem Werke der Seligkeit des Menschen bedienet, gehören; wenn es einige von den Mitteln sind, die seine Weisheit besonders erwählet hat, ihren Zweck zu erreichen, und

(*) Pondus oneris. AVGVST.

und welche sie eigentlicher und ausdrücklicher dazu bestimmet hat. Denn dergleichen Mittel nicht gebrauchen heißt, alle Absichten Gottes zernichten; es heißt die ganze Ordnung seiner ewigen Gnadenwahl zerstöhren; es heißt, entweder den Zweck, zu welchem er uns bestimmet hat, nicht erreichen, oder die Mittel und Wege ändern wollen, auf welchen er uns zu demselben zu führen beschlossen hatte. Sehet also, ihr Christen, was ihr für eine Sünde begehet, wenn ihr das Wort Gottes hindert, daß es bey euch keinen Nutzen schaffen kann. Es ist ein Heilsmittel, weil es Gott, wie der Apostel sagt, gefallen hat, durch die Predigt des Evangelii die Welt selig zu machen. Es hat Gott wohl gefallen durch die Thorheit der Predigt die Gläubigen selig zu machen. 1 Cor. 1, 21. Er hat dieses an die Spitze aller übrigen Mittel gestellet, die ihm seine göttliche Vorsehung an die Hand gab, weil es in der That das allergeschickteste und nothwendigste war. Denn, spricht eben dieser Heydenlehrer ferner, wie wollen die Menschen an Jesum Christum glauben, und wie wollen sie durch den Glauben an Jesum Christum, und durch die Beobachtung seines Gesetzes selig werden, wenn sie nicht davon reden hören? Wie können sie aber davon reden hören, wenn keine Prediger erwecket und gesendet werden, sie zu unterrichten? Dafür hat nun Gott durch das Amt und den Dienst seines Wortes sorgen wollen. Er hat es in der Welt öffentlich bekannt machen lassen; aber warum? die Welt zu bessern. Es wird euch verkündiget, meine geliebten Zuhörer, und ich verkündige es euch anitzo wirklich im Namen Gottes selbst. Aber zu was für einem Ende? Meine Absicht mag dabey seyn, was für eine es auch nur immer will, wovon Gott Richter ist, und wovon ich ihm Rechenschaft zu geben habe;

so ist doch die Absicht des Herrn, der mich zu euch sendet, und dessen schwaches Werkzeug ich nur bin, allezeit diese, damit sein Wort, wenn ihr es in eurem Herzen, als in einem guten Lande aufnehmet, in demselben wurzeln, und hundertfältige Früchte bringen möge. Seine Absicht ist diese, daß es euch von euren Irrthümern befreyen, von euren Fällen wieder aufrichten, bey eurer Schwachheit stärken, bey euren Versuchungen unterstützen, auf euren Wegen leiten, und zu dem himmlischen Reiche führen soll, welches das Ziel ist, wornach ihr trachten sollet. Denn sehet, wie es Gott in seinem allerhöchsten Rathe beschlossen hat. **Es hat Gott wohlgefallen,**

Wenn ihr also, weil ihr dieses heilige Wort entweder nicht fleißig anhöret, oder euch zur Anhörung desselben nicht recht vorbereitet, noch immer, einmal wie das andere, in eben derselben Verblendung, in eben denselben Ausschweifungen, in eben denselben Zerstreuungen, und in eben denselben Eitelkeiten der Welt fort lebet; wenn euch das Wort Gottes weder von euren strafbaren Verbindungen abzieht, noch aus eurer Schlafsucht und Trägheit erwecket, weder euch eine genauere Kenntniß eurer Pflichten beybringt, noch euch mehrern Eifer und mehrere Innbrunst bey der Ausübung dessen, was das Christenthum von euch verlanget, einflösset; meynet ihr wohl, ob gleich sonst niemand, als ihr Schuld daran ist, daß ihr keinen Nutzen davon habet, ihr hättet den Verlust, den ihr erlitten, nicht zu verantworten, und ihr hättet keine Sünde, und keine große Sünde gethan, wenn ihr einen so kostbaren Schatz verschwendet, und die ganze Ordnung eures Heils und eurer Seligkeit stöhret?

Worinnen bestund die Sünde der Juden? Ich habe es euch bereits gesagt, sie bestund darinnen, daß sie sich dem Worte des Sohnes Gottes nicht unterwarfen, den sein Vater zu ihren Gesetzgeber und Lehrer gemacht hatte. Nun verkündigen wir, ohne, wie er, vom Himmel gekommen zu seyn, eben dasselbe Wort. Und wenn wir sehen, daß es bey euch so wenig Nutzen bringt; so haben wir folglich das Recht, eben die Drohung an euch ergehen zu lassen, die Jesus Christus an dieses ungläubige Volk ergehen ließ, als er zu ihnen sagte: Das Licht ist in der Welt erschienen, es hat sich euch gezeiget, ihr habet es aber nicht wahr genommen, weil ihr eure Augen verschlossen habt, damit ihr es nicht sehen und wahrnehmen möchtet. Aber nehmet euch wohl in Acht, und betrüget euch nicht. Wer diesem Lichte nicht folgen, wer mein Wort nicht anhören will, oder bey Anhörung desselben nicht von ihm gerühret wird, der hat alsdenn, er sey, wer er wolle, einen Richter, aber einen strengen Richter, der ihn richten wird. Wer ist denn aber dieser Richter, der ihn so strenge richten, und ohne Gnade verdammen soll? Es ist mein Wort selbst, gegen welches er treulos handelt, und woran er sich versündiget. Wer meine Worte nicht annimmt, der hat einen, der ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, dasselbe wird ihn richten. Joh. 12, 48. Denn, wie dieser göttliche Heiland hinzusetzte, und wie wir es zugleich mit ihm hinzusetzen können, weil wir eben das Amt verwalten, welches er verwaltete, meine Lehre ist nicht eigentlich meine Lehre; und die Wahrheiten, die ich euch verkündige, rühren alle von dem himmlischen Vater her, der sie mir bekannt gemacht hat, damit ich sie euch mittheilen soll. Was ich rede, das rede ich also, wie mir es der Vater ge-

sagt hat. v. 50. Ich befolge in diesem Stücke meine Sendung, und vollstrecke den Befehl, der mir ist gegeben worden. Ich unterlasse dabey nichts, und verweigere meine Bemühungen, und meinen Unterricht niemanden. Uebrigens aber ist es eure Pflicht ihn anzuhören, ihn auf euch anzuwenden, ihn in euren Herzen zu behalten, und ihn hernach treulich und beständig auszuüben. Vermöge dieses wichtigen Amtes, das mir ist anvertrauet worden, und welches ich um euretwillen über mich genommen habe, bin ich verbunden, für euch zu arbeiten, das heißt, für euch zu wachen, mir es um eurentwillen sauer werden zu lassen, euch zu warnen, euch zu unterrichten, und alles zu thun, was nur in meinem Vermögen ist, das Werk zu vollenden, welches ich zu eurem Besten über mich genommen habe. Ihr habet mir aber auch, vermöge alles diesen, alles das Gute zu danken, welches zur Ehre Gottes, und zu eurem eigenen Besten daraus erwachsen soll; oder ihr habt es vielmehr demjenigen zu danken, der mich gesandt hat, und welcher deswegen die strengste Rechenschaft von euch fordern wird. **Wer meine Worte nicht annimmt, der hat einen, der ihn richtet.**

Ist indessen wohl, ihr Christen, unter allen Sünden, vor welchen wir uns zu hüten haben, auch nur eine einzige zu finden, vor der man sich weniger fürchtet, und in Ansehung welcher man sich weniger Bedenken, sie zu begehen, macht? Man macht sich in diesem Stücke vor Gott nicht den geringsten Vorwurf. Man klagt sich deswegen in dem Beichtstuhle nicht ein einzigesmal an. Es giebt Leute, welche die Prediger des Evangelii niemals anhören, und sie sagen es frey und öffentlich. Andere hören

sie

sie zwar, wie es scheint, noch ordentlich genug an; aber auf eine solche Art, als ob sie sie nicht anhöreten, und ohne daß sie einen andern Nutzen davon verspüren, als daß sie sie angehöret haben. Fraget sie einmal, ob sie wohl glauben, daß sie es bey Gott zu verantworten hätten, daß sie sein Wort so verachtet, oder, nachdem sie dasselbe angenommen, es so übel angewendet haben. Fraget, sage ich, dieses weltlichgesinnte Frauenzimmer, ob sie es wohl für eine Sünde hält, daß sie niemals einige Augenblicke anwenden will, das Wort Gottes anzuhören, und sich nebst den übrigen Christen dabey einzufinden, da sie doch die Stunden, die dazu bestimmt sind, verderbet, und sie anwendet, wozu? des Morgens einer lange anhaltenden und weichlichen Ruhe zu pflegen, und des Abends die Zeit mit einem nichtigen Putze und Schmucke zu zubringen. Fragt einmal diesen Weltmenschen, ob er es wohl für eine Sünde hält, daß er dem Worte Gottes auch zu der Zeit so wenig nachdenket, da er es höret, oder sich zur Anhörung desselben eingefunden hat; und daß er so wenig Nutzen davon hat, da er doch auf menschliche Dinge so aufmerksam ist, und von dem, was seinen irdischen Nutzen und Vortheil, und die Beförderung seines Glücks anbetrifft, so wohl zu urtheilen weiß. Fraget sie, ich sage es noch einmal, ob sie sich in diesem Stücke für strafbar halten, und ob sie wohl meynen, es könne bisweilen eine Gewissenssache werden? Sie werden über eine solche Frage erstaunen, und sich verwundern, daß ihr ihnen eine Pflicht auflegen wollt, die sie niemals gekannt haben, und welche sie niemals zugestehen werden.

Was würde nun nicht geschehen, wenn ich die erstaunliche Vergleichung des h. Augustinus mit ihnen anstellete,

stellete, welcher die Sache nicht zu weit zu treiben vermeynete, wenn er einen Christen, der dem Worte Jesu Christi widersteht, und welcher auf diese Art die ganze Kraft dieses göttlichen Wortes in Absicht auf sich zernichtet, mit den Juden vergleicht, welche das Blut dieses Heilandes vergossen, und seinen heiligen Leib an ein Kreuz hefteten? Es ist wahr, sagte dieser heilige Lehrer, ihr leget nicht, wie sie, ruchlose Hände an sein unschuldiges Fleisch, weil ihr es nicht so, wie sie, mit euren Augen sehet. Wenn ich aber ein Zeuge von der Beschimpfung bin, die ihr seinem Worte zufüget, indem ihr dasselbe, ob es gleich höchstehrwürdig ist, entheiliget, und durch ein Leben beschimpfet, welches den großen Geheimnissen, die es euch offenbaret, und den vortrefflichen Lehren, die es euch bekannt macht, gerade zu wider ist, was kann ich wohl sonst für einen Schluß, als diesen machen, daß ihr auch selbst bereit seyn würdet, ihn zu kreuzigen, wenn er noch itzo zu euch käme, wie er ehemals zu diesem undankbaren und gottesmörderischen Volke kam (*)? So redete der h. Augustinus; ich gehe aber nicht so weit, ihr Christen. Ich will euch nur zeigen, daß es keine so gleichgültige Sache ist, als ihr wohl denket, ob man von dem Worte Gottes Nutzen, oder keinen hat; daß dieses keiner von den Punkten ist, über welche ihr bey der Untersuchung eurer selbst so geschwinde weggehen könnet, und keine von den Sachen, die ihr unter die geringen Fehler, die keine Folgen nach sich ziehen, rechnen sollt; daß hierüber eine gerechte Furcht in euch entstehen soll, weil ihr dadurch in den Augen Gottes höchststrafbar werdet; daß, gleich-

(*) Iudæi, quia viderunt Christum, crucifixerunt. Numquid ergo, qui verbo resistis, carnem crucifigeres, si videres? AVGVST.

gleichwie der Sohn Gottes in seinem Evangelio diejenigen selig gepriesen hat, welche das Wort Gottes hören, und in die Ausübung bringen, es hingegen scheint, als ob er diejenigen verdammet habe, die es nicht anhören, oder zur Besserung und Führung ihres Lebens keinen Nutzen daraus ziehen. Aber, werdet ihr sagen, man sündiget nicht anders als durch die Uebertretung des Gesetzes. Welches Gesetz befiehlt uns nun aber, die Prediger anzuhören, und aus ihren Predigten den Nutzen zu schöpfen, den man von uns verlangt? Ach meine Brüder, daß es hiervon in der Kirche kein besonderes Gesetz giebt, dieses werde ich euch, wenn ihr es haben wollt, einräumen. Giebt es aber in derselben nicht ein allgemeines Gesetz, welches euch befiehlt, die Mittel zu ergreifen, die Gott erwählet, und deren er sich zu allen Zeiten zur Beförderung des Werkes eurer Seligkeit bedienet hat? Wie könnet ihr euch wohl einbilden, er habe das evangelische Predigtamt eingesetzt, er habe besondere Gnaden mit demselben verbunden, er habe ihm Männer gewiedmet, die sich einzig und allein mit diesem beschwerlichen Amte beschäfftigen; er habe ihnen eine Pflicht, einen Beruf, und einen so beschwerlichen Stand daraus gemacht, ohne euch auf gleiche Weise, und vermöge dieses, auch selbst eine Pflicht daraus zu machen, sie nicht nur als eure Lehrer zu verehren und hochzuschätzen, sondern ihnen auch als euren Wegweisern zu folgen, und auf den Wegen, die sie euch zeigen, einherzugehen?

Dieses ist es noch nicht alles. Wenn es aber in den Augen Gottes ein großes Verbrechen ist, wenn man sich sein Wort nicht zu Nutze machet; so sage ich noch ferner, diese einzige Sünde macht, daß ihr bey allen übrigen Sünden, die ihr begeht, keine Entschuldigung habt.

Denn

Denn worauf laufen alle eure Entschuldigungen hinaus? Entweder auf die Unwissenheit, oder auf die Schwachheit. Auf die Unwissenheit, wenn ihr bey so vielen Gelegenheiten, und bey so vielen wichtigen Vorfallenheiten saget, ich wußte es nicht, ich dachte es nicht, ich stellete mir es nicht vor. Auf die Schwachheit, wenn ihr bey so vielen andern Vorfällen und Umständen hinzusetzet, ich konnte es nicht thun, es war zu viel für mich, die Last war zu groß, und die Sache gar zu beschwerlich. Dieses sind eure gewöhnlichen Reden und Vorwände, womit ihr euer böses Verhalten bemänteln wollt. Sehet aber, was euch Gott seines Ortes darauf antworten, und wie er sich, zu eurer Verdammniß, selbst des Gnadengeschenkes seines Wortes, welches er euch zu eurer Heiligung gegeben, bedienen wird. Denn es ist wahr, ihr wußtet dieses nicht, ihr dachtet hieran nicht, ihr hattet euch weder das eine, noch das andere jemals einfallen lassen, und ihr hattet es niemals begriffen. Es gab aber unter den Gläubigen, unter welchen ihr gelebet habt, Diener Gottes, deren vornehmste Verrichtung war, euch die Augen aufzuthun; euch das, was ihr nicht wußtet; zu offenbaren, das Andenken desselben bey euch zu erneuern, euch die Ursachen davon anzuführen, und die Folgen desselben zu zeigen. Sie hatten um eurentwillen göttliche Eingebungen bekommen. Sie waren mit Lichte aus der Höhe erleuchtet worden, damit sie euch dasselbe mittheilen möchten. Es lag nur also an euch, unterrichtet zu werden. Da ihr nun aber unterrichtet werden konntet, aber nicht unterrichtet worden seyd, weil ihr es zu werden unterlassen habt; so muß dieses ein untadelhaftes Zeugniß wider euch hervorbringen, und euch diesen rechtmäßigen Vorwurf zuziehen, welcher die augenscheinliche Ueberführung von eurer

Bos-

Bosheit seyn wird. Er hat nicht verstehen wollen, daß er Gutes thäte. Ps. 35, 5. Es ist wahr; das Gesetz war schwer; und ihr hattet, um dasselbe zu beobachten, sehr viele Hindernisse zu überwinden. Ihr hattet einen Muth und eine Entschließung vonnöthen, woran es euch mangelte. Ihr solltet aber also eben um des willen eure Zuflucht zu dem Worte eures Gottes nehmen. Es würde euer kaltes und mattes Herz ermuntert, erwärmet und entzündet haben. Euer Glaube war eingeschlummert; es würde ihn erwecket haben. Eure Hoffnung wankete; es würde sie gestärket haben. Eure Liebe war erloschen; es würde sie wiederum vom neuen angezündet haben. Alsdenn würde euch nichts in Erstaunen gesetzt, oder zurücke gehalten haben. Und dasjenige, was eurer Meynung nach nicht in eurem Vermögen stund, würde euch, ohne daß ihr eure Natur geändert hättet, nicht nur möglich und thulich, sondern auch angenehm und leicht vorgekommen seyn. Denn dieses vermag die Kraft und die Salbung der Gnade, welche dieses heilige Wort mit sich führet. Warum bedienetet ihr euch denn aber dieses Beystandes nicht? Und könnet ihr wohl sagen, ich war schwach, da ihr etwas zu eurer Unterstützung gehabt habet, und es nur auf euch angekommen ist, die ganze Kraft desselben zu empfinden?

Ihr seyd um so viel weniger zu entschuldigen, ihr Christen, da das Wort Gottes für euch ein höchstkräftiges, nahes, unverdientes und vorzügliches Mittel ist. Drey Umstände, welche eben so viel ganz neue Beweise wider euch ausmachen müssen. Denn das Wort Gottes ist ohne Widerspruch unter allen Mitteln des Heils und der Heiligung das allerkräftigste, oder doch wenigstens eines der

kräftig-

kräftigsten. Es hat die ganze Welt bekehret; das heißt, es hat die Königreiche und die Kaiserthümer bekehret, es hat die abgöttischesten Völker aus den dicken Finsternissen ihres Unglaubens heraus gezogen, es hat sie zur Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden angetrieben, es hat unter den Christen die so berühmten Orden der Büßenden, der Einsiedler, der Mönche und Nonnen hervor gebracht. Und was würde nicht geschehen, wenn ich euch noch so viele andere wunderbare und noch sonderbarere Wirkungen erzählete, von welchen es der Grund und die Ursache gewesen ist? Ihr würdet darüber erstaunen, und, bey Erblickung so vieler Wunder, mit dem Weisen ausrufen: Dein allmächtiges Wort. Weish. 18, 15. Herr, was ist wohl in dem Reiche der Gnade, wie in dem Reiche der Natur so schwer, das deinem allmächtigen Worte nicht nachgäbe, und von demselben nicht überwältiget würde? Ihr würdet es sagen; ich aber würde, ohne es dabey bewenden zu lassen, noch dasjenige zu euch sagen, was ihr vielleicht zu eurer Beschämung und zu eurem Unterrichte noch hinzusetzen Bedenken tragen würdet, welches aber nur mehr als zu wahr und zu gegründet ist, und ich, ohne eine niederträchtige Treulosigkeit zu begehen, nicht würde verschweigen können. Denn es ist etwas sehr wunderbares, würde ich bey einer noch weit gerechtern Erstaunung, als die eurige ist, sagen, daß ein Wort, welches in Seelen, die noch viel weiter von Gott entfernet waren, als ihr seyd, so wunderbare Veränderungen hat hervor bringen, so viele Sünder rühren, und eben so viel Heilige aus ihnen machen können, es bis itzo bey euch noch nicht dahin gebracht hat, daß ihr nur einer einzigen Sünde entsaget, und nur eine einzige Tugend ausgeübet hättet. Wie? ich sehe, daß in allen Theilen der Welt der Aberglaube abgeschafft,

die

die Misbräuche verbessert, das Evangelium eingeführet, und seine größte Vollkommenheit durch eine erhabene Heiligkeit unterstützet worden ist. Sehet, was ich auf der einen Seite erblicke, und wobey ich den Triumph des göttlichen Wortes nicht gnugsam bewundern kann, welches einzig und allein, durch den Dienst apostolischer Männer so herrliche Siege davon getragen, und so herrliche und glückliche Eroberungen gemacht hat. Was ich aber auch auf der andern Seite noch weniger begreifen kann, ist dieses, daß dieses Wort, wie es scheint, keine Macht über euch hat, daß ihr gegen alle seine Eindrücke unempfindlich seyd, daß es bis anhero weder die Irrthümer eures Verstandes verbessert, noch eure harte Herzen erweichet hat; und daß ihr, aller Wahrheiten, die es euch verkündiget, ungeachtet, und welche hinlänglich gewesen sind, alle Völker des Erdbodens unter das Joch des göttlichen Gesetzes zu bringen, noch allezeit eben so verstockt und hartnäckig bleibet, noch immer Sclaven eben derselben Leidenschaften seyd, und noch in eben denselben Sünden und Lastern stecket. Man darf die Schuld hiervon nicht auf das Wort Gottes schieben. Denn da es allezeit und überall eben dasselbe ist; so kann es auch allezeit und überall mit eben derselben Kraft wirken. Man darf auch die Schuld nicht auf diejenigen schieben, die es vortragen. Denn, damit ich mich dieses Gleichnisses bediene, gleichwie die Gültigkeit des Opfers unserer Altäre nicht von dem Verdienste und der Heiligkeit des Priesters abhänget, welcher die Worte der Einsetzung über den Leib und das Blut Jesu Christi spricht; also hänget auch das Wort Jesu Christi weder von der guten, noch bösen Beschaffenheit seiner Diener ab. Sind sie nicht wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, und wegen des Charakters ihres Lebens, Apostel; so sind sie es doch vermöge des

göttli-

göttlichen Berufs, und wegen des Auftrags, den sie von Gott erhalten haben, und dieses ist genug. Was bleibt also noch übrig, ihr Christen, als daß wir in euch selbst den unglückseligen Grund suchen, welcher, in Absicht auf euch, alle Kraft des göttlichen Wortes schwächet, und den Schluß machen, so vermögend es war, euch von euren Fällen, und aus dem Abgrunde des Verderbens, in welchem ihr lebtet, heraus zu helfen, eben so wenig seyd ihr zu entschuldigen, daß ihr euch in denselben habet hinein ziehen lassen, und darinnen lebet, ohne daß ihr euch die geringste Mühe gebet, denselben zu verlassen.

Denn hat es euch wohl an diesem Worte der Gnade gemangelt? Und wenn es unter allen Mitteln der Bekehrung und Heiligung eines der kräftigsten ist, ist es nicht auch noch immer das näheste? Wie viel giebt es nicht Prediger, die es öffentlich vortragen? Muß man wohl weite Reisen unternehmen, sie aufzusuchen? Muß man wohl über das Meer schiffen, damit man sie finden möge? Sie sind mitten unter euch, und an statt, daß ihr sie durch dringende Vorstellungen zu bewegen suchen müsset, mit euch zu reden; so geben sie sich vielleicht nur gar zu viel Mühe, es bey euch dahin zu bringen, daß ihr sie anhöret. Ja, meine Brüder, ihr sehet es; die Tempel des lebendigen Gottes stehen euch offen, und ertönen ohne Unterlaß von den göttlichen Lehren, die der Geist eures himmlischen Vaters uns in den Mund legt, und nach welchen ihr euer Leben einrichten sollet. Weder die Reichen, noch die Armen, weder die Großen, noch die Kleinen, weder die Jungen, noch die Alten sind von diesen öffentlichen und heilsamen Zusammenkünften ausgeschlossen, in welchen wir euch das Gesetz erklären, das ihr beobachten sollet; wo

wir

wir euch den Weg zeigen, den ihr gehen, wie auch denjenigen, den ihr vermeiden sollet; und wo wir euch alles dasjenige vortragen, was uns die evangelische Lehre überzeugendes, euch zu überreden, und nachdrückliches, euch zu gewinnen, an die Hand giebt. Wir richten uns nach allen Ständen, nach allen Gemüthern, und nach allen Zuständen, damit ein jeder das, was sich für ihn schickt, in unsern Predigten antreffen möge. Je mehr nun aber das Hülfsmittel zu eurem Gebrauche, und je näher es bey euch ist, desto leichter und bequemer könnet ihr es zur Heilung der geistlichen Schwachheiten eurer Seelen anwenden. Wenn ihr aber noch allezeit mit eben denselben Krankheiten behaftet seyd; so seyd ihr desto strafbarer. Je häufiger und überflüßiger die Gnade ist, desto mehr setzet sie euch in den Stand, das Böse in euch zu bestreiten und zu zerstören. Und wenn das Laster in euren Herzen noch allezeit eben dieselbe Macht behält, und beständig darinnen herschet; so ladet ihr euch ein desto strengeres Gerichte auf den Hals.

Ich sage ein Gerichte, welches für euch, meine geliebten Zuhörer, desto strenger seyn wird, weil das Wort Gottes, welches ihr von ihm als ein Geschenke erhaltet, in Ansehung eurer ein unverdienteres und vorzüglicheres Geschenke ist. Dieses zeigete der Heiland der Welt den Jüden an, als er mit einem so feyerlichen Schwure zu ihnen sagte: Warlich, ich sage euch. Es wird dem Lande derer zu Sodoma und Gomorra am Tage des Gerichts träglicher fallen. Matth. 10, 15. Gebet Achtung, und merket es wohl; denn ich verkündige es euch selbst, und ich verkündige es euch, mit einer völligen Ge-

wißheit, und bey einer untrüglichen Einsicht in dasjenige, was euch begegnen soll. Warlich, ich sage euch. In dem allerhöchsten Gerichte, wo ihr einmal vor eurem Gott und eurem Richter erscheinen werdet, wird man weit strenger mit euch verfahren, als selbst mit denen von Sodom, diesem so verderbten und so verabscheuungswürdigen Volke. Wie! sagen die Ausleger, ist es denn also, wenn man sich das Wort Gottes nicht zu Nutze macht, ein größeres Verbrechen, als dasjenige war, welches diese unzüchtige und so schändlichen Ausschweifungen ergebene Stadt begangen hatte? Die Kirchenlehrer erklären sich verschiedentlich über diese Frage. Sie mögen aber davon sagen, was sie wollen; so ist doch der Ausspruch Jesu Christi so abgefasset, wie ich ihn anführe, und der natürlichste Verstand desselben ist, nach der Erklärung des heiligen Pabst Gregorius, folgender. Da die Einwohner Sodoms bey wenigerem Lichte und Erkenntnisse wider Gott gesündiget haben; so werden sie auch nicht so strenge gerichtet werden. Denn sie waren Leute, die von ihren viehischen Leidenschaften beherrschet wurden, und durch das Wort Gottes, von welchen sie kaum bisweilen etwas gehöret hatten, gar wenig waren gebessert worden. Loth hatte ihnen zwar etlichemal mit dem Zorne des Himmels gedrohet; aber sie wußten nicht, daß er von Seiten Gottes mit ihnen redete, ja sie konnten nicht einmal glauben, daß er sie im Ernste warnete. Es dauchte sie, daß er Scherzworte mit ihnen redete. 1 Mos. 19, 14. Da ihr hingegen, meine geliebten Zuhörer, in dem Schooße der Kirche, und vermöge eines Vorzugs, den so viele ungläubige Völker nicht gehabt haben, unzählige Prediger gehabt habet, euch zu bilden, und euch alle Grundsätze einer christlichen Erziehung beyzubringen.

Hier-

Hieraus folget, daß ihr also bey euren Sünden und Lastern weit strafbarer seyd, und daß ihr deswegen weit härtere Schläge von der Hand Gottes, und weit schrecklichere Strafen seiner Gerechtigkeit zu gewarten habet.

Lasset uns ihnen zuvor kommen, meine Brüder, und den Segen, mit welchem uns der Himmel auf eine so reichliche und vorzügliche Art überschüttet, nicht in Flüche verwandeln. Lasset uns unsere Ohren vor dem Worte unseres Gottes nicht verschließen. Vornehmlich aber lasset uns ihm unsere Herzen aufthun, (denn Gott redet vornehmlich in das Herz,) und lasset uns dieselben zubereiten, damit wir ein gutes Land daraus machen, auf welchem dieser kostbare Saame hundertfältige Früchte bringt. Diese hundertfältigen Früchte der heiligen Werke, die wir in dieser Welt thun, und der Verdienste, die wir zusammen häufen werden, werden uns in jener Welt eine hundertfältige Glückseligkeit und Herrlichkeit verschaffen. Dieses ist der Inhalt meiner Wünsche, und meiner brünstigsten Wünsche, die ich für euch abschicke. Dieses ist es, was ich mir bey der Verwaltung meines Amtes vorsetze, und wozu ihr das eurige mit beytragen sollet. Dieses wünschete der heilige Augustinus seinen Zuhörern selbst, und erwartete es von ihnen als die Frucht seiner Arbeit. Ich schließe mit dem Urtheile dieses Kirchenlehrers, und mache daraus einen Schluß, welcher sehr richtig und natürlich aus dieser ganzen Predigt fließet. Ihr seyd Christen, sagte dieser heilige Lehrer zu einer Menge Volks, das sich um ihn herum versammlet hatte, und als Christen kommet ihr das Wort Jesu Christi, eures Gesetzgebers und Meisters anzuhören. Ich predige es euch in seinem Namen, und ich bin derje-

nige, der dieses Wort der Wahrheit austheilet. Was thut ihr aber, indem ihr es anhöret? Ihr leget dem Prediger nichtige Lobeserhebungen bey, welche er gar nicht verlanget. Thut, was er lehret, er wird es gar gern zufrieden seyn, wenn ihr nicht mehr an die Art und Weise denket, wie er es vorträgt, und wie er lehret (*). So giebt es, meine Brüder, noch itzo evangelische Prediger, deren Beredtsamkeit euch gefällt, und die ihr einer besondern Aufmerksamkeit würdiget. Es mag nun aber entweder auf Seiten ihrer, und zwar allezeit unter dem Beystande der Gnade von oben herab, ein wirkliches Verdienst; oder es mag auf Seiten eurer ein glückliches Vorurtheil, und ich weiß nicht, was für eine vorgefaßte Meynung; oder es mag von Seiten Gottes ein sonderbarer Beystand und eine geheime Zubereitung seyn; es mag euch also locken, was nur will; so findet ihr euch doch haufenweise bey ihren Predigten ein, ihr rühmet ihre Gaben und Geschicklichkeiten, ihr bewundert ihre starken Vernunftschlüsse, und lasset euch von ihren schönen Gedanken, Ausdrücken und Zügen einnehmen. Dieses ist der Inhalt eurer Unterredungen, und da ihr nicht aufhöret sie zu rühmen und zu loben; so werden sie berühmt, und ihr machet ihnen einen großen Namen in der Welt. Was sollen sie euch aber hierauf antworten? Ach! meine geliebten Zuhörer, leget alle Ehre Gott bey, weil ihm die Ehre allein gebühret, und unser ganzes Amt keinen andern Zweck hat, als ihn zu verherrlichen. Was aber uns, und unsern Trost anlanget; so ist die einzige Sache, worauf wir dabey sehen, oder sehen sollen, diese, daß ihr euch auf das genaueste und beständig nach der heiligen Sittenlehre und den Lebensregeln,

(*) Laudas tractantem quaero facientem. AVGVST.

regeln, die wir euch mittheilen, richten möget. Wenn man uns sagen wird, die Welt redet von uns; so werden wir, wenn wir nur einigen Verstand und nur ein wenig gesetztes Wesen besitzen, diese nichtige Ehre als eine gar geringe Belohnung für unsere saure Arbeit betrachten. Wir werden uns so gar vor ihr fürchten, und so viel als es uns möglich ist, vor ihr fliehen, weil sie uns, indem sie uns schmeichelte, noch weit mehr, als den heiligen Paulus, der betrübten Gefahr aussetzen würde, uns selbst zu der Zeit in die Verdammniß zu stürzen, da wir die Seligkeit anderer zu befördern suchen. Wenn man uns aber sagen wird, man diene Gott, vermöge eines göttlichen Segens, welcher über unsern Eifer ausgebreitet worden, in einer Stadt, und der Nächste werde erbauet; dieser Freygeist habe die Augen aufgethan, und seiner Ruchlosigkeit entsagt; dieser Weltmensch habe die verderbten Wege, auf welchen er gieng, verlassen, und seine lasterhaften Verbindungen aufgehoben; dieser verstockte Sünder, welcher sich der Gnade so lange Zeit widersetzet, habe sie endlich einen Eindruck in sich machen lassen, und seinen schändlichen Lebenswandel geändert; dieses Frauenzimmer, welches sich selbst auf eine abgöttische Weise verehret, und mit nichts, als den Eitelkeiten der Welt beschäfftiget, habe sich in eine christliche Einsamkeit begeben; diese Personen, welche uneins unter einander gewesen, hätten einander wieder besucht, und sich von ganzem Herzen ausgesöhnet: Wenn man uns alles dieses sagen, und noch andere dergleichen Wirkungen des Wortes, welches uns ist anvertrauet worden, mehr anführen wird; so wollen wir uns mit den Engeln im Himmel darüber freuen, und glauben, unsere Mühe wäre uns reichlich belohnet worden. Wir haben hierzu, o mein

Gott, den Beystand deines Geistes vonnöthen, und eben deswegen bitten wir dich darum. Theile ihn, o Herr, so wohl den Predigern des Evangelii, als auch den Zuhörern mit. Verleihe den Predigern einen brünstigen Eifer, einen reinen und uneigennützigen Eifer. Schenke aber auch zu gleicher Zeit den Zuhörern eine demüthige, gehorsame und geschäfftige Gelehrigkeit. So werden wir durch dein Wort selig werden; die Prediger, indem sie es verkündigen; und die Zuhörer, indem sie es annehmen. Nachdem es uns auf der Welt wird geheiliget haben; so wird es uns zu dem Ziele der seligen Ewigkeit gelangen lassen, zu welcher uns führen wolle, ꝛc.

Neunte Predigt.

Vom Aergernisse am Kreuze, und an den Erniedrigungen Jesu Christi.

Text, Luc. 18, v. 31. 32. 33. 34.

Jesus nahm die Zwölfe zu sich, und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was von des Menschen Sohne durch die Propheten geschrieben ist. Denn er wird den Heyden überantwortet werden, und er wird verspottet, und gegeißelt und bespeyet werden. Und wenn sie ihn gegeißelt haben; so werden sie ihn tödten. Sie aber verstunden keines von diesen Dingen, und das Wort war vor ihnen verborgen.

Sehet, ihr Christen, was so viele Geister aufgebracht, worüber sich der ganze Erdboden empöret, und woran sich die ganze Welt geärgert hat, nämlich an Jesu Christo, dem alle Schmach und Schande zugefüget wird; an Jesu Christo, welcher leidet und an einem Kreuze

ſtirbt. Aergerniß des Kreuzes, welches alle übrige in ſich faſſet. Denn wer einen gekreuzigten Gott nennet, der nennet einen erniedrigten Gott, einen verachteten Gott, einen verfolgten Gott. Und weil alles dieſes von ſeiner freyen Wahl hergekommen iſt; ſo heißt, alles dieſes ſagen, einen Gott nennen, welcher die Verachtung, Erniedrigung, Verfolgung und das Leiden geliebet hat. Und da die Erwählung Gottes den Werth und die Gültigkeit der Dinge ausmacht; ſo heißt, einen Gott nennen, der alles dieſes geliebet hat, einen Gott nennen, der uns alles dieſes liebenswürdig gemacht, der es hochgeſchätzet, der es angerathen, der es zum Grunde der Vollkommenheit der Menſchen gemacht, und welcher uns folglich eine unumgängliche Pflicht auferleget hat, alles dieſes auch ſelbſt hochzuſchätzen, weil es höchſtbillig iſt, daß die Creatur ihre Geſinnungen nach den Geſinnungen ihres Schöpfers und ihres Gottes einrichtet. Dennoch haben ſich, meine geliebten Zuhörer, die Menſchen durch dieſe Erniedrigungen und durch dieſes Kreuz aufbringen laſſen, dergeſtalt, daß die Apoſtel ſelbſt, ob ſie gleich in der Schule des Sohnes Gottes waren erzogen worden, dennoch nichts von dem verſtunden, was er ihnen von den Beſchimpfungen, die man ihm bald in Jeruſalem anthun würde, und von dem Tode, den er allda leiden würde, ſagte. Sie verſtunden keines von dieſen Dingen, und das Wort war vor ihnen verborgen. Verfallen wir nicht täglich in eben dieſes Aergerniß? Stellet man uns einen allmächtigen Gott in dem völligen Glanze ſeiner Herrlichkeit vor; ſo faſſen wir die großen Begriffe, die man uns von ihm macht, gar leicht. Zeiget man uns aber eben dieſen Gott in der Dunkelheit und in den Schmerzen einer eben ſo ſtrengen, als ſchimpflichen Lebensſtrafe; ſo verſpüret unſer Herz

einen

einen natürlichen Widerstand dagegen bey sich. Und aus diesem Widerstande, von welchem man sich nur mehr als zu sehr dahin reißen läßt, entsteht mitten unter den Christen die Gottlosigkeit. Es erfordert es also, ihr Christen, mein Amt, daß ich euch entweder vor einem Aergernisse zu verwahren, oder von demselben abzuziehen suche, welches sich beständig ausbreitet, und die Seelen mit seinem Gifte anstecket. Es ist eine Sache von Wichtigkeit, euren Glauben zu erwecken, ihn zu unterstützen, und euch die Waffen zu seiner Vertheidigung in die Hände zu geben. Es betrifft Grundwahrheiten unserer Religion, weil sie auf dem Kreuze und den Erniedrigungen Jesu Christi beruhet. Die unendliche Wichtigkeit meiner Materie erfordert alle Kraft meines Eifers, und alles Nachdenken eures Verstandes, nachdem wir den Himmel um seinen Beystand werden angerufen haben ꝛc.

* * *

Wer hätte es wohl geglaubet, daß Jesus Christus, welcher von Gott zum Erlöser der Welt war bestimmet worden, für die Welt selbst ein Aergerniß hätte seyn sollen? Indessen ist es nur mehr als zu wahr, ihr Christen, und dieses ist der Fehler, den ich anitzo zu bestreiten habe. Damit ich euch nun mein Vorhaben so gleich zu erkennen geben möge; so trage ich zween Sätze vor, welche die Abtheilung dieser Predigt in sich halten, und euch so wohl die Sünde, als auch das Unglück dieses Aergernisses, welches wir an den Erniedrigungen eines göttlichen Heilandes, und an seinem Kreuze nehmen, zu erkennen geben werden. Denn wenn wir dieses Aergerniß in seinem Gegenstande und in Absicht auf Gott betrachten; so ist

nichts ſtrafbarer und ſchimpflicher, als daſſelbe. Und wenn wir es in ſeinen Folgen, und in Abſicht auf den Menſchen betrachten; ſo iſt nichts betrübter und ſchädlicher, als daſſelbe. Zwo Wahrheiten, meine geliebten Zuhörer, die ich heute abhandeln werde, und von welchen ich euch gar leicht zu überzeugen hoffe. Zwo Wahrheiten, welche vermögend ſind, die ſtärkſten Eindrücke in eure Herzen zu machen. Wenn ihr nur einigermaßen einſehet, was Gott iſt, und was ihm gebühret; ſo werdet ihr auch gar leicht begreifen, wie ungerecht der Menſch handelt, welcher aus einer unverantwortlichen Verwegenheit in die Rathſchläge der göttlichen Weisheit eindringen will, und, ob er gleich in den Erniedrigungen, und in dem Kreuze ſeines Heilandes, den ſtärkſten Bewegungsgrund antrifft, ihm beſtändig anzuhangen, es dennoch vielmehr als eine Urſache betrachtet, ſich von ihm zu trennen, und ihn zu verlaſſen. Dieſes iſt noch nicht genug; ſondern wenn euch euer wahres Wohl, welches das Wohl eurer Seligkeit iſt, nur noch einigermaßen am Herzen liegt; ſo werdet ihr von der ſchrecklichen Gefahr, welcher euch das Aergerniß, das ich beſtreite, ausſetzet, gerühret werden, und euch davor in Acht zu nehmen lernen. Ich weiß, daß ich mit chriſtlichen Zuhörern rede; es finden ſich aber auch unter den chriſtlichſten Zuhörern einige, deren Glaube ſchwach und wankend iſt. Es giebt unter ihnen einige, welche über dieſe Religionswahrheiten vernünfteln wollen, deren Vernunftſchlüſſe aber insgeſamt keinen andern Nutzen haben, als daß ſie ſie in Unruhe und Verwirrung ſetzen. Es werden ſo gar unter ihnen einige angetroffen, welche, ob ſie gleich dem Scheine nach Chriſten, dennoch in ihrem Herzen ungläubig und ruchlos ſind. Ihr ſehet alſo, wie wohl ſich dieſe Materie für ſie insgeſamt ſchickt. Ich wiederhohle es alſo

nochmals, und sage: Gott ist durch das Aergerniß des Menschen in Ansehung der Erniedrigungen und des Kreuzes Jesu Christi beleidiget worden. Dieses ist der Inhalt des ersten Theils. Der Mensch hat sich durch eben dieses Aergerniß an den Erniedrigungen und an dem Kreuze Jesu Christi in das Verderben gestürzet. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theils. Ich bitte euch, so wohl auf den einen, als auf den andern Satz genau Achtung zu geben. Diese Materie schicket sich für die Zeit, zu welcher ich rede, um so vielmehr, weil es eine Zeit des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten ist, zu welcher die Welt des Evangelii zu spotten scheint, und wo die Ruchlosigkeit die göttlichen Geheimnisse um so vielmehr verachtet, damit sie ein Recht haben mögen, die strenge und heilige Sittenlehre, von welcher diese göttlichen Geheimnisse der Grund sind, zu verwerfen. Lasset uns zur Abhandlung der Sache selbst schreiten.

I. Theil.

Ich habe es bereits gesagt, und es ist mein erster Satz, dessen Wahrheit ihr gar leicht einsehen werdet: Sich an der christlichen Religion ärgern, und sie verwerfen, weil sie sich auf die Demüthigungen des Kreuzes, und auf die Erniedrigungen Jesu Christi gründet, ist ein Aergerniß, welches Gott höchstnachtheilig ist. Warum? Weil dieses Aergerniß gerade wider die Größe und Hoheit Gottes läuft, weil es der Güte Gottes zuwider ist, und weil es die Weisheit Gottes schändet. Dieses sind drey Beweise, bey welchen ich anitzo stehen bleibe, und die ich etwas weiter auszuführen habe.

Ueberhaupt davon zu reden, ihr Chriſten, heißt es Gott in ſeinem allerhöchſten Weſen angreifen, wenn man ſich unterſteht, ſein Verhalten und ſeine Vorſehung, es ſey, worinnen es nur will, zu tadeln. Wenn Gott etwas gethan hätte, wodurch unſere Vernunft beleidiget zu ſeyn ſchiene; ſo würde es, ſo bald ſich der Glaube mit allen ſeinen Bewegungsgründen zeiget, um uns zu erkennen zu geben, daß ſich die Sache alſo verhält, unſere Schuldigkeit ſeyn, unſere Vernunft als blind und verwegen zu verdammen, und es würde ihr gar nicht zukommen, etwas wider die Werke Gottes einzuwenden. Ach! meine Brüder, ſagte der heilige Auguſtinus, laſſet uns Gott wenigſtens dieſes einräumen, daß er etwas thun könne, welches wir nicht begreifen können (*). Es heißt dieſes nicht zu viel für ihn verlangen; indeſſen iſt es dasjenige, was wir ihm täglich verweigern. Denn wir tadeln alles, was Gott thut, und mit unſern ſinnlichen Begriffen nicht übereinſtimmet; und die ganze Urſache, warum wir es tadeln, beſteht darinnen, weil wir es nicht begreifen. Sie aber verſtunden keines von dieſen Dingen. Wenn aber dieſes von allen Werken Gottes überhaupt wahr iſt; ſo iſt es noch weit mehr von dem großen Werke der göttlichen Erlöſung wahr; von dieſem Werke Gottes in ausnehmendem Verſtande, wie der Prophet ſagt; von dieſem Werke, welches ein kurzer Abriß aller ſeiner Wunder, der Zweck aller ſeiner Rathſchläge, und das Meiſterſtück ſeiner Gnade iſt; von dieſem Werke, bey welchem er in ſeiner tiefſten Erniedrigung alle ſeine Herrlichkeit an den Tag geleget hat; mit einem Worte, von dieſem Werke, von welchem er nicht nur der Urheber, ſondern auch ſelbſt am Kreuze

(*) Demus, Deum aliquid poſſe, quod nos fateamur inveſtigare non poſſe. AVGVST.

Kreuze der Gegenstand und der Hauptheil gewesen ist. Denn ist es nicht eine schändliche Sache, daß sich der Mensch untersteht, nach seinem Gefallen über ein solches Geheimniß zu urtheilen; und daß, indem er sich an dieses Geheimniß stößt, er sich an Gott selbst stößt, und sich an ihm ärgert?

Indessen ist dieses, meine geliebten Zuhörer, der Fehler, worein wir verfallen, und welcher mir bey nahe eben der Fehler zu seyn scheint, den die Kirchenlehrer den Heyden vorrückten. Wisset ihr wohl, worinnen der Fehler der Heyden zu Rom in Ansehung ihrer Religion bestund? Tertullianus hat ihn in seiner Schutzschrift angezeiget. Er bestund darinnen, spricht er, daß die Römer, aus einem unerträglichen Stolze, an statt sich ihren Göttern zu unterwerfen, ihre Götter beurtheileten und tadelten. Man berathschlagete sich in den Rathsversammlungen, ob man einen Gott in das Capitolium aufnehmen müsse, oder nicht; und es wurde ein solcher Gott, nach dem verschiedenen Geschmacke, und nach den verschiedenen Meynungen, entweder angenommen, oder verworfen. Gefiel er den Richtern, die deswegen ein Urtheil fällen sollten; so wurde er unter die Zahl der Götter aufgenommen. Erhielt er aber diesen gerichtlichen Beyfall nicht; so wurde er mit Verachtung verworfen. Wenn also, setzet Tertullianus hinzu, diese vermeynten Götter den Menschen nicht gefielen; so waren sie keine Götter mehr (*). Ist dieses nicht die größte Blindheit des menschlichen Verstandes?

Nun herrschet aber, ihr Christen, vergönnet mir, daß ich es hier sagen darf, diese Blindheit noch heute zu Tage

(*) Nisi homini deus placuerit, deus non erit. TERTVLL.

Tage in der Welt; und das beklagenswürdigſte iſt hierbey dieſes, daß ſie nicht mehr unter den Heyden, ſondern mitten unter den Chriſten herrſchet. Man trifft unter den Chriſten Menſchen an, welchen ihr Gott, wenn ich ſo reden darf, nicht gefällt. Es ſteht ihnen nicht an, daß er dasjenige geworden, was er iſt; und daß er dasjenige geweſen, was er hat ſeyn wollen. Er iſt Menſch geworden; dieſes bringt ſie auf. Als Menſch hat er ſich erniedrigen und leiden wollen. Sie wollten ihn aber lieber in dem Glanze und in der Größe und Hoheit ſehen. Und wenn ſie ihn ändern könnten; ſo würden ſie einen ganz andern Gott aus ihm machen. Denn dieſen Begriff, oder vielmehr dieſe ſtolze Einbildung haben alle diejenigen, die man ſtarke Geiſter in der Welt nennet, ich will ſagen, die Freygeiſter der Welt, die Wollüſtigen der Welt, die Stolzen der Welt, und ſelbſt die weltlichgeſinnten Weibsperſonen. Wie viele treffen wir nicht ſo gar unter dem weiblichen Geſchlechte an, welche, weil ſie durch die Weichlichkeit der Sinne ſind verderbet, und durch die Eitelkeit ihres Verſtandes dahin geriſſen worden, auf ſolche Gedanken verfallen? In Wahrheit, meine Brüder, ſpricht der h. Hilarius, indem er dieſe falſchen Weiſen anredet, es muß mit unſerem Stolze auf das Höchſte gekommen ſeyn. Und wenn es uns erlaubt wäre; ſo glaube ich, wir würden ſo gar in den Himmel hinauf ſteigen, und die Bewegung der Geſtirne verbeſſern. Wir würden der Sonne einen andern Lauf geben, und es würde in der Natur nichts zu finden ſeyn, das wir nicht ändern würden (*). So redete dieſer große Biſchoff. Was aber unſern Körpern nicht möglich iſt, weil ſie wegen ihrer Schwere auf der Erde bleiben

(*) Si liceret, & corpora & manus in cœlum levaremus. HILAR.

bleiben müssen, das thut unser Verstand. Denn er erhebet sich nicht nur bis in den Himmel, sondern so gar über den Himmel. Und er läßt es nicht dabey bewenden, daß er sich an den Werken des Herrn vergreift; sondern er vergreift sich so gar an dem Herrn selbst, indem er seine Geheimnisse beurtheilet, und sich durch den schlechten und geringen Stand, in welchen er sich um unsert willen begeben hat, beleidiget findet.

Ich muß indessen gestehen, ihr Christen, daß Marcion, einer von den Ketzern, welchen die Erniedrigungen des Sohnes Gottes am meisten zuwider waren, in diesem Stücke eine ziemlich scheinbare Ursache vorgab. Denn, sagte er, wenn ich mich an den Erniedrigungen und an dem Leiden eines Gottmenschen ärgere; so thue ich es zum Besten und zur Ehre Gottes selbst. Denn ich kann nicht leiden, daß sich die Majestät auf eine solche Art so gar bis zum Kreuze erniedriget hat; und mein Aergerniß kann keinesweges strafbar seyn, weil es aus einem guten Eifer herkömmt. Es ist aber dieses, antwortete ihm Tertullianus, ein betrüglicher und falscher Eifer. Wie! hat dich Gott zum Beschützer seiner Gottheit gemacht? Wird er deines Eifers und der Mühe, die du dir um seine Ehre giebst, nicht gar wohl entbehren können? Nein, sagte dieser eiferige Vertheidiger des Leidens und der Erniedrigungen des Wortes Gottes ferner, es kömmt dir nicht zu, Marcion, also zu schließen und zu urtheilen. Du sollst vielmehr deinen Gott in allen den Ständen erkennen; in welchen er sich hat wollen sehen lassen; in der Krippe, wie auf dem Berge Thabor; und in der Schande seines Todes, wie auf dem Throne seiner Herrlichkeit. Denn er ist in dem einen ein eben so vollkommener Gott, als in dem andern; folglich

folglich in dem einen eben ſo groß, als in dem andern. Und es iſt ein Irrthum, wenn man, wie du es thuſt, vorgiebt, er habe, indem er gelitten, aufgehöret Gott zu ſeyn, weil Gott niemals die geringſte Gefahr läuft, auf irgend eine Art und Weiſe etwas von ſeiner Größe und Hoheit zu verlieren, und ſeinen Zuſtand zu ändern (*). Eben dieſes ſage ich nun auch zu euch, ihr Chriſten. Es kömmt euch gar nicht zu, über die Erniedrigungen und das Kreuz eures Heilandes zu philoſophiren; ſondern euren Heiland auch ſo gar bey ſeiner Erniedrigung und an ſeinem Kreuze demüthig zu verehren, weil ſelbſt ſeine Erniedrigung wirklich verehrungswürdig iſt, und weil das Kreuz, an ſtatt ſeine göttliche Perſon verächtlich zu machen, uns an ſeiner göttlichen Perſon etwas gezeiget hat, warum ſie ſelbſt alle unſere Ehrfurcht verdienet. Ihr ſollet, ſage ich, ihm dieſen Dienſt erweiſen, und die Offenbarung, die wir davon erhalten haben, demüthig verehren. Denn, wie der h. Ambroſius ſagte, als er an den Kaiſer Valentinianus ſchrieb: Wem ſoll ich wohl in den Dingen, die meinen Gott angehen, ſonſt, als meinem Gott glauben (**)? Mein Gott ſaget mir, er wäre ein Kind geworden; ich will ihn alſo als ein Kind verehren und anbethen. Mein Gott ſaget mir, er habe an dem Kreuze gelitten; ich will ihn alſo an dem Kreuze verehren und anbethen. Und ob er mir gleich an dem Kreuze weniger Gott zu ſeyn ſcheint, als in dem Himmel; ſo will ich dennoch ſein Kreuz eben ſo ſehr verehren, als den Himmel. Ich werde ſo gar ein weit größeres Vergnügen darinnen finden, wenn ich ihn als einen Gekreuzigten anbethe, als wenn ich ihn als einen Ver-

(*) Nec potes dicere, ſi paſſus eſſet, Deus non eſſet: Deo enim nullum eſt periculum ſtatus ſui. TERTVLL.

(**) Cui enim magis de Deo, quam Deo credam? AMBR.

Verherrlichten anbethe, weil, wenn ich ihn als einen Gekreuzigten anbethe, ich ihm ein weit größeres Opfer meiner Vernunft darbringen werde, als wenn ich ihn zu der Rechten des Vaters, und in dem Glanze der Heiligen anbethe.

Sehet, wie ein Christ reden soll; und wenn wir nicht so reden, so ist es ein Aergerniß, welches der Größe und Hoheit Gottes gerade zuwider läuft. Es ist aber auch noch weit mehr seiner Barmherzigkeit zuwider. Eine neue Beleidigung, die ich darinnen entdecke, und deren Ungerechtigkeit sich so gleich von sich selbst an den Tag legt. Denn ist es nicht etwas erstaunliches, daß wir uns so gar an den Wohlthaten unseres Gottes ärgern, und daß uns seine unendliche und unbegreifliche Güte gegen uns wider ihn aufbringt? Was ist uns in der Religion, zu welcher wir uns bekennen, oder bekennen sollen, zuwider? Eben dasjenige, wodurch Gott seine Liebe auf das deutlichste gegen uns an den Tag geleget hat. In Wahrheit, alle diese Geheimnisse eines Gottes, welcher Mensch geworden, eines erniedrigten Gottes, eines verfolgten Gottes, und eines sterbenden Gottes, beziehen sich auf dieses große Wort des Evangelii: **Also hat Gott die Welt geliebet.** Wenn der Mensch nur einigermaßen vernünftig wäre; so würde er, wenn er sähe, daß diese Geheimnisse für ihn so vortheilhaft, und so voll Liebe wären, alles dasjenige mit Freuden annehmen, was ihn von der Wahrheit derselben überzeuget. Und da ihm der Glaube sichere Zeugnisse davon an die Hand giebt; so würde er diesen Glauben annehmen, und kein größeres Vergnügen finden, als wenn er sich in diesem Glauben recht befestigen könnte. Was thut er aber? Gerade das Gegentheil. Vermöge einer ausschweifenden vorgefaßten Meynung seiner Freydenkerey

nipöret er ſich wider dieſen Glauben, und ärgert ſich, ohne vorhero reiflich zu unterſuchen, ob das, was er ihm eagt, wahr oder falſch iſt, ſo gleich, und will nichts davon hören. An ſtatt, daß er ſagen ſollte: Sehet, was für große Dinge ich meinem Gott zu danken habe; ſo ſpricht er: Es iſt nicht zu glauben, daß ſich Gott meiner ſo ſehr ſollte angenommen haben. Und an ſtatt, daß er hernach in der Ausübung einer gegenſeitigen Liebe, und in einer ehrerbiethigen Treue gegen Jeſum Chriſtum ſeinen Erlöſer leben ſollte; ſo lebet er in einer Unempfindlichkeit des Herzens, und in einer abſcheulichen Undankbarkeit gegen alles, was ſeine Erlöſung betrifft. Warum? Weil das Mittel, deſſen ſich Jeſus Chriſtus bedienet hat, ihn ſelig zu machen, ihm nicht anſteht, und er das Geheimniß des Kreuzes nicht einſehen lernet.

Ein Fehler, den der h. Pabſt Gregorius in dieſen ſchönen Worten der ſechſten Homilie über die Evangelien beklagte (*). Ach! meine Brüder, ſagte er, welche Unordnung? Der Menſch hat von eben der Sache, die ihn auf das feſteſte mit ſeinem Gott verbinden ſollte, Gelegenheit genommen, ſich an ſeinem Gott zu ärgern. Denn es iſt gewiß, daß, wenn jemals etwas gefunden wurde, welches vermögend war, mich genau mit Gott zu vereinigen, mir einen Eifer für Gott einzuflößen, mich um Gottes willen alles unternehmen, und alles leiden zu laſſen; ſo war es dieſer Gedanke, Gott iſt für mich geſtorben, er hat ſich um meinetwillen erniedriget. Dieſes ſind die wunderbaren Früchte der Gnade, welche dieſer Gedanke in den Heiligen hervor gebracht hat; es ſind die Wunder der Tugend,

(*) Inde homo adverſus ſalvatorem ſcandalum ſumſit, unde ei magis debitor eſſe debuit. GREG.

gend, die heldenmüthigen Bekehrungen, die Verläugnung der Welt, der Bußeifer, und die großmüthigen Entschließungen den Märtyrertod zu leiden. Wer wirkete alles dieses? Die Betrachtung eines Gottmenschen, und eines Gottes, welcher für die Seligkeit der Menschen ist geopfert worden. Dieses nahm ihre Herzen ein, es entzückte sie, und machte, daß sie ganz außer sich waren. Es trägt sich aber zu, ihr Christen, daß es dasjenige ist, was unsere Aergerniß verursachet, und daß uns unser Aergerniß bey einem trägen, unreinen und unordentlichen Leben erhält; das heißt, bey einem solchen Leben, bey welchem wir nichts für Gott thun, und uns beständig von Gott entfernen. Wurde nun aber wohl noch weiter etwas erfordert, dieses Aergerniß in uns auszurotten, und den Glauben, welcher ihm zuwider ist, gegen uns selbst zu rechtfertigen, als zu denken, es ist dieses der Glaube, der mich heiliget, und dieses ist das Aergerniß, welches mich verderbet. Es ist der Glaube an den Tod eines Gottes, welcher mich zur Ausübung aller Tugenden antreibt; und es ist das Aergerniß an dem Tode eines Gottes, welches mich in das Verderben der Sünde stürzet? Sollte nicht dieses einzige alle Aergernisse in Religionssachen aus unserem Verstande vertreiben?

Ach! mein Bruder, sagte Tertullianus, ich beschwere euch, euch nicht an demjenigen zu ärgern, was die wesentliche Ursache eurer Glückseligkeit gewesen ist. Sehet hier, ihr Christen, Gedanken und Ausdrücke, die diesem großen Manne eigen sind. Aergert euch sonst, woran ihr nur immer wollt; ärgert euch aber nur wenigstens an der Person eures Heilandes nicht. Aergert euch nicht an seinem Kreuze, weil es euch das Leben gegeben

hat. Verſchonet es, weil es die Hoffnung der ganzen Welt iſt. (*). Wenn ſich die Engel daran ſtießen und ärgerten; ſo würde es gewiſſermaßen noch erträglicher ſeyn, denn Jeſus Chriſtus hat nicht für ſie gelitten. Wenn aber ihr euch ärgert, um welcher willen dieſer Heiland in die Welt gekommen iſt, und für welche er hat ſterben wollen; ſo iſt dieſes ein Aergerniß, welches alle Creaturen wieder euch aufbringen muß. Antwortet mir nicht, ſagte Tertullianus ferner, die Erniedrigung des Kreuzes ſchicke ſich für Gott nicht; denn ſie iſt zu eurer Seligkeit nützlich geweſen. So bald ſie nun aber zu eurer Seligkeit nützlich geweſen iſt, ſo hat ſie auch angefangen, Gott anſtändig zu ſeyn, weil Gott nichts anſtändiger iſt, als die Seligkeit der Menſchen (**). Saget nicht, der Tod wäre eine Schmach, die einem Gott nicht ſollte zugefüget werden. Denn das, was ihr die Schmach meines Gottes nennet, iſt die Befreyung von meinem Uebel und das Sacrament meiner Verſöhnung geweſen (***). Nun müßte ich ſehr unerkenntlich und ſehr unempfindlich ſeyn, wenn ich eine Verachtung gegen dieſe ſo heilſame, und folglich ſo ehrwürdige und für mich ſo liebenswürdige Schmach hegen wollte. Indeſſen werden ſolche Menſchen gefunden. Alle Güte Gottes iſt nicht hinlänglich, ſie zu rühren, wenn ſeine Weisheit, nach ihren Begriffen nicht damit verbunden iſt. Sie ſind nicht damit zufrieden, daß ſie Gott geliebet hat; ſondern ſie verlangen, er ſoll ſie weislich, ich ſage weislich nach ihren Einſichten, geliebet haben. Und wenn er ſie auf eine andere Art geliebet hat;

(*) Parce, obſecro, parce huic ſpei totius orbis. TERTVL.
(**) Nihil tam dignum Deo, quam hominis ſalus? *Idem.*
(***) Totum Dei mei dedecus, Sacramentum fuit meæ ſalutis. *Idem.*

so sind sie bereit, sich an seiner Liebe selbst zu ärgern. Nun kömmt ihnen aber nach ihren Einsichten und Begriffen, dieses ganze Geheimniß der Erniedrigung, worauf sich das Christenthum gründet, als eine Thorheit vor. Und ich sage endlich, es ist das Geheimniß der Weisheit Gottes selbst; und das Aergerniß, welches sie daran nehmen, ist, vermöge eines letzten Charakters, Gott um so viel nachtheiliger, weil es wider alle Ordnung und wider die vortrefflichsten Rathschläge dieser göttlichen Weisheit läuft.

Denn worauf läuft das Aergerniß der vermeynten starken Geister der Welt, in Ansehung Jesu Christi und der Erlösung des Menschen, hinaus? Sie können sich nicht einbilden, daß sich ein Gott dergestalt erniedriget und heruntergelassen habe. Ich behaupte aber, es habe sich zu seinem Amte eines Erlösers nichts besser geschicket. Warum? Weil er nur deswegen auf der Welt war, damit er Gott für die Menschen genug thun möchte. Nun führet aber die Genugthuung für eine Beleidigung, die Erniedrigung und Herunterlassung desjenigen, welcher genug thut, mit sich. Ist dieses nicht der natürlichen Ordnung gemäß? Es gefällt ihnen nicht, daß der Sohn Gottes in seiner Religion so strenge Lehren vorgetragen hat, als den Haß gegen sich selbst, die Verläugnung seiner selbst, und das strenge Verfahren gegen sich selbst. Sollte er aber wohl, spricht der h. Hieronymus, andere Lehren vortragen, da er eine Religion solcher Menschen einführete, welche sich für Sünder und strafbare Missethäter erkennen sollten? Denn was schickt sich wohl besser zur Sünde, als die Buße? und was stimmet mit der Buße besser überein, als ein strenges Verfahren gegen sich selbst?

Rechtfertiget nicht ſchon die bloße Vernunft ein ſolches Verhalten? Sie verwundern ſich, daß Jeſus Chriſtus die Armuth für eine Seligkeit ausgegeben, daß er den Menſchen das Kreuz als eine Reizung ihm nachzufolgen vorgeſchlagen, und daß er die Liebe zur Verachtung über alle Ehrenſtellen der Welt erhoben habe. Ich aber bewundere die Tiefe ſeiner Rathſchläge hierinnen. Denn was konnte er wohl beſſeres thun, da die Welt dadurch, daß ſie verbeſſert wurde, ſollte ſelig gemacht werden, als daß er, um ſie zu verbeſſern, die Habſucht der Welt, die Wolluſt der Welt, und den Stolz der Welt beſtritte?

Wozu war es aber nöthig, daß dieſer Arzt der Seelen ſelbſt die Hülfsmittel gebrauchte, welche zu Heilung unſerer Krankheiten nöthig waren? Wozu war es nöthig, daß er litte und ſich erniedrigte? Es war deswegen nöthig, ihr Chriſten, damit ſein Beyſpiel uns antreiben möchte, uns gleichfalls dieſer Hülfsmittel zu bedienen. Würden wir wohl außer dem, und ohne dieſes Beyſpiel, welches ſie linderte, ihre Bitterkeit haben ertragen können? Wenn er die Linderungen für ſich behalten, und das Kreuz nur uns überlaſſen hätte, was würden wir wohl von dieſer Theilung gedacht haben? Da er der Armuth und Demuth, die in der Welt ſo verhaßt waren, ein Anſehen verſchaffen wollte, konnte er ſich wohl einer kräftigern Erfindung bedienen, als daß er ſie in ſeiner Perſon heiligte, damit, wie der h. Auguſtinus ſehr ſchön ſagt, die Demuth des Menſchen, welche an und für ſich ſchwach iſt, in der Demuth Gottes etwas antreffen möchte, worauf ſie ſich ſtützte, und womit ſie ſich wider die Anfälle des Stolzes vertheidigte (*). Aber, werdet ihr ſagen, es giebt

(*) Vt ſaluberrima humilitas humana, contra inſultantem ſibi ſuperbiam, divinæ humilitatis patrocinio fulciretur. AVG.

giebt bey dem allen noch sehr wenige, welche diese Lehren annehmen, und ihnen folgen. Es fragt sich aber nicht, ob es ihrer wenig oder viel giebt; sondern was Jesus Christus für eine Absicht dabey gehabt hat, als er sie der Welt vorgetragen. Wenn es wenige giebt, die sie annehmen; so kann man auch sagen, daß es wenig Auserwählte giebt. Und es ist gar nicht nöthig, daß es von den einen mehrere, als von den andern giebt, weil es um die göttlichen Rathschlüsse zu erhalten, genug ist, daß es eben so viel Anhänger dieser Lehren giebt, als es Auserwählte und für den Himmel bestimmte Menschen geben soll.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, spricht der h. Augustinus; so ist doch dieses das Verfahren, welches der Sohn Gottes beobachtet hat. Er hat sein Kreuz zu einem Mittel gemacht, unsere verderbten Sitten zu bessern. Und weil dieses Mittel etwas unerhörtes war, und die Welt sich daran ärgerte; so hat er es durch die Kraft der Wunder unterstützet. Durch das Ansehen seiner Wunder hat er sich bey den Völkern Glauben zuwegegebracht. Durch diesen Glauben der Völker verschaffte er sich eine zahlreiche Kirche. Durch die Fortpflanzung dieser Kirche hat er das Zeugniß der Tradition und des Alterthums erhalten. Und dadurch hat er endlich seine Religion befestiget: aber dergestalt, daß sie weder das Heidenthum, noch die Ketzereyen jemals überwältiget haben (*). Auf diese Art redet dieser h. Lehrer in dem Buche von dem Nutzen des Glaubens. Wisset ihr aber wohl, meine

(*) Miraculis conciliavit autoritatem, autoritate meruit fidem, fide enutrivit multitudinem, multitudine obtinuit vetustatem, vetustate roboravit religionem. *Idem.*

meine geliebten Zuhörer, warum wir uns an dem Kreuze unſeres Gottes ärgern? Eben deswegen, weil es ein Mittel wider unſere Sünden und Laſter iſt. Sehet alſo, was uns zuwider iſt. Denn wir verlangten dieſes Hülfsmittel ganz und gar nicht: Wir befanden uns bey unſern Krankheiten ſehr wohl; und an ſtatt derſelben los zu werden zu wünſchen, ſuchten wir nichts anders, als ſie zu unterhalten, und zu vermehren. Der Sohn Gottes iſt gekommen, und hat uns geſagt, wir müßten derſelben los zu werden ſuchen; dieſes hat uns aber nicht angeſtanden. Wenn er uns etwas ganz anderes geſagt hätte; ſo würden wir ihm Gehör gegeben haben. Wenn er uns die heydniſchen Fabeln vorgetragen hätte; ſo würden wir ſie angenommen haben. Weil er uns aber Geheimniſſe geoffenbaret hat, welche insgeſammt auf die Verbeſſerung unſeres Lebens und die Bezähmung unſerer Leidenſchaften hinauslaufen; ſo haben wir uns empöret, eben ſo wie die Raſenden, die ſo gar diejenigen in ihrer Wuth anfallen, die ihnen aus Liebe beyſtehen. Auf dieſe Art, ſpricht der h. Auguſtinus ferner, iſt unſer Gott, ſo anbethungswürdig er auch immer iſt, dennoch ein Gegenſtand des Widerſpruches für die Stolzen geworden, weil, indem er ſich gedemüthiget, er ihren Stolz hat niederſchlagen wollen: Gleich als ob es zu wenig für den Menſchen wäre, daß er krank iſt, wenn er ſich nicht noch dazu bey ſeinem eigenen Uebel rühmete, und es übel nähme, wenn man ihn davon zu befreyen ſucht. Wenn ich mit einem Großen in der Welt von einem Gott rede, der ein Kind geworden iſt, und in einer Krippe liegt: ſo wird er darüber ganz beſtürzt. Es rühret aber ſeine Beſtürzung nicht etwa von der Schwierigkeit her, die in dieſem Geheimniſſe liegt. Denn oftmals denkt er nicht einmal an dieſe Schwierigkeit,

keit, und vielleicht hat er sie niemals untersucht; sondern sie rühret daher, weil dieses Geheimniß alle seine stolzen Absichten, und alle ungerechten und strafbaren Entwürfe verdammt, die er gemacht hat, sein Glück, es koste, was es wolle, zu vermehren und zu vergrößern. Stelle ich einem weltlich gesinnten Frauenzimmer einen Gott vor, welcher leidet und ganz voll Wunden ist; so wird sich ihr Herz empören. Nicht wegen der Unmöglichkeit, die sie darinnen wahrnimmt; denn sie trifft keine darinnen an: Sondern weil ein Gott in diesem Zustande eine augenscheinliche Bestrafung ihrer Zärtlichkeiten, ihrer Eigenliebe, und der Sorge für ihren Leib ist. Und wenn ich zum Beweise dessen, was ich sage, dem einen und der andern das Geheimniß eines Gottes in dreyen Personen vorlege, welches noch weit unbegreiflicher ist, als das Geheimniß eines erniedrigten Gottes; so wird sich weder der eine, noch die andere daran ärgern. Warum? Weil das Geheimniß eines Gottes in dreyen Personen weder dem Stolze des einen, noch der Pracht und den Eitelkeiten der andern, unmittelbar zuwider ist.

Lasset uns demnach die wahre Quelle unserer Aergernisse sonst nirgends, als in uns selbst, in unsern Lastern, in unsern strafbaren Neigungen, und in unsern Ausschweifungen suchen. Und hiernach sollten wir auch noch die Art und Beschaffenheit dieses Aergernisses beurtheilen, weil es von nichts anderem, als von unserer Bosheit herrühret, und nur nach dem Maße, als unsere Sitten verderbt sind, in uns entsteht. Ach! Herr, ich wundere mich gar nicht, daß sich die Welt deinem Gesetze so sehr widersetzet, und deiner anbethungswürdigen Person so sehr widersprochen hat. Da die Welt so ruchlos ist; so konnte es nicht anders seyn,

ſie mußte ſo mit dir umgehen. Und ich würde mich gar ſehr wundern, wenn ſie ſich nicht an deinen Lehren ärgerte, da ſie ſich nach Grundſätzen richtet, die ihnen gerade zuwider ſind. Dieſes Aergerniß iſt, Herr, nichts anders, als ein Kennzeichen ihres Verderbniſſes und deiner Heiligkeit. Wenn du nicht ſo heilig, oder wenn ſie nicht ſo laſterhaft wäre; ſo würde ſie ſich nicht an dir ärgern. Da du aber ſo heilig biſt, und ſie ſo laſterhaft iſt: ſo kann es nicht anders ſeyn, ſie muß ſich ärgern. Ihr ſehet alſo, meine geliebten Zuhörer, wie nachtheilig Gott das Aergerniß an den Erniedrigungen und an dem Kreuze Jeſu Chriſti iſt. Ich werde euch aber auch noch zeigen, wie ſchädlich es den Menſchen, und beſonders einem Chriſten iſt. Dieſes iſt der zweyte Theil.

II. Theil.

Wenn man die Sache nach der von der Vorſehung gemachten Ordnung, und nach dem ordentlichen Verhalten Gottes, ſo wohl in Abſicht auf die Einrichtung, als auf die Ausführung und Vollendung der Seligkeit des Menſchen betrachtet; ſo kann man ſagen, und es iſt auch wahr, daß dasjenige, was faſt alle Verdammte gemacht hat, nichts anders, als das Aergerniß an den Erniedrigungen und an dem Kreuze des Sohnes Gottes geweſen iſt. Dieſes iſt, wenn wir dem heiligen Chryſoſtomus glauben, der Urſprung des Abfalles der Engel ſelbſt. Er ſpricht, in dem Augenblicke, da Gott dieſe himmliſchen Geiſter ſchuf, legte er ihnen das große Geheimniß von der Erlöſung und der Seligkeit vor, welches einmal in der Perſon ſeines Sohnes ſollte erfüllet werden, und nöthigte ſie, dieſen Erlöſer anzubethen. Und es

werden

werden ihn alle Engel Gottes anbethen. Die einen kamen diesem Befehle auf eine ehrerbiethige Weise nach, und dieses waren die auserwählten Engel. Die andern aber ärgerten sich aus Stolz daran, und wurden zur Strafe für ihren Ungehorsam, von Gott zur Hölle verstoßen. Dieses ist, nach der Meynung aller Kirchenlehrer, die betrübte Quelle der Verwerfung der Juden. Die Juden warteten auf einen Meßias, der reich, mächtig, herrlich, und von Gott gesendet wäre, durch seine Eroberungen das israelitische Reich wieder herzustellen, und von welchem sie sich alle Arten des Glücks und Wohlstandes versprachen. Als sie aber sahen, daß Jesus Christus an allen Dingen Mangel litte, daß er schwach, klein, unbekannt, zum Tode, ja zum Kreuzestode verurtheilet worden war; so verachteten sie ihn, und dieses Aergerniß machte, daß sie in den Unglauben verfielen. Ihr Unglaube stürzte sie in die Verstockung. Ihre Verstockung reizete Gott dergestalt zum Zorne, daß er sie verließ, und die Wirkungen dieser Verlassung Gottes waren die Zerstörung ihrer Stadt, die Entheiligung ihres Tempels, und der Untergang ihres ganzen Volkes. Sehet, sagte der h. Hieronymus, und die Erfahrung bestätiget es, warum die Heyden so ungelehrig sind, und sich dem Lichte des Evangelii so widersetzen, wenn wir ihnen unsere heilige Lehre vortragen. Wenn sie dieses Aergerniß eines gekreuzigten Gottes überwinden könnten; so würden sie eben so gläubig seyn, wie wir sind. Weil sie aber von Vorurtheilen eingenommen sind; so verbleiben sie unglückseliger Weise in den Finsternissen der Abgötterey, und in der Sclaverey der Hölle.

Jedoch lasset uns von den Juden und Heyden nichts mehr sagen, sondern von uns selbst reden. Sehet, meine

Brüder,

Brüder, die ſubtileſte Verſuchung, wider die ſich ein Chriſt in der Welt zu vertheidigen hat, wider welche er ſich aber gemeiniglich am allerwenigſten vertheidiget. Dieſes ſetzet ihn der augenſcheinlichſten Gefahr, ſich in das Verderben zu ſtürzen, aus. Warum? Ich werde drey wichtige Urſachen anführen, welche ich euch wohl zu betrachten, und ſie euren Herzen tief einzuprägen bitte. Weil dieſes Aergerniß an den Erniedrigungen und an dem Kreuze eines Gottes dem Glaubensbekenntniſſe, welches ein jeder Chriſt ablegen muß, im Grunde zuwider iſt. Dieſes iſt die erſte Urſache. Weil ferner dieſes Aergerniß allen Pflichten und allen Religionsübungen eines Chriſten beſtändig im Wege ſteht. Dieſes iſt die andere Urſache. Und weil endlich dieſes Aergerniß die allgemeine, aber unfehlbare Quelle aller beſondern Fehler des Lebens eines Chriſten iſt. Dieſes iſt die dritte Urſache. O daß ich, o mein Gott, mit dem Eifer deines Apoſtels erfüllet ſeyn möchte; dieſe wichtigen Wahrheiten eben ſo geſchickt und eben ſo nachdrücklich, als er abzuhandeln!

Ich ſage, dieſe Verſuchungen, oder dieſes Aergerniß, iſt dem Glaubensbekenntniſſe, welches ein jeder Chriſt ablegen muß, im Grunde zuwider. Die Urſache, wider welche nichts einzuwenden iſt, iſt dieſe: Weil der Glaube eines Chriſten und das Bekenntniß deſſelben ſich ſo weit erſtrecken ſoll, daß er ſich auch ſo gar der Erniedrigungen und des Leidens Jeſu Chriſti rühmet. Es iſt nicht genug für mich, daß ich ſie glaube; ſondern ich muß auch mit dem h. Paulus, und zwar aufrichtig ſagen. Es ſey weit von mir, daß ich mich rühme, ohne in dem Kreuze unſers Herrn Jeſu Chriſti. Gal. 6, 14. Außer dem habe ich keine Seligkeit zu hoffen. Denn

Gott

Gott hat, wie der h. Augustinus sagt, meine Seligkeit mit dem Kreuze seines Sohnes verbunden; nicht mit dem verachteten und verworfenen Kreuze, vor welchem man sich entsetzte; sondern mit dem Kreuze, welches bey aller Unterwerfung des Glaubens verehret, und mit allem Eifer einer heiligen Gottesfurcht und einer brünstigen Liebe angenommen wurde. In Wahrheit, sagt dieser heilige Lehrer ferner, da mich das Kreuz selig machen soll; so ist es billig, daß ich wenigstens auf dasselbe hoffe, und mich seiner rühme. Wie kann ich mich aber des Kreuzes rühmen, wenn ich innerlich von ihm geärgert werde? Und wenn ich von dem Kreuze des Heilandes rede; so verstehe ich nicht nur das äußerliche und materielle Kreuz darunter, an welchem er seinen Geist aufgab, und wovon wir ein Bild auf unsern Altären erblicken, weil es sich gar wohl zutragen kann, daß wir dieses aus einer gewissen gottesfürchtigen Gewohnheit verehren, ohne uns im geringsten daran zu ärgern: Sondern ich verstehe das innerliche Kreuz darunter, von welchem der Sohn Gottes in seiner Seele betrübt wurde, und woran wir täglich, vermittelst der Beleidigungen, der Unglücksfälle, der Widerwärtigkeiten des Lebens, des Verlustes unserer Güter, der Verachtung unserer Person, und der Verfolgungen, die man wider uns erreget, Theil nehmen. Denn, nach der Sprache des Evangelii und des h. Paulus, ist alles dieses eigentlich dasjenige, was das Kreuz bedeutet. Und wenn unser Glaubensbekenntniß vollkommen ist; so muß es sich nothwendig auf die Hochachtung und Liebe, ich sage nicht auf die sinnliche und rührende, sondern wahre und vernünftige Liebe alles dieses erstrecken. Nun saget mir einmal, ihr Christen, ich frage euch nochmals, wie kann

man

man wohl die Liebe und Hochachtung alles deſſen mit dem Aergerniſſe, welches ich beſtreite vereinigen?

Daher kömmt es, meine geliebten Zuhörer, daß, wenn ich die Chriſten vor dem Bilde des Kreuzes niederfallen ſehe, ich, ohne verwegen zu urtheilen, überzeugt bin, daß die mehreſten dieſe Handlung als eine bloße Ceremonie verrichten; und Gott gebe, daß es ohne Heucheley geſchehen möge! Denn zu eben der Zeit, da ſie das Kreuz in dem Bilde verehren, hegen ſie gegen das Kreuz an ſich ſelbſt eine innerliche Abneigung und Verachtung, welche dieſen Dienſt der Verehrung aufhebt und zernichtet. In Wahrheit, die Verehrung des Kreuzes iſt nur in ſo ferne eine gottesdienſtliche Handlung, und ein Bekenntniß unſers Glaubens, als ſie von einer innern ehrerbiethigen Hochachtung begleitet wird. Und dasjenige, was der h. Auguſtinus auf eine ſo prächtige Weiſe zum Beſten des Kreuzes ſagte, daß es nämlich die Kraft gehabt habe, ſich von dem ſchimpflichen Orte der Lebensſtrafen bis zu den Stirnen der Kaiſer zu erheben (*), iſt nur ein prächtiger Ausdruck, und weiter nichts, wenn das Kreuz von den Stirnen der Kaiſer, welchen es eingeprägt iſt, nicht in das Herz der Gläubigen kömmt. Nun iſt es aber unmöglich, daß es einen Eindruck in unſer Herz machen kann, ſo lange der Abſcheu vor dem Leiden und den Erniedrigungen in demſelben herrſchet, weil bey der Hochachtung und Liebe zum Kreuze nichts weniger beſtehen kann, als dieſe Abneigung vor dem wahren Kreuze, welches uns Gott zuſchickt. Hieraus mache ich den Schluß, daß es alſo ein Aergerniß iſt, welches ſo gar unſern Glauben ausrottet und zerſtöhret.

Eben

(*) A locis ſuppliciorum ad frontes imperatorum. AVGVST.

Eben daher (und dieses ist die andere Wahrheit, welche nichts anders, als eine Folge der ersten ist, und sie in ein neues Licht setzen wird,) eben daher kömmt das Aergerniß, welches auf die Art, wie ich es euch itzo vorgestellet habe, allen Pflichten und allen Religionsübungen eines Christen beständig im Wege steht. Auch hierwider kann, wie mich dünkt, nichts eingewendet werden. Denn alle Handlungen des christlichen Lebens laufen, nach dem Entwurfe, den uns das Evangelium davon gemacht hat, auf den Haß gegen sich selbst, auf die Kreuzigung des Fleisches, auf die Ausrottung des Stolzes, auf die Abschaffung der Ergötzlichkeiten, auf die Entsagung des Eigennutzes hinaus; und ohne dieses können wir nicht einmal, im scharfen Verstande, den Gebothen der Religion Genüge thun. Sehet also, was durch das Aergerniß am Kreuze des Sohnes Gottes bestritten wird. Soll also die Begierde, sich wegen eines zugefügten Unrechtes zu rächen, Gott aufgeopfert werden; so bemächtiget sich dieses Aergerniß am Kreuze unseres Verstandes, und suchet uns zu bereden, diese Liebespflicht wäre nach der Gewohnheit der Welt eine Thorheit, die nicht bestehen könnte; es wäre billig, daß man seine Rechte vertheidigte: man müsse seinen Vorzug zu behaupten suchen; die Ehre wäre ein Gut, das nicht könnte veräußert werden, von welchem ein jeder sich selbst Rechenschaft zu geben hätte, und man könnte ihm nicht entsagen; ohne sich unglücklich zu machen. Wenn ich die Geduld meines Heilandes bey den Verfolgungen und am Kreuze wahrhaftig in Ehren hielte; so würde ich ganz anders urtheilen. Ich würde das mir zugefügte Unrecht erdulden, ohne durch dasselbe aufgebracht zu werden; ich würde es ohne viele Mühe vergessen; ich würde es mit Vergnügen verzeihen; ich

würde

würde Böſes mit Gutem vergelten, und mich glücklich ſchätzen, daß ich andern nachgäbe, weil ich von dieſen Gedanken würde eingenommen ſeyn, ſeit dem Beyſpiele meines Gottes gereiche mir alles dieſes zur Ehre. Wenn aber das Aergerniß an dem Beyſpiele meines Gottes einen Eindruck in mich macht; alsdenn bin ich gegen die Beleidigung empfindlich; ich bin nicht bereit und willig zu vergeben; ich habe ein hartes und unmitleidiges Herz gegen meine Feinde; ich kann ſie nicht lieben, ich kann ſie nicht ſehen, weil ich nichts mehr habe, das mich antreibt, mich mit ihnen zu vereinigen, und mir dieſe Zurückkehr erleichtert.

Sollen wir auf gleiche Weiſe eine Menſchenfurcht überwinden, welche uns hindert, Gott den ihm gebührenden Dienſt zu erweiſen; ſo giebt uns dieſes Aergerniß an dem Kreuze und an den Erniedrigungen des Kreuzes mancherley Vorwände ein, die uns zurücke halten, und ſagt uns innerlich, man müſſe in der Welt leben, wie die Welt lebet; man müſſe ſeine Religion nach ſeinem Stande einrichten; man müſſe allen Vorzug und alles ſonderbare Weſen vermeiden; Gott wiſſe die Beſchaffenheit und die Abſichten des Herzens, er wolle aber nicht haben, daß man Gelegenheit gäbe, von ſich zu reden, oder daß man ſich zum Gelächter mache. Wenn ich mich nicht an Jeſu Chriſto ärgerte; ſo würde ich mich auch nicht an ſeiner Schmach und an ſeinen Erniedrigungen ärgern. Und wenn ich mich nicht an ſeinen Erniedrigungen ärgerte; ſo würde ich mich auch nicht an den meinigen ärgern. Ich würde ſie ruhig und mit Freuden erdulden. Und was würde mich beunruhigen können, wenn ich zu mir ſelbſt ſagte: Man wird meiner ſpotten; man wird ſich darüber aufhalten, wenn

man

man sieht, daß ich diese gottselige Handlung ausübe, daß ich mich bey dem Opfer unserer Altäre ordentlich einfinde, und daß ich bey dem Tische des Herrn erscheine. Wenn man aber meiner spottet; so will ich Gott dafür preisen, und mir ein Verdienst und eine Ehre daraus machen, daß ich um seinetwillen einige Spötterenen leide, nachdem er um meinetwillen Schmach und Schande gelitten hat. Dieses würde ich sagen, und so würde ich mich bey allen Gelegenheiten und in Ansehung aller Pflichten des Christenthums verhalten. Weil ich mir hingegen aber aus Jesu Christo und aus seinem Kreuze ein Aergerniß mache; so will ich nichts leiden. Ich ergebe mich bey den geringsten Anfällen, die man auf mich thut. Ich schäme mich meiner Pflicht, und lasse meine ganze Treue zunichte werden. Es ist keine Ausschweifung zu finden, die ich nicht zu begehen bereit wäre; und keine Sünde, in welche ich nicht fallen könnte.

Denn dieses Aergerniß, meine geliebten Zuhörer, dessen betrübte Folgen ich euch anitzo vorstelle, ist in der That die allgemeine Quelle aller besondern Ausschweifungen und Fehler, die unter den Christen herrschen. Dieses ist die dritte und letzte Wahrheit. Wenn es eigennützige Christen giebt; so kömmt dieses daher, weil es Christen giebt, die sich an der Armuth Jesu Christi ärgern. Wenn es ehrgeizige Christen giebt; so rühret es daher, weil es Christen giebt, die sich an der Demuth Jesu Christi ärgern. Wenn es sinnliche und wollüstige Christen giebt; so ist dieses die Ursache, weil es Christen giebt, die sich an dem strengen Leben und an den Kreuzigungen Jesu Christi ärgern. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen. Lasset uns dieses Aergerniß hinweg schaffen, und

aus dem Chriſtenthume verbannen; ſo werden wir auch alle Laſter aus demſelben verbannen, und allen Tugenden den Eingang in daſſelbe verſchaffen. Ich weiß, daß ſich ein Chriſt bisweilen und bey gewiſſen Gelegenheiten einer Leidenſchaft des Eigennutzes, des Ehrgeizes und des Vergnügens überlaſſen, und dennoch die entgegengeſetzten Tugenden in der Perſon des Heilandes ehren kann. Es iſt alsdenn nur eine unvermuthete Regung, und eine bald vorübergehende Hitze. Daß aber ein Chriſt in dem Laſter dieſer Leidenſchaft verharret, und es bey ſich zur Gewohnheit werden läßt, ohne daß er ſich an den Lehren und Beyſpielen Jeſu Chriſti geärgert hat; ich will ſagen, daß er an und für ſich wollüſtig ſeyn ſollte, ohne ſich an dem Kreuze Jeſu Chriſti geärgert zu haben: und daß er offenbar ſtolz und weltlichgeſinnt ſeyn ſollte, ohne ſich an den Erniedrigungen Jeſu Chriſti geärgert zu haben; dieſes iſt eine Sache, die ſich nicht zuträgt. Es muß zu dem Ende in einem ſolchen Chriſten etwas ſeyn, das bey ihm zur Gewohnheit geworden iſt, und welches ſeinen Glauben und ſeine Sitten verderbt. Es kann aber dieſes nichts anders, als das Aergerniß ſeyn, von welchem ich geredet habe.

Laſſet uns demnach mit dem Sohne Gottes den Schluß machen, und ſagen: Selig iſt derjenige, der ſich an dem Urheber ſeiner Seligkeit nicht ärgert; unglückſelig aber iſt hingegen, wer ſich an dem Leben und an den Handlungen ſeines Heilandes ärgert. Denn dieſes Aergerniß, welches wir uns an unſerem Gott nehmen, kann ihnen nicht ſchaden, ſondern iſt nur uns ſelbſt ſchädlich. Dieſer Gott der Ehre und Herrlichkeit iſt viel zu unabhängend, und viel zu erhaben, als daß er von unſern Aergerniſſen

einigen Schaden haben sollte. Lasset uns uns, so lange wir nur immer wollen, an seiner Lehre und an seiner Religion ärgern; seine Lehre wird wider unsern Willen allezeit bleiben, und seine Religion wird siegen. Sie hat über das Aergerniß der Juden und abgöttischen Heyden gesieget. Sie hat über das Aergerniß der Weisen nach dem Fleische, und der Einfältigen; über das Aergerniß der Gelehrten und Ungelehrten; über das Aergerniß der Könige und der Unterthanen, ja über das Aergerniß des ganzen Erdbodens gesieget: sollte es ihr nun wohl schwerer fallen, auch über das unsrige zu siegen? Wenn also dieses Aergerniß schädlich ist; so kann es nur allein uns schädlich seyn. Und es ist uns nur allein deswegen schädlich, weil es uns das Aergerniß Gottes zuzieht. Denn sehet, meine geliebten Zuhörer, wie sich die Sache verhält. Ein Aergerniß bringet das andere hervor. Wir ärgern uns an unserm Gott; und unser Gott ärgert sich an uns; jedoch mit diesem wesentlichen Unterschiede, daß unser Aergerniß unbillig und ungerecht, das Aergerniß unsers Gottes aber höchstbillig ist. Denn wir treffen an ihm nichts an, das uns mit Recht anstößig seyn könnte. Und wenn wir uns an ihm ärgern, wie viel Dinge erblickt er nicht an uns, die seinen ganzen Zorn erregen, und ihn gegen uns aufbringen müssen? Nun ist aber dieses Aergerniß, welches Gott an uns hat, das größte Unglück unter allen, weil es das sicherste und gewisseste Merkmaal der Verdammniß ist.

Ich wende mich deswegen zu dir, o mein Gott, vergönne mir, daß ich anitzo im Namen aller meiner Zuhörer ein Gebeth an dich abschicke. Es ist eine gar gemeine Gnade, um die ich dich bitte. Wenn du sie uns

aber erzeigeſt; ſo hoffe ich für dieſe chriſtlichen Zuhörer alles. Verlaß uns, o Herr, niemals dergeſtalt, daß wir uns an dem, was du für uns gethan, und an den göttlichen Lehren, die du uns gegeben haſt, ärgern. Wir wiſſen, daß uns die Ruchloſigkeit der Welt dazu zu verleiten ſucht, und wenn du uns nicht davor bewahreteſt; ſo würde ſie uns unvermerkt zu dieſer Art von Treuloſigkeit führen. Aber eben deswegen bitten wir, o mein Gott, um den Beyſtand deiner Gnade. Flöße uns einen ſo hohen Begriff von deinen Erniedrigungen und von deinem Leiden ein, dergleichen der heilige Paulus hatte, als er in ſo prächtigen Ausdrücken davon redete, und ſeine ganze Ehre darinnen ſuchte. Du, o Herr, wirkteſt unmittelbar in das Herz dieſes Apoſtels, damit du dieſe erhabenen Geſinnungen in demſelben hervorbringen möchteſt. Er war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, der Verfolger deiner Demuth und deines Kreuzes; aber in einem Augenblicke wurde er der Verehrer und Prediger derſelben. Theile uns etwas von dieſem apoſtoliſchen Geiſte mit, damit wir auch ſo gar deine Schmach verehren mögen. Ach! Herr, wie groß wird nicht deine Herrlichkeit und dein Glanz in dem Himmel ſeyn, da ſo gar deine Schmach auf der Welt ſo herrlich geweſen iſt. Und wie glücklich werden wir nicht ſeyn, wenn du; o göttlicher Heiland, uns dermaleinſt deine Herrlichkeit wirſt ſehen laſſen, da wir uns ſchon itzo deiner Erniedrigungen rühmen ſollen (*)? Schöne Worte des h. Ambroſius, meine geliebten Zuhörer! Ich überlaſſe euch dieſen Gedanken und Geſinnungen. Man darf nur ein Chriſt ſeyn, um ſie zu haben. Und man muß ſie haben, wenn man ein Chriſt

ſeyn.

(*) Si opprobrium tuum gloria eſt, Domine Jeſu, quid erit gloria tua? AMBR.

seyn will. Je mehr ihr solche Gedanken und Gesinnungen hegen werdet, einen desto größern Antheil werdet ihr an der Gnade und dem Geiste des Christenthums haben. Je mehr aber diese Gedanken und Gesinnungen in euch abnehmen werden, destomehr wird auch die Gnade des Christenthums in euch abnehmen. Wir, meine Brüder, wollen die Weltmenschen der Welt und den Eitelkeiten derselben immer nachlaufen lassen; wir aber wollen uns an die Person unseres liebenswürdigen Erlösers halten. Wir wollen ihm in diesen Tagen, welche die Welt entheiliget, unsere Treue mehr, als jemals zu erkennen geben. Außer ihm ist kein Heil. Unsere ganze Hoffnung gründet sich auf ihn; und wir sind in den Augen Gottes ein Fluch, wenn wir uns von ihm trennen. Lasset uns an seine Sittenlehren, an seine Beyspiele, und an seine Religion halten. Lasset uns alles dasjenige verabscheuen, was uns von ihm abwendig machen kann. Lasset uns nicht seyn, wie die unruhigen Geister, die bald auf dieses, bald auf jenes verfallen, und bey nichts beständig verbleiben. Lasset uns Gott standhaft dienen. Und damit wir diese heilige Standhaftigkeit erlangen mögen; so lasset uns uns auf den Fels gründen, welcher Jesus Christus ist. Lasset uns uns diesen Stein nicht zu einem Steine des Aergernisses machen, sondern ihn zum Grunde unserer Vollkommenheit legen. So werden wir zu der vollkommenen Seligkeit gelangen, zu welcher uns führen wolle, ꝛc

Kurzer

Kurzer Inhalt

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Von den Pflichten der Aeltern in Ansehung des Berufs ihrer Kinder.

Eintheilung.

Es kömmt den Aeltern nicht zu, in Ansehung dessen, was den Beruf ihrer Kinder, und den Stand, den sie zu erwählen haben, anbetrifft, eine Einrichtung zu machen. 1. Theil. Die Aeltern haben indessen die Wahl ihrer Kinder, und den Stand, in welchen sie sich begeben, bey Gott zu verantworten; 2. Theil.

Erster Theil.

Es kömmt den Aeltern nicht zu, in Ansehung dessen, was den Beruf ihrer Kinder, und den Stand, den sie zu erwählen haben, anbetrifft, eine Einrichtung zu machen. Ein Vater, der sich zum Herrn über den Beruf seiner Kinder machen will, begeht eine doppelte Ungerechtigkeit; eine gegen Gott, und die andere gegen seine Kinder.

1. Eine Ungerechtigkeit gegen Gott, weil es nur allein Gott zukömmt, den Beruf der Menschen zu entscheiden. Warum?

Warum? Um zwoer Ursachen willen: Weil er der allerhöchste Vater aller Menschen ist; und weil nur allein seine Vorsehung eine so wichtige Sache, als die Bestimmung des Berufs der Menschen ist, recht ausführen kann. Er ist der allerhöchste Vater, und diese Eigenschaft nimmt er in der h. Schrift an. Er ist so gar, wie der h. Gregorius anmerket, der einzige Vater, den wir nach dem Geiste kennen; und folglich auch der einzige, der ein Recht hat, über den Verstand und den Willen der Menschen die Oberherrschaft auszuüben, welche macht, daß sie sich in einen Stand begeben. Es haben es auch alle diejenigen, welche die christliche Sittenlehre vorgetragen, allezeit als eine grobe Beleidigung angesehen, wenn man sich ohne den göttlichen Beruf in einen Stand begiebt, und von diesem Berufe hängt die göttliche Gnade ab. Noch mehr; nur Gott allein kann die Menschen recht zu einer Verrichtung anhalten, und ihnen den Stand, der sich für sie schickt, anweisen, weil er nur allein die Wege ihres Heils, und ihrer ewigen Erwählung einsehen kann. Es ist also eine unverantwortliche Verwegenheit, wenn ein Vater ein Kind entweder für die Kirche, oder für die Welt bestimmet, und er kann es nicht thun, ohne den göttlichen Rechten zu nahe zu treten. Thut man indessen aber dieses nicht täglich?

2. Eine Ungerechtigkeit gegen die Kinder; weil es sowohl das natürliche, als das göttliche Recht erfordert, daß derjenige seinen Stand selbst erwählet, welcher die Verrichtungen desselben über sich nehmen, und seine Pflichten beobachten soll. Wo von dem Berufe die Rede ist, da ist auch von der Seligkeit die Rede. So bald nun aber von der Seligkeit die Rede ist, so hat keine Macht und Ge-

walt des Vaters über den Sohn statt, weil alles dabey eine Personellsache ist. Ein Vater kann zwar wohl, wie ich in dem Folgenden zeigen werde, die Wahl eines Kindes durch kluge Vorstellungen, ja selbst vermöge seiner väterlichen Macht und Gewalt zu verbessern suchen, wenn ein solches Kind übel wählet; im übrigen aber kann er mit seiner Person nicht nach seinem Gefallen umgehen. Was für Vorwürfe werden nicht dermaleinst in diesem Stücke so viele Kinder ihren Aeltern machen?

Zweyter Theil.

Die Aeltern haben die Wahl ihrer Kinder, und den Stand, in welchen sie sich begeben, bey Gott zu verantworten. Denn sie sollen an dieser Wahl als solche, die sie lenken, und die Aufsicht darüber haben, Theil nehmen, weil ihnen Gott das Recht dazu gegeben hat. So kann sich ein Kind in keine Verbindung, in kein Ehebündniß, ohne Bewilligung und Theilnehmung seines Vaters einlassen. Und wenn der Sohn eine Partey ergreifen will, die ihm nach dem Urtheile Gottes schädlich seyn würde; so hat der Vater nicht nur die Macht, sondern er ist auch verbunden, sich ihr zu widersetzen.

Damit man dieses desto besser verstehen möge; so ist zu merken, daß die Erwählung eines Standes auf eine dreyfache Art böse seyn kann: Entweder an und für sich selbst; oder wegen der Unfähigkeit der Person, die sich in denselben begiebt; oder wegen der Mittel und Wege, vermöge welcher sie darein tritt.

1. Die Erwählung eines Standes ist an und für sich selbst böse, weil der Stand der Seligkeit entweder zuwider, oder

oder doch wenigstens sehr gefährlich für dieselbe ist. Man siehet von sich selbst, daß ein Vater alles nur mögliche anwenden soll, ein Kind davon abzuhalten. Und wenn er aus eigennützigen Absichten der erste ist, der es dazu beredet; so versündiget er sich bey Gott, und er wird es bey ihm zu verantworten haben, daß sein Sohn verloren gegangen ist.

2. Die Erwählung eines Standes ist wegen der Unfähigkeit der Person böse, weil sie die Eigenschaften nicht an sich hat, die zu dem Stande, in welchen sie sich begiebt, erfordert werden. Ein Vater, dem diese Unwürdigkeit bekannt ist, versündiget sich, wenn er seinem Sohne ein Amt anvertraut, das er nicht verwalten kann. Indessen ist nichts gewöhnlicher, als daß die Aeltern ihre Kinder auf eine solche Art versorgen; und daher entstehen so viele Unordnungen.

3. Die Erwählung eines Standes ist böse in Ansehung der Art und Weise, wie man sich in denselben begiebt. Es giebt ungerechte Mittel, und bedienet sich dieser nicht ostmals ein Vater, der einen Sohn, welchen er liebet, erheben will? Es ist dieses ein Fehler, den man nicht gnugsam bestrafen kann, und welcher die Aeltern nebst den Kindern in die Verdammniß stürzen wird.

Es ist zwar den Aeltern nicht verbothen, ihre Kinder auf eine anständige Art zu versorgen. Ihre vornehmste Sorge soll dahin gehen, daß sie dieselben zu den Aemtern und Bedienungen, die sie ihnen verschaffen, vollkommen und geschickt zu machen suchen. Eine solche Erziehung wird sie zwar viel Sorge und Mühe kosten; sie werden sich aber auch dadurch gar sehr verdient bey Gott machen.

Zweyte Predigt.

Vom Ehestande.

Eintheilung.

Es giebt in dem Ehestande Pflichten des Gewissens und Verbindlichkeiten zu beobachten, sehr große und verdrüßliche Beschwerlichkeiten zu ertragen, und sehr große Gefährlichkeiten in Absicht auf die Seligkeit zu vermeiden. Nun kann man aber, ohne die göttliche Gnade und den göttlichen Beruf, weder diese Verbindlichkeiten beobachten, 1. Theil. noch diese Beschwerlichkeiten ertragen, 2. Theil. noch sich auch vor diesen Gefährlichkeiten verwahren und in Acht nehmen, 3. Theil.

Erster Theil.

Es giebt in dem Ehestande gewissenhafte Pflichten und unumgängliche Verbindlichkeiten zu beobachten; und man kann ihnen ohne die göttliche Gnade und ohne den göttlichen Beruf keine Genüge leisten. Wir müssen den Ehestand, wie der h. Augustinus sagt, als ein Sacrament, als ein Band einer gegenseitigen Gesellschaft, und in Absicht auf die Erziehung der Kinder betrachten, von welchen er eine rechtmäßige Fortpflanzung ist. Nun hat er, in Ansehung dieser dreyen Eigenschaften, sehr genaue und ganz verschiedene Pflichten.

1. Pflichten des Ehestandes, in so fern er als ein Sacrament betrachtet wird. So bald er ein Sacrament ist,

so

so ist es nicht erlaubt, sich anders, als aus einer reinen und heiligen Absicht in denselben zu begeben. Es ist nicht erlaubt, ihn anders, als mit einem reinen und von aller Sünde befreyetem Gewissen anzunehmen. Und es ist nicht erlaubt, ihn anders, als nach der göttlichen Absicht, und zu einem Gott anständigen Zwecke zu führen. Wer denket aber an diese Pflichten? Wer ist davon unterrichtet? Gegen die Heiligkeit der übrigen Sacramente hat man einige Achtung; dieses aber siehet man als ein zeitliches Geschäffte, als einen Handel, und als ein gewinnsüchtiges Gewerbe an.

2. Pflichten des Ehestandes, in so fern er als das Band einer gegenseitigen Gesellschaft betrachtet wird. Er verlanget eine ehrerbiethige Liebe, eine treue Liebe, eine dienstfertige und nachgebende Liebe, eine beständige und dauerhafte Liebe, und eine christliche Liebe. Aber vermöge einer gar sehr zu beklagenden Unordnung ist diese Gesellschaft, welche Mann und Frau unter einander zu erhalten suchen sollten, täglich Trennungen, Abneigungen, Zwistigkeiten und den ärgerlichsten Ehescheidungen ausgesetzt.

3. Pflichten des Ehestandes, in so fern er in Absicht auf die Erziehung der Kinder, von welchen er eine rechtmäßige Fortpflanzung ist, betrachtet wird. Man muß diese Kinder ernähren, man muß sie versorgen, vornehmlich muß man sie in dem Christenthume unterrichten und auferziehen. Gemeiniglich denket man zwar genugsam an ihren Unterhalt und auf ihre Versorgung nach der Welt; aber um ihre Auferziehung nach dem Willen Gottes bekümmert man sich fast gar nicht. Deswegen hat man in dem Ehestande die Gnade so sehr vonnöthen, und deswegen soll man sich auch nicht ohne Beruf in denselben begeben.

Zweyter Theil.

Es giebt in dem Ehestande Beschwerlichkeiten zu ertragen, und man kann diese Beschwerlichkeiten ohne den Beystand des Himmels und die Beyhülfe der Gnade nicht wohl ertragen. Wir dürfen, um sie kennen zu lernen, den Ehestand nur auf eben die Art, wie vorhin betrachten.

1. Beschwerlichkeiten des Ehestandes, in so fern er als ein Sacrament betrachtet wird. Diese Eigenschaft des Sacramentes macht ihn unzertrennlich, und diese beständig fortdauernde Verbindung macht ihn zu einer Art von Sclaverey. In dem Priesterthume ist man beständig gebunden; man ist aber nur an Gott und sich selbst gebunden. Aber in dem Ehestande ist man noch an jemand anders, als an Gott und sich selbst gebunden. In dem Kloster giebt es ein Noviciat, und eine Zeit der Prüfung; aber in dem Ehestande giebt es keine.

2. Beschwerlichkeiten des Ehestandes, in so fern er als das Band einer gegenseitigen Gesellschaft betrachtet wird. Was für ein Kreuz ist es nicht, wenn zwo Personen, die beysammen leben sollen, nicht mit einander übereinstimmen! Und wenn sie recht einig mit einander seyn sollen, was muß nicht eines von dem andern leiden, und wie viel muß man nicht dabey nachgeben?

3. Beschwerlichkeiten des Ehestandes, in so fern er in Absicht auf die Erziehung der Kinder, von welchen er eine rechtmäßige Fortpflanzung ist, betrachtet wird. Oftmals ist man nicht im Stande, sie zu erhalten und zu versorgen, wenn sie gleich von noch so gutem Herkommen sind. Noch weit öfter aber sind es bey aller Macht, die man sie zu ver-

sorgen und ihnen fortzuhelfen hat, Kinder, die entweder unfähig und ungeschickt, oder ungelehrig und unordentlich sind. Wenn man seine Zuflucht zu Gott nähme; so würde er diese Beschwerlichkeiten entweder gänzlich abwenden, oder sie doch wenigstens lindern.

Dritter Theil.

Es giebt in dem Ehestande Gefährlichkeiten zu vermeiden, und dieses ist der letzte Bewegungsgrund, warum man sich nicht in diesen Stand begeben solle, ohne von Gott in denselben berufen zu werden. Drey Gefährlichkeiten in Absicht auf das Gewissen. Denn man muß drey Dinge mit einander vereinigen, die sehr schwer zu vereinigen sind; nämlich, die eheliche Freyheit mit der Mäßigkeit und Keuschheit; eine wahre und genaue Freundschaft gegen die Creatur, mit einer unverletzlichen Treue gegen den Schöpfer; eine genaue und wachsame Besorgung der zeitlichen Geschäffte mit einer Losmachung des Geistes und innerlichen Losreißung von den irdischen Gütern. Alles dieses gründet sich auf die bereits angeführten Eigenschaften des Ehestandes.

1. Gefährlichkeiten des Ehestandes, in so fern er als ein Sacrament betrachtet wird. Die Unmäßigkeit ist um so viel strafbarer, je heiliger das Sacrament ist. Denn es giebt eine Keuschheit, die dem Ehestande eigen ist, und die Würde des Sacramentes leget den Fehlern, die man in demselben begeht, eine ganz besondere Bosheit bey. Wie sehr steht nun aber nicht zu befürchten, man werde sich von der Leidenschaft hinreißen lassen, ohne einige Achtung gegen die dabey vorgeschriebenen Regeln zu haben?

2. Gefährlichkeiten des Ehestandes, in so fern er als das Band einer gegenseitigen Gesellschaft betrachtet wird. Diese Gesellschaft erfordert die Einigkeit der Herzen, aber ohne Nachtheil dessen, was man Gott und dem Nächsten schuldig ist. Wie oft geschieht es nun aber nicht, daß eine Frau vergißt, was sie Gott und dem Nächsten schuldig ist, um an den Gesinnungen eines Mannes, den sie liebet, Theil zu nehmen, seine Rache zu befördern, und sich in allen Stücken nach seinem Verlangen zu richten?

3. Gefährlichkeiten des Ehestandes, in so fern er in Absicht auf die Erziehung der Kinder betrachtet wird. Bey der Pflicht sie zu versorgen, muß man darauf sehen, daß die Geschäffte besorget, und das Vermögen wohl verwaltet werde; man muß sparen, erhalten und sammlen. Ist es nun aber wohl etwas leichtes, in diesem Stücke die rechte Mittelstraße, und die Losreißung des Herzens, die uns befohlen sind, zu beobachten? Es ist also sehr viel daran gelegen, daß man sich nicht anders in den Ehestand begiebt, als wenn man von Gott dazu erwählet und berufen wird, und daß man sich in demselben die Einsichten und den Segen Gottes zuwege bringen möge.

Dritte Predigt.

Vom Glauben.

Eintheilung.

Der Glaube macht uns selig; 1. Theil. Der Glaube verdammet uns; 2. Theil.

Erster

Erster Theil.

Der Glaube macht uns selig, so wohl als die Vollkommenheit unserer guten Werke, als auch als die Quelle unserer guten Werke.

1. Der Glaube macht uns selig als die Vollkommenheit unserer guten Werke, weil die guten Werke, die wir thun, ihre Kraft und ihren Werth vornehmlich von dem Glauben erhalten. Dieses sagt der h. Paulus und der h. Augustinus ausdrücklich; der eine wider die Juden, die sich auf die Werke des mosaischen Gesetzes verließen; und der andere wider die Pelagianer, die sich auf ihre natürlichen guten Werke verließen. Dieses haben auch alle Kirchenlehrer wider alle die Ketzer bewiesen, die sich ihre Werke zu Nutze machten, und welchen diese heiligen Lehrer zeigeten, daß außer der Kirche, und ohne den wahren Glauben keine verdienstlichen Werke, und folglich auch keine Seligkeit wäre. Wie viel giebt es also nicht verlorne gute Werke? und wie hoch sollen wir eben deswegen nicht auch das kostbare Geschenke des Glaubens schätzen?

2. Der Glaube macht uns selig als die Quelle unserer guten Werke, weil wir den Eifer, der uns zur Ausübung derselben antreibt, von dem Glauben erhalten. Denn der Glaube ist, wie der Apostel sagt, die bewegende Ursache, welche alle Tugenden wirksam macht. Er geht noch weiter, und nach dem Ausspruche eben dieses Apostels, bringt der Glaube die Handlungen aller Tugenden selbst hervor. Deswegen nennet die Tridentinische Kirchenversammlung den Glauben den Anfang, den Grund und die Wurzel unserer Rechtfertigung. Wenn nun aber dem also ist, warum giebt es denn so viel Christen, die sich in die Verdammniß stürzen? Man würde hierauf antwor-

ten können, es käme daher, weil es auch so gar in dem Christenthume sehr wenig Christen gäbe, die wahrhaftig den Glauben hätten. Christen dem Namen nach, ohne es in der That zu seyn. Gesetzt aber sie haben den Glauben, so rühret es daher, weil man den Glauben haben, und dennoch wider die Einsicht und die Grundsätze des Glaubens handeln kann. Nun macht uns aber der Glaube alsdenn nicht selig, sondern verdammet uns.

Zweyter Theil.

Der Glaube verdammet uns. Aber warum und wie verdammet er uns?

1. Warum verdammet uns der Glaube? Weil wir nicht nach seinen Grundsätzen handeln; und weil, wenn wir alsdenn in der Sünde leben, wir 1. ihn, wie der h. Paulus sagt, in der Ungerechtigkeit gefangen halten; 2. weil wir ihm die schönste Frucht seiner Fruchtbarkeit, welche die guten Werke sind, rauben; und 3. weil wir ihn endlich, nach dem Urtheile des h. Jacobus, selbst in uns sterben lassen.

2. Wie wird uns der Glaube am jüngsten Gerichte verdammen? Indem er uns von drey Dingen überzeuget; 1. daß wir als Christen leben konnten; 2. daß wir als Christen leben sollten; und daß wir 3. dennoch nichts weniger, als ein christliches Leben geführet haben.

Beschluß.

Der Glaube muß uns entweder selig machen, oder verdammen. Zwischen diesen beyden Dingen hat kein

drittes

drittes statt. Wir müssen eines von beyden erwählen. Hat man sich aber wohl hierbey lange zu bedenken? Lasset uns zum öftern an die Anklagen gedenken, welche der Glaube wider uns hervor bringen wird? Dieses ist es, was wir verhüten, und wozu wir uns alle Tage unseres Lebens vorbereiten sollen.

Vierte Predigt.

Von den Trübsalen der Frommen, und der Glückseligkeit der Gottlosen und Sünder.

Eintheilung.

In den Trübsalen der Frommen und der Glückseligkeit der Gottlosen und Sünder ist nichts zu finden, das unsern Glauben wankend machen solle und könne; 1. Theil. Es liegt so gar etwas darinnen, das unsern Glauben stärken und befestigen kann; 2. Theil.

Erster Theil.

In den Trübsalen der Frommen und in der Glückseligkeit der Gottlosen und Sünder ist nichts zu finden, das unsern Glauben wankend machen solle und könne. Es ist genug, daß wir wissen, Gott habe es so eingerichtet, um uns ihm zu unterwerfen, und nicht daran zu ärgern. Nun haben wir aber unzählige Beweise, daß nichts ohne den Willen und die Zulassung Gottes geschiehet.

Dieser Wille und diese Zulassung Gottes sind indessen nicht so verborgen und dunkel, daß wir nicht einige Ursachen darinnen wahrnehmen und entdecken könnten, welche hinlänglich wären, sie zu rechtfertigen. Sie bestehen in folgenden.

1. Gott will seine Auserwählten prüfen, und ihnen Gelegenheit geben, durch ihre Beständigkeit ihre Treue gegen ihn an den Tag zu legen. Diese Antwort gab einer der eiferigsten Vertheidiger der christlichen Lehre den Heyden. Gott, sagte er, prüfet uns, er erforschet das Herz des Menschen. Und wodurch? Durch die Trübsale. Wenn Gott den Gottlosen dergleichen Prüfungen nicht zuschicket; so rühret solches daher, weil er sie seiner nicht würdig achtet.

2. Gott will seine Auserwählten von aller Neigung und Liebe zur Welt reinigen. Wenn die zeitliche Glückseligkeit mit der Tugend verbunden wäre; so würden die mehresten Gott nur um deswillen dienen, und ihn folglich nicht um sein selbst willen lieben.

3. Gott will die Seligkeit seiner Auserwählten fest und gewiß machen, und sie vor der unvermeidlichen Gefahr, die mit der Glückseligkeit der Welt verbunden ist, in Sicherheit setzen. Denn es ist nichts ansteckender, als die Güter dieses Lebens, und deswegen entzieht sie Gott den Frommen.

4. Gott will seine Auserwählten vermöge einer liebenswürdigen Gewaltthätigkeit zwingen, mit ihm vereiniget zu bleiben, indem er ihnen alles übrige bitter macht, und ihnen allenthalben keine andern, als solche Gegenstände zeiget, die ihnen einen Ekel verursachen. Wenn die Welt

in

in Ansehung ihrer dasjenige gewesen wäre, was sie in Ansehung so vieler Weltmenschen ist; so würden sie niemals an Gott gedacht haben.

5. Gott will seinen Auserwählten beständig Gelegenheit zum streiten und kämpfen geben, damit sie unaufhörlich Gelegenheit zu siegen und sich Verdienste zu erwerben haben mögen. Ohne Kampf ist kein Sieg; und ohne Sieg keine Krone.

6. Gott will seine Auserwählten in dieser Welt strafen, damit er sie nicht in jener Welt strafen darf. Kein Mensch lebet so fromm und gerecht, daß er nicht Fehler begienge, wovon er der göttlichen Gerechtigkeit Rechenschaft zu geben hätte, und Gott züchtiget sie itzo als ein barmherziger Vater: damit er sie nicht nach dem Tode als ein strenger Richter strafen darf.

So ist also die Vorsehung in Ansehung der Austheilung der zeitlichen Glückseligkeiten und der zeitlichen Widerwärtigkeiten unter die Frommen und Gottlosen gerechtfertiget. Denn gleich wie Gott durch die Widerwärtigkeiten, die er seinen Auserwählten zuschickt, für sie sorget; also setzt er sich selbst durch den Wohlstand, den er die Sünder genießen läßt, und welcher sie in das Verderben stürzet, wider dieselben.

Zweyter Theil.

Es liegt so gar in den Trübsalen der Frommen, und in der Glückseligkeit der Sünder etwas, das unsern Glauben stärken und befestigen kann. Denn diese Eintheilung giebt uns dreyerley zu erkennen; nämlich, daß außer diesem Leben noch ein anderes ist; daß Jesus Chri-

sius in den Verheißungen, die er an uns hat ergehen lassen, treu ist; und daß uns Gott nach der Ordnung der Gnadenwahl, die er für alle Menschen bestimmt hat, selig macht.

1. Daß außer diesem Leben noch ein anderes ist, und noch andere Güter zu hoffen sind. Wo würde sonst, wie Wilhelm von Paris anmerket, in Ansehung der Auserwählten die Weisheit und Güte Gottes seyn? Außer dem würde man, wie eben dieser Kirchenlehrer hinzusetzt, sagen können, die Frommen wären Thoren, und die Gottlosen wahrhaftig kluge Leute. Beunruhiget euch nicht, meine Brüder, spricht der h. Augustinus, der Gottlose hat seine Zeit, die sehr kurz ist; ihr werdet aber auch die eurige haben, welche ewig seyn wird. Hiermit tröstete sich der heilige Mann Hiob, und der königliche Prophet.

2. Daß Jesus Christus in den Verheißungen, die er an uns hat ergehen lassen, treu, und in seinen Vorherverkündigungen wahrhaftig ist. Er hat zu seinen Jüngern und in ihrer Person zu allen Frommen gesagt: **Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn.** Da dieser Ausspruch in seine Erfüllung gegangen ist; so ist dieses ein Beweis, daß auch der folgende wird erfüllet werden: **Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.**

3. Daß uns Gott nach der Ordnung der Gnadenwahl, die er für alle Menschen bestimmt hat, selig macht. Denn er hat beschlossen, wir sollen nicht anders, als durch eine heilige Aehnlichkeit mit Jesu Christo seinem Sohne selig werden. Dieses saget uns der Apostel ausdrücklich.

Es ist indessen wahr, daß auch Fromme glücklich sind. Es muß aber so seyn, damit der Stand zeitlicher

Glück-

Glückseligkeit nicht schlechterdings von dem Reiche Gottes möge ausgeschlossen seyn. Noch mehr, wenn die Heiligen sahen, daß sie eine menschliche Glückseligkeit genossen; so zitterten sie. Endlich hatten sie gelernet, ohne ihren Stand zu verlassen, bey dem äußerlichen Scheine eines bequemen und gemächlichen Standes alles dasjenige zu beobachten, was die christliche Verläugnung erfordert und haben will.

Es ist auch dieses wahr, daß es Sünder gegeben hat, und noch giebt, die eben so viel Ungemach empfinden, als die Frommen. Ohne aber alle die Ursachen zu untersuchen, die Gott hat, und vermöge welcher er nicht will, daß es dem Laster allezeit wohl gehe; so ist es genug, solchen Sündern zu sagen, daß ihre Trübsale Gnaden sind, die ihnen Gott erweiset, ja die allerkostbaresten Gnaden, wenn sie sich dieselben zu Nutze machen wollen.

Fünfte Predigt.

Von der Gemeinschaft der Frommen mit den Sündern.

Eintheilung.

Wir sollen bey den Sündern seyn, wie Gott bey ihnen ist. Nun ist aber Gott nur vermittelst der Nothwendigkeit seines Wesens bey ihnen, und wir sollen nur wegen der Nothwendigkeit unseres Standes bey ihnen seyn; 1. Theil. Gott weiß durch die Sünder seine Ehre zu befördern, und suchet sie zu gleicher Zeit selig zu machen. Und so sollen auch wir unsern Umgang

mit ihnen dergestalt einrichten, daß so wohl wir, als auch sie selbst, Nutzen davon haben; 2. Theil.

Erster Theil.

Gott ist nur wegen der Nothwendigkeit seines Wesens bey den Sündern; und wir sollen nur wegen der Nothwendigkeit unseres Standes bey ihnen seyn. Wenn man die heilige Schrift reden höret; so möchte man sagen, Gott wäre nicht bey den Sündern, und er wäre auch bey ihnen. Er ist nicht bey ihnen als Freund, durch einen sonderbaren Schutz, und durch die Mittheilung seiner Gaben: aber er ist bey ihnen als Gott, der Schöpfer, der die Welt regieren, und alle Geschöpfe führen soll. Er ist bey ihnen vermittelst seiner göttlichen Unermeßlichkeit, die er nicht ablegen kann, und welche macht, daß er allenthalben gegenwärtig ist. Vortreffliches Bild von dem Verhalten, welches wir in Ansehung der frechen Weltmenschen beobachten sollen. Lasset uns mit ihnen leben und umgehen, in so ferne wir dazu verbunden sind. Denn es giebt gewisse Verbindungen, die wir nicht aufheben dürfen. So bald uns aber keine Nothwendigkeit bey ihnen zurücke hält, so lasset uns uns von ihnen trennen, und sie fliehen. Diesen Befehl ertheilte der h. Paulus den Christen zu Thessalonich, und so machte es auch David. Ja eben so lautete der ausdrückliche Befehl Gottes an die Kinder Israel, als er ihnen allen Umgang mit den ungläubigen Völkern verboth. Wir sollen also itzo thun, was bey der allgemeinen Auferstehung geschehen wird, da die Auserwählten von den Verdammten werden abgesondert werden. Und hierinnen besteht zum voraus die Herrlichkeit und Vollkommenheit der Frommen auf der Welt. Das Beyspiel des Achan

und

und Judas wird angeführt. Deswegen thut die Kirche gewisse Sünder in den Bann. Wenn sie ihren Bannstrahl nicht über die andern ergehen läßt; so geschieht es nicht deswegen, als ob sie uns erlaubte, mit ihnen umzugehen. Und wir können uns, wenn es auch gleich die Kirche nicht bestrafte, dennoch mit den Gottlosen in keine Verbindung einlassen, 1. ohne in eine ausdrückliche Verachtung Gottes zu verfallen; 2. ohne unsern Brüdern zum Aergernisse zu gereichen; und 3. ohne Feinde von uns selbst zu werden, indem wir uns selbst in das Verderben stürzen.

1. Es heißt, Gott verachten, weil es sich mit seinen Feinden vereinigen heißt. Das Beyspiel des Josaphat wird angeführet.

2. Es heißt, den Nächsten ärgern. Denn was kann man von einem Manne oder von einer Frau denken, die man beständig in gewissen Gesellschaften antrifft, und mit Leuten umgehen sieht, die in keinem guten Rufe stehen?

3. Es heißt, sich selbst in das Verderben stürzen, oder doch Gefahr laufen, darein zu gerathen. Denn wer weiß nicht, wie gefährlich die bösen Gesellschaften sind? Dieses wird mit dem Beyspiele der Juden erläutert. Das Verboth der Kirche. Eine Stelle aus dem Tertullianus. Wenn wir fragen, woher das Verderbniß der Welt entsteht; so werden wir keine gemeinere Ursache angeben können, als die Gesellschaften und den Umgang mit der sündlichen Welt.

Zweyter Theil.

Gott weiß durch die Sünder seine Ehre zu befördern, und suchet sie zu gleicher Zeit selig zu machen. Und so sollen auch wir unsern Umgang mit ihnen dergestalt einrichten,

richten, daß so wohl wir, als auch sie selbst, Nutzen davon haben.

1. Daß Gott durch die Sünder seine Ehre befördert, beweiset der h. Augustinus, indem er zeiget, wie sich Gott der Ungläubigen bedienet hat, die Wunder seiner Gnade zu vollbringen; der Ketzer, die Religionswahrheiten in ein Licht zu setzen; derer, die Spaltungen angerichtet, seine Kirche beständig zu erhalten; und der Juden, von Jesu Christo zu zeugen. Er hat sich der Römer bedienet, seine Rache an Jerusalem auszuüben; und der Tyrannen, damit er Märtyrer auf der Welt, und Heilige in dem Himmel haben möchte. Wenn wir demnach schlechterdings mit den Sündern umgehen müssen so sollen wir den Umgang mit denselben ebenfalls zu unserer Heiligung und Vollkommenheit anwenden. Denn wie manche Gelegenheit geben sie uns nicht, die Geduld, die Liebe, die Demuth, und die erhabensten Tugenden auszuüben? Wir machen aber in diesem Stücke alle Absichten der Vorsehung zu nichte. Eine Frau, die einen hitzigen und lasterhaften Mann hat, würde sich durch ihre Sanftmuth und Unterwerfung unzählige Verdienste zuwege bringen können; aber durch ihr Murren und ihr widerspänstiges Wesen verderbet sie alles. So verhält es sich auch mit andern. Und man darf nicht sagen, man werde in einem andern Stande an seiner Heiligung besser arbeiten. Man kann es nirgends besser thun, als in dem Stande, den uns Gott angezeiget hat, weil er uns für diesen Stand den Beystand seiner Gnade zubereitet hat, und weil wir in demselben unsere Treue gegen ihn auf das beste an den Tag legen können.

Er

2. Gott, welcher durch die Sünder seine Ehre befördert, ist zu gleicher Zeit auf ihre Seligkeit bedacht. Er rufet sie zu sich, er ladet sie zur Buße ein, und verschaffet ihnen die Mittel dazu. Sehet, wie wir, indem wir uns die Sünder zu Nutze machen, auch ihnen selbst nützlich werden sollen. Dieses ist eine allgemeine Pflicht. Die Liebe verbindet uns alle, als Christen, daß wir einander durch heilsame Rathschläge, durch kluge Vorstellungen, und durch gute Beyspiele helfen sollen. Eine besondere Pflicht, und die besonders gewissen Ständen eigen ist, ist diese, daß ein Vater einen Sohn, der von der Hitze seiner Leidenschaften dahin gerissen wird, eine Mutter eine Tochter, und ein Hausherr einen Bedienten bessert. Eine noch besonderere Pflicht für die Sünder selbst, wenn sie so glücklich gewesen, und zur Erkenntniß ihrer selbst gekommen sind, ist diese, daß sie durch ihren Eifer eben so viel Seelen zu Gott zu führen suchen, als sie durch ihre Aergernisse in das Verderben gestürzet haben.

Sechste Predigt.

Von der Heiligkeit und Kraft des christlichen Gesetzes, oder der christlichen Religion.

Eintheilung

Die Heiligkeit des christlichen Gesetzes, 1. Theil. Die Kraft des christlichen Gesetzes, 2. Theil. Es ist also das christliche Gesetz ein ganz göttliches Gesetz.

Inhalt

Erster Theil.

Das christliche Gesetz ist heilig in Ansehung seines Urhebers, in Ansehung seiner Lehren, in Ansehung des mannichfaltigen guten Rathes, den es uns ertheilet, in Ansehung seiner Anhänger und Nachfolger, und in Ansehung seiner Geheimnisse.

1. In Ansehung seines Urhebers. Dieser ist Jesus Christus, die Heiligkeit selbst. Was für Urheber haben die übrigen Gesetze oder Religionen gehabt? Und wer war z. E. ein Mahomet? Was für Urheber haben die Ketzereyen gehabt? Und wer war ein Luther und Calvin?

2. In Ansehung seiner Lehren. Was ist reiner und erhabner, als diese? Dieses heilige Gesetz hat, wie Lactanz sagt, alle Gesetze der Natur in ein Licht gesetzt, allen göttlichen Gesetzen ihre höchste Vollkommenheit ertheilet, menschlichen Gesetzen ein Ansehen verschaffet, und ohne Ausnahme alle Gesetze des Lasters und der Sünde aufgehoben und zerstöret. Hingegen haben die heydnischen Gesetze alle Laster und Schandthaten geduldet, und zu was für Ausschweifungen haben sie nicht die Ketzer verleitet?

3. In Ansehung des mannichfaltigen guten Rathes, den es uns ertheilet. Was ist die evangelische Armuth, die es uns vorschlägt? Was ist die freywillige Entsagung aller sinnlichen Ergötzlichkeiten?

4. In Ansehung seiner Anhänger und Nachfolger. Man darf nur den heiligen Lucas nachschlagen; so wird man sehen, was die ersten Christen für ein Leben geführet haben. Man darf nur alle heilige Geschichte zu Rathe ziehen. Man darf nur alle christliche Stände betrachten, in welchen so viele Heilige gewesen, und auch noch sind.

Es

Es giebt zwar auch sehr verderbte Christen. Es ist aber die christliche Religion an ihrer Frechheit und an ihrem Verderbnisse nicht Schuld; denn sie ist die erste, die sie verdammet.

5. In Ansehung seiner Geheimnisse. Zu was für einem reinen Lebenswandel verpflichten sie uns nicht, so bald wir sie glauben? Zu welcher Vollkommenheit erheben sie uns nicht?

Das christliche Gesetz ist also ein heiliges Gesetz, und von was für einer Heiligkeit? Von einer wahren und gegründeten, von einer wirksamen, allgemeinen, klugen, geduldigen, gegen Gott ehrerbiethigen, gegen den Nächsten liebreichen, und an sich selbst strengen Heiligkeit. Lasset uns hieraus zweyerley schließen: Daß die Heiligkeit dieses Gesetzes einer der stärksten Bewegungsgründe ist, uns demselben zu ergeben; und daß die Heiligkeit eben dieses Gesetzes zu unserer Beschämung und Verdammung gereichet, wenn wir uns nicht zu heiligen suchen.

Zweyter Theil.

Die Kraft des christlichen Gesetzes. Diese ganz göttliche Kraft hat sich bey der Einführung und Fortpflanzung des Christenthums an den Tag gelegt. Worauf kam es an, als Jesus Christus der Welt ein neues Gesetz predigte? Es sollte aller heydnischer Aberglaube abgeschaffet, und ein strenges und dem Fleische wehethuendes Gesetz, ein Gesetz, das allen natürlichen Neigungen zuwider ist, eingeführet werden. Was mußte zu dem Ende geschehen? Es mußte die Gewalt der Mächtigen in der Welt, die Klugheit der Staatsmänner, die Grausamkeit der Tyrannen, der Eifer der Götzendiener,

und die Ruchlosigkeit der Gotteslängner besieget werden. Wenn sich Jesus Christus, spricht der h. Augustinus, mit einem damals lebenden Weltweisen darüber berathschlaget hätte; würde er diese Unternehmung nicht für etwas lächerliches und thörichtes angesehen haben? Indessen ist es geschehen, und dieses ist das Wunder, das wir vor unsern Augen sehen.

Nur das christliche Gesetz ist durch solche Grundsätze, bey welchen sich alle menschliche Vernunft verliert, und unter den heftigsten Verfolgungen eingeführet worden. Es mußte aber so seyn, damit die Völker einsehen und erkennen möchten, daß es das Gesetz Gottes, und das Werk Gottes wäre.

Wir sehen auch noch zu unsern Zeiten, daß eben dieses Wunder unter den fremden und ungläubigen Völkern von neuem geschieht, und hierzu können wir der Kirche eben so wohl Glück wünschen, als es der Prophet im Namen Jerusalems that. Alle heydnische Religionen sind durch die Frechheit, und die Ketzereyen durch die Gewaltthätigkeit, und mit Feuer und Schwerdt eingeführet worden. Die christliche Religion hat keine andern Waffen, und keine andern Mittel gehabt, als das Wort Gottes, einen unschuldigen Wandel und die Geduld.

Hieraus fließen vier Folgen, die in vier Worten enthalten sind: Dankbarkeit, Verwunderung, Ueberlegung und Entschluß.

1. Dankbarkeit gegen Gott, der uns erwählet, und in der christlichen Religion hat lassen gebohren werden

2. Verwunderung darüber, daß ein so mächtiges und wirksames Gesetz in uns so wenig ausrichtet.

3. Ueber-

3. Ueberlegung. Was hilft es uns, daß wir uns zu einer Religion bekennen, deren Kraft allmächtig ist, wenn alle diese Kraft in Ansehung unserer unnütz und ohne Wirkung ist?

4. Entschluß, in Zukunft als Christen zu leben, und alle Kraft des Gesetzes, das wir angenommen haben, in uns wirken zu lassen.

Siebente Predigt.

Vom Müßiggange.

Eintheilung.

Wir sind alle zur Arbeit verbunden, so wohl als Sünder, 1. Theil; als auch als Menschen, die sich in einem gewissen Stande befinden, 2. Theil.

Erster Theil.

Wir sind alle zur Arbeit verbunden, als Sünder. Denn die Arbeit ist eine Strafe der Sünde. Eine genugthuende, und eine verwahrende Strafe.

1. Eine genugthuende Strafe. Gott legte dem ersten Menschen die Arbeit als eine Strafe für seine Sünde auf; und dieses Gesetz erstreckt sich auf alle Nachkommen Adams, keinen Stand ausgenommen, weil wir alle Sünder sind. Wenn wir also ein müßiges Leben führen, so empören wir uns vom neuen wider Gott. Die erste Empörung war unsere Sünde, und die andere ist die

Vermeidung der Arbeit, welche die Strafe dafür seyn soll. Sehet indessen, wie man in der Welt lebet. Man bringt die Jahre damit zu, daß man die kostbareste Sache verliert, welche die Zeit, und die Zeit der Buße ist. Ich bin reich, spricht man, was habe ich Ursache zu arbeiten? Ob ihr nun aber gleich reich seyd: so seyd ihr doch Sünder. Ich lebe in einem solchen Stande, in welchem sich die Arbeit nicht für mich schicket. Sie schicket sich überall für euch, weil ihr überall Sünder seyd. Die Arbeit ist verdrüßlich. Erduldet diesen Verdruß mit bußfertigem Herzen.

2. Eine verwahrende Strafe. Von wie viel Sünden ist nicht der Müßiggang die Quelle? Die Arbeit bewahret uns davor. Das Beyspiel der Juden, Davids und Salomons wird angeführet. Deswegen empfehlen die Kirchenväter in der Wüste die Arbeit den Einsiedlern so nachdrücklich; und eben deswegen wird die wahre Gottesfurcht und ein unschuldiger Lebenswandel fast nirgends mehr, als in den mittelmäßigen Ständen angetroffen, die sich vermittelst der Arbeit erhalten.

Zweyter Theil.

Wir sind alle verbunden zu arbeiten als Menschen, die in einem gewissen Stande leben. Denn ein jeder Stand hat gewisse Pflichten, deren Erfüllung Mühe und Arbeit erfordert. Und je erhabener ein Stand in der Welt ist, desto mehr solche Verbindlichkeiten hat er, welchen man ohne eine anhaltende und ämßige Bemühung unmöglich Genüge leisten kann. Man sieht dieses gar leicht, wenn man alle Stände durchgeht.

Gott hat dieses um zwoer Ursachen willen, besonders in Ansehung der erhabensten Stände, also geordnet: 1.

Damit

Damit die Würden und Ehrenstellen keine Gegenstände unserer Eitelkeit werden, und 2. damit sie nicht dienen möchten, unsern Ehrgeiz zu erregen.

Lasset uns hieraus einen zweyfachen Schluß machen. Es ist also kein Stand zu finden, in welchem der Müßiggang nicht ein Laster wäre, und er ist es noch weit mehr in denjenigen Ständen, die über andere erhaben sind. Ist auch wirklich ein Stand zu finden, in welchem man müßig gehen könnte, ohne die wesentlichsten Pflichten des Gewissens zu unterlassen? Und da die höhern Stände weit wichtigere Pflichten haben, ist man alsdenn nicht um so viel strafbarer, wenn man sie aus Faulheit unterläßt? Das heißt, die Ordnung der Dinge umkehren; es heißt, der Vorsehung nicht getreu seyn; es heißt, seinen Stand verunehren, und sich vermöge einer nothwendigen Folge in die Verdammniß stürzen. Das Beyspiel des Kaisers Valentinianus wird angeführt.

Achte Predigt.

Vom Worte Gottes.

Eintheilung.

Das Wort Gottes nützet uns nichts, weil man es nicht als das Wort Gottes annimmt; 1. Theil. Und so bald uns dieses heilige Wort durch unser Verschulden nichts nützet, so wird es die Ursache unserer Verdammung bey Gott: 2. Theil.

Erster Theil.

Das Wort Gottes nützet uns nichts, weil man es nicht als das Wort Gottes annimmt. Man muß zuförderst dieses voraussetzen, daß Gott durch den Mund

seiner Prediger redet. In Ansehung der Neubekehrten ist kein Streit.

Da das Wort, welches die Prediger verkündigen, das Wort Gottes ist; so fließen daraus drey wichtige Folgen. 1. Wir sollen also die Prediger des Evangelii als Gott selbst anhören. 2. Nehme ich das Wort Gottes, als Menschenwort an; so komme ich dem ausdrücklichen Befehle nicht nach, vermöge welches meine Religion von mir verlanget, das Wort Gottes anzuhören. 3. Dieses Wort Gottes als Menschenwort anhören, heißt, es seines Nutzens berauben; und hiervon reden wir anitzo. Der Beweis gründet sich auf zween unstreitige Grundsätze. Der erste ist dieser: Die allmächtige Kraft des Wortes Gottes kömmt ihm nicht in so ferne zu, als es von Menschen herrühret; sondern in so ferne es von Gott herkömmt. Der andere lautet also: das Wort Gottes wirket in uns nur nach der Art und Weise, wie es angenommen wird. Ihr nehmet es nur als Menschenwort an; es wird also auch nur als Menschenwort wirken. Nun ist aber nichts schwächer, als Menschenwort. Dieses wird mit dem Beyspiele der Juden und Apostel erläutert. Lasset uns also uns nicht darüber wundern, daß wir von dem Worte Gottes so wenig Nutzen haben. Die Ursache ist diese, weil man es nur als Menschenwort anhöret. Das heißt, man höret es 1. aus Gewohnheit und vermöge einer Art von Zeitvertreibe, 2. aus boshaften Absichten, und damit man es tadeln möge, und 3. aus einer eiteln und bloß menschlichen Neugierigkeit an.

Zweyter Theil.

Wenn uns das Wort Gottes durch unser Verschulden nichts nützet; so wird es die Ursache unserer Verdammung bey Gott. Denn sich des Nutzens eines an

sich

sich selbst so kräftigen Wortes berauben, ist 1. eine Sünde; 2. heißt es, sich durch diese besondere Sünde aller Entschuldigung bey allen übrigen Sünden berauben.

1. Es ist eine Sünde: weil das Wort Gottes ein Heilsmittel, und eines der vornehmsten ist. Da wir nun an unserer Seligkeit arbeiten sollen; so ist es ganz unstreitig eine Sünde, wenn wir uns eines solchen Mittels berauben. Worinnen bestund die Sünde der Juden? Darinnen, daß sie sich dem Worte Gottes nicht unterwarfen. Ist nun aber wohl unter allen Sünden nur eine einzige zu finden, die man weniger kennet? Man macht sich kein Gewissen, sie zu begehen; wir sollten aber nichts destoweniger darüber erzittern.

2. Es heißt, sich durch diese besondere Sünde aller Entschuldigung bey allen übrigen Sünden berauben. Alle unsere Entschuldigungen sind entweder von der Unwissenheit, oder von der Schwachheit hergenommen. Nun ist aber das Wort Gottes ein Mittel uns zu unterrichten und zu stärken. Wir können also dasjenige nicht mehr sagen, was man doch bey so vielen Gelegenheiten sagt, ich wußte es nicht, oder ich konnte nicht. Das Wort Gottes war ein Mittel, es zu wissen, und zu können; und es war das kräftigste, gegenwärtigste, unverdienteste und vorzüglichste Mittel.

Neunte Predigt.

Vom Aergernisse am Kreuze, und an den Erniedrigungen Jesu Christi.

Eintheilung.

Gott ist durch das Aergerniß des Menschen in Ansehung der Erniedrigungen und des Kreuzes Jesu Christi

Christi beleidiget worden; 1. Theil. Der Mensch hat sich durch eben dieses Aergerniß an den Erniedrigungen und an dem Kreuze Jesu Christi in das Verderben gestürzet; 2. Theil.

Erster Theil.

Gott ist durch das Aergerniß des Menschen in Ansehung der Erniedrigungen und des Kreuzes Jesu Christi beleidiget worden. Dieses Aergerniß ist der Größe und Hoheit, der Gütigkeit und Weisheit Gottes gerade zuwider.

1. Dieses Aergerniß ist der Größe und Hoheit Gottes zuwider. Denn man greift Gott in seinem allerhöchsten Wesen an, wenn man, es sey, worinnen es nur wolle, sein Verhalten und seine Vorsehung tadeln will. Aber, sagte der Erzketzer Marcion, wenn ich mich an den Erniedrigungen und an dem Leiden eines Gottmenschen ärgere; so geschieht es selbst um des Besten und um der Ehre Gottes willen, weil ich es nicht leiden kann, daß seine Majestät so herunter gesetzet wird. Es ist dieses ein betrüglicher und falscher Eifer, antwortete ihm Tertullianus. Du mußt, ohne darüber zu urtheilen, deinen Gott in allen Ständen erkennen, in welchen er sich hat wollen sehen lassen. Denn er ist in allen Ständen einmal, wie das andere, Gott.

2. Dieses Aergerniß ist der Güte Gottes zuwider. Wir ärgern uns an den Geheimnissen eines erniedrigten und gekreuzigten Gottes, das heißt, wir ärgern uns an eben demjenigen, wodurch uns Gott seine Liebe auf das deutlichste zu erkennen gegeben hat.

3. Dieses

3. Dieses Aergerniß ist der Weisheit Gottes zuwider. Das Geheimniß des Kreuzes ist, nach dem Vorgeben der vermeynten starken Geister der Welt, eine Thorheit; es ist aber das allervortrefflichste Werk der göttlichen Weisheit. Denn nichts schickte sich besser zu dem Amte des Heilandes, welches der Sohn Gottes verwaltete. Er sollte Gott Genüge leisten. Nun führet aber die Genugthuung für eine Beleidigung die Erniedrigung und die Strafe mit sich. Er sollte uns selbst zur Buße ermuntern. Konnte er uns nun aber wohl besser, als durch sein Beyspiel dazu antreiben? Aber diese Buße gefällt uns nicht, und deswegen empören wir uns wider Geheimnisse, welche uns die Nothwendigkeit derselben darthun.

Zweyter Theil.

Der Mensch hat sich durch eben dieses Aergerniß an den Erniedrigungen und an dem Kreuze Jesu Christi in das Verderben gestürzet. Warum? Weil dieses Aergerniß dem Glaubensbekenntnisse, welches ein jeder Christ ablegen muß, im Grunde zuwider ist; weil dieses Aergerniß allen Pflichten und allen Religionsübungen eines Christen beständig im Wege steht; und weil dieses Aergerniß die allgemeine, aber unfehlbare Quelle aller besondern Fehler des Lebens eines Christen ist.

1. Dieses Aergerniß ist dem Glaubensbekenntnisse, welches ein jeder Christ ablegen muß, im Grunde zuwider. Denn er muß das Geheimniß des Kreuzes glauben, und ein öffentliches Bekenntniß dieses Glaubens an den erniedrigten und gekreuzigten Jesum ablegen. Man muß aber unter dem Kreuze des Heilandes nicht nur das äußerliche Kreuz verstehen, an welchem er gestorben ist,

son-

sondern das innere Kreuz, womit seine Seele betrübt wurde. Ist unser Glaubensbekenntniß vollkommen; so müssen wir uns, wie der h. Paulus, eine Ehre daraus machen, daß wir an diesem innern Kreuze, durch das Leiden des Lebens, Theil haben; dieses ist es aber, wovor wir den größten Abscheu bey uns verspüren.

2. Dieses Aergerniß steht beständig allen Pflichten und allen Religionsübungen eines Christen im Wege. Alle Verrichtungen des christlichen Lebens laufen darauf hinaus, daß man sich selbst hasset, daß man sein Fleisch kreuziget, daß man den Stolz dämpfet, daß man den Ergötzlichkeiten entsaget; und nicht eigennützig ist. Alles dieses wird nun durch das Aergerniß an den Erniedrigungen und an dem Kreuze des Sohnes Gottes bestritten.

3. Dieses Aergerniß ist die allgemeine Quelle aller besondern Fehler des Lebens eines Christen. Wenn es eigennützige Christen giebt, so rühret solches daher, weil es Christen giebt, die sich an der Armuth Jesu Christ ärgern. Wenn es stolze und hoffärtige Christen giebt; so kömmt es daher, weil sie sich an den Erniedrigungen Jesu Christi ärgern. Und so verhält es sich auch mit den übrigen. Selig ist also derjenige, der sich an dem Urheber seiner Seligkeit nicht ärgert. Ein Aergerniß zieht das andere nach sich. Wenn wir uns an unserem Gott ärgern; so wird er sich auch wiederum an uns ärgern. Ein Gebeth zu Gott.

Ende des Siebenten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704

Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers, sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden
Bd.: 7

Prag 1763

Hom. 205 a-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458160-9
VD18 90138589